Archiv
120 ~~Bd~~ k - 1

Reichlin Meldegg

<36612558900016

<36612558900016

Bayer. Staatsbibliothek

Psychologie des Menschen

mit

Einschluss der Somatologie

und der

Lehre von den Geisteskrankheiten

zum

Gebrauche bei Vorlesungen über Psychologie und Anthropologie und zum Selbststudium

von

Dr. Karl Alexander Frhr. v. Reichlin-Meldegg.

Erste Abtheilung, welche die Einleitung in die Psychologie, den ersten Abschnitt von der Seele des Menschen überhaupt und den zweiten Abschnitt, die Entwickelungen der Seele nach der organischen Bildungsfähigkeit enthält.

Heidelberg.

Druck und Verlag von Karl Groos.

1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weiß nicht.

Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Schiller.

Vorwort.

Ich übergebe dem Publikum den ersten größern Versuch im Gebiete einer Wissenschaft, mit der ich mich seit sechs Jahren in Folge einer veränderten akademischen Lehrwirksamkeit näher befreundete. Unter allen Theilen der Philosophie ist in neuerer Zeit keiner, der mehr bearbeitet worden wäre, als die Psychologie. Verdienstvolle, zum Theile berühmte Gelehrte, wie F. A. Carus, Chr. Weiß, Kiesewetter, Hartmann, Benecke, Suabedissen, G. E. Schulze, Fries, Herbart, C. G. Carus, Biunde, Fischer, Scheidler, Heinrich Schmid und viele Andere haben diese Wissenschaft auf verschiedenem Wege bearbeitet, und neuere Untersuchungen über die Geisteskrankheiten haben zur Aufhellung ihrer schwierigsten Materien Vieles beigetragen. Ich gehe in diesem Buche meinen eigenen Gang, und nur das Buch selbst kann ihn rechtfertigen. Warum ich mit meiner Psychologie des Menschen die Somatologie und die Lehre von den Geisteskrankheiten verbunden habe, wird aus der Einleitung und dem ersten Abschnitte ersichtlich.

Ein großer Theil des ersten Abschnittes wird gewöhnlich in die Metaphysik, des zweiten in die Anthropologie oder Physiologie verwiesen. Meinen Herren Zuhörern baldmöglichst einen Theil des Leitfadens zu meinen Vorlesungen zu übergeben und dem Wunsche meines Herrn Verlegers, welcher eine Abtheilung des ganzen Werkes zur Herbstmesse abgehen lassen will, zu entsprechen, wird die erste Abtheilung des Buches ausgegeben, welche die Einleitung und den ersten und zweiten Abschnitt der Psychologie enthält. Der dritte Abschnitt über die Entwickelungen der Seele nach dem Charakter der Vernunftanlage, der vierte über die Geisteskrankheiten und der fünfte von dem Verhältniß der Seele in ihren Entwickelungen zu ihren Umgebungen sollen als zweite Abtheilung demnächst folgen.

Heidelberg, am 26. September 1837.

Der Verfasser.

Inhalt der ersten Abtheilung.

Seite.

Einleitung . . . . . 3—111

§. 1. Uebersicht 3

§. 2. Begriff und Eintheilung der Psychologie . 3— 33

§. 3. Zweck und Zweckmäßigkeit der Psychologie 33— 53

§. 4. Quellen der Psychologie . . . . 53— 62

§. 5. Hülfswissenschaften und Methode der Psychologie . . . . . 63— 77

§. 6. Geschichte der Psychologie im Abrisse . 77—111

Erster Abschnitt.

Von der Seele des Menschen überhaupt. 111—209

§. 7. Uebersicht 111

§. 8. Die Seele im weitern Sinne . . . 111—121

§. 9. Die Seele im engern oder eigentlichen Sinne 121—143

§. 10. Die menschliche Seele . . . . 143—163

§. 11. Ideen . . . . . 163—170

§. 12. Die Idee Gott . . . . . 170—176

§. 13. Die sittliche Freiheit . . . . 177—178

§. 14. Die Unsterblichkeit . . . . . 179—209

Seite.

Zweiter Abschnitt.

Die Entwickelungen der Seele nach der organischen Bildungsfähigkeit oder die körperlichen Entwickelungen der Seele . . . 210—393

§. 15. Anknüpfung und Uebersicht . . . 210—212
§. 16. Befruchtung . . . . . 212—219
§. 17. Weitere Modificationen der körperlichen Entwickelungen der Seele . . . . 220—221
§. 18. Alter und Geschlecht . . . . 221—245
§. 19. Temperament, Racen- und Volkscharakter 245—279
§. 20. Modificationen durch die Vernunftanlage und Vernunftentwickelung . . . 279—292
§. 21. Auf die Vernunftmodification gegründete Systeme . . . . . 292—293
§. 22. Pathognomik . . . . . 293—309
§. 23. Physiognomik . . . . . 309—323
§. 24. Phrenologie . . . . . 323—367
§. 25. Letzte Bestandtheile der organischen Materie des Menschen . . . . . 367—370
§. 26. Organe, Apparate und Systeme der körperlichen Entwickelungen . . . . 371—377
§. 27. Nerven und Nervensysteme . . . 378—383
§. 28. Hirn und Sitz der Seele . . . 384—393

Einleitung.

Einleitung.

Einleitung.

§. 1.
Uebersicht.

Jede Wissenschaft hat bestimmte Vorkenntnisse, deren Inbegriff die Einleitung der Wissenschaft ist. Die Einleitung zur Psychologie bestimmt **1) Begriff und Theile, 2) Zweck** und hieraus hervorgehende **Zweckmäßigkeit, 3) Quellen, 4) Methode** und **Hülfswissenschaften** und **5) Literatur** dieser Wissenschaft.

§. 2.
Begriff und Eintheilung der Psychologie.

Die Philosophie ist das Ganze, die Psychologie ein Theil des Ganzen. Soll der Begriff des Theiles erörtert werden; so ist vorerst die Begriffsbestimmung des Ganzen nothwendig, dessen Theil die Psychologie ist.

Was ist Philosophie? Die Philosophen waren von jeher weniger verlegen, wenn sie philosophirten, als, wenn sie den Begriff der Philosophie bestimmen sollten. Aus der Verlegenheit suchte man sich durch die Erklärung zu ziehen, die Philosophie sey jedem das, wozu er sie mache [1]). Man schien dabei nicht zu bedenken,

---

1) Simon Erhardt's Einleitung in das Studium der Philosophie (Heidelberg, Groos, 1824.) S. 1: „Was Philosophie sey, ist leichter gefragt, als beantwortet. Sie ist Jedem das, wozu er sie macht". Man hat freilich aus der Philosophie Allerlei gemacht.

daß ein Aehnliches von jeder andern Wissenschaft und Kunst, ja selbst von dem Leben des Menschen überhaupt gesagt werden konnte. Dem Griechen war die Philosophie ein Lieben, Suchen, Streben nach Weisheit, mit dem sich seit den Joniern (600 v. Chr.) mehr entwickelnden Nebenbegriffe des Grübelns oder Forschens nach den letzten Gründen der Dinge [2]). Die letzte Ansicht von Philosophie blieb, nur, daß sie sich zuletzt mehr auf die idealen, als auf die physikalischen und chemischen Gründe der Erscheinungen bezog, die vorherrschende, und so wurde unter verschiedenen Abwechslungen in der Bezeichnung die Philosophie in neuerer Zeit als die Wissenschaft von dem Verhältnisse des Unendlichen und Endlichen, des Unbedingten und Bedingten, als die Wissenschaft von den letzten Gründen der Dinge, von der Einheit in der Vielheit der Welt, von dem allem Werden zum Grunde liegenden Seyn, von dem nichterscheinenden, allen Dingen Halt und Bestand Gebenden, von dem Dinge an sich, dem

---

So wird eine im Jahr 1824 von einem der ersten Pariser Haarkünstler erschienene Abhandlung über die Kunst, die Haare zu pflegen, von dem Verfasser traité historique et philosophique genannt. Europ. Blätter, 1824, Febr. S. 194. Jean Paul nennt ein Parisermädchen, das an einem Tage hundertmal frisirt wird, weil die Innung der Haarkräusler an ihr die Kunst des Frisirens lernt (eine sogenannte prêteuse de tête) ein „philosophisches Instrument" (Unsichtbare Loge, Th. II. S. 18.). In England hat man selbst die Dampfmaschinen „philosophische Instrumente" genannt. Daß der Dampf übrigens auch in der Philosophie seine Rolle spielt, möchte eine kritische Geschichte dieser Wissenschaft erweisen. M. s. Scheidler's methodologische Encyklopädie der Philosophie, Jena, 1825, S. 27 u. 28.

2) Die ursprünglichen Bezeichnungen für die Weltweisheit und den Weltweisen waren σοφία und σοφὸς, welche nachmals in φιλοσοφία und φιλοσόφος verwandelt wurden. Nach einer schönen Fabel verdankte man diese Umwandlung der Bescheidenheit eines Philosophen (Cic. Tusc. V, 3 und Diog. Laërt. I, 12, VIII, 8), welcher nach den einen Pythagoras, nach den andern Sokrates war. Auf jeden Fall ist das φιλοσοφεῖν älter, als Sokrates, da es schon bei Herodot. I, 30 zur Bezeichnung eines Menschen dient, der zur Erweiterung seiner Kenntnisse reist. M. vgl. Krugs allg. Handwörterbuch der philos. Wissenschaften Bd. III, S. 187 u. 188 und Scheidlers methodolog. Encyklopädie der Philosophie, Jena, 1825, S. 39 — 55.

Absoluten, dem reinen Seyn, oder, wie es die Sprache eines berühmten neuern Philosophen nannte, dem Nichts [3]) betrachtet, so

---

3) Nach Schelling ist der Gegenstand der Philosophie „der absolute Schwerpunkt der Natur — die Indifferenz der Welt — jenes Urmetall der Wahrheit, dessen Stoff alles einzelne Wahre legirt, und ohne welchen nichts wahr ist." (Bruno oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge, ein Gespräch, herausgegeben von Schelling, Berlin, 1802, S. 220.) Nach der Hegel'schen Philosophie ist das Schelling'sche Absolute Nichts. Hegels Logik Bd. I, Buch I, S. 23: „Das reine Seyn und das Nichts ist dasselbe" — „das Nichts ist hier in seiner unbestimmten Einfachheit zu nehmen, das Nichts rein an und für sich, nicht ein einem bestimmten Seyenden, einem Etwas entgegengesetztes Nichts" — „nicht Nichts von irgend Etwas, ein bestimmtes Nichts". In diesem Sinne sagt Hegel a. a. O. S. 38: „Das Seyn ist Nichts, das Nichts ist Seyn." Auch der leere oder reine Begriff ist ihm, wie das leere oder reine Seyn, Nichts nnd im Absoluten d. h. im Nichts hören alle Gegensätze des Subjektiven und Objektiven auf. (Hegels Encyklopädie der philos. Wissenschaften S. 98.) Allein ein Seyn außerhalb der seyenden Einzelnheiten ist eben so wenig, als eine Menschheit außerhalb der einzelnen Menschen oder ein Etwas außerhalb der einzelnen Etwase u. s. w. und das Seyende ist nicht Nichts; denn Nichts ist eben das Nichtseyende. Eben so wenig ist der Gedanke ohne den Gegenstand ein reiner oder wahrer Begriff, er kann von ihm nicht getrennt werden, und ist darum nur mit dem Gegenstande ein wahrer Begriff. Freilich hören im leeren Begriff, d. h. im Nichts, und im leeren Seyn, d. h. im Nichts, die Gegensätze auf. Wer wird daran zweifeln, daß, was Nichts ist, Nichts ist; allein was ist damit gewonnen? — Hegel sucht seine Lehre vom Nichts damit zu retten, daß er für die philosophische Wahrheit ein anderes Erkenntnißwerkzeug verlangt, als den gemeinen Menschenverstand. Logik a. a. O. S. 25: „Wenn das Resultat, daß Seyn und Nichts dasselbe ist, auffällt, oder parodox scheint, so ist hierauf nicht weiter zu achten; es wäre sich vielmehr über jene Verwunderung zu verwundern, die sich so neu in der Philosophie zeigt und vergißt, daß in dieser Wissenschaft ganz andere Ansichten (leider!) vorkommen, als im gewöhnlichen Bewußtseyn und im sogenannten gemeinen Menschenverstande". Manche philosoph. Systeme tragen freilich an der Forterisienz des letzten die Schuld nicht. Allein die Hegelsche Philosophie hört nicht blos mit dem „Nichts" auf, sie fängt auch ihre Untersuchungen mit dem „Nichts" an. Hegel a. a. O. S. 11: „Das reine Seyn (Nichts) ist die Einheit, in die das reine Wissen (Nichts,) zurückgeht, oder es (das Nichts) ist auch der Inhalt desselben (des Nichts). — „Aber eben so wesentlich ist es (das reine Seyn) das rein Unmittelbare; als solches ist es nur darum zu nehmen, eben weil

daß man sie schon frühe in eine Art von theologischer Philosophie oder philosophischer Theologie [4]) verwandelte, und Neuere, welche sich in diesem Begriffe von Philosophie gefielen, sie selbst als das Abbild des Universums im Geiste bezeichneten [5]). Natürlich glaubte man mit solchen Bezeichnungen den Stein der Weisen gefunden zu haben oder durch sie wenigstens zu ihm zu führen. Die Phantasie überwältigte den Verstand, und errang ihrem Besitzer nicht durch das, was man wissen konnte, sondern durch das, was man

---

es der Anfang ist" ...„Es liegt in der Natur des Anfangs, daß er das Seyn sey und sonst Nichts" (aber das ist doch etwas?) a. a. O. S. 12: „Es ist nichts vorhanden, als das reine Seyn (Nichts) als Anfang." Erst durch Negiren kommt man also nach Hegel zum wahren Seyn, die Welt der einzelnen Dinge ist die Welt des Scheines, diese Welt in der Erscheinung. Der Inbegriff „aller Aufgehobenheiten der Diesesheiten" ist nach der Sprache der Hegelschen Philosophie die Welt an sich, und der Stifter des Nihilismus trug kein Bedenken, zu behaupten, daß der Nordpol in der Welt in der Erscheinung in der Welt an sich Südpol, der Südpol in der Erscheinung an sich Nordpol, die positive Elektricität in der Erscheinung an sich negative und das Unglück, das Böse im erscheinenden Daseyn an und für sich gut und Glück seyen (Hegels Logik, Bd. I, Buch II, S. 183 Phänomenologie des Geistes, S. 88): Die Welt an sich ist dem Weltweisen die verkehrte Welt der erscheinenden, und er behauptet im Ernste (Phänomenol. des Geistes, S. 89): „Was in der Erscheinung süß ist, ist in der verkehrten an sich sauer, was in jener schwarz ist, ist in dieser weiß." Wer wird sich noch darüber wundern, daß auch die Philosophen die große Kunst üben, aus „schwarz weiß und aus weiß schwarz" zu machen? Tragen sie dabei nicht den Gegenstand aus der „Welt in der Erscheinung" in die „Welt an sich" über? Wie tröstlich für manchen weniger starken Denker: — So manche Thorheit in der Erscheinung ist eine Weisheit an und für sich!

4) So stellt Erhardt (Einleitung in das Studium der Philosophie, S. 8) die Definition von der Philosophie auf: „Sie ist die Wissenschaft, welche das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen untersucht, und die Existenz aller Dinge im Ewigen nachweist."

5) Nachdem Schelling (Bruno, S. 220) von „dem absoluten Schwerpunkt" der Welt gesprochen hat, stellt er für die Wissenschaft (a. a. O. S. 220 u. 221) die Forderung auf „den gedrungenen Keim jenes Princips, (des Absoluten) zur höchsten Entwickelung und bis zur vollkommenen Harmonie mit der Gestalt des Universums auszubilden."

zu wissen vorgab, und nicht wußte, die Palme der Unsterblichkeit in den Augen einer Masse, die den Lehrsatz des Weltweisen um so mehr anstaunte, je weniger sie ihn verstand. Wo Begriffe fehlten, stellten sich bereitwillig Worte ein, und ein neues System war die Pforte, durch welche man zur philosophischen Seligkeit einging. Nicht in der Wahrheit, in der Neuheit, in der Sonderbarkeit lag der Werth des philosophischen Systems, und die beliebten Worte, durch welche man alle von der Schärfe der Verstandeskritik geschlagenen Wunden zu heilen wähnte, waren Consequenz und Tiefsinn. Man mußte es verzeihlich finden, wenn praktische Aerzte und Rechtsgelehrte denjenigen selig priesen, der sich von der ansteckenden Seuche der Philosophie ferne hielt [6]). Ist ferner auch die Vollkommenheitsvorstellung als die Idee des Unendlichen immer eine und dieselbe; so sind die Auffassungsweisen des Vollkommenen, die den Einzelnen vorschwebenden Ideale, Producte der Phantasie, so verschieden, als der Grad der eigenen Vollkommenheit, und daher gilt auch von der Philosophie, wie von der Theologie und Religion, der Grundsatz, daß sie in dem Kopfe eines jeden Einzelnen eine andere Gestalt gewinne. Auch ist das Endliche, das Unendliche weder aufzufassen, noch darzu-

---

6) Wer konnte die Polemik verständiger Empiriker tadeln, wenn selbst die ausgezeichnetsten Naturforscher von den Verirrungen der speculativen Philosophie im Gebiete der Erfahrungswissenschaften nicht frei blieben, und im Geiste der alten Griechen die Physik in die Metaphysik verwandelten? So nennt Oken (Naturphilosophie, S. 492, ff.) „Bedächtlichkeit" und „Vorsicht" — die „Gedanken der Muscheln und Schnecken." Die Schnecke nennt er (a. a. O.) die „auf dem Dreifuße sitzende, vorahndende Göttin." Er spricht von „Majestät" „Ueberlegung" „Ernst" „Scheu" und „festem Vertrauen" der kriechenden Schnecke. Sie ist ihm „ein erhabenes Symbol des tief im Innern schlummernden Geistes." Er nennt den Geist des Insects „Luft- und Bewegungsgeist" und das Insect das „stärkste und tapferste Thier der Erde", die Fische „ahndende ernste Thiere, welche durch geheime Bande angezogen die größten Reisen machen" und „Phlegmatiker", die Lurche oder Amphibien „hungrige Helden und Melancholiker". Er sagt von den Vögeln „sie nehmen einen Zusammenhang wahr, wo materialiter keiner ist" und sie hätten „Vergleichungsvermögen in vollem Maße." Dem Menschen allein werden als Thier alle seine Organe zum Objekt „durch Anhören des in Symbole aufgelösten Thiers" u. s. w.

stellen im Stande, und Versuche, welche das Unauflösliche aufzulösen sich bemühten, haben von jeher mehr in das Reich der glänzenden Träume, als zur Wahrheit geführt. Zudem spricht man nicht blos von Philosophie der Theologie, sondern auch von einer Philosophie der Rechtswissenschaft und der Arzneikunde, ja selbst von einer Philosophie des Lebens. Diese Bemerkungen machen eine andere Bestimmung des Begriffes Philosophie nöthig.

Wer zuerst von einem Wissen des Seyns des Wissenden ausgehend, das Vorstellende, die Vorstellung und das Ding unterschied, und die Frage aufwarf: Was ist das Ding? Woher kommt das Ding? Wie verhält sich das Ding zu andern Dingen? war Philosoph, ob er den Namen Philosophie kannte, oder nicht. Philosophiren heißt, von diesem Standpunkte betrachtet, das Wahrdenken über das Wesen, den Ursprung und die Verhältnisse eines jeden Dinges. Ueber alle Dinge kann das endliche Wesen das Wahre nicht denken; aber, wer Philosoph seyn will, muß wenigstens das Wahre über den Ursprung, das Wesen und die Verhältnisse des Dinges, über das er philosophirt, zu erkennen suchen. Die Philosophie hat demnach keinen abgeschlossenen Gegenstand, sie kann sich mit jedem Gegenstande beschäftigen und jeden zum Gegenstand ihres Wissens erheben. Sie setzt das gelehrte Material voraus, sie ist die Methodik für jede Wissenschaft. Hat sie Gott zum Objekte, so ist sie Philosophie der Theologie; hat sie das Recht und den Organismus des Menschen zum Gegenstande, Philosophie der Rechtswissenschaft und Medicin; beschäftigt sie sich mit dem Staatshaushalt, dem Staatsleben oder der Sprache, Philosophie der Kameralistik, Politik und Philologie. Durch sie eignet sich der Mensch die allgemeine Bildung an, ohne welche er in wissenschaftlichem Geiste sich des besondern Stoffes zu bemeistern außer Stande ist. Durch sie hält der Mensch den Ursprung, das Wesen und die Verhältnisse des Wissenschaftsgegenstandes als des wirklich Bestehenden der positiven Wissenschaft fest; aber sie stellt auch diesem Bestehenden gegenüber die Vollkommenheitsvorstellung oder die Idee des Seynsollenden auf, und ist in sofern Kritik des Stoffes einer jeden Wissenschaft. Die Philosophie ist demnach die Wissenschaft,

welche zum Richtigdenken über das Wesen, den Ursprung, und die Verhältnisse jedes Wissenschaftsgegenstandes anleitet (Methodik der Wissenschaft) und dem in der Wissenschaft aufgefundenen Wirklichen das Seynsollende oder Vollkommene als leitende und prüfende Idee entgegenstellt (Kritik der Wissenschaft) [7]).

Die Philosophie stellt ihre Sätze für das Erkennen der Menschen als theoretische, für das durch das richtige Erkennen bestimmte Handeln als praktische Philosophie auf. Die theoretische Philosophie hat zum Gegenstande die letzten Gründe der erscheinenden Dinge als Metaphysik, den Inbegriff aller Erscheinungen als Kosmologie und aus der Reihe der einzelnen Erscheinungen die vernünftige irdische Einzelnheit (Mensch) als Anthropologie. Zu den anthropologischen Wissenschaften wird die Psychologie gezählt.

Die Psychologie [8]) beschäftigt sich, wie die Anthropologie, mit dem Menschen, vorzugsweise, wodurch sie sich von der Anthropologie unterscheidet, mit der Seele des Menschen. Man hat sie daher auch die Wissenschaft von der Seele des Menschen genannt. Allein, wie unsicher diese Begriffs-Bestimmung der Psychologie ist, wird jedem klar seyn, der auch nur oberflächlich die verschiedenen Ansichten der Philosophen über die menschliche Seele kennt. So verschieden die Begriffe von der Seele sind, so verschieden sind auch die Begriffe von der Psychologie.

---

7) Als eine allgemeine Wissenschaft, welche keinen für sich abgeschlossenen Gegenstand hat, und jeden Wissenschaftsgegenstand zum Gegenstand ihrer Betrachtung erheben kann, hat die Philosophie besonders Johann Gottlieb Fichte betrachtet in seiner Schrift über den Begriff der Wissenschaftslehre (Weimar 1794). Die Philosophie soll nach ihm „eine Wissenschaft der Wissenschaften" seyn (S. 32), sie soll „allen Wissenschaften ihre Form bestimmen" (a. a. O. S. 33), „allen Wissenschaften ihre Grundsätze geben" (a. a. O. S. 32), sie soll nicht allein „allen möglichen Wissenschaften die Form, sondern auch den Inhalt geben" (S. 45). Das „Objekt der Philosophie" ist ihm (S. 50), „das System des menschlichen Wissens" u. s. w. Die Alten halfen sich durch die allgemeine Bezeichnung „rerum divinarum humanarumque scientia" (Cic. fin. II, 12, Tusc. quaest. V, 3, Senec. ep. 89).

8) Ψυχολογία — ὁ περὶ τῆς ψυχῆς λόγος. Biunde, empirische Psychologie, Bd. 1. Abth. I, S. 4.

Was ist Seele? Die Beantwortung dieser Frage kann allein zu einer sichern Bestimmung des Begriffes der Psychologie führen.

In der Beantwortung dieser Frage stehen sich die Intellektualisten oder Spiritualisten auf der einen und die Materialisten auf der andern Seite schroff gegenüber. Während die einen behaupten: Die Seele ist unkörperlich, ihr Wesen besteht im Denken, sie ist einfach, von einem Ureinfachen der Welt abgeleitet, sie hat keine Theile, und löst sich nicht in Theile auf, sie ist unsterblich — sagen die andern: Die Seele ist körperlich; ihr Wesen besteht in der Materie, sie ist zusammengesetzt, sie ist mit der Kraft der organischen Materie oder mit dieser selbst in der Natur gleichbedeutend, sie löst sich in Theile auf, sie ist sterblich.

Der Intellektualismus wurde von Renatus Cartesius (gest. 1650) begründet. Wenn auch an allem gezweifelt wird, kann, wie Cartesius sagt, wenigstens nicht an dem Zweifelnden oder Denkenden selbst gezweifelt werden, da, wo gezweifelt oder gedacht wird, ein Zweifelndes oder Denkendes seyn muß. Das Ich weiß nach Cartesius nichts mit Gewißheit, als daß es denkt, also ein Denkendes ist. In diesem Denkenden sind Vorstellungen. Die Vorstellungen werden verglichen nach dem Grade der Vollkommenheit. Bei der Vergleichung kommt das Denkende auch zu einer Vorstellung vom Inbegriff aller Vollkommenheiten, Gott. Die Existenz ist eine Vollkommenheit, da das Vollkommene nicht das Vollkommene wäre, wenn es als nicht existirend gedacht würde; folglich existirt Gott. Gott aber als Inbegriff aller Vollkommenheiten muß allwahrhaftig und allgütig seyn. Nun hat das Denkende Vorstellungen von einzelnen Dingen und die Vorstellung von einem Inbegriff der einzelnen Dinge, der Welt. Diesen Vorstellungen müssen die Dinge entsprechen, sonst würde Gott das vorstellende Individuum täuschen können und wollen; also muß die Welt der Vorstellungen Realität haben, eine Welt der den Vorstellungen entsprechenden Dinge seyn. Cartesius leitet also die Existenz Gottes, der Welt und jedes einzelnen Dinges aus dem Ich oder dem Selbstbewußtseyenden ab, was er mit der Seele als gleichbedeutend betrachtet. Der Körper ist keine denkende, sondern nur eine ausgedehnte Substanz, also das Gegen-

theil der denkenden Substanz oder der Seele, er ist eine von den Lebensgeistern bewegte Maschine. Die Lebensgeister sind ihm die feinern Theile des Blutes, welche vom Herzen aus durch die kleinsten Poren in das Gehirn eindringen, die Hirnhöhlen ausfüllen, von da sich in die Nerven verbreiten, und so die Einwirkung auf die Außenwelt und die Rückwirkung der Außenwelt auf das Ich bewerkstelligen. Die Seele ist der Gegensatz des Körpers, sie ist also immateriell, weder aus Theilen bestehend, noch sich in Theile auflösend, sie ist unsterblich [9]). Aus einem

---

9) Cartes. princip. philos. P. I. Nro. 7. Sic autem rejicientes illa omnia, de quibus aliquo modo possumus dubitare, ac etiam falsa esse fingentes, facile quidem supponimus, nullum esse deum, nullum coelum, nulla corpora, nosque etiam ipsos non habere manus, nec pedes, nec denique ullum corpus, non autem ideo nos, qui talia cogitamus, non esse . . . . . Ac proinde haec cognitio: Ego cogito, ergo sum — est omnium prima et certissima. Resp. ad secund. object. p. 74 (ed. Amstelod. 1650, 4.): Discit ex eo, quod apud se experiatur, fieri non posse, ut cogitet, nisi existat. Primum principium est, quod anima nostra existit, quia nihil est, cujus existentia nobis sit notior. Princ. phil. P. I, Nro. 14, 15, 16: Consideramus deinde inter diversas ideas, quas apud se habet (homo), unam esse entis summe intelligentis, summe potentis et summe perfecti, quae omnium longe praecipua est, agnoscit in ipsa existentiam non possibilem et contingentem tantum, quemodmodum in ideis aliarum omnium rerum, quas distincte percipit, sed omnino necessariam et aeternam . . . . . Ex eo solo, quod percipiat existentiam necessariam et aeternam in entis summe perfecti idea contineri, plane concludere debet, ens summe perfectum existere etc. Princ. philos. Nro. P. I, 52, 53: Et quidem ex quolibet attributo substantia cognoscitur, sed una tamen est cujusque substantiae praecipua proprietas, quae ipsius naturam, essentiamque constituit, et ad quam aliae omnes referuntur. Nempe extensio in longum, latum et profundum substantiae corporeae naturam constituit, et cogitatio constituit naturam substantiae cogitantis etc. Princ. philos. P. I, Nro. 63: Cogitatio et extensio spectari possunt, ut constituentes naturas substantiae intelligentis et corporeae, tuncque non aliter concipi debent, quam ipsa substantia cogitans et substantia extensa, hoc est, quam mens et corpus, quo pacto clarissime et distinctissime intelliguntur. Resp. V, p. 61: Saepe attuli criterium, quo dignoscitur, mentem aliam esse a corpore, nempe, quod tota mentis natura consistit in eo, quod cogitet, tota autem natura corporis in eo, quod sit res extensa, nihilque prorsus commune sit inter cogi-

sonderbaren Grunde glaubt Cartesius, daß die Seele den vorzugsweisen Sitz ihrer Thätigkeit in der Zirbeldrüse [10]) habe. Gottfried Wilhelm von Leibniz († 1716) hat diese ideale Ansicht von der Seele noch weiter ausgeführt. Die Seele ist ihm eine Einheit (Monade), welche folglich weder Theile, noch Ausdehnung, noch Gränzen, noch Figur hat, auf welche folglich auch die Dinge von Außen nicht einwirken können, da sie selbst keine Kanäle hat, durch welche die Einwirkung geschehen kann. Die Vorstellungen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind ihr nach einer Grundkraft der Apperception angeboren, während sie nach der Grundkraft des Appetitus, da diese Vorstellungen nicht starr, nicht alle zugleich in ihr vorhanden sind, die Fähigkeit besitzt, von einer dieser ihr angebornen Vorstellungen zur andern überzugehen. Es ist also jede Vorstellung nach Leibniz ursprünglich in der Seele vorhanden und entsteht nicht durch eine Einwirkung von Außen [11]). Da Seele und Leib nach Cartesius und Leibniz ein-

---

tationem et extensionem. Notae in progr. quodd. etc. p. 179: Cum agitur de attributis aliquarum substantiarum essentiam constituentibus nulla major inter ea oppositio esse potest, quam, quod sint diversa. De homine P. I, Nro. 14: Quantum ad partes sanguinis, quae usque in cerebrum penetrant, hae ibi non nutriendae ac reficiendae tantum illius substantiae inserviunt, sed imprimis subtilissimam aut potius valde mobilem et puram flammam producunt, quae animalium spirituum nomine venit. De homine P. II, Nro. 15: Prout vero hi spiritus hoc pacto ingrediuntur ventriculos cerebri, inde pergunt in poros substantiae illius et hinc in nervos, ubi prout magis vel minus ingrediuntur in unos, quam in alios . . . vim habent musculorum, quibus hi nervi inseruntur, figuras mutandi et hoc pacto omnium membrorum motum producendi.

10) Cartesius sucht nemlich für den vorzugsweisen Sitz der Seele im Hirn ein einfach vorhandenes Organ, da nach seiner Ansicht nur dadurch das einfache Sehen, Hören, mit 2 Augen, Ohren u. s. w. erklärt wird, während mit einem im Hirn doppelt vorhandenen Organe der Seelenthätigkeit, z. B. den gestreiften Körpern, den Vierhügeln, den Sehnervhügeln, den Hemisphären, den Hirnkommissuren u. s. w. der Mensch alles doppelt sehen und hören müßte. De passionib. P. I, artic. 31 et 32.

11) Leibnitii princip. philos. Nro. 1: Monas, de qua dicemus, non est, nisi substantia simplex, quae in composita ingreditur. Simplex

ander absolut entgegengesetzte Substanzen sind, so läßt sich nicht einsehen, wie beide aufeinander wirken, und daher nehmen beide Philosophen, der eine zu einer wunderbaren Vermittlung der Gegensätze durch Gott, der andere zu einer zwischen beiden vorausbestimmten Harmonie, ihre Zuflucht, um das scheinbare oder wirkliche Einwirken zweier entgegengesetzter Substanzen zu erklären [12]). Der Spiritualismus verstieg sich zuletzt bis zu der Behauptung, daß nur die Vorstellungen im Ich wahre Realität hätten, die Welt außerhalb des Ichs ein bloßer Wahn oder Schein sey [13]).

---

dicitur, quae partibus caret. Ibid. Nro. 2: Necesse autem est, dari substantias simplices, quia dantur composita; neque enim compositum est, nisi aggregatum simplicium. Nro. 3: Ubi non dantur partes, ibi nec extensio, nec figura, nec divisibilitas locum habet. Atque monades istae sunt verae atomi naturae, et, ut verbo dicam, elementa naturae. Principes de la nature et de la grace, fondés en raison, Nro. 2: Par conséquent une monade en elle même et dans le moment ne sauroit être discernée d'une autre, que par les qualités et actions internes, lesquelles ne peuvent être autre chose, que ses perceptions (c'est à dire les représentations de composé ou de ce, qui est déhors dans le simple) et ses appétitions (c'est à dire ses tendences d'une perception à l'autre), qui sont les principes du changement. Car la simplicité de la substance n'êmpeche point la multiplicité des modifications, qui se doivent trouver emsemble dans cette même substance simple, et elles doivent consister dans la variété des rapports aux choses, qui sont au déhors.

12) Leibnit. princ. philos. Nro. 81: Anima suas sequitur leges et corpus itidem suas: conveniunt vero inter se vi harmoniae inter omnes substantias praestabilitae, quoniam omnes repraesentationes sunt ejusdem universi.

13) Der fromme Bischof Berkeley ließ die Dinge in den Vorstellungen und diese zuletzt in der Gottheit, von der sie ihre Realität hätten, untergehen, um damit die Existenz der Materie, welche dem Atheismus und Skepticismus einen unerschöpflichen Stoff zu liefern schien, zu vernichten. M. s. über den Idealismus Tenneman's Gesch. der Philosophie, Bd. XI, S. 399 — 417. Man ging dabei von dem Grundsatze aus: Ich weiß von den Dingen nur etwas durch die Vorstellungen; folglich sind die Dinge nur in so ferne, als ich sie mir vorstelle; daher hat nur das Vorstellende wahre Realität, und die Welt ist nur deßhalb für mich da, weil ich sie mir vorstelle.

Allein, wenn auch zugegeben wird, daß die Seele ein Anderes ist, als der Körper, so folgt daraus noch nicht, daß sie eine besondere, dem Körper absolut entgegengesetzte Substanz sey; sie könnte auch eine bloße Kraft der organischen Materie, die Lebenskraft oder der Grund des Gesammtlebens, des körperlichen wie des geistigen, in der menschlichen Individualität seyn. Man könnte dafür anführen, daß ja auch in den Pflanzenstoffen und in den Thierstoffen solche Kräfte der organischen Materie thätig sind, Erscheinungen in dem Thierleben herbeiführend, welche mit denen des menschlichen Seelenlebens Aehnlichkeit haben. Wenn man das Wesen der menschlichen Seele in das Selbstbewußtseyn setzt, so muß zugegeben werden, daß sich in dem Leben des Thieres, wenn auch kein Selbstwissen, doch eine Selbst- und Gegenstandsempfindung äußert, und folglich das Bewußtseyn schwerlich das Element einer dem Organismus absolut entgegengesetzten Substanz bilden dürfte; es könnte vielmehr, wie die Empfindung oder willkürliche Bewegung des Thiers eine höhere Gradation der organischen Thätigkeit ist, als das Wachsen und Ernähren der Pflanze, auch das Wissen eine höhere Gradation der organischen Thätigkeit seyn, als das Empfinden, zumal, da beides, Wissen und Empfinden, im Menschen und im Thiere vermittelst derselben Werkzeuge, der Nerven und des Hirns, stattfindet, und sich das über dem Empfinden des Thieres stehende menschliche Wissen auch in einem feiner ausgebildeten Nervensysteme, insbesondere in der mehr ausgebildeten Gehirnmasse äußert. Wie das Pflanzenleben der Anfang des Thierlebens ist, so könnte auch das Thierleben der Anfang des Menschenlebens seyn. Wenn der Intellectualist ferner sagt: Es ist ein Denkendes, so sagt er damit nicht blos, daß ein Denkendes, sondern ein Denkend-Seyendes ist. Dem Bewußtseyn wird damit nicht blos das Wissen, sondern auch das Seyn beigelegt. Wenn nun auch dem Körper das Wissen nicht beigelegt wird; so wird ihm doch, wie der Seele oder dem Bewußtseyn, das Seyn beigelegt, und von zwei Substanzen, welche auch nur in einer Eigenschaft übereinkommen, kann man nicht sagen, daß sie absolute Gegensätze seyen. Körper und Seele können zudem auch in andern Eigenschaften verglichen werden. Beiden

kommt nicht blos ein Seyn im Allgemeinen, sondern ein Seyn in derselben Individualität zu; in beiden stellt sich eine Vielheit dar, im Körper eine Vielheit von Muskeln, Adern, Nerven, Knochen u. s. w., in der Seele eine Vielheit von Begriffen, Urtheilen, Schlüssen u. s. w.; in beiden stellt sich eine Einheit dar, im Körper die Einheit des Organismus, in der Seele die Einheit des Bewußtseyns; beiden kommt eine Bewegung, ein Setzen, Entgegensetzen und Zusammensetzen, eine Empfindung u. s. w. zu. Substanzen, die in so vielen Merkmalen übereinstimmen, können durchaus keine absolute Gegensätze seyn. Auch ist das Selbstbewußtseyende, wenn auch nicht der Körper selbst, im Körper, und zwar insbesondere, wie unser eigenes Gefühl uns sagt, im Gehirne thätig. Es ist unvorstellbar, daß zwei einander absolut entgegengesetzte Substanzen in einander thätig seyen, und miteinander in Wechselwirkung stehen, so daß sie ungeachtet ihrer absolut entgegengesetzten, ursprünglichen Organisation dasselbe empfinden und begehren. Auch läßt sich nachweisen, daß die Thätigkeit der Seele und die Thätigkeit des Körpers sich wirklich wechselseitig entsprechen, z. B. die Thätigkeit des Denkens der Gehirnthätigkeit, die Thätigkeit der Empfindung und des Erkennens der Nerventhätigkeit, die Thätigkeit der Bewegung der Muskelthätigkeit, die Thätigkeit des Ein- und Ausströmens der Thätigkeit des Blutes u. s. w. Die Materie soll zudem die Substanz des Körpers seyn. Was aber die Substanz der Materie ist, wissen die Physiker eben so wenig, als die Chemiker, sie schließen nur auf die Substanz aus gewissen auf dem Wege der Beobachtung oder des Versuchs erkannten Eigenschaften der Materie. Wie kann man nun sagen, die Seele sey eine dem Körper absolut entgegengesetzte Substanz, wenn man nicht einmal weiß, worin die Substanz des Körpers besteht? Wenn man dagegen erwidert, die Eigenschaft der Materie sey die Ausdehnung nach den drei Dimensionen, die Eigenschaft der Seele das Denken, hat man, wenn auch dieses zugegeben wird, damit den absoluten Gegensatz bewiesen? Zeigt sich nicht auch in dem Organismus des Thieres ein Empfindendes? Ist Empfindung und Ausdehnung dasselbe, und, wenn beide verschieden sind, was berechtigt uns, Empfindung und Ausdehnung

beim Thiere aus einer Quelle herzuleiten, während man das beim Menschen bis zum Wissen gesteigerte Empfinden und die Ausdehnung aus zwei einander absolut entgegengesetzten Quellen herleitet? Daß die Potenzirung der Materie nach gewissen Abstufungen keine Schimäre sey, zeigt die Beobachtung in einem und demselben thierischen Körper selbst. Welch ein Unterschied zwischen Knochen und Nerven! Und zeigt uns nicht die Erfahrung, daß bei dem, was wir körperlich und geistig abgesondertes Leben nennen, diese feiner potenzirten Theile der Materie vorzugsweise thätig sind? Es ist eine unerwiesene Hypothese in der Leibnizischen Monadologie, daß jedem Zusammengesetzten ein Einfaches, also eine Einheit zum Grunde liegen müsse; es ist unerwiesen, daß die Seele ein Einfaches sey, und also weder Gränze, noch Figur, noch Theile habe; es widerspricht dem Bewußtseyn, daß die Außenwelt nicht auf die Seele einwirke, und die ganze Lehre von den Grundkräften der Seele, nach welchen dieser alle ihre Vorstellungen ursprünglich angeboren sind, gleicht mehr einem schönen Gedichte, als einer philosophischen Wahrheit. Das Bewußtseyn spricht im Gegentheile dafür, daß das Vorstellende Vorstellungen hat, welche nicht blos Producte des Vorstellenden oder des Ichs, sondern einer Aufnöthigung von Außen oder des Nichtichs sind. Wenn auch nicht gesagt werden könnte, was diese Aufnöthigung von Außen an und für sich ist, wenn nur gesagt werden könnte, wie sie sich in der vorstellenden Seele darstellt, so würde damit nichts desto weniger die Realität der Aufnöthigung von Außen, eines andern Factors der Vorstellung, als der des Ichs ist, unumstößlich gewiß seyn. Wir sehen auch namentlich im Leibnizischen Systeme, wie die Phantasie einen liebgewonnenen Gedanken ausspinnt, und der durch sie festgehaltene Irrthum eine unversiegbare Quelle neuer Irrthümmer hervorruft. Weil der Philosoph das Monadensystem aufgestellt hat, und die Seele eine Monade, also einfach seyn muß, darf sie keine Theile haben, deßhalb darf die Außenwelt nicht auf sie einwirken, daher müssen ihr alle Vorstellungen angeboren seyn, und weil sie nicht alle zugleich hat, muß sie die Fähigkeit, die Vorstellungen zu wechseln, also die Grundkraft des Appetitus besitzen, und weil die Seele des Systems wegen nichts von der Außenwelt

wissen darf, und diese nichts von ihr, muß die harmonia praestabilita aushelfen. Leibniz muß consequent Alles aus Monaden bestehen lassen. Das Einfache, das keine Theile hat, zu dem theillosen Einfachen gesetzt, giebt aber niemals ein Zusammengesetztes, sondern ist immer ein Einfaches.

Der Intellectualist hatte mit dem Ich begonnen. Der Intellectualismus führte die Sensualisten auf den Gegensatz des Ichs, das Nichtich. Locke († 1704) zeigte, die angebornen Ideen bekämpfend, daß all unser Erkennen ein Erkennen der Erfahrung sey. So wurde er, Alles aus den Sinnen und dem über die Sinnen-Beobachtung reflectirenden Verstande ableitend, die unschuldige Veranlassung zu dem nachmals in England und Frankreich aufgestellten Materialismus. In dem englischen Materialismus und Skepticismus zeigt sich ein Geist ernster wissenschaftlicher Forschung, wie in den Untersuchungen Hartley's, Priestley's Hume's, und die meisten Materialisten sprechen mit Achtung, ja viele mit vollem Glauben von den Ideen Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, während in dem französischen Materialismus der Geist der Frivolität, des Leichtsinns und der selbstgefälligen Eitelkeit weht. Die Dinge, die auf meine Sinne wirken, sind nach den Behauptungen des Materialisten ausgedehnt. Alles, was durch die Sinne auf meine Seele wirkt, ist Materie. Nun kann aber nur Gleichartiges auf Gleichartiges wirken, also muß die Seele materiell seyn. Die Ideen Gott, Freiheit, Unsterblichkeit müßten, wenn sie nicht bloße Gebilde der Phantasie wären, entweder von Außen in unsere Seele kommen, oder in ihr ursprünglich vorhanden seyn. Von Außen können sie nicht stammen, da Alles, was von Außen auf die Seele wirkt, der Erfahrungswelt der Sinne angehört, Gott, Freiheit und Unsterblichkeit aber keine Gegenstände der Sinnenwelt sind. Von Innen ursprünglich gegeben können sie eben so wenig seyn, da Wilde, Kinder, Ungebildete ebenfalls nichts von ihnen wissen. Die übersinnliche oder ideale Welt hat also nach den Materialisten keine Realität. Auch sind Körper und Seele im Menschen Eines, sie wachsen zusammen in ihrer Entwickelung, sie leiden, und sind thätig in Vereinigung. Wenn die Seele den Körper verlassen hat, zeigt sich auch die

sogenannte Lebenskraft nicht mehr thätig. Daher schließt der Materialist von dem Tode des Körpers auf den Tod der Seele. Die Pflanzen und Thiere wachsen, ernähren sich, pflanzen sich fort, gehen in Gährung und Fäulniß über, wenn die in ihnen während einer gewissen Dauer wirksame Lebenskraft suspendirt ist, das Thier empfindet sein Leben und Gegenstände außerhalb seines Lebens, es empfindet Lust und Unlust, und bewegt sich willkürlich. Wenn nun alles dieses der Materie zugeschrieben wird, und ihre Thätigkeit nach Abstufungen statt findet, so kann das Denken nur die Thätigkeit einer höher ausgebildeten Materie seyn. Die Seele ist also dem Materialisten mit dem Körper dasselbe; sie ist nur vorzugsweise in den feinen Organen des Körpers, in den Nerven, vielleicht als Flüßigkeit, Aether u. s. w. thätig.[14]) Allein auch

14) Man erstaunt bei der Frivolität des französischen Materialismus über den Unterschied der sittlichen Grundsätze, in welchen die Schriften einzelner Materialisten Frankreichs abgefaßt sind. So läßt der Verfasser des système de la nature, welchem die Materie Alles und mit der Natur gleichbedeutend ist, diese den Menschen in einer glühenden Ekstase unter Anderm also anreden (P. II. chap. XIV.): „En un mot sois homme, sois un être sensible et raisonnable; sois époux fidele, père tendre, maitre équitable, citoyen zélé; travaille à servir ton pays par tes forces, tes talens, ton industrie, tes vertus. Fais part à tes associés des dons, que la nature t'a faits; repands le bien être, le contentement et la joie sur tous ceux, qui t'approchent: que la sphere de tes actions, rendue vivante par tes bienfaits, réagisse sur toi même; sois sur, que l'homme, qui fait des heureux, ne peut être lui même malheureux. En te conduisant ainsi, quelque soient l'injustice et l'aveuglement des êtres, avec qui ton sort te fait vivre, tu ne seras jamais totalement privé des recompenses, qui te seront dues, nulle force sur la terre ne pourra du moins te ravir le contentement intérieur, cette source la plus pure de toute felicité; tu rentreras à chaque instant avec plaisir en toi même, tu ne trouveras au fond de ton coeur ni honte, ni terreur, ni remors; tu t'aimeras; tu seras grand à tes yeux; tu seras chéri; tu seras éstimé de toutes les ames honnêtes, dont le suffrage vaut bien mieux, que celui de la multitude égarée. . . . . Sois juste, bon, sois vertueux, et jamais tu ne peux être dépourvu de plaisir. — . Herr de la Mettrie dagegen, dessen Schriften l'homme plante, l'homme machine u. s. w. den Materialismus auf die derbste Weise aussprechen, behauptet von der Vernunft (l'art de jouir, 1753, p. 46): La raison, cette vaine et

den Materialismus werden folgende Bemerkungen als unhaltbar darstellen. Alle Behauptungen der Materialisten stammen zuletzt von der falschen Folgerung, daß Körper und Seele, weil sie sich in einer Individualität vereinigt, als Eines darstellen, deßhalb nothwendig dasselbe seyen. Allein abgesehen von dem Unterschiede zwischen Unität und Identität, welchen die Materialisten völlig aufheben, sprechen gegen die Identität des Körpers und der Seele das eigene Bewußtseyn und die Erfahrung; denn ein Anderes sind Nerven, Hirn und Rückenmark, und ein Anderes Gedanken, Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Ideen und Ideale, ein Anderes ist die Ausdehnung, ein Anderes das Denken u. s. w. Die Anatomie läßt in unseren Händen nichts, als die todten Werkzeuge der ehemaligen geistigen Thätigkeit, Trümmer einer untergegangenen schönen Welt, und mit allen Combinationen über Nervensysteme wird der Physiolog nie die Seelenthätigkeit aus der Thätigkeit und Zusammensetzung der einzelnen Nerven erklären, oder die Spuren der geistigen Thätigkeit im Gehirne nachweisen. Kein Mikroskop und kein Messer hat zu einem Resultate in dieser Hinsicht geführt, und alle Theorieen von Nervenäther, Nervenschwingung, Nervenreiz und Nervenflüssigkeit sind ebensoviele unerwiesene glänzende Hypothesen, die zur Erklärung des Seelenlebens nicht das Mindeste beitragen. Was hat man da, wo erklärt werden soll, mit solchen Dingen mehr gewonnen, als neue Namen?[15]) Daraus, daß die Materie auf die Seele einwirkt,

---

fière déesse, rangée sous son despotisme (le despotisme de la volupté) n'est, comme les autres sens, que l'heureuse esclave de ses plaisirs (des plaisirs de la volupté,) und redet die Liebe, wenn anders die von ihm beschriebene volupté diesen Namen verdient, also an: Ouï ceux, qui sont alors capables de la moindre distraction, ceux, à qui tes plaisirs ne tiennent pas lieu de tous les autres, pour qui tu n'es pas tout l'univers, indignes du rang de tes élus, le sont de tes bontés.

15) Nicht bloß den Logikern, auch so manchen einseitigen Anatomen und Physiologen, die mit dem Hirne auch den Geist unter das anatomische Messer bringen, allem andern Erkennen, als dem durch die Zergliederung gefundenen, unzugänglich, ist das vortreffliche Wort Göthe's in seinem Faust gesagt:

und diese auf die Materie, folgt nicht, daß die Seele auch Materie seyn muß; denn die Materie wirkt zuerst nicht unmittelbar auf die Seele, sondern wieder nur auf ein Gleichartiges, und zwar auf eine so fein modificirte Materie, die Nerven, daß diese den Uebergangspunkt zur denkenden Seele bilden können. Allerdings muß die Seele den Charakter einer Empfänglichkeit für die auf die Nerven gemachten Eindrücke in sich tragen, und diese Empfänglichkeit kann man das Gleichartige der Seele in Bezug auf die einwirkende Materie oder ihre Verwandtschaft mit derselben nennen. Dieser Charakter, den wir weiter unten näher betrachten werden, macht uns erklärbar, warum die Materie auf die Seele wirken kann, ohne daß deßhalb die Seele mit der einwirkenden Materie identisch seyn muß. Was die Materie an und für sich ist, wissen wir nicht; wir kennen sie nur aus ihren in die Sinne fallenden Eigenschaften, nicht nach ihren letzten Elementen; denn auch diese sogenannten letzten Elemente werden nur nach solchen Eigenschaften erkannt. Was die Seele an und für sich, der letzten Substanz nach, ist, können wir ebenfalls nicht bestimmen; denn wir erkennen sie nur aus gewissen Eigenschaften, Denken, Fühlen, Wollen, u. s. w. So wenig man also sagen kann, daß Alles Seele ist, so wenig kann man sagen, daß Alles Materie ist. Das Ich kann sich dem, mit dem es eines, aber deßhalb nicht dasselbe ist, entgegensetzen, und diesen seinen Gegensatz als Nichtich betrachten, z. B. seinen Körper, ja das Denkinstrument selbst, das Hirn. Dieses würde das Ich nicht können, wenn es mit dem Körper dasselbe wäre. Daraus, daß Körper und Seele in einer Persönlichkeit mit und aufeinander wirken, kann nur ihre Vereinigung, nicht aber ihre Identität erschlossen werden. Die Seele kann sich, wie Bewußtseyn und Erfahrung zeigen, über den Körper, seine Empfindungen und Triebe erheben, z. B. im Vernunftleben des Weisen, in der Be-

---

„Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand.
Fehlt leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer selbst, und weiß nicht wie."

geisterung des Helden u. s. w., auch kann der Körper die Seele, welche sich oft hierüber später Vorwürfe macht, momentan oder auf längere Zeit überwältigen, z. B. im Affecte und in der Leidenschaft, in der Geisteskrankheit u. s. w. Es stellt sich ein Zweikampf zwischen der Thätigkeit des Körpers und der Seele im Menschen dar, was bei einer Identität beider nicht denkbar wäre. Nimmt man zudem auch allerdings die Entwickelungen des Erdkörpers nach Abstufungen der Vollkommenheit wahr, so daß man in der Betrachtung der Naturkörper vom Mineral zur Pflanze, von dieser zum Thiere und von diesem zum Menschen aufsteigt, so kommt doch keinem Grunde der Mineral-, Pflanzen- und Thierentwickelungen der Charakter der menschlichen Seele, das Bewußtseyn zu, als welches sie sich allem Bewußtlosen in der Natur entgegenstellt. Man kann es ferner zugeben, daß die Ideen Gott, Freiheit, Unsterblichkeit weder allein von Außen kommen, noch allein im Innern ursprünglich mit Bewußtseyn gegeben sind. Allein die Entwickelungsfähigkeit dieser Ideen liegt nichts desto weniger in der Seele, und, wenn die Einwirkung von Außen die Entwickelung begünstigt, so stellen sich die Ideen in dem bewußtseyenden Individuum dar. So ist der Eichbaum weder in der Eichel, noch in den die Eichel zum Keimen aufregenden Reizen von Außen, der Erde, Feuchtigkeit, Wärme, Luft, dem Lichte u. s. w. enthalten. Die Entwickelungsfähigkeit der Eichel, verbunden mit den einwirkenden Potenzen von Außen, liefert das Product des Eichbaums. So sind auch die Ideen Gott, Freiheit, Unsterblichkeit die Producte zweier Factoren, der im bewußtseyenden Individuum ursprünglich enthaltenen Entwickelungsfähigkeit und der die Fähigkeit zur wirklichen Entwickelung reifenden Potenzen von Außen. Die ursprünglich in der Seele des Menschen schlummernden Ideen, durch Anregung von Außen zum Bewußtseyn gebracht, gleichen mit sympathetischer Tinte geschriebenen Schriftzügen, welche die Einwirkung der Wärme sichtbar macht. Die Welt erscheint dem Menschen als ein Unendlich-Mannigfaltiges in der Ordnung; so jedes einzelne Ding, ein Spiegel der Welt. Die Harmonie der Welt, welche die Seele mit Bewußtseyn erkennt, ruft in ihm eine innere Harmonie hervor; das Wahre, Gute und

Schöne in der Natur stellt sich auch im Reiche der Gedanken als ein inneres Wahres, Gutes und Schönes dar. Der höchste Gedanke, dessen der Mensch fähig ist, ist der des ewig Wahren, Guten und Schönen, des Heiligen, ein Musterbild, das seinen Erkenntnissen, Gefühlen und Trieben vorschwebt. Das eigene Leben erscheint dem Menschen, wie das Leben Anderer neben ihm, als ein beschränkt Wahres, Gutes und Schönes, als eine theilweise Aufhebung der ewigen Wahrheit, Güte und Schönheit. Ist das eigene Leben des Menschen eine Realität, um wie viel mehr das Leben des ewig Wahren, Guten und Schönen? Die Gründe der Materialisten gegen die Welt der Ideen sind unhaltbar, und gerade auch der Umstand, daß den Thierseelen zur Entwickelung solcher Ideen selbst die Fähigkeit fehlt, spricht für den wesentlichen Unterschied der thierischen und menschlichen Seele.

Die extremen Ansichten der Spiritualisten und Materialisten haben seit Kant († 1804), der angeregt durch Hume's Zweifel, nach der Möglichkeit des Erkennens übersinnlicher Erkenntnißgegenstände, nach der Möglichkeit einer Methaphysik fragend, von der Kritik des menschlichen Erkenntnißvermögens ausging, und daher, indem er mit dem Ich begann, den Grund zu einer neuen Intellectualphilosophie legte, viele bessere neuere Psychologen in Deutschland zu vermitteln gesucht. In der menschlichen Persönlichkeit stellt sich nach diesen Philosophen ein doppeltes Leben, ein körperliches, thierisches, äußeres und ein geistiges, vernünftiges, inneres dar. Nach dem ersten ist der Mensch ein in die Sinne fallender Organismus, welcher wachst, sich ernährt, fortpflanzt, willkürlich bewegt, und empfindet, nach dem letzten ist er ein Denkendes, welches Selbstbewußtseyn hat, Begriffe, Urtheile, Schlüsse bildet, die Idee des Seynsollenden, des Vollkommenen, des Wahren, Guten und Schönen dem Einzelnen, Unvollkommenen, Wirklichen gegenüberstellt, und nach Vollkommenheitsbildern im Bewußtseyn der Freiheit seine Handlungen bestimmt. Jedes Leben, das körperliche, wie das geistige, ist eine Erscheinung, und muß einen Grund seiner Erscheinung haben. Der Grund des körperlichen oder thierischen Lebens ist die thierische Lebenskraft, dieselbe, welche der Mensch mit dem Thiere gemein hat, der

Grund des innern oder geistigen Lebens ist die Seele. Die Seele ist also nach der herrschenden Ansicht der neuern Psychologen in Deutschland das Princip oder der Realgrund des geistigen Lebens im Gegensatze gegen die thierische Lebenskraft, welche das Princip oder der Realgrund des körperlichen Lebens ist [16]). Allein auch

---

16) Schon Jakob hat in seiner Erfahrungsseelenlehre (Halle, 2te Aufl. 1795) als Gegenstand der Psychologie „die Veränderungen oder Bewegungen des Ich, in soweit sie im innern Sinn vorgestellt werden können", betrachtet, und die Psychologie daher ganz von der Anthropologie oder Physiologie, welche nach ihm das Aeußere des Menschen behandelt, getrennt. Nach Christian Weiß (Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele, Leipzig, 1811) beschäftigt sich die Psychologie mit „der innern Natur oder dem Geiste" (S. 4.); er unterscheidet die Wahrnehmungen durch den äußern und innern Sinn (S. 14); durch jenen wird der Körper oder das den Raum und die Zeit Erfüllende, durch diesen die Seele oder das bloß die Zeit Erfüllende erkannt (S. 14), und der Zweck der Psychologie ist (S. 5) „die Einheit in den mannigfaltigen Erscheinungen des geistigen Daseyns zu finden, und diese einzelnen Erscheinungen durchgängig in ihrer Beziehung zur Einheit des Ganzen darzustellen." Eben so, wie Weiß, betrachtet Friedrich August Carus (Psychologie, 2. Aufl. Leipzig, 1823, Thl. I, S. 88) den Körper als die Grundlage der äußern, die Seele als die Grundlage der innern Veränderungen, welche nach ihm durchaus so heterogen sind, daß sie sich nach Erfahrungsprincipien schlechterdings nicht aufeinander zurückführen lassen, ob sie schon als gleich wesentliche Glieder derselben Organisation zusammengehören. Psychologie ist ihm daher die subjective Menschenlehre, oder die ideelle, dem innern Sinn gegebene Seite der allgemeinen Menschenlehre (S. 22). Gottlob Ernst Schulze, welcher die organische Kraft von der Seele unterscheidet, betrachtet die Seele (psychische Anthropolog. 3te Aufl. 1826 S. 557, ff.) als den Grund des geistigen Lebens im Menschen. C. G. Carus in seinen Vorlesungen über Psychologie (Leipzig, 1831) unterscheidet eine Welt des äußern und des innern Sinnes, und die Welt des innern Sinnes ist ihm das Feld der Psychologie (S. 6 u. 7). Nach ihm ist das Bild des Daseyns vor dem wirklichen Daseyn des Dinges vorhanden, und dieses Bild eben ist die Seele des Dinges (S. 37). Er betrachtet die ganze Natur als beseelt durch ein belebendes und gestaltendes Princip, welches in allen Organismen zur Erscheinung kommt, nur im Menschen aber seiner selbst bewußt wird (S. 37 u. 41 ff.), eine Ansicht, in welcher der Philosoph zum Theile der naturphilosophischen Terminologie, zum Theile der Platonischen Poesie folgt. Scheidler (Handbuch der Psychologie, Darm-

gegen diese nach und nach allgemein gewordene Ansicht läßt sich mit Recht Manches erinnern. Die Annahme zweier Principien für das Leben des Menschen muß folgerecht, wenn man unter Seele Lebensgrund versteht, zur Annahme zweier Seelen führen. Die Annahme zweier Seelen aber widerspricht dem Bewußtseyn von einer Persönlichkeit und von einem Gesammtleben derselben, in welchem man wohl zwei Charaktere, der Animalität und der Vernunftanlage, unterscheiden kann, welche sich aber nirgends als ein getrenntes, doppeltes Leben darstellen. Das körperliche und geistige Leben entspricht sich wechselseitig, so die Denkkraft der Centralisation im Gehirne, die Empfindung den Nerven, die Be-

---

stadt, 1833, Thl. I, S. 235) sagt von unserer Wissenschaft: „Die Psychologie ist im Allgemeinen zu erklären als die Wissenschaft des geistigen Menschenlebens, oder als die Lehre von der menschlichen Seele, als dem Princip oder Realgrunde des innern Lebens." Am schärfsten hat diesen Gegensatz zwischen Seele und Körper Heinrich Schmid (Versuch einer Metaphysik der innern Natur, Leipzig, Brockhaus, 1834) herausgehoben, wenn er S. 7 sagt: „Menschliches Seelenleben ist Thätigkeit aus einer von dem körperlichen Organismus seiner Existenz und Form nach unabhängigen Selbstthätigkeit, die in und mit dem Organismus nur zur Erscheinung kommt." Geist ist ihm die „Seele an und für sich" und die Erscheinung des Geistes ist die eigentliche Seele (S. 9); daher können wir nach Schmid auch nur die Seele erkennen, nie aber den Geist an und für sich. Wir finden nach ihm Seele nur da, wo Geist ist, aber nicht überall, wo Geist ist, da ist auch Seele. Allein der Sprachgebrauch spricht gerade für das Gegentheil. Die Seele ist der Grund der Entwickelungen des Körpers und Geistes. So lange menschliches Leben vorhanden ist, zeigt sich auch die Seele thätig. Der Säugling hat Seele, aber der Geist ist noch nicht zur freien Entwickelung gekommen; daher kann man wohl von dem Säugling sagen, daß er beseelt sey, nicht aber, daß er Geist habe, man müßte denn nur die Entwickelungsfähigkeit des Geistes mit dem Geiste selbst verwechseln. Früher schon hatte auch Tiedemann (Psychologie, herausgegeben von L. Wachler, Leipzig, 1804) Körper und Seele als zwei verschiedene Substanzen betrachtet, und behauptet, daß ihre wechselseitige Einwirkung eine physische sey, auch als wahrscheinlichen Berührungspunkt beider Substanzen mit Rücksicht auf Sömmerings Beobachtungen über das Organ des Hirns die Hirnhöhlen angenommen (S. 291—301). Auf die Frage aber, was die Seele für eine Substanz sey, antwortet der ehrliche Deutsche S. 299: „Wir wissen das nicht".

wegung den Muskeln u. s. w. Auch kann nirgends ein doppeltes Leben in einer und derselben Persönlichkeit wirklich nachgewiesen, oder jedes getrennt erkannt werden. Wenn die Seele sich nicht mehr thätig äußert, hört auch die Thätigkeitsäußerung der Lebenskraft auf, und mit dem Aufhören der letztern erkennt man auch keine Thätigkeit der Seele mehr. Es kann zur Seele des Menschen, welche den Charakter der Vernunftanlage hat, noch der Charakter der Animalität hinzukommen, wie z. B. zu den Eigenschaften, welche das Thierleben mit dem Leben der Pflanze gemein hat, noch die besondern Eigenschaften des Animalischen hinzutreten, ohne daß man deßhalb eine Pflanzen- und Thierseele in das Thier, oder eine Pflanzen-, Thier- und Menschenseele in den Menschen verlegen müßte. Die beiden Charaktere des Gesammtlebens des Menschen durchdringen und modificiren sich so, daß sie wirklich nur ein Leben bilden, das Leben einer Persönlichkeit. Die Seele ist es, welche die Empfindungen des Körpers hat, und die Seele ist es, welche mit dem Körper auf die Außenwelt wirkt. Das Merkmal der Vernunftanlage ist durch das Merkmal des Thierischen modificirt, die Vernunft ist eine endliche irdische, keine Gottesvernunft; das Thierische ist durch die Vernunftanlage modificirt; denn im Bau des Aeußern und in dem Innern der Organe zeigt sich eine Vorzüglichkeit des menschlichen Organismus vor dem thierischen. Der Sprachgebrauch alter und neuer Zeit spricht für die Seele, als den Grund des menschlichen Gesammtlebens, des körperlichen, wie des geistigen.[17])

---

17) Seele wird nach dem Sprachgebrauch für den Grund des Gesammtlebens des Menschen, für das seiner Persönlichkeit zu Grunde Liegende, die eigentliche Substanz des Menschen, genommen. Das Wort „Seele" stammt aus dem gothischen Saiv-ala (Grimm's deutsche Grammatik II, 99), die bewegende, wogende Kraft (saiva, mare, fluctus, See), weßhalb auch das alteuropäische sal, salum so viel, als mare, Siel im Niederdeutschen ein Kanal, Seele im Schwedischen ein Fluß. Daher zählt man auch nach Seelen, welche mit der Persönlichkeit als gleich bedeutend betrachtet werden, nie nach Geistern, den Entwickelungen der Seelen nach dem Charakter der Vernunftanlage. Im Hebräischen, so wie überhaupt in den semitischen Dialekten, wird נֶפֶשׁ nicht allein für den Grund des geistigen Lebens, sondern für den Grund

Was ist demnach die Seele, wenn sich gegen jede dieser Ansichten gültige Gründe aufstellen lassen?

Das Leben ist eine Erscheinung von Kräften in einer organischen Individualität; diese Erscheinungen, deren Inbegriff Leben heißt, wechseln unaufhörlich, und äußern sich als das Gesammtleben einer und derselben Persönlichkeit nach zwei Hauptcharakteren, nach dem Charakter der Animalität und nach dem Charakter der Vernunftanlage. Nach dem Charakter der Animalität ist der Mensch ein Ausgedehntes, hat nicht bloß Stoffe, sondern, wodurch er sich von den unorganischen Massen unterscheidet, Lebenswerkzeuge; er ist ein Organismus, und hat, außer den oben berührten allgemeinen organischen Eigenschaften, die Hauptunterscheidungseigenschaften der Animalität, Empfindung, welche sich in den Nerven, willkürliche Bewegung, welche sich in den Muskeln äußert, und einen hiernach bestimmten Trieb. Die Veränderungen des Wachsens, Ernährens, Fortpflanzens, des Gährungs- und Fäulnißprocesses, der Empfindungen, willkürlichen Bewegungen und Triebe und der hierzu dienenden Instrumente, des Hirns, der Muskeln, Nerven, Adern, Knochen u. s. w. haben nach dem Charakter der Animalität im Leben statt.

---

des Gesammtlebens, für die Persönlichkeit des Menschen genommen; daher heißt meine Seele so viel, als ich selbst, seine Seele so viel, als er selbst u. s. w., todte Seele so viel, als Leiche; man zählt nach Seelen u. s. w. Das, was man zur Bezeichnung des geistigen Lebens gebraucht, ist als bildliche Bezeichnung von den Elementen des physischen Lebens hergeholt — ein Beweis, daß man ursprünglich das Leben als das Gesammtleben einer Persönlichkeit ohne Spaltung betrachtete. Ψυχη ist thierisches Lebenselement, und hängt mit Ψυχειν, athmen, zusammen, πνευμα, Geist, bewegte Luft, Wind mit πνεῖν, wehen; animus, Geist, anima, Seele und ἀνεμος, Wind sind verwandt; θυμος, Gemüth, Affect, Zorn und θυειν, stürmen, spiritus, Geist und spirare, wehen, das slavische dutscha, Seele und dutsch, blasen u. s. w.; ebenso auch das indische atma, Seele und Athem, das hebräische רוח, Geist und Wehen der Luft u. s. w.

M. vrgl. Scheidler's Psychologie Thl. I, S. 300 und 320 — 326, wo alles Wissenswürdige in sehr anziehenden Materialien, freilich zum Beweise einer der meinigen entgegengesetzten Behauptung, mit Fleiß und Auswahl zusammengetragen ist.

Allein der Mensch ist auch ein Denkendes, er hat Bewußtseyn, ist ein Ich, kann die Empfindungen des Organismus zu Begriffen, diese zu Urtheilen und Schlüssen erheben, dem Bestehenden, in Raum und Zeit sich Entwickelnden, Endlichen, die Vorstellung des Vollkommenen oder Seynsollenden, die Idee gegenüberstellen, hat Selbstbestimmungsfähigkeit oder Freiheit. Diese Entwickelungen des Lebens äußern sich nach dem Charakter der Vernunftanlage. Beide Charaktere des Lebens sind nicht getrennt, sondern durchdringen und modificiren sich wechselseitig in dem Leben des Menschen. Der Charakter der Animalität ist von dem Charakter der Vernunftanlage modificirt und durchdrungen; denn der thierische Organismus des Menschen hat zwar Aehnlichkeit mit dem thierischen Organismus im Allgemeinen, zunächst mit dem des Säugethiers, insbesondre des Affen; doch äußert sich selbst in dem menschlichen körperlichen Organismus der sich in demselben ausprägende, ihn höher stellende Charakter der Vernunftanlage. Man darf hier nur auf den Bau des Körpers zum aufrechten Gange, auf die größere Unbehaartheit und Glätte der Haut, besonders des Gesichtes, auf das Bilden der obern Extremitäten zu Armen, auf die Freiheit des Schultergelenkes, die Allgemeinheit in Angewöhnung an Klima und Nahrungsstoffe, die Ungebundenheit des Geschlechtstriebs an bestimmte Zeiträume, auf den Abdruck der Vernunftanlage in den Zügen des Gesichtes, auf die ersten Spuren der erwachenden Vernunftanlage in dem Lächeln und Weinen des Kindes bis zur völlig ausgedrückten Vernunft im Gesichte des Denkers, auf die gleichmäßig vollkommene Sinnenthätigkeit und Nervenentwickelung, den Bau der Organe zur Sprachfähigkeit, die Größe der Hirnmasse im Verhältniß zum Rückenmark und den Nerven, die größere Anzahl der Windungen im großen und kleinen Gehirn, die stärkeren Gehirnbrücken, auf die größere Masse der innern weißen Hirnsubstanz und auf ihre abstechendere Farbe im Vergleich mit der grauen Substanz u. s. w. aufmerksam machen. Allein auch der Charakter der Vernunftanlage im Gesammtleben des Menschen ist durch den Charakter der Animalität modificirt. Die Vernunft ist keine unendliche, unbeschränkte Vernunft, sie ist durch und in dem Organismus des Menschen beschränkt; daher

sind die Erkenntnisse des Menschen endlich, bedingt, fehlbar, daher sind seine Vorstellungen sinnlich, seine Begriffe, Urtheile und Schlüsse aus sinnlichen Stoffen gebildet, und selbst die Ideen der Vollkommenheit in ihm in sinnliche Hüllen gekleidet. Nach dem Charakter der Animalität entwickelt sich der Mensch zu dem, was man Körper nennt, nach dem Charakter der Vernunftanlage zu dem, was man Geist nennt. Beide Charaktere entwickeln sich, wechseln, gestalten, verändern sich unaufhörlich, so lange das Leben in dem Menschen erscheint. Anders ist der Mensch dem Körper nach als Embryo, Fötus, Säugling, Knabe, Jüngling, Mann, Greis, als vom Lebensgrunde verlassener, in Gährung und Fäulniß übergehender organischer Körper. Anders stellen sich die Entwickelungen des Geistes dar von dem Leben des Säuglings bis zum Leben des Greisen, anders im sanguinischen, melancholischen, cholerischen, phlegmatischen Temperament, anders in starker oder schwacher Körperbeschaffenheit, im normalen oder krankhaften Zustande des Körpers, in ursprünglich starker oder schwacher Geistesorganisation, anders nach Geschlecht, Volkscharakter, politischer, religiöser, wissenschaftlicher und sittlicher Umgebung und Erziehung, nach klimatischen Verhältnissen und der ihn umgebenden Welt der Naturkörper. Jeden Augenblick wechseln selbst im einzelnen Menschen die Gedanken, Gefühle und Triebe, die Begriffe, Urtheile und Schlüsse, die Ideen und Ideale. Es ist weder im Körper, noch im Geiste des Menschen, so lange das Leben erscheint, ein Stillestehen, immer ein Zu- und Abströmen, eine Bewegung, Veränderung, ein Werden. Wo nichts ist, kann nichts werden, sich verändern, entwickeln, gestalten. Der lebende Mensch wird unaufhörlich nach dem Charakter der Vernunftanlage und der Animalität, welche sich in ihm so durchdringen, daß sie als das untheilbare Leben einer Persönlichkeit erscheinen; also muß auch Etwas seyn, aus welchem das Leben des Menschen nach diesen Merkmalen wird, es muß ein Grund dieses den Charakter der Animalität und Vernunftanlage an sich tragenden Lebens seyn, es muß ein Etwas seyn, aus welchem sich der Charakter der Vernunftanlage und Animalität in einer bestimmten menschlichen Individualität entwickelt, ein Grund des Gesammt-

lebens der menschlichen Persönlichkeit, eine sich in allen körperlichen und geistigen Entwickelungen gleichbleibende Substanz der menschlichen Persönlichkeit, welche, wenn wir auch ihre letzten Elemente nicht kennen, nach den Charakteren ihrer Entwickelungen die Fähigkeit in sich haben muß, sich nach dem ihr eigenen Charakter der Animalität zu einem bestimmten Körper, nach dem Charakter der Vernunftanlage zu einem bestimmten Geiste zu entwickeln. Dieses Etwas, dieser Grund des Gesammtlebens einer menschlichen Persönlichkeit ist die menschliche Seele. Wenn wir auf ihre Substanz nach ihren Erscheinungen schließen, so können wir ihr immer nur gewisse Hauptmerkmale beilegen, ohne deßhalb die Urelemente der Substanz selbst angeben zu können. Die Seele hat, nach ihren Erscheinungen zu schließen, erstens den Charakter der Animalität, ein somatisches oder organisch bildendes Princip. Nach diesem kann sie sich einen Organismus, einen sinnlich empfindenden und sich willkürlich bewegenden Körper, Blut, Hirn, Herz, Magen, Muskeln, Adern und andere Lebenswerkzeuge bilden. Sie hat aber auch zweitens den Charakter der Vernunftanlage. Nach diesem kann sie sich zu einem Bewußtseyenden, einem Ich, zu Verstand, Vernunft, Witz, Scharfsinn, Tiefsinn u. s. w. entwickeln. Aber diese Charaktere durchdringen sich wechselseitig; daher kann sie sich nicht zu einem getrennten körperlichen Organismus und zu einer getrennten Vernunft, sondern nur zu einem durch die Vernunft modificirten Organismus und zu einer durch den Organismus modificirten Vernunft entwickeln. Jeder Mensch ist ein anderer, wie jede Einzelnheit eine andere ist. Daher muß in der Seele ein bestimmter Grad von Animalität oder eine bestimmte Summe von körperlichen, organischen Bildungsfähigkeiten und ein bestimmter Grad von Vernunftanlage oder eine bestimmte Summe von geistigen Entwickelungsfähigkeiten vorhanden seyn, durch welche sie von andern Seelen unterschieden ist, denen ebenfalls ein bestimmter Grad von Animalität und Vernunftanlage zukommt. Es gehört aber nicht bloß die Entwickelungsfähigkeit zur wirklichen Entwickelung der Seele, nicht bloß die Erregbarkeit von Innen, sondern auch die wirkliche Erregung von Außen, die Umgebung,

und das Product der Erregbarkeit von Innen und der Erregung von Außen ist das Leben der Seele. Vorausgesetzt, daß die Umgebungen sind, wie sie seyn sollen, wird aus der Seele ein bestimmter Körper und ein bestimmter Geist auf der möglichst höchsten Stufe der Entwickelung. Nicht aus jeder Seele wird dem Körper nach ein Herkules, eben so wenig, als aus jeder Seele dem Geiste nach ein Moses wird. So wird auch aus dem Taubenei die Taube, wenn die Entwickelungsfähigkeit von Innen, die in dem Dotter durch die Befruchtung herbeigeführten Lebenskeime, und die Erregung von Außen, die hinzutretende Brutwärme von der Art sind, daß die Erregtheit, das wirkliche Leben der Taube sich entwickeln kann. So ist auch jeder einzelne Pflanzenkeim schon ursprünglich von dem andern unterschieden, und der Kenner unterscheidet schon an dem Saamenkorne die künftige Rose von der künftigen Lilie, die künftige Lilie von dem künftigen Veilchen. Wer aber auch den Saamen der Rose, der Lilie, des Veilchens nie gesehen hätte, müßte aus der bloßen Betrachtung des Unterschiedes ihres Lebens auf den Unterschied ihres Saamens schließen.

Menschliche Seele ist also der Grund des den sich wechselseitig durchdringenden Charakter der Animalität und Vernunftanlage an sich tragenden Lebens in einer bestimmten menschlichen Individualität.[18]) Die

---

18) Es ist demnach die menschliche Persönlichkeit die Erscheinung der Seele in Raum und Zeit. Da wir die Seele nicht ohne ihre Erscheinungen zu erkennen im Stande sind, und folglich auch diese, die körperlichen, wie die geistigen, in den Kreis der Psychologie aufnehmen müssen, so wird hier Psychologie als gleichbedeutend mit philosophischer oder vergleichender Anthropologie betrachtet, da man nach einer alten Eintheilung die Anthropologie in die Wissenschaft vom körperlichen Leben (physische Anthropologie, Somatologie, Physiologie), in die Wissenschaft vom geistigen Leben (Psychologie, psychische Anthropologie) und in die Wissenschaft von dem Gesammtleben des Menschen (philosophische oder vergleichende Anthropologie) zerlegt hat. Geist und Körper sind nach dieser meiner Ansicht Erscheinungen, Entwickelungen der Seele. Mag sich der Mensch als Geist und Körper auch noch so sehr im Verlaufe des Lebens entwickeln und verändern, so bleibt er doch immer eine von andern Persönlichkeiten wesentlich verschiedene und

Seele an und für sich ist also immer ein unbekanntes Etwas, auf dessen Beschaffenheit man nur aus seinen Erscheinungen schließen kann. Daher müssen wir zuerst die einzelnen Erscheinungen der

---

zwar in allen Entwickelungen immer dieselbe Persönlichkeit. Das Beharrende in diesem Wechsel, die Substanz der Persönlichkeit, ist eben die Seele. Es ist daher allerdings ein Unterschied zwischen Seele und Geist, ungeachtet Biunde (empirische Psychologie Thl. I, S. 5) diese Unterscheidung „eine veraltete, unbestimmte und willkürliche“ nennt. Der von mir aufgestellten Ansicht, nach welcher außer dem Charakter der Vernunftanlage auch der Charakter der Animalität in der Seele nachgewiesen werden muß, nähert sich wenigstens in einem Punkte, was den in der Seele nachzuweisenden Charakter der Animalität betrifft, die Ansicht Beneke's, da er (Lehrb. der Psychologie, Berlin, 1833) die Seele als ein durchaus immaterielles, aber auch als ein sinnliches Wesen bestimmt (S. 41). Es möchte diese Behauptung zwar als ein Widerspruch erscheinen, da das Sinnliche nicht immateriell, das Immaterielle nicht sinnlich ist. Allein der Verf. sucht seine Ansicht dadurch festzuhalten, daß er die Seele als ein Wesen betrachtet, welches aus einem gewissen Systeme von Kräften besteht, und daß er der Seele die Fähigkeit beilegt, die Einwirkung gewisser Reize von Außen sich anzueignen und festzuhalten. Allein, ob eine vom Stoffe geschieden gedachte Kraft oder mehrere solche Kräfte ein Wesen seyen, und folglich als Substanz betrachtet werden können, darf mit Recht bezweifelt werden. Kraft ist immer nur ein Können, eine Fähigkeit. Die Seele müßte als Substanz ein Kraft Habendes, ein Könnendes seyn. Worin besteht dann das Wesen dieses Krafthabenden? In der Kraft? Aber die Kraft allein ist doch noch keine Seele, wenn die Seele ein Wesen seyn soll. Wie kann zudem ein ganz immaterielles Wesen für materielle Reize empfänglich seyn? Auch Fischer betrachtet (Naturlehre der Seele, für Gebildete, Basel, 1834) den Unterschied zwischen dem Geistigen und Körperlichen nicht als einen scharf und schroff abgeschnittenen (Heft I, S. 20 u. 21), sondern Körper und Seele nur als graduell, nicht aber als specifisch verschiedene Dinge. Er sucht den Gegensatz zwischen dem Körperlichen und Geistigen dadurch zu heben, daß er beide als „Kraft“ (S. 21) annimmt, indem das Körperliche aus Kräften auf einer unendlich tiefern Entwickelungsstufe besteht, der Geist eine höher entwickelte Kraft ist, so daß ihm die ganze Welt (eine zuletzt mit Leibnizens Monadologie zusammenfallende Ansicht) aus Seelen besteht (S. 21), die, wo sie Körper bilden, in Bewußtlosigkeit und Unfreiheit schlummern, „als Geister hingegen zum Bewußtseyn und zur Freiheit erwacht“ sind. Allein gegen diese Ansicht von einer „Kraft“ als Wesen, läßt sich dasselbe, was gegen Beneke erinnert worden ist, bemerken.

Seele beobachten und darum zur Erfahrung die Zuflucht nehmen; (die Psychologie muß Naturwissenschaft seyn) hierauf durch die Vergleichung der einzelnen Erscheinungen, indem ohne Lücke von dem Einzelnen zum Allgemeinen aufgestiegen wird, die letzten Gründe und allgemeinen Gesetze nachweisen, nach denen sich die Seele entwickelt. Die Psychologie muß psychographisch zu Werke gehen, indem sie die Erscheinungen der Seele beschreibt, psychonomisch, indem sie die Gesetze und Gründe dieser Erscheinungen nachweist. Allein nicht bloß die Erkenntniß einer einzelnen oder mehrerer einzelnen Erfahrungen über die Entwickelungen der menschlichen Seele bilden den Kreis der Psychologie, sie soll Alles, was sie über die menschliche Seele erkennen will, wissen, d. h. aus für jeden vernünftig Denkenden zureichenden Gründen als wahr erkennen, nicht bloß glauben oder meinen, d. h. aus bloß subjectiv oder gar nicht zureichenden Gründen eine Behauptung aufstellen, sie soll die Erkenntnisse, die sie aus objectiv gültigen Gründen aufstellt, zu einem Ganzen verbinden, indem sie die Erkenntnisse innerlich in Urtheilen, äußerlich in Sätzen ausdrückt, einen Satz durch den andern beweist, und zuletzt alle von einem unmittelbar gewissen Grundsatze (Princip) herleitet; so, daß der innere Organismus der Erkenntnisse dem äußern Organismus der Gegenstände entspricht, sie soll Wissenschaft seyn.

Psychologie ist demnach die Wissenschaft von der Seele des Menschen, d. h. von dem letzten Grunde der körperlichen und geistigen Entwickelungen des Menschen, in wiefern dieser Grund aus diesen Entwickelungen erkennbar ist, und den allgemeinen Gesetzen dieser Entwickelungen.

Hieraus wird klar, was die Psychologie zu behandeln hat, in welche Theile sie zerfällt. Sie soll das Wesen der menschlichen Seele untersuchen, die körperlichen Entwickelungen der Seele nach dem Charakter der Animalität darstellen, und auf die geistigen Entwickelungen derselben aufmerksam machen, sie soll die normalen und abnormen körperlichen und geistigen Entwickelungen der menschlichen Persönlichkeit in ihrem Kreise umfassen, und, da die Seele ein sich in Raum und Zeit Entwickelndes ist,

diese im Verhältnisse zu ihren Umgebungen beschreiben. Die Lehre von den abnormen körperlichen Entwickelungen wird in die medicinischen Wissenschaften verwiesen, und in wiefern von den körperlichen Entwickelungen der Seele ein Schluß auf ihre Natur gezogen werden kann, das für den psychologischen Zweck Wissenswürdigste aus der Medicin in den Kreis der Psychologie herübergenommen. Die Psychologie zerfällt nach dieser Erörterung in fünf Abschnitte, 1) von der Seele des Menschen überhaupt; 2) von den Entwickelungen der Seele nach dem somatischen Princip oder der organischen Bildungsfähigkeit; 3) von den geistigen Entwickelungen der menschlichen Seele; 4) von den abnormen oder krankhaften Erscheinungen der geistigen Thätigkeit des Menschen, von den Geisteskrankheiten und der Psychiatrie; 5) von dem Verhältnisse der Seele in ihren Entwickelungen zu ihren Umgebungen.

§. 3.

Zweck und Zweckmäßigkeit der Psychologie.

Wer wissen will, was die Wissenschaft zu erreichen hat, muß wissen, was die Wissenschaft ist. Der Zweck der Psychologie geht aus ihrem Begriffe hervor. Dieser kann kein anderer seyn, als Erkenntniß der menschlichen Seele nicht bloß im Allgemeinen, sondern mit Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Entwickelungen nach Alter, Geschlecht, körperlicher und geistiger Kraft, Temperament, Volkscharakter, physischer, politischer, religiöser, wissenschaftlicher und sittlicher Umgebung und Erziehung, die Erkenntniß nicht bloß einzelner, sondern aller Entwickelungen, der körperlichen, wie der geistigen, der normalen, wie der abnormen; ihr Zweck kann kein anderer seyn, als eine Ordnung dieser verschiedenartigen Entwickelungen, kein Stehenbleiben beim Einzelnen, sondern ein Zurückführen des Einzelnen zum Allgemeinen, zu den Gründen der Erscheinungen, zu den letzten Gesetzen der Entwickelungen der menschlichen Seele.

Es liegt in der Natur des menschlichen Verstandes, daß er Alles, Leben und Wissen des Einzelnen, wie ganzer Völker und

die Resultate dieses Lebens und Wissens zuletzt auf die Zwecke des eigenen Lebens bezieht, und nachforscht, ob und auf welche Art das, was in andern Kreisen sich befindet, ein Mittel zu den Zwecken des eigenen Kreises werden könne. Man ist daher mit den Zwecken der Wissenschaft an und für sich nicht zufrieden, und forscht bei der Würdigung derselben nach ihrer Zweckmäßigkeit für das eigene Leben und Wissen. Die Frage nach der Dienlichkeit eines Gegenstandes, so auch der Wissenschaft, zu den Zwecken des eigenen Lebens und Wissens ist naturgemäß und keineswegs verwerflich. Nur dürfen diese Zwecke des eigenen Lebens und Wissens keine schlechten seyn, man darf das kleine Ich nicht in den Mittelpunkt, die Sonne verwandeln, um welche sich das ganze Universum im ewigen Kreise drehen soll, die Wissenschaft darf nicht zur melkenden Kuh werden, welche ihren Pflegling mit „Milch und Butter" versorgt; sie darf nicht der sittlichen Handlung gleichen, welche von manchen Frommen als eine Eintrittskarte zum Sperrsitze jenseitiger Seeligkeit betrachtet wird. Man muß über die höchsten Aufgaben des Lebens und Wissens sich aufklären, und sich für die eine oder andere Seite der Wissenschaft entscheiden, welcher die innere Empfänglichkeit des Geistes entspricht. Mit aller Kraft des Verstandes soll sofort diese Seite ergriffen, und, wenn sie vollkommen verstanden ist, ins Leben eingeführt werden. Dann erhalten alle untergeordneten Zwecke des Lebens die höhere Weihe durch die wissenschaftliche Bildung. Freilich denkt man zuerst gewöhnlich an das Brod, man wählt aus den sogenannten Facultätswissenschaften diejenige und aus der Facultätswissenschaft dasjenige heraus, wodurch man nach der technischen Sprache das Fortkommen bewirkt, und nach dem für so viele bezeichnenden Ausdrucke „Brodwissenschaft" ist Brod der Leitstern der Wissenschaft und das taugliche Mittel zu dem den Organismus entflammenden Ideale des Magens und der von diesem geleiteten Selbstsucht. Das heilige Feuer der Begeisterung für das wahrhaft und immer Wissenswürdige erlöscht; an seine Stelle tritt die Klugheit einer auf das praktische, d. h. auf das materielle Leben concentrirten Verstandeskraft; der Gelehrte wird Techniker, die Wissenschaft Handwerk, das Leben

die Frucht feiner, auf sinnliche Genüße gerichteter Combinationen. Wem der letzte Funke der Begeisterung für das allgemein Wahre, Gute und Schöne verglimmt, dem erscheint die Philosophie als ein schnell entstehendes und eben so schnell verpuffendes Meteor, als ein Irrlicht, das uns von der geraden, breit getretenen Straße des Lebens abführt, von dem wird sie zu den nutzlosen Wissenschaften, zu den brodlosen Studien gezählt [1]).

Es ist daher um so nothwendiger, ungeachtet die Alten den Grundsatz aufstellten, daß die Wissenschaft ihrer selbst wegen da sey [2]), auf die Zweckmäßigkeit der Psychologie für den gebildeten Menschen im Allgemeinen und mit Bezug auf die einzelnen Wissenschaften, denen er seine Kräfte bestimmt, aufmerksam zu machen.

Die Zweckmäßigkeit der Psychologie für den gebildeten Menschen überhaupt leuchtet in die Augen. Es giebt Menschen, welche 80 bis 100 Jahre alt geworden sind, ohne jemals den deutlichen Gedanken des Selbstbewußtseyns gedacht zu haben; sie haben dem Thiere gleich, über das sie die Sprache erhob, in mechanischem Denken, Fühlen oder Begehren, mehr der bewußtlosen als der bewußtseyenden Natur angehörig, das traurige Einerlei der ihnen zugemessenen Lebensdauer durchgebracht. Wer wahrhaft leben will, muß an sich die Fragen stellen: Was

---

1) Nach Lichtenberg (vermischte Schriften, Thl. I, S. 266) bringen unter den Wissenschaften, wie ein Gelehrter sagt, Brod und Ehre Theologie, Jurisprudenz und Medicin, Ehre und kein Brod Poesie, schöne Künste und Mathematik, Brod und keine Ehre Advokatur, Oekonomie, Anatomie und Chirurgie, kein Brod und keine Ehre Logik, Metaphysik, Kritik und Geschichte der Philosophie.

2) Der Naturforscher Aristoteles nennt die Philosophie die einzig freie Wissenschaft, weil sie allein ihrer selbst wegen da ist. Metaphys. lib. I, tom. 1, Nro. 10 — 15, p. 8. (ed. Chr. Aug. Brandis, Berol. typ. et imp. Reimer, 1823): Δηλον ουν, ως δι' ουδεμιαν αυτην (φιλοσοφιαν) ζητουμεν χρειαν ετεραν, αλλ' ωσπερ ανθρωπος φαμεν ελευθερος ὁ αυτου ενεκα και μη αλλου ων, ουτω και αυτην ως μονην ελευθεραν ουσαν των επιστημων· μονη γαρ αυτη αυτης ενεκεν εστι.

ist der Mensch seinem Wesen und Ursprunge nach? Was soll der Mensch? Wie verhält sich der Mensch zu andern Entwickelungen der Natur? Die Beantwortung dieser Fragen ist für jeden Menschen wichtig. Wer beantwortet diese Fragen ohne das Studium der Psychologie? Der Mensch ist zudem nach eines griechischen Philosophen Ausdruck „ein geselliges Thier" [3]) Schon in dem rohen Naturzustande sucht er, sich gemeinschaftlich mit Andern gegen wilde Thiere und feindliche Menschen vertheidigend, oder die Bedürfnisse in Verbindung mit der Kraft Anderer zu befriedigen suchend, Gesellschaft, und schon das erste Leben in der Familie ist das vereinigte Leben mehrerer Menschen. Auf einer höhern Stufe der Bildung herrscht das Bedürfniß nach gesellschaftlicher Vereinigung stärker. Man vereinigt sich im Staatsleben, im Leben der Kirche, der Wissenschaft und Kunst, und selbst die Genüsse erhalten erst durch den Mitgenuß und das Mitwirken Anderer ihre wahre Bedeutung. Wer kann ohne Kenntniß des Menschen das Leben von dieser Seite würdigen? Bei der Theorie darf man nicht stehen bleiben, wir sollen, was wir wissen, im Leben äußern, und die Kreise des Lebens der Einzelnen berühren sich wechselseitig. Die Lebenszwecke zu erreichen, haben wir das Mitwirken Anderer nöthig. Gewohnheitsmenschen, Gebildete und Ungebildete, Verständige und Beschränkte, Leidenschaftliche und Ruhige, Egoisten, Eitle, Geizige und Wohllüstlinge, Franzosen und Britten, Deutsche und Italiener, Vornehme und Geringe, Staatsmänner und Kleriker, Pedanten, Orthodoxe und Frivole, Freunde der Opposition und Stabilität, drängen sich im bunten Kreise durcheinander, und das Bedürfniß, die Gewohnheit oder die von der Klugheit gebotene Nothwendigkeit bestimmen den Menschen, wenn weder Macht noch

---

3) Aristoteles (polit. lib. 1, c. 1, 9) nennt den Menschen ein geselliges Thier (ζῶον πολιτικόν). Dieser Ausdruck mag durch seine Naturgeschichte der Thiere klar werden (lib. 1, c. 1.), wo er von politischen Thieren spricht, d. h. von solchen, die nicht bloß heerdenweise leben, wie die Schaafe, Hirsche, Pferde, sondern die ein gemeinschaftliches Werk betreiben, z. B. gemeinschaftlichen Vorrath sammeln u. s. w. wie die Bienen, Ameisen, Biber. M. vrgl. Scheidler's Psychologie, Thl. I, S. 93.

List immer den Willen der Selbstsucht durchführen kann, diesen dem allgemeinen Willen unterzuordnen. Praktische Menschenkenntniß ist zu diesem Zwecke unerläßlich, und diese wird durch eine verständige Bearbeitung der Psychologie erreicht, weil diese nicht beim Einzelnen stehen bleibt, sondern die Erscheinungen auf allgemeine Grundsätze zurückführt.

Allein nicht bloß für das Leben der Gebildeten, auch für die einzelnen Wissenschaften ist Psychologie eine unentbehrliche Wissenschaft. Alle Wissenschaften gehen vom Menschen aus, und haben zuletzt ihre Bedeutsamkeit allein in der Beziehung zum Menschen. Die Psychologie ist zweckgemäß für die philosophischen Wissenschaften im Allgemeinen und die Facultätswissenschaften insbesondere.

Die Gelehrten suchten von jeher oft in dem Unnatürlichen und Pedantischen für die Entfernung von der lebendigen, frischen Natur einen Ersatz, ähnlich jenen kopflosen Lebemännern, die des einsamen Umganges mit sich selbst los und ledig, in der Entfernung von ihrem Ich als der schlechtesten Gesellschaft, welche sie haben können, in dem traumähnlichen Genuße mit Andern das Schreckbild der langen Weile verscheuchen. Den Freund der gelehrten Mikrologie hat von jeher die kleinste Kleinigkeit mehr angezogen, als der Mensch, an dem er nichts anderes beobachten konnte, als, was er in sich selbst fand [4]). Das Studium der

---

4) Merkwürdige Beispiele von gelehrten Mikrologieen der Naturforscher, Rechtsgelehrten, Sprachkundigen u. s. w. hat Scheidler (Psychologie, Theil. I, S. 50, ff.) zusammengetragen. So hat Gruithuisen (über die Kometen, S. 333, ff.) dargethan, daß die Erde 1,440,291 Jahre stehe, und noch 1,050,000 Jahre bis zum Zurückfallen in die Sonne existiren werde. So ist nach Muschenbroek (Poppe, phys. Jugendfreund Thl. I, S. 39, ff.) ein Infusionsthierchen 1000 Millionenmal kleiner, als ein Sandkorn und ein Lichtstrahl 5000 Billionenmal dünner, als ein Barthaar. So springt nach Voigt ein Floh 80mal höher, als er selbst ist, und eine Mücke macht in einer Sekunde 600 Flügelschläge, wenn sie davon gescheucht wird, noch mehr! So hat selbst der berühmte Linné durch 2314 Versuche (amoenitat. acad. vol. II, p. 260) zu beweisen gesucht, daß die Ochsen 276, die Schweine 70 Kräuter fressen, dagegen die Ochsen 218, die Schweine 71 Kräuter stehen lassen. Die Philologen haben sich darüber gezankt,

Psychologie ist eben so zweckgemäß für den Freund der Philosophie im engern oder eigentlichen Sinn, als für den Freund derjenigen Wissenschaften, welche gewöhnlich den philosophischen Facultätswissenschaften zugezählt werden, der Mathematik und Naturgeschichte, der Geschichte und Philologie.

Die Philosophie soll allgemeine Methodik seyn, sie muß also die Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens untersuchen, um die Gesetze nachzuweisen, nach denen der Geist zur Beantwortung der Frage kommt: Was ist das Ding? Woher stammt das Ding? Wie verhält sich das Ding zu andern Dingen? Sie soll Kritik seyn, sie muß also aufmerksam machen auf die Art und Weise, wie man zu Werke gehen muß, um das Haltbare und Unhaltbare, das Vollkommene und Unvollkommene in der einzelnen Wissenschaft nachzuweisen. Wer kann dieses ohne Kenntniß der menschlichen Natur? Eine Hauptfrage der Philosophie wird immer seyn: Was ist das menschliche Leben, und welches ist der letzte Grund seiner Erscheinungen? Wie verhält sich das menschliche Leben zu andern Erscheinungen des Universums? Diese Fragen beantwortet die Psychologie. Eine Hauptaufgabe der Philosophie erstreckt sich, inwiefern sie die Religion und ihren Gegenstand untersucht, auf das Göttliche. Wer philosophirt? Der Mensch. Und worüber philosophirt er? Ueber das Göttliche, das Allgemeine, Vollkommene und Wesenhafte der Dinge. Und wo findet er die Spuren des Göttlichen? In der Natur, in dem Menschen, in sich selbst. Ich muß also mich kennen, wenn ich die Welt kennen lernen will, ich muß das Göttliche in mir nachweisen, wenn ich das Göttliche in der Welt nachweisen soll. Auch hier ist Psychologie der Schlüssel zur richtigern und tiefern Erkenntniß. Die Encyklopädie der Philosophie

---

ob Aeneas mit dem rechten oder linken Fuße ausstieg, als er in Italien landete (Scheidler a. a. O. S. 52) oder über den Unterschied zwischen einer Maulschelle und Ohrfeige (Göttinger gel. Anzeigen 1825 St. 58). Die Juristen stritten sich über den Unterschied zwischen bonorum possessio und possessio bonorum, pater und paterfamilias (Götting. gel. Anzeig. 1827, St. 63, S. 619), zwischen tabula Heracleensis und Heracleensis tabula u. s. w. Hegel nennt (Naturrecht S. 65, 184) solche Spitzfindigkeiten „juristische Delicatessen".

stellt die Uebersicht der philosophischen Wissenschaften dar, und weist ihren Zusammenhang nach. Für sie ist das Studium der Psychologie unentbehrlich, dafür diese Wissenschaft in der Reihe der philosophischen eine bestimmte Stelle und mit dieser ihre Bedeutung und ihr Zusammenhang mit den übrigen Wissenschaften nachgewiesen werden muß. Die Geschichte der Philosophie umfaßt die bedeutendsten Entwickelungen der Philosophie, sie beantwortet mit der Darstellung dieser Entwickelungen die Frage: Wie ist die Philosophie das geworden, was sie ist? Die Philosophen haben nicht bloß Untersuchungen über Gott und sein Verhältniß zur Welt aufgestellt, sie haben, wie schon die ältern Griechen und noch mehr die Neuern, damit Untersuchungen über den Menschen verbunden, und ohne ein Verständniß der Psychologie wird man die Geschichte der Philosophie, welche zum Theile auch Geschichte der Psychologie ist, niemals würdigen. Die theoretische Philosophie umfaßt Metaphysik, Kosmologie und Anthropologie. Die Metaphysik, welche von den letzten Gründen der Erscheinungen des Universums handelt, und damit das Wesen Gottes und sein Verhältniß zur Welt, einer natürlichen oder philosophischen Theologie gleich, zu bestimmen sucht, kann unmöglich ihre Aufgabe ohne Psychologie erreichen. Sie muß zeigen, wie der Mensch auf der einen Seite das Bewußtseyn fehlerhafter und unvollkommener Handlungen, auf der andern Seite die Stimme in sich wahrnimmt, daß er anders hätte handeln können und sollen, wie er sich im Spiegel der eigenen Seele vollkommener und reiner beschaut, als er selbst ist, und sich nach Maaßgabe der größern oder geringern Vollkommenheit einen höhern oder niedern Gott bildet. Man muß daher von dem Ich oder der psychologischen Basis ausgehen, wenn man eine Philosophie der Theologie aufstellen will. Die Kosmologie weist die Entwickelungen der Einzelnheiten im Universum nach, sie macht auf ihr Uebereinstimmendes und ihren Unterschied aufmerksam, und muß natürlich aus der Reihe der Entwickelungen des Alls die nächst liegenden, und vor allen die höchste, den menschlichen Organismus und das in ihm thätige Ich herausheben. Die Psychologie bietet ihr den reichlichsten und anziehendsten Stoff.

Die Anthropologie umfaßt das körperliche und geistige Leben des Menschen, und, wenn die Psychologie nach einem engern Begriffe bloß die geistige Natur des Menschen würdigt, so bildet sie den wichtigsten Haupttheil der Anthropologie. Die praktische Philosophie umfaßt das durch das richtige Erkennen geleitete Handeln. Das Handeln ist ein Ausfluß, eine Frucht der Freiheit, und unterscheidet den Menschen vom Thiere. Wer kann aber Grundsätze über ein vernunftgemäßes Handeln, über eine vernünftige Sittenlehre aufstellen, der den Menschen, seine Art zu denken, zu fühlen und zu wollen, seine Vorurtheile, Vorzüge und Schwächen nicht kennt? Zu den Wissenschaften welche bloß einzelne Erscheinungen des geistigen Lebens im Menschen umfassen, werden die Logik, welche das Erkennen und das Wahre, und die Aesthetik, welche das Fühlen und das Schöne zum Gegenstande hat, gezählt. Beides, Erkennen und Fühlen, Wahres und Schönes sind Aeußerungen und Gegenstände der geistigen Natur des Menschen, und ihre Wissenschaften sind daher bloße Theile der Psychologie, welche ohne psychologische Studien ihren ganzen Werth verlieren. Allein auch für die andern Wissenschaften der allgemeinen Bildung welche gewöhnlich zu den philosophischen gesetzt werden, für Mathematik und Naturgeschichte, Geschichte und Philologie ist die Psychologie eine wichtige Wissenschaft.

Die Mathematik gründet sich auf Raum und Zeit, auf die allgemeinen Formen oder Verhältnisse der Dinge. Sie ist als Arithmetik die Wissenschaft von der Construction einer Größe in der Zeit, als Geometrie die Wissenschaft von der Construction einer Größe im Raume, als Trigonometrie die Wissenschaft von der Construction einer Größe in Raum und Zeit zugleich. Sie muß daher, wenn sie ihre Aufgaben wissenschaftlich verwirklichen soll, fragen: Was ist Raum, und was ist Zeit? Sind sie bloße Vorstellungen im Menschen, vor aller Erfahrung als Sinnenanschauungsformen dem Menschen gegeben? Oder sind sie bloß durch die Empfindung der äußern, in Raum und Zeit sich darstellenden Gegenstände als Vorstellungen der Erfahrung im Menschen entstanden? Oder sind sie subjectiv und objectiv zugleich?

Ist Raum und Zeit Substanz oder Accidens? Sind sie Dinge oder bloße Eigenschaften oder allgemeine Verhältnisse der Dinge? Diese Fragen kann nur derjenige beantworten, der die Natur des menschlichen Selbstbewußtseyns und der Vorstellungen in demselben untersucht; sie können nur auf psychologischem Grunde beantwortet werden. Das bloß mechanische Rechnen und Construiren in der Mathematik, ohne ein Zurückführen der geometrischen und arithmetischen Gesetze auf die menschliche Natur und die Natur im Allgemeinen, deren Gesetze sich in der menschlichen abspiegeln, macht leicht einseitig und trocken, und tödtet allmählig den Sinn für den feinen Geschmack am Schönen [5]). Die Mathematiker sinken ohne die Wissenschaften einer allgemeinen höhern Bildung zu todten Rechenmaschinen herunter, und stehen oft kaum höher, als die Tafeln, auf denen sie ihre mathematischen Combinationen lösen. Das Studium der menschlichen Natur weist jeder Wissenschaft die Stelle an, die sie einnehmen muß, um für das Leben fruchtbringend zu seyn, und giebt dem Menschen, indem sie ihn dem Mechanismus entfremdet, die für das Leben und Handeln so nöthige Schwungkraft. Die Mathematik soll ferner nicht bloß Grundsätze für die Construction einer Größe in Raum und Zeit aufstellen, sie soll auch die aufgestellten Grundsätze auf die Werke der Menschen und die Gesetze der Natur anwenden. Sie trägt diese Grundsätze als angewandte Mathematik auf die Gesetze der Natur in den mechanischen, statischen, optischen und astronomischen Wissenschaften, auf die Werke des Menschen in den architektonischen Scienzen über. Wer aber kann die Grundsätze der Mathematik auf die Werke des Menschen und die Erscheinungen und Gesetze der Natur übertragen, der die Natur, das Leben der Natur, das Leben des Menschen und seine Bedürfnisse weder wür-

---

5) Belege theilt uns Scheidler Psychol. Thl. I, S. 147 mit; so die Anekdote von dem französischen Mathematiker, der nach Anhörung von Glucks Iphigenia achselzuckend fragte: Mais qu'est-ce que cela prouve? und aus dem Huberschen Leben Lambert's (S. 38), der in der großen Oper in Berlin in solches Nachdenken durch die Berechnung der Strahlenbrechungen des Lichtes versank, daß er, als die Lichter ausgelöscht waren, sich allein erhob, und im Finstern nach Hause tappte.

digen noch verstehen kann? Jede Anwendung der Mathematik auf das Einzelne fordert eine genaue Kenntniß des Einzelnen, jede Anwendung der Mathematik auf das menschliche Leben eine genaue Kenntniß desselben. Und ist es nicht die Psychologie, die den Freund der praktischen Mathematik das Leben verstehen lehrt?

Alle Naturwissenschaften hängen zuletzt zusammen, wie die Glieder einer großen Kette, in die wir selbst eingreifen, und von denen wir ergriffen werden, ohne dem Strome der Natur einen Widerstand bieten zu können. Das Unorganische ist der Grund des Organischen, das Organische der Grund des Pflanzen-, Thier- und Menschenlebens, die Vegetation der Grund des animalischen, dieses der Grund des Menschenlebens. Wer kann von den Entwickelungen der Natur wissenschaftlich sprechen, ohne die Krone ihrer Entwickelungen, den Menschen, und die Krone dieser Entwickelungen, den menschlichen Geist zu kennen? Und ist es nicht die Psychologie, die diese Entwickelungen des menschlichen Lebens behandelt? Die Erscheinungen und Gesetze der Natur sind ungeachtet der Mannigfaltigkeit der Einzelnheiten in gewisser Beziehung immer dieselben, und können daher auch nie so getrennt werden, daß man das Mineral ohne den Organismus, die Pflanze ohne das Thier, das Thier ohne den Menschen in den letzten Gesetzen des Lebens erfaßte. Die Natur hat zudem Einfluß auf die Entwickelungen des Geistes, und das eigenthümliche Gepräge der geistigen Anlagen, die stärker oder schwächer sich äußernde Denkkraft, das mehr sinnliche oder vernünftige Begehren, der Grad des Affectes und der Leidenschaft bestimmen nicht wenig die körperlichen Entwickelungen des Einzelnen. Man muß den Geist kennen, um diesen Einfluß zu würdigen. Auch ist die Natur die Summe des Einzelnen. Und wenn nun die Naturwissenschaften selbst Kleinigkeiten, da die Natur eine Summe dieser Kleinigkeiten ist, nicht übersehen dürfen, um wie vielweniger dürfen sie das Studium der wichtigsten Entwickelungen der Natur, der Entwickelungen des Geistes vernachläßigen?

Die Geschichte soll der Inbegriff der Entwickelungen der Menschheit seyn; sie soll die Entwickelungen des menschlichen Geistes, in denen der Charakter der sittlichen Freiheit vorherrscht,

im Gegensatze gegen die Entwickelungen der Körperwelt, der äußern Natur, in welchen sich mehr der Charakter der Nothwendigkeit darstellt, sie soll die Handlungen der Menschen, die Früchte des menschlichen Geistes im Politischen, Religiösen, Wissenschaftlichen und Sittlichen mit Ursachen und Folgen aus ächten und glaubwürdigen Quellen darstellen. Alle ihre Helden, ihre Religionsstifter und Religionsverbesserer, Staatsmänner, Gesetzgeber und Gelehrte waren Menschen, ihre Einrichtungen, Thaten, Gesellschaften, Tugenden, Laster, Vorurtheile und Wahrheiten waren menschliche. Wer kann die Entwickelungen der menschlichen Natur auffassen und darstellen, der diese Natur, die Natur der Affecte und Leidenschaften, die Triebfedern der menschlichen Handlungen und die Werke ihrer Thatkraft, die Natur des freien Willens und seiner Aeußerungen nicht kennt? Die Handlungen der Menschen sollen in der Geschichte in einander eingreifen, in ihr soll Pragmatismus, nicht ein von der Phantasie ersonnener, sondern ein aus den Quellen erweisbarer, wirklicher, der Reihe des Geschehenen entsprechender Pragmatismus herrschen. Die Bedeutung des Pragmatismus lernt nur der verstehen, der die eigene Geschichte und die Geschichte anderer Menschen würdigt, der da sieht, wie überall die Handlungen, wie Ursachen und Wirkungen, in einander eingreifen, und eine die andere hervorruft. Die Hauptaufgabe der Geschichte ist die Darstellung der politischen, religiösen, wissenschaftlichen und sittlichen Richtung der Völker; allein Volksleben und Staat, Kirche, sittlicher Charakter und wissenschaftliche Einrichtungen sind aus der menschlichen Natur hervorgegangen. Die Darstellung der Geschichte darf nicht beim Einzelnen stehen bleiben, sie muß das Leben der Städte und Völker in jeder Richtung im Gesammtüberblicke umfassen. Das Allgemeine darf aber nur ein Ergebniß der Zusammenfassung des Einzelnen seyn, und dieses Einzelne ist eben der einzelne Mensch, die einzelne Handlung. Wer will nun das Städte- und Völkerleben, das Staats- und Religionsleben ohne Kenntniß der menschlichen Natur darstellen? Die Geschichte soll aus Quellen dargestellt werden; sie soll die Grundsätze der Kritik auf die Quellen anwenden. Die Quellen sind Menschen. Es ist möglich,

daß diese die Wahrheit weder sagen konnten, noch sagen wollten. Um so nothwendiger ist eine Prüfung ihres Erkennens und Wollens, und dazu ist Selbst- und Menschenkenntniß nöthig. Der Geschichtschreiber muß Psycholog seyn. Wer die Vergangenheit würdigen will, muß die Gegenwart verstehen. Er muß, wenn er die Vergangenheit darstellt, nicht bloß die Quellen, sondern auch den Inhalt der Quellen prüfen. Er wird bei der Würdigung des Inhaltes der Quellen finden, daß auch der ehrlichste und verständigste Augenzeuge nicht ohne Vorurtheile seiner Zeit und ohne Vorliebe für gewisse Lieblingsgegenstände ist, er wird die Masse zu allen Zeiten als dieselbe erkennen, weder ganz gut, noch ganz schlecht, schwach, der Begeisterung und dem Fanatismus, wie der Gleichgültigkeit und Frivolität offen stehend, zunächst dem Sinnlichen, selten dem Vernünftigen huldigend. Bemerkungen, aus der Natur des Menschen hervorgeholt, werden ihm den Maaßstab zur Beurtheilung des Inhaltes der Quellen darbieten. Was für ein großer Unterschied ist zwischen dem Geschehenen und der Darstellung des Geschehenen, und wer kann diesen Unterschied ohne Selbst- und Menschenkenntniß würdigen? Die Geschichte ist nach dem Ausspruche eines großen Mannes ohne die psychologische Bildung ihres Darstellers ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer [6]).

Der Mensch schafft sich mit den Sprachwerkzeugen, dem Nach-

---

6) Faust's Dichterfülle und idealisirende Vernunftkraft, die alles erkennen und besitzen will, äußert sich der pedantischen Alltagsseele des Famulus Wagner gegenüber über die Geschichte, in Göthe's Faust:

Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln;
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eig'ner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ist's denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen.

ahmungstriebe und der Vernunftanlage nach und nach die Sprache. Er bezeichnet natürlich zuerst die in die Sinne fallenden, äußeren Gegenstände, und ahmt zuerst die Laute der tönenden Gegenstände nach, deren Bezeichnung er nach Gedankenverbindung auf irgend einen verwandten, nicht tönenden Gegenstand in einem veränderten Laute des ursprünglichen Stammwortes zur neuen Bezeichnung übertragen wird. [7]) Von den ersten Naturlauten bis zur vollständig ausgebildeten Beugung des Haupt- und Zeitwortes und den Combinationen durch Partikeln zusammengesetzter Sätze, welche Stufenfolge allmähliger Bildung! Das Sprechen ist aber immer ein äußeres Denken, das Denken ein inneres Reden. Daher geht die Rede aus dem menschlichen Erkenntnißvermögen, welches die Psychologie behandelt, hervor. Des Philologen erste Aufgabe ist, das Wesen, den Ursprung und die Entwickelung der Sprache überhaupt zu untersuchen. Zu diesem Zwecke aber ist psychologische Bildung unerläßlich, nicht minder zur Untersuchung über die Verwandtschaft und Verzweigung der verschiedenen Sprachen und über ihre Entwickelung nach Maßgabe des einzelnen Volksstammes und der äußern Naturumgebungen. Der Hauptunterschied des Menschen von dem Thiere ist das Sprachvermögen, in wiefern es mit der Vernunftanlage zusammenfällt. [8]) Wer kann diesen Unterschied ohne Psychologie würdigen? Die Philologie handelt aber nicht bloß von einzelnen Sprachen, vorzüglich den

---

7) So bedeutet im Hebr. צָפַף Pi. צִפְצֵף er hat, wie ein Vogel, gepipt; daher ist צִפּוֹר „Singvogel“ und צַפְצָפָה nach der arab. Analogie „eine Weide“. So ist im hebr. aus einem Stamme ערב, der vielleicht ursprünglich das Gekrächze des Raben bedeutete, das tönende עֹרֵב „der Rabe“ und das Nichttönende עֶרֶב „Abend“ gebildet u. s. w.

8) Es ist lächerlich, wenn man die Empfindungslaute der Thiere oder die wenigen Worte, die sie abgerichtet nachsprechen, als Thiersprache neben die menschliche hinstellt. So behauptet Dupont de Nemours (Scheidlers Psycholog. Thl. I, S. 172), daß er 11 Wörter der Tauben, 17 der Hühner, 33 der Hunde, 14 der Katzen, 22 der Ochsen und Kühe und die Sprache der Raben, zu der er den Schlüssel in einem besondern Wörterbuche liefern wollte, ganz verstehe.

Sprachen des untergegangenen Alterthums; sie stellt das ganze Leben des Alterthums, zumal der Griechen und Römer dar. Die Welt der Alten war eine Welt der Menschen, ähnlich der unsrigen, und ihre Vorzüge und Gebrechen, ihre Größen und ihre Niedrigkeit, ihr Steigen und ihr Untergang können nur vom Menschenkenner richtig aufgefaßt werden. Wer kann die Staatseinrichtungen, die religiösen Vorstellungen und Mythen, die klassischen Werke der untergegangenen Völker, den Unterschied derselben nach dem Gepräge des Volkscharakters und der Zeit, der sie angehörten, die wissenschaftlichen Systeme und Schulen, den gesammten Culturzustand eines Volkes und sein häusliches Leben, wie den sich im öffentlichen und Privatleben kund gebenden Volkscharakter ohne Kenntniß des menschlichen Geistes auffassen oder darstellen?

Allein nicht bloß für Philosophie und die gewöhnlich zu ihr gezählten Wissenschaften allgemeiner Bildung, auch für die sogenannten Facultätswissenschaften, die Theologie, Rechtswissenschaft und Medicin ist die Psychologie eine unentbehrliche Wissenschaft.

Die Theologie hat, als Wissenschaft von der Religion und dem Glauben an eine bestimmte Offenbarung, Quellen der Offenbarung und ein Geoffenbartes zu behandeln. Mit jenen beschäftigen sich die theologischen Quellenwissenschaften, mit diesem die theologischen Offenbarungswissenschaften. Zu den Quellenwissenschaften gehören die Isagogik, Hermeneutik und Exegese. Die Isagogik untersucht den Ursprung und den Inhalt, die Aechtheit und Glaubwürdigkeit dieser Quellen; sie behandelt sie bei ihrer Untersuchung als rein menschliche, indem sie, absehend von dem Glauben an ihre höhere, unmittelbar göttliche Erleuchtung, den bei der Beurtheilung jedes andern Buches geltenden Maaßstab einer vorurtheilslosen und gelehrten Kritik an die Offenbarungsquellen legt. Die Quellen sind in einer uns fremden Sprache, in einem fremden Dialekte, nach einer uns fremden Auffassungs- und Darstellungsweise geschrieben. Daher stellt die Hermeneutik die auf die Geschichte, Archäologie und Sprachkunde gebauten Grundsätze der Auslegung auf, während

die Exegese die wirkliche, aus einer gründlichen Hermeneutik hervorgehende Auslegung dieser Urkunden ist.

In Urkunden, welche einen geheimnißvollen, mit Fingern nicht greifbaren Theil der menschlichen Natur, die Welt der Ideen behandeln, findet sich Unbegreifliches, Wunderbares, sich scheinbar Widersprechendes, dem Anscheine nach keinen Glauben Verdienendes. Während man den gordischen Knoten zerhauen hatte, glaubte man ihn damit gelöst zu haben, daß man das Unbegreifliche oder den Widerspruch einen Mythos nannte. Ist er darum weniger ein Widerspruch? Durch psychologische Behandlung wird vieles Unbegreifliche begreiflich, vieles Wunderbare natürlich, vieles sich Widersprechende löst sich einfach, und verdient allen Glauben. Eine gründliche Auslegung soll nicht bloß auf das Wort und die Kenntniße des Alterthums, sie soll auf die Art, wie Menschen denken, fühlen, wollen, reden und handeln, also auf psychologischen Grund gebaut werden. Wenn die Auslegung eine psychologische seyn soll; so muß dieses die Auslegungskunst noch um so mehr seyn, da sie nur die Theorie der wirklichen Auslegung ist, und die Isagogik wird mit aller Gelehrsamkeit nie zum Ziele kommen, wenn sie Quellen als menschliche Quellen untersuchen will, während sie die menschliche Natur, über deren Glaubwürdigkeit sie im Einzelnen aburtheilen soll, nicht kennt. Die eigentlichen theologischen Wissenschaften, welche das Geoffenbarte selbst umfassen, bezwecken entweder das richtige Erkennen oder das richtige Handeln oder die Vermittlung beider, d. h. sie suchen zu zeigen, wie aus einem richtigen Erkennen ein richtiges Handeln herbeigeführt werden könne. Mit dem Erkennen beschäftigt sich die Dogmatik, mit dem Handeln die Moral, mit der Vermittlung beider die Pastoral. Es wurden verschiedene Glaubenssätze von Verschiedenen zu verschiedenen Zeiten aufgestellt; die Sätze haben Aehnlichkeit mit andern, in andern Religionen aufgestellten Sätzen, sie sind verschieden ausgelegt worden, und werden verschieden ausgelegt, sie sind nach und nach entstanden, und in der einen Religionsgesellschaft nannte man oft wahr, was in der andern als eine Thorheit galt. Wer kann auf menschliche Weise

entstandene Auffassungsweisen von Glaubenssätzen, kirchliche Lehrmeinungen und Spaltungen ohne Kenntniß der menschlichen Natur verstehen? Dogmatik und Dogmengeschichte sind ohne Psychologie mit dem Katechismus und der Geschichte des Katechismus gleichbedeutend. Die allgemeine Sittenlehre beschäftigt sich mit dem Handeln und Handelnsollen des Menschen, sie macht auf die Gesetze des menschlichen Begehrens, auf das, was dem Menschen als gut erscheint, die verschiedenen Ansichten von dem höchsten Guten, die Freiheit des Willens, die Bedingung der Sittlichkeit, in der allgemeinen Sittenlehre aufmerksam, während sich der besondere Theil mit den einzelnen Aeußerungen des Gutwollens, der guten Gesinnung, als der innern und untheilbaren Tugend und mit dem Gegensatze derselben, den einzelnen sündhaften Handlungen, die Tugendmittellehre oder Asketik aber mit den tauglichen Mitteln zum Sittlichkeitszwecke beschäftigt. Alle diese Aufgaben gehen aus der menschlichen Natur hervor, und berühren keinen andern Gegenstand, als den Menschen; daher muß die Wissenschaft, welche sich den Menschen zum Gegenstand setzt, eine Grundwissenschaft für die Moral seyn. Die Pastoral oder Seelsorge erstreckt sich als sogenannte praktische Theologie auf das Leben, auf das Volk, sie sucht durch das richtige Erkennen des Volkes ein richtiges Handeln hervorzurufen, entweder durch Unterricht der Erwachsenen (Homiletik), oder durch Unterricht der Jugend (Katechetik), oder vermittelst eines auf richtiges Erkennen gegründeten und dem richtig Aufgefaßten entsprechenden und dieses versinnbildlichenden Gottesdienstes (Liturgik). Alle Theile der Seelsorge erstrecken sich auf die menschliche Seele, ihre verschiedenen Entwickelungen und die durch diese bedingte Handlungsweise. Wer, der den Menschen weder kennt, noch ihn zu behandeln versteht, kann ihn, wie der Seelsorger soll, verständiger und besser machen? Schon der Name Seelsorge deutet auf die Nothwendigkeit der Seelenkunde für praktische Theologen [9]). Die

---

9) Ich mache hier auf die Stimme des berühmten Theologen Melanchthon (de anima I, 1.) aufmerksam, welcher sagt: De his tantis rebus admonet adspectio humanae naturae, nec ulla tanta est ullius angeli aut hominis sapientia, quae utilitates omnes hujus conside-

Wurzel der Theologie ist die Religion, und nur auf psychologischem Wege, auf dem Wege der Untersuchung der menschlichen Natur kann ausgemittelt werden, woher dieser übereinstimmende Glaube der Völker an Gott und Offenbarung stammt, in welchen letzten Quellen die Gegensätze des Rationalismus und Supranaturalismus, des Protestantismus und Katholicismus, der Verstandesreligion und der Gefühlsreligion, der Mystik und des Pietismus, des theologischen Sectenwesens, der Verketzerungssucht und Intoleranz, der Frivolität und des Indifferentismus liegen.

Die Rechtswissenschaft umfaßt das harmonische Ganze von Sätzen, welche aus einem obersten Grundsatze hergeleitet werden, und die Befugnisse des Menschen darstellen. Diese werden entweder nach dem Ausspruche der Vernunft oder nach gewissen in einem Staatsverbande gültigen (positiven) Gesetzen aufgestellt. Die ersten behandeln das Natur- oder Vernunftrecht, die letzten das positive Recht. Das Vernunftrecht wird als ein Ideal, als eine Kritik des positiven Rechtes hingestellt. Das positive Recht darf nicht als ein feindlicher Gegensatz des Vernunftrechtes betrachtet werden, als müßte ein Gesetz deßhalb, weil es positiv ist, unvernünftig seyn. Das Positive wurde da, wo es ein wirkliches Gesetz war, gegeben, weil es zu bestimmten Zeiten das vernünftigste und ausführbarste schien, und häufig haben die Philosophen allen Unsinn, der das phantasiereiche Gehirn eines Idealisten bewegt, in dem Gebiet des Naturrechtes gesammelt.[10]) Nicht Alles ist zu allen Zeiten vernünf-

---

rationis enumerare possit. Sed has paucas in hoc vestibulo recitavi, ut scias, hanc doctrinam (de anima) non negligendam esse. Ueber die psychologische Begründung der Theologie s. m. Jean Paul, Selina, II, 123 u. 127: „Gott müßt ihr im Herzen suchen und finden".

10) Mit Rücksicht auf pedantische Naturrechtstheorieen läßt Schiller von einem Philosophen folgende Rechtsfrage aufwerfen:

„Jahre lang schon bedien' ich mich der Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein vermeintliches Recht?"

Der gelehrte Pufendorf entscheidet als Lehrer des Naturrechts die Frage:

„Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für Dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!"

tig, weil es nicht zu allen Zeiten und für alle Menschen ausführbar ist. Daher die Verschiedenheit der Gesetzgebungen. Staat und gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt sind aus der Menschennatur hervorgegangen, wie die Sätze des vernünftigen und positiven Rechtes, und haben ihre bestimmte Beziehung auf die Menschen, derentwegen sie ins Leben gerufen werden. Wer kann aber diese Gegenstände ohne Kenntniß der menschlichen Natur erfassen? Das Vernunftrecht, wie das positive, bestimmen die Befugnisse Einzelner im Staatsverbande als Privatrecht, und Aller als allgemeines oder öffentliches Recht. Dieses umfaßt die Verfassung, in der ein Volk lebt, den regierenden und regierten Theil in seinem wechselseitigen Verhältnisse als Staatsrecht und die Rechtsverhältnisse eines Volkes, das als ein für sich bestehendes, berechtigtes Ganzes betrachtet wird, andern Völkern gegenüber als Völkerrecht. Privat-, Staats- und Völkerrecht haben den Menschen zum Gegenstande, berücksichtigen dringende, unabweisbare Bedürfnisse der menschlichen Natur, heben die Zwecke des häuslichen und öffentlichen Lebens hervor, und machen auf die Mittel zu diesen Zwecken aufmerksam, sie fordern also unbedingt eine möglichst genaue Kenntniß des menschlichen Lebens, wie diese die psychologischen Wissenschaften allein geben können. Vorzüglich fordern Criminal- und Kirchenrecht eine psychologische Bildung. Das Criminalrecht umfaßt die juristischen Verbrechen und die durch diese herbeigeführten Folgen; in letzter Beziehung wird es gewöhnlich auch Strafrecht genannt. Die Verbrechen sind meistens im Affecte und in der Leidenschaft begangen, seltener auch in einem ruhigen, kaltblütigen Zustande, da nämlich in einem geordneten Handeln das Erkennen das Gefühl und das Begehren beherrschen soll, in einem affectvollen und leidenschaftlichen Zustande aber das Gefühl oder das Begehren das Denken überwältigt, und sich bis zu einem Zustande der Vernunftlosigkeit steigert. Was Affect und Leidenschaft ist, wie sie entstehen, auf welche Art sie sich äußern, wie sie auf die Handlungen der Menschen und welchen Einfluß sie äußern, wie auch kalte und ruhige Ueberlegung zur Begehung eines Verbrechens bestimmt werden kann, wie sich der Charakterlosigkeit oder

dem guten Charakter gegenüber der schlechte mit Einheit, Consequenz und bestimmtem Gepräge der Handlung als Quelle verwerflicher Thaten bilden kann, was zum Wesen eines Verbrechens gehört, und in welchem Falle es dem Menschen als Verbrechen d. h. als eine aus der sittlichen Freiheit des Menschen hervorgegangene Handlung zugerechnet wird, welche Arten von Verbrechen man unterscheidet, und welches die der Natur des Verbrechens entsprechende Strafe seyn mag, sind Fragen, welche nur derjenige genügend beantworten kann, der die menschliche Natur und ihre Bedürfnisse kennt. Allein auch für die Ermittlung des Thatbestandes eines Verbrechens, seiner Ursachen, der mehr oder weniger freiwilligen Begehung des Verbrechens, und vorzüglich für die Entdeckung des unbekannten Thäters ist Psychologie die wichtigste Wissenschaft, da Beamte ohne Menschenkenntniß nach Maaßgabe ihres Temperaments, ihrer moralischen und wissenschaftlichen Bildung in den Inquisiten entweder Unschuldige oder schon von vornherein zur Strafe vorausbestimmte Geschöpfe sehen. Nicht minder ist für das Kirchenrecht die psychologische Grundlage bedeutend, da diese Wissenschaft die rechtlichen Verhältnisse derjenigen bestimmt, welche sich Kenntniß und nach dieser gerichtete Verehrung Gottes zum gemeinschaftlichen Zwecke setzen. Auf welche Weise die Kirche entstanden ist, welche ursprünglichen Rechte der Mensch in Bezug auf Gotteskenntniß und Gottesverehrung hat, welches das naturgemäße Verhältniß der Kirche zum Staate ist, und wie die Organisation eines vernunftgemäßen Kirchenthums beschaffen seyn muß, kann allein von solchen richtig bestimmt werden, welche das Reich der Träume verlassend, auf dem Boden der Erfahrung die menschliche Natur und das menschliche Leben betrachten.

Bei keiner Facultätswissenschaft ist aber die Nothwendigkeit gründlich psychologischer Studien so einleuchtend, als bei der medicinischen[11]). Die Medicin ist die Wissenschaft vom

---

11) Hippokrates sagt: Διο δει ..... μεταγειν την σοφιην ἐς την ἰητρικην και την ἰητρικην ἐς την σοφιην. Franz Bakon von Verulam (de augment. scient. IV, 7): Medicina, in philosophia non fundata, infirma est. Reil, Entw. einer allgem.

körperlichen Organismus des Menschen, von seiner Erhaltung und der Aufhebung seiner Störungen. Der menschliche Organismus wird im harmonischen Gesammtverbande aller Lebenswerkzeuge oder in seinen einzelnen Theilen in den physiologischen und anatomischen Wissenschaften betrachtet, den krankhaften Zustand des Organismus behandeln die allgemeine Pathologie und die specielle Nosologie, die Arzneimittel und ihre Bereitung und Mischung stellen die Arzneimittellehre und Pharmakologie dar, und die Anwendung der Mittel zum Zwecke der Heilung führen die allgemeine und specielle Therapie und für äußere Krankheiten die Chirurgie ins Leben. Die körperliche und die geistige Natur des Menschen sind nicht so getrennt, daß sie beide für sich und von einander unabhängig existirten, sie erscheinen in einer Persönlichkeit als die Gesammtentwickelung eines untheilbaren Lebens. Die Seele ist in und mit dem Organismus thätig, sie drückt den ihr eigenthümlichen Character der Vernunftanlage in dem Körper aus, und die geistigen und körperlichen Entwickelungen stellen sich von dem ersten Lebensaugenblicke des Säuglings bis zum letzten Hauche des Greisen in und miteinander dar. Der körperliche Organismus des Menschen hat zwar Aehnlichkeit mit dem des Thieres, unterscheidet sich aber immer als ein menschlicher von dem thierischen. Wer kann aber ein treues Bild des körperlichen Organismus und seines Lebens aufstellen, der den eigentlichen Lebensgrund, die Seele des Menschen nicht kennt? Der wissenschaftliche Physiolog muß Psycholog seyn. Auch verhindert nur die richtige Würdigung der höhern, idealen Entwickelungen, der menschlichen Entwickelungen das völlige Versinken des empirischen Physiologen in den Materialismus, der, während seine Gedanken selbst nicht greifbar sind, nur das sinnlich Greifbare in der Wissenschaft zuläßt. Die Natur des krankhaften Zustandes im Allgemeinen und Einzelnen und die Grundsätze über die Beseitigung desselben dar-

---

Therapie, S. 375: „Psychologie ist also eine so nothwendige Vorbereitungswissenschaft oder Hülfswissenschaft der Heilkunde, als Anatomie und Physiologie. M. vgl. Scheidlers Psychologie, Thl. I, S. 189.

zustellen, muß vom Arzte durchaus ein psychologischer Grund gelegt werden. Wie viel trägt der Zustand der menschlichen Seele, der freie Wille, die Einbildungskraft, die Melancholie, der Affect der Freude oder des Kummers, das Heer der geheimen Leidenschaften und Sünden zur Nährung, Schwächung oder eigenthümlichen Modification und der hierdurch nothwendig gewordenen individuellen Behandlung der Krankheit des Einzelnen bei.

Bei wie vielen Krankheiten ist die Erforschung der psychischen Quelle, ohne deren Entdeckung der praktische Arzt mit allen Recepten zu keinem Ziele kommt, das Unerläßlichste. Wie wichtig sind die psychischen Entstehungsgründe und die psychischen Heilmittel für Behandlung der Geisteskranken! Wie wichtig sind in der gerichtlichen Arzneikunde für den Rechtsgelehrten, wie für den Arzt, die psychologischen Studien da, wo ausgemittelt werden soll, ob und inwiefern die Handlung eines Verbrechers als zurechnungsfähig betrachtet werden kann! [12])

§. 4.

Quellen der Psychologie.

Die beiden Hauptquellen der Psychologie sind Selbst- und Menschenkenntniß.

Die Selbstkenntniß ist wichtig. Wir erkennen den Geist Anderer nur durch das Mittel ihres Körpers, durch Gesichtszüge, Gebärden, Reden, Handlungen, und wir haben zur Erkenntniß selbst dieses Mittels ein zweites Mittel, das Mittel unseres Körpers, unserer Sinne nöthig. Wir müssen sehen, hören u. s. w., wenn wir beobachten, wir müssen also immer einen Schluß von dem Aeußern auf das Innere durch unser Aeußeres ziehen. Nun aber kann das Aeußere des Andern täuschen, unsere Sinne können uns täuschen; denn der Geist ist doch immer ein Anderes, als der Körper, in dem er sich darstellt. Bei der Selbsterkenntniß haben wir weder das Mittel des Körpers eines Andern, noch das unserer eigenen Sinne nöthig; denn das Denkende denkt bloß über das Denkende, es erkennt sich unmittelbar. Deßhalb ist die Selbstkenntniß wichtig und die erste Quelle der Psychologie.

---

12) Scheidlers Psychologie Thl. I, S. 14—232.

Die Selbstkenntniß ist schwierig. Es gehört 1) Abstractionskraft dazu, wenn das Denkende über das Denkende denken soll, und diese ist nicht eines Jeden Sache. 2) Die meisten Menschen verwechseln ihren Körper mit ihrem Ich, und haben nicht so viele Vorstellungen im Leben gesammelt, daß für sie die Untersuchung des Vorstellungsvermögens anziehend seyn könnte. 3) Im Wege steht der Egoismus und die damit verbundene Beschönigung der schadhaften Seite des Charakters, eine Frucht des Selbsterhaltungstriebes, der bei Ungebildeten eine solche Stärke erhält, daß er alle Triebe beherrscht, der Erziehung, der Genußsucht. 4) Am anziehendsten wäre die Selbstbeobachtung in der Leidenschaft und in dem Affecte, und gerade in diesem Zustande ist sie unmöglich, weil zur Beobachtung Seelenruhe gehört, und da, wo die Beobachtung möglich ist, im ruhigen Zustande ist sie am wenigsten interessant. 5) Wichtig ist die Selbstbeobachtung besonders in Gesellschaft Anderer, um zu sehen, welchen Eindruck diese oder jene Rede oder Handlung eines Andern auf uns macht; allein entweder wollen wir es merken lassen, daß wir uns in Gesellschaft beobachten; dann sind wir affectirt, und die Beobachtung kann nie eine natürliche seyn; oder wir wollen es uns nicht ansehen lassen; auch dann ist unser Benehmen sehr oft gezwungen, weil man es uns ansieht, daß wir uns unterdrücken. Ein gezwungenes Benehmen hindert aber immer die freie Selbstbeobachtung. 6) Zum Selbsterkennen gehört ein Eingehen in sich selbst. Die Berufsarbeiten, die Art zu leben und zu genießen, die man eine Erholung von den Berufsarbeiten zu nennen beliebt, bringen es aber mit sich, daß die Meisten, mit Ausnahme des Schlafes, kaum einige Tage in ihrem Leben allein zubringen; daher kennen sehr viele Menschen Alles richtiger, als sich selbst. Um so nothwendiger wird hier die Feststellung einiger Grundsätze über die Art seyn, wie man zu der eben so wichtigen als schwierigen Selbsterkenntniß gelangt [1]).

---

1) Ich halte es für unnöthig, mit dem gelehrten Scheidler (Psycholog. Thl. I, S. 67) aus 33 Citaten der berühmtesten Männer unseres Geschlechtes die Nothwendigkeit der Selbstkenntniß zu beweisen.

1) Man veredle von Jugend auf das vorstellende Selbstbewußtseyn. Je edler, je anziehender, je mehr ausgebildet es ist, um so lieber werden wir uns mit dem reichen Vorrathe seiner Vorstellungen beschäftigen. Erziehung, und, wenn einmal der eigene Trieb erwacht, die eigene Bestrebung tragen zu dieser Veredlung bei. 2) Man gewöhne sich, das Denkende, Fühlende und Wollende, die Seele in den Entwickelungen der Vernunftanlage, den Geist, von dem, was Körper ist, hinwegzudenken und den Geist in seinen Functionen zu betrachten. 3) Man erstrecke die Beobachtung nicht bloß auf das Allgemeine, sondern auf das Einzelne; sie sey nicht bloß eine Beobachtung des Denkenden im Allgemeinen, sondern der einzelnen Functionen und Vermögen desselben; daher die Fragen: Wie äußern sich Erkennen, Fühlen und Wollen, die Empfindungen und Vorstellungen durch die Sinne, die Triebe, der Verstand, die Einbildungskraft, das Gedächtniß, die Vernunft, der Wille? 4) Man durchgehe, da die schlafenden, nicht zum Bewußtseyn gekommenen Vorstellungen für uns so viel als keine sind, die einmal gewonnenen Vorstellungen, und suche sie klar und deutlich zu machen, eben so durchgehe man auch die Triebe und die Handlungen, um zuletzt zu bestimmen: Dieses weiß ich, dieses weiß ich nicht; dieses fühle ich und will ich, dieses fühle, und will ich nicht. 5) Man stelle das Seynsollen und das Seynkönnen und wirkliche Seyn einander gegenüber, und werde dabei auf die eigenen Lieblingsneigungen, Affecte und Leidenschaften aufmerksam. 6) Man sey mit zufälliger Erfahrung nicht zufrieden, sondern verwandle sie in eine absichtliche Beobachtung. 7) Man schließe gleichsam jeden Tag mit sich die Rechnung, um sagen zu können: So viel weiß ich; dieses empfinde ich, dieses will ich. 8) Man gewöhne sich an das alleinige Umgehen mit sich selbst, und beobachte sich nach stürmischen Auftritten oder nach dem Austritte aus großen Gesellschaften, wenn es in der Seele wieder ruhig geworden ist. 9) Bei jeder auffallenden Handlung eines Andern, die uns tadelnswerth erscheint, fragen wir uns: Hätten wir in ähnlichen Verhältnissen nicht eben so gehandelt? Was haben wir dem Glücke, was uns zu verdanken? 10) Weil der affectvolle oder leidenschaftliche Zustand unsere Selbstbeobach-

tung trübt, so gewöhnen wir uns an Selbstbeherrschung, und betrachten wir das, was von Außen uns in diesen Zustand zu versetzen droht, als ein feindliches Element, dem wir den Sieg über uns nicht gönnen dürfen. 11) Ist durch einen mächtigen Eindruck von Außen, z. B. durch ein Buch, durch einen Freund, durch ein merkwürdiges Ereigniß des Lebens eine bedeutende Veränderung in unserm Innern, im Erkennen, Fühlen oder Wollen entstanden, so fragen wir: Was ist jetzt anders in uns geworden? Worin besteht diese Veränderung? 12) Wir müssen unser Ich rein als Objekt der Betrachtung ansehen und daher von Allem, was uns zu objektiviren hindert, von Egoismus, Fehlerbeschönigung u. s. w. Umgang nehmen. Wir müssen bei der Erkenntniß auch kein anderes Mittel gebrauchen, als das Ich, also, was wir erkennen, ohne Vorurtheile der Erziehung, ohne politische, religiöse, wissenschaftliche oder sittliche Vorurtheile erkennen. Haben Jahrtausende hindurch manche Vorurtheile ganze Völker, ja selbst die Gescheitesten der Völker, die wenigstens die Vorurtheile nicht zu bekämpfen wagten, beherrscht, wie darf man sich darüber wundern, wenn der Einzelne so selten von Vorurtheilen frei ist, und um wieviel mehr hat er sich, wenn er über sich selbst ein Urtheil fällen soll, vor ihnen zu hüten? Mit Vorurtheilen wird Mancher glauben, er habe seine Pflicht erfüllt, während er sie mit Füßen getreten hat. 13) Von großer Wichtigkeit sind für uns die Urtheile Andrer über uns, vorzüglich älterer, dabei weiser und gutwollender Menschen, unserer Freunde und Feinde, für Männer der öffentlichen Wirksamkeit auch die öffentliche Stimme.

Allein nicht minder wichtig, als die Selbstkenntniß, ist auch die Kenntniß Anderer. Wir wollen die menschliche Natur erkennen. Jedes Ich ist aber ein bestimmtes einzelnes in einem bestimmten Körper, der eine bestimmte Kraft, ein bestimmtes Temperament, Alter und Geschlecht, bestimmte Umgebungen, Gewohnheiten und eine bestimmte Erziehung hat, und von einer bestimmten ursprünglichen Geistesanlage. Wir wollen aber, wenn die menschliche Natur erkannt werden soll, nicht bloß einen bestimmten einzelnen Menschen, sondern möglichst viele verschiedene Menschen kennen lernen. Dieses kann nur dadurch geschehen

daß wir auch Andere kennen zu lernen suchen. Die Kenntniß Anderer ist schwierig; denn sie geschieht 1) durch eine doppelte Vermittlung, unserer Sinne und der Verkörperlichung der geistigen Bewegungen des Andern in den Gesichtszügen, Handlungen oder Reden. 2) Wenn der Andere bemerkt, daß er beobachtet wird, so kann er sich entweder nicht so geben, wie er ist, er wird verlegen, oder er will sich nicht so geben, er verstellt sich. Verlegene und Heuchler werden sich nie so darstellen, wie sie sind, und einen ehrlichen und ungeübten Beobachter immer zu falschen Resultaten führen. Man hat, um zur Menschenkenntniß zu gelangen, Folgendes zu beachten:

1) Das beobachtende Ich ist, wie das beobachtete Ich des Andern, ein menschliches; es hat daher im Erkennen, Fühlen und Wollen Hauptrichtungen mit ihm gemein; eben so hat es, da es in einem ähnlichen, körperlichen Organismus thätig ist, in vielfacher Beziehung ähnliche Vorstellungen, Empfindungen, Triebe, Ideen und Ideale, Leidenschaften und Affecte. Daher hat der Mensch, wenn er Verstand besitzt, und sich selbst ehrlich erforscht hat, einen Schlüssel zur Seele Anderer in sich selbst. 2) Der Mensch gewöhne sich von Jugend auf daran, sich eine bestimmte Art zu denken, zu fühlen und zu wollen anzueignen, und dadurch Einheit, Consequenz und ein bestimmtes Gepräge, also Charakter in seine Handlungsweise zu bringen. Dann wird er sich immer von Andern unterscheiden, sich nie von ihnen hinreißen lassen, und ist immer im Stande, sich Andern als beobachteten Objecten in der Stelle eines beobachtenden Subjectes gegenüber zu stellen. Die Schlechten sind, wenn sie Verstand haben, bessere Menschenkenner, als die Guten, weil die Schlechten, da sie Andere als Mittel zu ihren Zwecken zu gebrauchen bemüht sind, sich nie von einem Andern hinreißen lassen. Es ist psychologisch merkwürdig, daß die Schlechten die Ehrlichkeit eben, weil sie ihnen fehlt, als eine Art Fehler betrachten, der ihnen in dem Ausdruck „ehrlicher Mensch" mit Dummheit gleichbedeutend ist. 3) Weder Einsamkeit, noch Bücher, noch Umgang mit Menschen derselben Klasse helfen zur Menschenkenntniß; daher sind gewöhnlich die Gelehrten diejenigen, welche den Menschen am wenigsten kennen. 4) Der Um-

gang mit Menschen von der verschiedensten Art, doch so, daß man sich immer als beobachtendes Subject dem beobachteten Objecte gegenüberstellt, ist von höchster Wichtigkeit. 5) Man bringe nicht nur zufällig Erkanntes in Erfahrung, sondern verwandle jede zufällige Erfahrung in eine absichtliche Beobachtung. 6) Man halte nur das für wahr, was nach Abzug des bei der Beobachtung Anderer Abzuziehenden als wahr übrig bleibt; z. B. nach Abzug der Verlegenheit und Verstellung. Wie manchen trefflichen, im Umgangstone unerfahrenen, blöden Anfänger in der Gesellschaft halten wir für einen Dummkopf, während der fade, vielsprudelnde Schwätzer, der einige auswendig gelernte Phrasen, einem Staar oder einer Orgelmaschine gleich, von sich giebt, als ein Mann von Talent behandelt wird. Wie mancher verschmitzte Heuchler hat sein Leben hindurch den Ruf eines frommen Ehrenmannes genossen! 7) Man beobachte die Menschen in einem Zustande, in einem Alter, zu Zeiten und an Orten, wo sie sich am wenigsten verstellen können, und wollen, z. B. Kinder, Wilde, Ungebildete, Menschen an öffentlichen Vergnügungsorten, im Theater, Wirthshaus, Maskenball u. s. w., wo die Leute für ihr Geld da und daher der Meinung sind, die sie so oft peinigende Maske des öffentlichen Lebens, da ihnen die Verstellung immer Mühe macht, zu ihrer eigenen Erholung einmal ablegen zu dürfen. Wie Mancher hat den schönen Wahn von der Sittsamkeit eines Mädchens durch die Beobachtung auf einem einzigen Maskenballe verloren! Kinder sind werdende Menschen, und es ist eben so lächerlich, wenn ein Psycholog behauptet, er könne aus dem Umgange mit den Kindern nichts gewinnen, als wenn von dem Botaniker die Behauptung aufgestellt würde, durch die Kenntniß des Samens oder der Knospe könne man nicht zur Kenntniß der Pflanze gelangen. Menschen im rohen Naturzustande, wie Wilde und Ungebildete, äußern die Leidenschaft und den Affect ohne die Schminke der Civilisation. Daher kann eine Vergleichung zwischen dem Wilden und Gebildeten dem Psychologen nur anziehend seyn. Zu den Zuständen, in denen sich der Mensch am wenigsten verstellen kann und will, gehören auch die Trunkenheit, die Krankheit, ein plötzliches Glück oder Unglück, ein unerwartetes Ereig-

niß, das die Affecte und Leidenschaften in Bewegung setzt. Zu diesen Zuständen müssen auch manche Arten von Geisteskrankheiten gezählt werden. Es ist anziehend, die zur zweiten Natur gewordene Verstellungskunst eines Heuchlers mit der durch den übermäßigen Genuß des berauschenden Getränkes frei gewordenen Zunge um die Oberherrschaft kämpfen zu sehen. Je mehr die begeisternde Flüßigkeit wirkt, um so mehr schwindet der falsche Mensch, um so natürlicher stellt sich der wahre dar. Doch darf der Zustand der Trunkenheit nicht einen gewissen Grad überschreiten, in welchem alle Menschen sich nur dadurch von dem Thiere unterscheiden, daß sie das Vorrecht haben, unter ihre vierfüßigen Collegen herabzusinken. Was Jahre lang in der Seele eines Menschen verborgen lag, entfaltet oft eine Krankheit, ein schnelles, unerwartetes, glückliches oder unglückliches Ereigniß. 8) Der Grundsatz ist wichtig, daß in der Naturbeobachtung nichts als klein und geringfügig, sondern Alles, was zur Erkenntniß der Natur, also auch zur Erkenntniß der Natur der menschlichen Seele dient, als bedeutend betrachtet werden muß. 9) Beobachten wir denselben Menschen nicht immer in demselben Zustande, sondern, wo möglich, in verschiedenen Zuständen des Lebens. Man hat den Menschen immer im Glücke beobachtet, man beobachte ihn einmal im Unglück, man hat ihn immer in der Stimmung des gewöhnlichen Alltagslebens betrachtet, man beobachte ihn einmal im Zorn, Neid, Haß u. s. w., man hat ihn immer beobachtet, wenn Gegenstände der Lieblingsneigung mit seiner Pflicht in keinen Conflict kamen, man beobachte einmal den Wollüstling, den der Trunkenheit Ergebenen, wenn sie auf die ihrem Götzen bestimmten Opfer verzichten sollen, man hat den Menschen nur als Jüngling, zu Hause, im Familienkreise beobachtet, man beobachte ihn einmal als Mann, im Umgange mit Fremden, in der öffentlichen Wirksamkeit u. s. w., [2]) 10) Hüten wir uns vorzüglich

---

2) So unterscheidet Tiek in den Bambocciaden (Berl. 1799) in der Geschichte eines Mannes, welcher mit seinem Verstande auf das Reine gekommen, (Thl. I, S. 87) einen dreifachen Charakter des weiblichen Geschlechts, den Putzcharakter, in welchem die Frauenzimmer

vor sogenannten allgemeinen Regeln, beginnen wir nur mit dem Einzelnen und mit der in dem Einzelnen nothwendig enthaltenen Folgerung. 11) Man abstrahire von Allem dem, was von Seite unseres Körpers und Geistes eine reine Beobachtung Anderer trüben könnte. So sieht der Sanguiniker Alles oberflächlich, der Melancholiker Alles in einer schwarzen Farbe, den Phlegmatiker verdrüßt die Anstrengung, die er dazu anwenden muß, der Sache auf den Grund zu kommen. Die Vorurtheile, die man eingesogen hat, hindern uns, das Lobenswerthe an Andern lobenswerth, das Tadelnswerthe tadelnswerth zu finden, und so tragen wir bei der Beurtheilung den Maaßstab unseres eigenen moralischen und intellectuellen Werthes auf Andere über. Der Schlechte kann nirgends die Tugend, der Gute nirgends die Sünde finden. Andere dürfen dem Beobachter nicht erscheinen, wie er selbst ist, sondern, wie sie wirklich beschaffen sind [3]). Alle diejenigen Mittel,

---

in Gesellschaft auftreten, den Negligéecharakter und den Ehestandscharakter.

3) So beurtheilt der lüderliche Bekmann in Tieks Bambocciaden Thl. I, S. 59 alle Menschen nach sich; alle Menschen haben, wie er behauptet, einerlei Charakter; denn, sagt, er „haben nicht alle Menschen Ohren, Nasen, Zungen und Augen? Hören nicht alle lieber den Dessauermarsch, als Katzengeschrei? Riechen nicht alle lieber Rosen, als Teufelsdreck, und essen nicht alle lieber Kalbsbraten, als trocknes Brod? Wollen sie nicht lieber reich, als arm, lieber gesund, als krank, lieber schön, als häßlich seyn? Will ich also wissen, ob Jemand dies oder jenes thun oder unterlassen werde, so darf ich mir nur aufrichtig sagen, was ich in diesem Falle thun oder unterlassen würde, und so kann ich versichert seyn, daß der Andere es beinahe eben so machen werde.“ Die Grundsätze Bekmanns wurden der Nachwelt aufbewahrt, wie die Gesänge Homers aus dem Munde der Rhapsoden, aus dem Munde der Marqueurs und Caffeewirthe. Ein solcher machte ihm die Einwendung, daß zwar im Ganzen die Menschen einerlei Neigung und Charakter hätten, aber daß doch jeder viel Eignes habe, und daß man Niemand genau berechnen könne. „So gäbe es wunderliche Leute, sagte er, welche eigene Grillen hätten, z. B. einen honetten Pfiff für unerlaubt hielten, und sich es zur Ehre rechneten, anders als andere Leute zu handeln“. Bekmann weiß dem Caffeewirth ein argumentum ad hominem entgegenzustellen. Er fragt ihn, ob er nicht bisweilen des Mittags seinen Gästen Schweinebraten vorsetze, und, da er die Frage bejaht, meint Bekmann, dennoch gebe es Menschen, welche Schweine-

welche dazu dienen, uns oder Andere kennen zu lernen, zählt man zu den Quellen des zweiten Ranges.

Dahin gehören 1) das Studium der Weltgeschichte. Sie liefert Beispiele von allen menschlichen Affecten und Leidenschaften, von Menschen der verschiedensten Stände, Alters-, Geschlechts- und Geistesverhältnisse, sie zeigt uns die Triebfedern und die Folgen menschlicher Handlungen; wir sehen aus ihr das in allem Wechsel sich Gleichbleibende, Beharrende, das Große und Kleine, Erhabene und Gemeine, Ernste und Lächerliche, Ruhige und Bewegte. Wie der Einzelne ist, so ist das Volk, wie das Volk ist, so sind die Völker, so ist die Menschheit. Jede Seite der weltgeschichtlichen Entwickelungen bietet der Psychologie einen anziehenden Stoff, so die wissenschaftliche, Cultur-, Religions-, Staaten-, Sitten- und Rechtsgeschichte. Nicht bloß aus dem Inhalte der Geschichte, auch aus der Art ihrer Darstellung, welche uns einen Blick auf den Seelenzustand des Geschichtschreibers eröffnet, besonders aus den Werken großer Geschichtschreiber, eines Herodot, Thukydides, Xenophon, Tacitus, Sallust, Livius, Robertson, Hume, Gibbon u. s. w. lernen wir den Menschen kennen. Wie klein erscheint uns oft der große Geschichtschreiber, wenn wir auf die Gründe zurückgehen, warum er

---

fleisch nicht essen können, und die Juden dürften es nicht essen, weil es das Gesetz verbiete; der Wirth setze aber deßhalb seinen Schweinebraten doch vor, weil die Ausnahme von der Regel selten sey; und solche Ausnahmen von der Regel seyen diejenigen, die man moralische Leute nenne. „Sie weichen ab, fährt Bekmann (S. 61) fort, um etwas Apartes zu haben, haben aber, das kann ich Ihnen versichern, so großen Appetit zur gewöhnlichen Handlungsweise, als die Juden nach Schinken, nur denken sie eben so, wie diese: Mein, was werden unsere Leute dazu sagen? Gebt einem Hebräer unter vier Augen ein Stück Schweinebraten, er schiebt es in die Tasche, geht in einen Winkel, und verzehrt es mit Danksagung gegen euch; zeigt einem sogenannten edeln Manne nur Gelegenheit, im Verborgenen durch eine kleine Ungerechtigkeit ein Profitchen zu machen, er sagt: Halbpart; nur silentium. — Und die, welche einen natürlichen Ekel gegen Pfiffe haben, sind noch seltener, als die ihn gegen Schweinebraten haben, und ich für meinen Theil kenne keinen einzigen dieser Art.“ So ist in den Augen Bekmanns Alles lüderlich, weil er selbst lüderlich ist.

dieses so und nicht anders erzählt hat. Wie schnell verraucht unsere Begeisterung, wenn wir die Absicht kennen, in der er die erhebende Thatsache beschrieben hat! Wie klein ist unser Glaube, wenn wir die letzte Quelle kennen, aus der der Unparteiische seine Nachrichten schöpfte!

2) Werke, welche sich mit einzelnen historischen Gegenständen befassen, oder welche entweder zum Theile einen historischen, oder einen durchaus erdichteten Stoff in geschichtlichem Tone behandeln, z. B. Lebensbeschreibungen berühmter Personen, besonders Selbstbiographien [4]), romantische Erzählungen und Dichtungen, Romane, dramatische und epische Werke, u. s. w. Wie viel gewinnt der Menschenkenner aus den dramatischen Werken eines Shakespeare, aus den Schriften eines Göthe. Da, wo von den Hülfswissenschaften gesprochen und unter diesen auch die Aesthetik angeführt wird, werden wir auf die klassischen Nationalwerke aufmerksam machen, welche, weil sie von ausgezeichneten Menschen mit ausgezeichneter Menschenkenntniß geschrieben sind, uns den Menschen so darstellen, wie er ist.

3) Zu den Quellen des zweiten Ranges gehören auch alle Hülfswissenschaften der Psychologie, welche im nächsten Paragraphen dargestellt werden.

4) Die bessern psychologischen Werke aller Zeiten und Völker, sowohl die allgemeinen Lehrbücher der Psychologie, als vorzüglich die psychologischen Monographien und Journale, wovon in der Geschichte der Psychologie die Rede seyn wird.

5) Die juristischen Journale, welche interessante, von psychologischer Seite merkwürdige Criminalfälle enthalten. Nichts bietet uns mehr Stoff zur Menschenkenntniß dar, als die Darstellung der einzelnen Verbrechen, ihrer Ursachen und Folgen und der Art, wie sie entdeckt wurden, als die Charakteristik der Verbrecher. In dieser Hinsicht sind vorzüglich die französischen Rechtsstreitigkeiten anziehend.

---

4) Was für ein Unterschied zwischen den Selbstbiographieen eines Augustin, Rousseau, Seume und Fouqué!

§. 5.

Hülfswissenschaften und Methode der Psychologie.

Wer Psychologie mit Erfolg betreiben will, muß sich das Wissenswürdigste aus den sogenannten Hülfswissenschaften oder aus denjenigen Wissenschaften aneignen, welche entweder einzelne Gegenstände der Psychologie behandeln, oder zur Vermehrung der Selbst- und Menschenkenntniß, der Hauptquellen der Psychologie, beitragen, oder sich mit einem, mit der Psychologie in Verbindung stehenden Stoffe befassen. Die Hülfswissenschaften der Psychologie sind theils Wissenschaften der allgemeinen Bildung, welche man gewöhnlich philosophische nennt, theils einzelne Theile aus den Facultätswissenschaften, der Theologie, Rechtswissenschaft und Arzneikunde.

Die meisten philosophischen Wissenschaften im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. die meisten Wissenschaften, welche Theile der Philosophie sind, sind auch Hülfswissenschaften für die Psychologie, da sich diese Wissenschaft zu den philosophischen, wie der Theil zu den Theilen eines und desselben Ganzen, verhält. Die Psychologie umfaßt das Gesammtleben, das körperliche, wie das geistige des Menschen. Die Wissenschaften, welche einzelne Richtungen des geistigen Lebens behandeln, wie die Logik, die Aesthetik, die Ethik, sind daher eben so wichtig für sie, als die philosophische Encyklopädie, welche der Psychologie ihren Standpunkt im Gebiete der philosophischen Wissenschaften und ihr Verhältniß zur Philosophie überhaupt und zu den einzelnen philosophischen Wissenschaften anweist; die Geschichte der Philosophie, welche auch die Geschichte der einzelnen Theile der Philosophie, mithin auch der Psychologie umfaßt; die Pädagogik, welche sich mit der körperlichen und geistigen Entwickelung der Jugend und den zu diesem Zwecke führenden Mitteln beschäftigt; die Metaphysik, welche die letzten Gründe der Erscheinungen der Dinge darstellt, und folglich auch für die Psychologie in sofern wichtig ist, als auch dieser Wissenschaft an der

Bestimmung der letzten Gründe der körperlichen und geistigen Entwickelungen des Menschen liegen muß; die Kosmologie, welche nach dem Ursprung, dem Wesen und den Verhältnissen der Einzelnheiten, in wiefern ihr Inbegriff Welt genannt wird, forscht, und also diese Frage auch auf den Menschen erstreckt; die Anthropologie, welche auch das mit dem geistigen Leben des Menschen in unmittelbarer Wechselwirkung stehende körperliche Leben umfaßt.

Nicht nur die Philosophie, sondern auch jene Wissenschaften, welche als Wissenschaften der allgemeinen Bildung gewöhnlich ebenfalls philosophische genannt werden, wie Philologie, Naturwissenschaft und Geschichte, sind Hülfswissenschaften der Psychologie. Wie innig diese Wissenschaften mit der Psychologie zusammenhängen, wurde schon oben gezeigt, wo der Zweck und die Zweckmäßigkeit dieser Wissenschaft dargestellt wurden.

Unter allen philosophischen Hülfswissenschaften der Psychologie ist aber keine wichtiger, als die Wissenschaft der klassischen Literatur aller Zeiten und Völker. Sie macht uns mit den klassischen Nationalwerken bekannt. Aus diesen lernen wir die Größe und die Schwäche der größten Geister aller Völker und Zeiten und mit dem eigenthümlichen schriftstellerischen Gepräge des einzelnen auch den Charakter der Zeit und des Volkes, dem er angehörte, und aller der edeln oder niederträchtigen Thaten und Personen kennen, die der Geist des Schriftstellers in seinen Werken verewigt. Es giebt kein klassisches, prosaisches oder poetisches Werk, welches nicht dem Psychologen den schönsten Stoff anböte, den menschlichen Geist von einer neuen Seite aufzufassen oder darzustellen.

Die Kraft des menschlichen Geistes und des Körpers in den Großthaten der Völker und einzelner und die Begeisterung für diese Thaten spricht aus den epischen Werken Homer's Virgil's, der Nibelungen, Dante's, Tasso's, Ariosto's, Camoens, Milton's, Voltaire's, Klopstok's u. s. w., die Zartheit und Gemüthlichkeit der Empfindung, die Begeisterung für das Erhabene, der Aufschwung zum Unendlichen oder die

Andacht aus den lyrischen, elegischen oder idyllischen Werken eines Pindar, Theokrit, Ovid, Virgil, Horaz, Rousseau, Klopstock, Johann Heinrich Voß, Göthe, Schiller, u. s. w., die Gefühle und Leidenschaften der Einzelnen im Kampfe unter sich und mit dem äußern Weltlaufe stellen sich dar in den dramatischen Werken des Aeschylos, Sophokles, Euripides, Shakespeare, Calderon, Racine, Corneille, Voltaire, Alfieri, Metastasio, Lessing, Schiller, Göthe u. s. w.; die thörichte und lasterhafte Seite der menschlichen Natur, lächerlich gemacht in den Satyren Lukians, Juvenal's, Persius, Martial's, Swift's, Cervantes, Boileau's, Rabener's, Lichtenberg's, Wieland's, Jean Paul's, Tiek's u. s. w., die Idealisirung des häuslichen oder öffentlichen Lebens aus erdichtetem oder historischem Stoffe in den Romanen eines Fielding, Smollet, Goldsmith, Walter Scott, Cooper, Washington Irving, Bulver, Cervantes, Wieland, Jean Paul, Göthe u. s. w., die Kraft der menschlichen Rede für die Zwecke des Staates, der Kirche, der Religion, der Wissenschaft und Kunst und der sittlichen Veredlung in den Schriften eines Aeschines, Demosthenes, Isokrates, Cicero, Luther, Muretus, Burke, Fox, Canning, Reinhard, Schleiermacher u. s. w. [1]) Weniger geeignet für psychologische Zwecke sind die epischen und lyrischen Werke und die ältern Tragödien der Griechen, mehr die Lustspiele der Griechen und Römer, die bessern dramatischen Werke der neuern Zeit seit Shakespeare, die Romane, Satyren und die Werke der Redner. Die ältern epischen Werke haben den Götterhimmel und untergegangene Heroengeschlechter zum Gegenstande ihrer Muse, die griechischen Trauerspiele bewegen sich in der Schilderung der Größe und des verhängnißvollen Unterganges erlauchter Häuser fabelhafter Geschlechter. Wie der griechische Schauspieler im Kothurn höher steht, als der gewöhnliche Mensch, so steht auch das griechische Trauerspiel über dem Leben; doch zeugen viele Scenen, besonders von

---

1) M. s. Scheidler's Psychologie, Bd. I, S. 284 u. 285.

Sophokles, von Menschenkenntniß, und vorzüglich die Chöre enthalten anziehende Reflexionen über das Leben, praktische Regeln des Menschen kennenden Verstandes. Die neueren Epiker, welche sich mit religiösen Gegenständen beschäftigen, wie Dante, Milton, Klopstock, haben mehr eine große Phantasie, ein Talent der Veranschaulichung des von der Phantasie Geschaffenen und einen oft großartigen lyrischen Aufschwung in einzelnen musterhaft gelungenen Stellen; doch bewegen sich ihre Gedichte weniger unter den wirklichen Menschen. Mehr der wirklichen Welt angehörig sind Tasso's befreites Jerusalem und zum Theile Ariost's rasender Roland. Die lyrischen Werke sind Ergüße der Empfindung und Begeisterung, und stellen uns weniger Handlungen und Menschen, als Gefühle dar, daher sind sie auch am wenigsten für psychologische Zwecke brauchbar. Bieten auch die epischen und lyrischen Werke im Ganzen der Psychologie einen minder reichhaltigen Stoff; so stellen sich doch auch in dieser Literatur manche beachtenswerthe Seiten dar. Wir lernen in Homer eine untergegangene Welt kennen, die psychologisch vollkommen richtig gezeichnet ist, so daß wir uns die Charaktere der Helden, wie des Agamemnon, Achilleus, Hektor, Odysseus und anderer lebhaft vergegenwärtigen können, in deren Handlungen sich Einheit, Consequenz und ein bestimmtes Gepräge aussprechen. Auch hat Homer die jonische Welt in seinen Götterhimmel übertragen, und wir erkennen den menschlichen Verstand und das menschliche Herz, in den Handlungen des Herrschers der Götter und Menschen. Das öffentliche Leben ist in der Iliade, das häusliche in der Odyssee geschildert. So sehr Virgil's Aeneis eine Nachahmung ist; so liegt doch in dem Verhältnisse des Aeneas und der Dido und ihrer Charakterzeichnung ein anziehender Stoff für Seelenkunde. Einen mehr wilden und derben Heldenstamm und einen dieser Derbheit entsprechenden Götterhimmel lernen wir aus den Niebelungen kennen.

Immer aber bleiben, die philosophischen Werke von der ältesten bis zur neuesten Zeit, auf welche in der Geschichte der Psychologie hingewiesen wird, nicht zu rechnen, die für Psycho-

logie wichtigsten klassischen Werke die Lustspiele der Alten, seit Schakespeare die dramatischen Werke der neueren Zeit, Romane, Satyren und Werke der Redner. Die Lustspiele von Aristophanes, Plautus und Terenz zeugen von meisterhafter Kenntniß des Menschen und launiger Auffassung seiner Thorheiten. Manche bessere neuere dramatische Werke enthalten wahrhafte psychologische Musterzeichnungen. Schakespeare ist unter allen neuern Dichtern der größte Menschenkenner. Das Resultat aller Darstellungen seiner tragischen Muse ist; wären die Menschen besser und verständiger gewesen, ihr Schicksal wäre ein anderes geworden. Die Phantasie hält in seinen Werken mit der Vernunft gleichen Schritt, die Begeisterung mit der Besonnenheit. Die Charaktere und die Handlungen sind natürlich, selbst da, wo Zauberspuck, dem Zeitgeschmack und vorliegenden Novellenschatze gemäß, in das Spiel kommt. Auch in den historischen Dramen herrscht, wie in den aus den Novellen gebildeten, frisches Leben. Eine solche treue Schilderung des Gemeinen und Niedrigen, neben dem höchsten Aufschwunge der Phantasie zu dem Erhabensten, findet sich in keinem Dichter vereinigt. Göthe steht ihm in dieser Kunst am nächsten. Die Leidenschaften bilden einen der wichtigsten Gegenstände der Psychologie, und es findet sich keine menschliche Leidenschaft, die nicht in einem Drama Schakespeare's ihre vortrefflich gelungene Schilderung fände. So zeichnet uns der große Dichter in Musterzügen unnatürlichem Familienhasse gegenüber die feurigen Gefühle der ersten jugendlichen Liebe, diesem Hasse und dem eigenen Ungestüm des Begehrens unterliegend in Romeo und Julie, das alle Gedanken beherrschende, gerechte Rachegefühl und den Kampf zwischen dem Entschluß der Rache und der zur Ausführung zu schwachen Thatkraft, den eigenen Untergang beschleunigend in Hamlet, die Quellen, die Natur und Folgen der Eifersucht in Othello, den Geiz im Kaufmann von Venedig, die Herrschaft des Ehrgeizes über das Gemüth des Mannes und der Frau und diese Leidenschaft im glänzendsten Steigen und tiefsten Falle in Macbeth u. s. w. Der kräftige, vorurtheilslose und originelle Geist Lessings hat uns in Nathan dem Weisen, Minna von Barnhelm und

Emilia Galotti Musterwerke für das Schauspiel, Lustspiel und Trauerspiel geschaffen. Göthe und Schiller sind die ersten unserer neueren Dramatiker. Göthe stellt das Leben auf, wie es ist, Schiller das Seynsollende, die Idee. In Göthe herrscht der Verstand und die lebendige vielseitige Auffassung der Natur, in Schiller die Vernunft und das Ideal, in Göthe die Besonnenheit, in Schiller die Begeisterung. Die dramatischen Werke so großer Dichter, welche von den entgegengesetztesten Standpunkten in demselben Kreise der Dichtung auftreten, sind dem Psychologen höchst wichtige Hülfsmittel. Göthe ist ein größerer Menschenkenner, als Schiller. Er schildert uns in seinem Göz von Berlichingen den letzten Stern einer untergegangenen Welt der körperlichen Kraft und Barbarei des Ritterthums, in Clavigo das Talent und die bessere Kraft, untergehend und den Untergang der Geliebten herbeiführend durch Charakterlosigkeit, in Stella die Schwärmerei der Liebe und ihr Verderben durch das Verbrechen des geliebten Gegenstandes, in Iphigenia die unschuldsvolle und gehorsame Hingabe der Tochter und die Sühne der elterlichen Unthat nach der Sprache des wieder hervorgerufenen, musterhaft gehaltenen, griechischen Kothurns, in Egmont den Untergang des Freiheitsmannes durch die eigene Schwäche und die Schlechtigkeit und Charakterlosigkeit Anderer, die Revolution, wie sie wirklich ist, in Torquato Tasso die Liebe zu einem höhern Gegenstande, die sich in sich selbst verzehrt, Empfindung und Liebe, die in Empfindelei und Liebelei ausarten, in Faust die idealisirende Vernunftkraft und Dichterfülle, alles erkennen und besitzen wollend, die in der Wissenschaft die Befriedigung zu finden verzweifelt, und sich mit dem verständigen, sinnlichen Widerspruchsgeist der Welt vereinigend, in den Blüthen des sinnlichen Lebens den Ersatz für ein nicht befriedigtes Sehnen sucht. Schiller stellt dieser Wirklichkeit gegenüber Ideale auf; so in den Räubern das Ideal der durch Schlechtigkeit Anderer herabgedrückten, auch im Untergange noch großen Manneskraft, in Fiesko den Ehrgeiz im Kampf mit der Freiheit des starren Republikanismus und diesem unterliegend, in Kabale und Liebe der Liebe Zauberkraft, selbst im Tode

nicht von der Hofintrigue bezwungen; die Wundermacht des jungfräulichen Glaubens und seiner Begeisterung in der Jungfrau von Orleans, den Leichtsinn und die Gutmüthigkeit, von der Eifersucht und Herrschsucht unterdrückt, auch im Untergange mit der Kraft des Glaubens sich über den Sturm des Schicksals erhebend in Maria Stuart, den Kampf der Freiheit und Despotie und die Selbstaufopferung für höhere, allgemeine Zwecke in Don Carlos, den Streit zwischen Pflichttreue und beleidigtem Ehrgeiz in der Größe eines seltenen, durch den Glauben an die dunkle Sprache der Sterne irre geleiteten Geistes in Wallenstein, die Macht des freien, unbeugsamen Willens für das Vaterland, frecher Tyrannenwillkür gegenüber in Wilhelm Tell. Das Lustspiel bringt uns der wirklichen Welt näher; geht aber in vielen Schriftstellern in die fratzenhafte Unnatur der Posse oder in die für die Lüsternheit eines verderbten Publikums berechnete Sinnlichkeit über. Schakespeare, Molière und Goldoni haben die interessantesten Charakterzeichnungen geliefert. Bei manchem Fehlerhaften enthalten viele bessere Lustspiele der Deutschen, z. B. von Kotzebue, Jünger, Beck u. s. w. manchen, dem Psychologen nicht unwichtigen Stoff. Es ist oft auch anziehend, selbst durch das Studium der fehlerhaften Seite eines guten Schriftstellers die Gründe kennen zu lernen, welche ihn auf den in der Literatur eingenommenen Höhenpunkt erhoben, und ihm die Gewalt auf sein Zeitalter verschafften. So lernt man den Geist seiner Zeit aus Voltaire mehr kennen, als aus alten Chroniken, welche das von Tag zu Tag Geschehene enthalten. Auch die satyrischen Schriften, Romane und Reden sind wichtig. Am meisten werden unter den satyrischen Schriften die Werke von Lukian, Juvenal und Swift, unter den deutschen Romanen der alte, vorzüglich gelungene Roman Müller's, Siegfried von Lindenberg, Wielands Agathon, Oberon und die Abderiten, Göthe's Meister's Lehrjahre, Werther, die Wahlverwandtschaften und aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, die Romane von Jean Paul, Flegeljahre, Siebenkäs, Katzenbergers Badereise u. s. w., und mehrere neuere einen dem

Psychologen anziehenden Stoff darbieten. Die englischen Romane verdienen vor den deutschen den Vorzug, indem sie Satyre und Empfindung, Scherz und Ernst, eine genaue und lebendige Beschreibung mit vortrefflicher Charakterzeichnung, einen interessanten, oft der Geschichte entnommenen Stoff mit Wahrheit vereinigen. Fieldings Tom Jones, Smollets Peregrine Pickle und Humphrey Klinker, Sterne's Tristram Shandy und die empfindsame Reise durch Frankreich und Italien, die besten Werke von Walter Scott, Cooper, Washington Irving, Bulver sind am meisten herauszuheben. Quentin Durward, Kenilworth und Ivanhoe werden unter den Scottischen immer zu denen gehören, in denen das Interesse am lebendigsten erregt und erhalten wird. Klassisch ist Cervantes Don Quixote. Die vortrefflich gelungene Mischung von Thorheit und Weisheit in dem Hirne des Junkers von Mancha und seines treuen Schildknappen, Sancho Pansa ist unübertroffen. Weder die Fortsetzung Avellaneda's, noch der französische Roman, Gil Blas, noch der deutsche Wieland's, **Don Silvio de Rosalva** u. s. w. sind mit diesem Meisterwerke zu vergleichen. Manche neuere Romane lieben entweder das unnatürlich Gräßliche oder das unnatürlich Empfindsame, oder sie betrachten die Handlung des Romans bloß als eine gefällige Einkleidung, um die Ansichten des Verf. von Kunst und Leben in breiten Tiraden wieder zu geben. Diesen Fehler hat der sonst so schätzenswerthe Tiek in vielen neueren Novellen mit der englischen Schriftstellerin Lady Morgan gemein. Wie große Geister die Menschen belehrten und behandelten, wie sie nicht bloß ihr Erkennen, sondern alle ihre Gefühle und Triebe, Affecte und Leidenschaften mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln in Bewegung zu setzen suchten, muß für einen Freund der Menschenkunde immer ein sehr anziehendes und unterrichtendes Studium seyn, das er sich am besten durch das unmittelbare Lesen ihrer rednerischen Meisterwerke aneignet. Daher ist das Studium der Reden großer Religionsstifter und Religionsverbesserer, Staatsmänner, Gesetzgeber, Feldherren, Politiker u. s. w. für Psychologie von großem Nutzen.

Aus der Theologie sind Dogmatik, Kirchen- und

Dogmengeschichte, Moral und Pastoral, aus der Rechtswissenschaft das Naturrecht, das Kriminalrecht und die Rechtsgeschichte, aus der Medicin Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie und gerichtliche Arzneikunde die wichtigsten Hülfswissenschaften. Jede Wissenschaft hat eine Methode, d. h. eine Art, wie sie gelernt und gelehrt wird. Allein jeder Mensch hat eine bestimmte Denk-, Gefühls- und Willensweise, also auch eine bestimmte Art, Erkenntnißgegenstände aufzufassen und darzustellen, welche sich nach seiner Erziehung, nach dem Grade seiner Geistesorganisation und Körperkraft und nach seinen Umgebungen bestimmt. Die Hauptaufgabe des Lehrens wird immer die seyn, das Wahre richtig aufzufassen und es so darzustellen, daß in möglichst vielen Individuen das richtig aufgefaßte Wahre sich auf die schnellste und nutzbringendste Art als solches darstellt. Keine Methode ist daher absolut gut, da die Darstellung der Wissenschaft immer auf diejenigen berechnet seyn muß, welche sie auffassen sollen. Eine Methode ist für Knaben gut, die für Jünglinge schlecht ist, eine Methode ist für ein gemischtes Publikum zweckmäßig, die für ein streng wissenschaftlich gebildetes verwerflich ist. Welche Hauptrichtungen in der Methode der Psychologie kann man und welche soll man befolgen? Man unterscheidet die rationelle oder transcendentale und die empirische oder Erfahrungsmethode. Nach der ersten wird der Geist an und für sich betrachtet, dem Körper als eine absolut entgegengesetzte Substanz nach der zuerst von Cartesius ausgebildeten Theorie gegenübergestellt und, ohne Rücksicht auf den mit dem Ich verbundenen Körper zu nehmen, die Natur des Ichs an und für sich untersucht, die Ideen Gott, Freiheit, Unsterblichkeit werden als vor aller Erfahrung im Menschen vorhanden angenommen, und die göttliche und unsterbliche Natur der Seele vor aller Erfahrung aus ihrer Natur nachgewiesen. Dabei wird alles Vorstellen aus gewissen ursprünglich der Seele angebornen Grundkräften abgeleitet, wie Leibniz diese Richtung der Philosophie gegeben hat. Auf die Erfahrung wird weiter keine Rücksicht genommen, da durch sie nur der Körper und höchstens die Handlungen der in

dem Körper erscheinenden Seele, nie aber der Geist an und für sich und seine Eigenschaften erkannt werden. Ihr gegenüber steht die empirische Methode, welche den Grundsatz aufstellt: Die Seele an und für sich kann man nicht erkennen, sondern nur die Erscheinungen der Seele in dem Körper und durch den Körper, daher kann man auch auf nichts Rücksicht nehmen, als auf die Erscheinungen der Seele, und mithin allein auf das, was durch Erfahrung erkannt werden kann. Beide Methoden hat Wolf dadurch zu vereinigen gesucht, daß er eine rationelle und empirische Psychologie unterschied, und in neuester Zeit, wo die Psychologie immer mehr als Erfahrungs- oder Naturwissenschaft behandelt wird, hat man angefangen, die Untersuchungen über die der menschlichen Seele eigenthümliche Idee Gottes, über die sittliche Freiheit und Unsterblichkeit in das Gebiet der Metaphysik zu verweisen, welche sich mit dem menschlichen Geiste an und für sich beschäftigen soll [2]). Allein die rationelle Methode

---

2) Den Geist an und für sich soll man nach Heinrich Schmid (Metaphysik der innern Natur, Leipzig, Brockhaus, 1834) in der Psychologie nicht untersuchen, sondern nur den Geist in der Erscheinung, welcher ihm soviel als die Seele ist; die Seele gehört nach ihm der natürlichen Weltansicht, der Geist der idealen an, und Schmid unterscheidet daher das Naturwesen und das ideale Wesen der Seele. Mit Bezug auf diesen Unterschied sagt er S. 37: „Wir verwerfen also für die Theorie des Seelenlebens alle idealen Erklärungsgründe, wir werden durchaus nicht die Ideen der Ewigkeit oder der Freiheit oder der Einfachheit der Seele in die Psychologie ziehen, noch weniger aber religiösen Ansichten von Göttlichkeit des Geistes oder Unsterblichkeit oder von Seelenwanderung und dergleichen ähnlichen irgend Eingang in die Psychologie gestatten.“ Seltsam! Die Psychologie, welche die menschliche Seele behandelt, soll nicht einmal untersuchen dürfen, ob die Seele einfach, göttlich, frei, unsterblich sey. Und warum nicht? Weil diese Untersuchung in die Metaphysik gehört? Wenn Jemand nachweisen könnte, daß die Seele einfach, göttlich, unsterblich und sittlich frei sey, hätte er damit nicht etwas nachgewiesen, was wesentlich zur Bestimmung über die Natur der Seele gehören würde? Und soll man in eine Wissenschaft von der menschlichen Seele dasjenige nicht aufnehmen, was wesentlich zur Bestimmung der Natur der Seele gehört? Sind denn, wenn man nur die natürlichen Entwickelungen der Seele in dem Kreis der Psychologie zulassen, die idealen aber ausschließen

ist eben so einseitig, als die bloß empirische. Das menschliche Ich ist nicht plötzlich Vernunft geworden; die Ideen Freiheit, Gott und Unsterblichkeit sind nicht ursprünglich klar in ihm. Die Entwickelungsfähigkeit dieser Ideen im Geiste und die Einwirkung von Außen liefern das Resultat der wirklichen Entwickelung. Es ist also immer eine innere Erfahrung, bei welcher eben so gut, als bei der sogenannten äußern, die Organe des Körpers z. B. das Hirn, die Nerven thätig sind. Gott, Freiheit, Unsterblichkeit müssen, wenn sie erkannt werden können, Gegenstände der innern Erfahrung seyn. Der Mensch muß ferner die Entwickelungen der Seele auch an Andern beobachten, da er, wenn er auch sein Ich kennt, immer nur ein bestimmtes einzelnes Ich beobachtet hat, die Psychologie aber das Ich überhaupt erkennen will. Das Ich überhaupt kann nur durch die Vergleichung der Natur einzelner, möglichst vieler und verschieden modificirter Iche erkannt werden. Das Ich kann aber sein Selbstbewußtseyn nicht an die Stelle des Selbstbewußtseyns eines andern Ichs setzen, es muß vermittelst der Sinne des körperlichen Organismus, in denen es thätig ist, die Handlungen des Ichs und durch diese das Ich des Andern kennen lernen, also zur Erfahrung seine Zuflucht nehmen. Auch kann man die Natur der Seele, w[illegible] nicht bloß Idee, sondern auch sinnliche Empfindung, Vorstellung, Trieb u. s. w. ist, niemals verstehen, wenn man sie als ein vom Körper abgesondertes Wesen mit gewissen, vor aller Erfahrung vorhandenen Grundkräften betrachten will. Die Grundkräfte können nur betrachtet werden, wenn sie erscheinen, wenn sie sich entwickeln; man kann also immer nur durch die Erfahrung bestimmen, was diese Grundkräfte vor der Erfahrung seyn sollen.

Allein, so verwerflich die bloß rationelle Methode ist, so verwerflich ist auch die einseitig empirische. Die Thatsachen der innern Erfahrung sind unmittelbar gewiß und darum gewisser, als die auf bloße äußere Erfahrung gegründeten. Wenn

---

will, die natürlichen Entwickelungen nicht auch ideal und die idealen natürlich? Schmid will die idealen Gegenstände deßhalb nicht in die Psychologie aufnehmen, weil sie in die Metaphysik gehören. Warum nennt er aber seine Psychologie selbst eine Metaphysik der innern Natur?

nachgewiesen werden könnte, daß die Seele vor den körperlichen Entwickelungen einen Vorzug hat, und unsterblich ist, während der körperliche Organismus zu leben anfängt und aufhört; so wäre eine solche Nachweisung über die Natur der Seele die wichtigste. Wer kann von einer Wissenschaft der menschlichen Seele sprechen und Untersuchungen über das, was sie an und für sich ist, über die ihr eigenthümliche Idee Gottes, über Freiheit und Unsterblichkeit in die Metaphysik verweisen? Die Psychologie soll die Wissenschaft von der menschlichen Seele seyn. Was die Seele überhaupt ist, kann nicht aus einer einzelnen Erscheinung, oder vielen einzelnen Erscheinungen, den Gegenständen der Erfahrung, sondern aus einer Vergleichung derselben, welche zuletzt auf allgemeine Grundsätze zurückgeführt werden muß, hervorgehen. Diese allgemeinen Grundsätze sind aber keine Gegenstände der äußern Erfahrung, sondern der innern Vergleichung des einzeln Erfahrenen. Da also jede dieser Methoden ihre gute und schlechte Seite hat, so wird eine Vereinigung des Guten beider Methoden die zweckmäßigste Methode seyn, wobei man Folgendes zu berücksichtigen hat.

1) Man beginne mit dem Selbstbewußtseyn, untersuche die Natur desselben dadurch, daß das Selbstbewußtseyn auf das Selbstbewußtseyn reflectirt, und stelle dasselbe dem Vorgestellten und den Vorstellungen als das Vorstellende gegenüber, man untersuche sodann die Natur der Vorstellungen, des Erkennens, Fühlens und Wollens im körperlichen Organismus.

2) Man beobachte möglichst viele und verschiedene Iche in ihren realen Entwickelungen oder Erscheinungen, untersuche diese Entwickelungen, und fasse das ihnen Gemeinschaftliche zur Feststellung der Natur der Seele überhaupt zusammen.

3) Man betrachte die körperlichen und geistigen Entwickelungen des Menschen als Erscheinungen, die in unaufhörlichem Werden während der Dauer des individuellen Lebens begriffen sind, suche das in allem Wechsel der Entwickelungen sich Gleichbleibende, die Seele, den Grund dieser Erscheinungen nach den Grundrichtungen dieser Entwickelungen oder Erscheinungen zu bestimmen.

4) Man betrachte Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als Vorstellungen unseres Selbstbewußtseyns, welche, wenn sie sind, nur Resultate einer innern Erfahrung seyn können, und untersuche die Natur dieser innern Erfahrung.

5) Inwiefern die Seele als Lebensgrund ebenfalls der Natur angehört, und ihre Erscheinungen Gegenstände der Erfahrung sind, gehört die Wissenschaft von der Seele allerdings zu den Naturwissenschaften, [3]) und ihre Methode ist die der Naturwissenschaft.

6) Als Naturwissenschaft wird die Psychologie die verschiedensten Erscheinungen der Seele durch Erfahrung auffassen, hierauf aber, weil sie auch das Rationelle mit dem Empirischen verbinden soll, das Wesen der menschlichen Seele überhaupt in ihren Grundkräften bestimmen und die Gesetze ihrer Entwickelungen nachweisen, sie wird daher alle, auch die in der sinnlichen Welt nicht vorhandenen, sinnlich nicht greifbaren Ideen, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit als Entwickelungen der Seele aus ihrer Natur nachzuweisen versuchen.

7) Die Psychologie als Naturwissenschaft kann nach einer vierfachen Methode, nach der descriptiven oder beschreibenden, nach der analytischen, teleologischen und genetischen zu Werke gehen [4]). Nach der beschreibenden Methode werden die einzelnen Entwickelungen der Seele, wie sie sich zufällig darstellen, durch die Sinne wahrgenommen, und in eine mehr oder weniger künstliche Ordnung gebracht. Allein es handelt sich zuletzt nicht um die Einzelnheit, wenn auch diese

---

3) Gottlob Ernst Schulze sagt (Psychische Anthropologie, 3te Aufl.) S. 4: „Eine richtige und auf Zuverlässigkeit gegründeten Anspruch machende Auflösung der Aufgabe der psychischen Anthropologie kann allein durch Anwendung der ächten Regeln der Naturforschung zu Stande gebracht werden.“ Eine ähnliche Ansicht haben auch Christian Weiß, über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele, S. 4, ff. Beneke, Lehrbuch der Psychologie, S. 20, ff. Scheidler, Handb. der Psychol. S. 237, ff. Heinrich Schmid, Metaphysik der innern Natur S. 1, ff. und viele andere unserer bessern Psychologen.

4) Diese vier Methoden sind dargestellt und auf das Mangelhafte der drei ersten und die Vorzüglichkeit der letzten aufmerksam gemacht in C. G. Carus Vorlesungen über Psychologie (Leipzig, 1831) S. 11, ff.

der Anfang ist, sondern um den Grund der einzelnen Entwickelung, nicht bloß um einzelne Entwickelungsgründe, sondern um alle Entwickelungsgründe, um das allen Entwickelungsgründen wahrhaft und wesenhaft Zukommende, nicht bloß um die Erscheinung oder um eine künstliche Anordnung derselben, sondern um eine Darstellung in der Ordnung, welche dem darzustellenden Seelenleben entspricht.

Nach der analytischen Methode wird das Ganze in seine Theile und letzten Grundbestandtheile zerlegt, wie der Anatom den Leichnam in seine Organe und diese in ihre Theile, der Chemiker Organismen und unorganische Körper in ihre letzten Stoffe aufzulösen versucht. Allein die bloße Analyse führt zu keinem Zwecke, da das Leben zuletzt vor der Masse der einzelnen Zerlegungen verschwindet, und die Seele nicht aus Grundkräften, welche man Organen gleich zerlegen kann, zusammengesetzt ist, sondern nach den verschiedenen Richtungen und Beziehungen zur Natur sich in einer andern Erscheinung darstellt, welche man gewöhnlich ein anderes Vermögen nennt.

Nach der teleologischen Methode werden die einzelnen Erscheinungen bloß nach ihrem Endzwecke, nach ihrem Nutzen betrachtet, wie z. B. der Botaniker die Blätter mit Bezug auf ihre Bestimmung zum Einsaugen und Athmen des Baumes betrachten kann. Allein die Zwecke legt der Mensch dem Dinge unter, und wird nach Maaßgabe seiner Bildung diesen oder jenen Zweck unterschieben. Auch will man das Ding an und für sich, nicht mit Bezug auf einen bestimmten Zweck erkennen, durch den das Ding immer wieder eine ganz andere Stellung und Bedeutung in der Natur gewinnt; so daß dieses Zweckbetrachten die eigentliche Erkenntniß stört, oder beinahe ganz vernichtet.

Nach der genetischen Methode stellt man die Seele in ihren allmähligen Entwickelungen dar, indem man so viel, wie möglich, bis zu dem Anfangspunkte derselben zurückgeht, und sie in ihren weitern Erscheinungen, dem Laufe des Lebens folgend, begleitet. Nach dieser, der zweckmäßigsten Methode, sucht man Alles zu erkennen, Alles zu beschreiben, Alles zu zergliedern, aber Alles auf das Erste, den Grund, den Anfangs- und Entwickelungspunkt

zurückzuführen, man folgt dem Laufe des Lebens, indem man das Leben so giebt, wie es ist, als ein sich Entwickelndes, Werdendes, und steht also insofern auf dem Boden der Erfahrung, geht dann von dem Leben zurück auf den Lebensgrund, indem man aus den Hauptrichtungen des Lebens die Hauptrichtungen des Lebensgrundes, aus den Erscheinungen der Seele die Gründe und Gesetze der Erscheinungen bestimmt.

§. 6.

Geschichte der Psychologie im Abrisse.

Es sind gewiß für den denkenden Menschen viele Ursachen vorhanden, die Einrichtung seines innern geistigen Lebens zu erforschen. Die mit den heftigern sinnlichen Trieben den Verstand überwältigende Phantasie und eine trägere Denkkraft, welche unter dem heißen Himmel des Orients vorherrschen, sind wenig geeignet, ein selbstständiges und vorurtheilloses Forschen im Gebiete der Philosophie zu begünstigen, und der Morgenländer hat von jeher seinen Nacken geduldig unter dem Joche der Priesterherrschaft oder eines übermüthigen Soldatenregimentes gebeugt. Der Forscher muß sich die Mühe geben, in Orakelsprüchen, durch den Mund der Priesterschaft geheiligt, in Mythen und Religionsurkunden den Kern von der Schaale, die Fabel von der Lehre zu trennen, und die Philosophie, wie alles menschliche Wissen, findet sich im Oriente in der Hand und unter der Vormundschaft eines begeisterten oder schlauen Bonzenthums. Die Griechen versuchten zuerst, freier von den Fesseln der Hierarchie, die Fragen der Philosophie zu beantworten, und forschten, das Wesen und die Verhältnisse aller Dinge zu bestimmen, nach sinnlichen Stoffen und Kräften, oder den Urstoffen und Urkräften der Welt, da sie ein Bearbeitetes, Leidendes, einen Stoff und ein Bearbeitendes, Thätiges, eine Kraft unterschieden. Die Philosophie lag zur Zeit des Thales in der Wiege ihrer Entwickelung, man ging von dem Sinnlichen aus, und forschte, da man von der Natur ausging, und das Zusammengesetzte Theile hat, nach den Theilen und nach den letzten Theilen, Stoffen und Kräften der Natur. Der vorherrschende Charakter des Joniers

war Sinnlichkeit. Auch war der Mythos der Griechen, als Philosophem aufgefaßt, Realismus, da man sich die ganze Natur belebt und die Kräfte der Natur als Götter dachte, deren Himmel und persönliche Eigenschaften man mit sinnlichen Farben nach dem Maaßstabe der eigenen Leidenschaften, der eigenen Thorheit oder Weisheit ausschmückte. Die Behauptungen der Jonier seit 600 v. Chr. waren Hypothesen über die letzten Gründe der Dinge, mehr physikalisch-chemischen Gedichten, als Philosophemen oder wirklichen Versuchen der Naturwissenschaft vergleichbar. Der Verstand aber suchte das von der Phantasie Ersonnene mit mannigfachen Gründen zu unterstützen. So dachte sich Thales als den letzten Stoff und die letzte Kraft das Wasser, die Seele mochte vielleicht als der Lebensgrund des Menschen ebenfalls aus diesem Stoffe und dieser Kraft bestehen; wenigstens verglich er sie in Bezug auf den Körper mit einem Beweglichen [1]), mit der im Bernstein oder Magnet Körper anziehenden Kraft. So dachte sich Anaximenes die Luft als das Princip aller Dinge und die Seele als ein luftartiges Wesen. Heraklit's letzter Stoff war Feuer, und die Seele gehörte ihrem letzten Stoffe und ihrer letzten Kraft nach diesem Alles durchdringenden ätherischen Weltfeuer an. Pythagoras sah in der Seele ein losgerissenes Stück des feinern Aethers [2]). Die lebendigen Wesen entstehen durch Zeugung, im männlichen Saamen befindet sich ein Tropfen des Gehirns [3]) und dieser schließt einen warmen Dunst [4]), die künftige Seele in sich. Hatte einmal die Phantasie den einen oder andern Stoff als Urstoff lieb gewonnen; so konnte der Verstand für jeden gewisse Gründe aufstellen, für Wasser die Feuchtigkeit in allen lebendigen Körpern, für Feuer die Wärme, eine Erscheinung des Lebens, von diesem unzertrennlich, für Luft das Ein- und

---

1) Aristotel. de anima, lib. I, c. 2. Εοικε δε και Θαλης ..... κινητικον τι την ψυχην ὑπολαμβανειν· εἰπερ τον λιθον ἐφη ψυχην ἐχειν· ὁτι τον σιδηρον κινει· vgl. I. c. c. 5.

2) Ἀποσπασμα αἰθερος. Vgl. Diog. Laërt. de vit. philos. VIII, 28.

3) Σταγων ἐγκεφαλου. Diog. Laërt. l. c.

4) Θερμον ἀθμον. Diog. Laërt. l. c.

Ausathmen der lebendigen Geschöpfe, das Einathmen bei der Geburt, das Ausathmen bei dem Tode u. s. w. Man konnte auf dem Wege der Verdünnung [5]) das dünnere Element aus dem dichteren, z. B. Luft und Feuer aus Wasser, oder auf dem Wege der Verdichtung [6]), das dichte Element aus dem dünneren z. B. Wasser aus Luft, diese aus Feueräther u. s. w. ableiten. Die Seele, da sie als der Grund des Lebens betrachtet wurde, nahm immer an der Natur des letzten Stoffes und der letzten, das Wesenall durchdringenden Kraft Theil. Man ging einen Schritt weiter, wenn man, wie Empedokles aus Agrigent, Alles auf die vier Elemente zurückführte, und man versuchte einen weitern Schritt, wenn man, wie Anaxagoras, die letzte, Alles bearbeitende Kraft als ein Zweckwollendes und Zweckbegreifendes, als ein verständiges oder intelligentes Wesen betrachtete. Natürlich bestand nach der ersten Ansicht die Seele ebenfalls aus den vier Elementen; nach der zweiten war sie ein Hauptausfluß dieser, das All durchdringenden und bearbeitenden Intelligenz [7]). Die materielle Ansicht von der Seele, die sich nach den verschiedenen

---

5) Dieser Weg hieß nach der Sprache des Herakleitos der Weg nach Oben (ἡ ἀνω ὁδος) Diog. Laërt. IX, 8.

6) Dieser Weg hieß bei Heraklit der Weg nach Unten (ἡ κατω ὁδος) Diog. Laërt. l. c.

7) Alles Wirkliche besteht nach Empedokles aus den vier Elementen, und die Verschiedenheit der Körper hat in den wirkenden Kräften des Streites und der Freundschaft dieser Elemente ihren letzten Grund. Die Seele besteht ebenfalls nach dieser Theorie aus den vier Elementen, sie erkennt das Feuer durch Feuer, Wasser durch Wasser, Luft durch Luft u. s. w. Es war immer selbst in dieser Hypothese etwas Wahres, daß nämlich das erkennende Subject in einer verwandtschaftlichen Beziehung mit dem erkannten Objecte stehen muß, wenn dieses von ihm erkannt werden soll. M. s. Friedr. Aug. Carus nachgel. Werke, Leipzig, 1808, Thl. III, Geschichte der Psychol. S. 189 u. 190. Durch die Betrachtung der Ordnung in der sinnlichen Natur kam Anaxagoras auf ein Zweckwollendes und Zweckbegreifendes letztes Element der natürlichen Entwickelungen. Ein νους mußte Alles aus dem Chaos bilden, und selbst über dem feurigen, weniger materiellen Aether Heraklit's stand dieser νους des Anaxagoras. Er war übrigens

physikalischen Hypothesen modelte, blieb also immer die herrschende. Erst Sokrates, der den Werth des Menschen ins Handeln und nicht in das philosophische Träumen setzte, hob, indem er auf das Bewußtseyn des Menschen aufmerksam machte, die Freiheit der Seele über den Körper, ihre Vorzüglichkeit und Unvergänglichkeit heraus. Die Menschen können nach der Sprache des Weltweisen durch die Kraft ihrer Seele, wie Götter, in der Natur seyn; die Seele kann eine Herrin des Körpers werden, und sie ist unter allen Lebensgründen der Natur der vorzüglichste [8]). Sie wurde also jetzt auf das Bestimmteste dem Körper entgegengesetzt, und ihre Vorzüglichkeit vor demselben auf das Deutlichste behauptet. Platon, sein Schüler, die Dichterfülle mit der Vernunftkraft vereinigend, oft aber mehr den Ergüssen einer glühenden Phantasie, als eines ruhig überlegenden Verstandes huldigend, führte die Idee des Unterschiedes zwischen dem Körperlichen und Seelischen weiter aus. Die Seele im Menschen ist ihm das Gebrauchende, der Körper das, dessen sie sich bedient [9]); die Seele ist das Herrschende, der Körper das Beherrschte [10]); sie ist gottähnlich, gleichförmig, unauflöslich [11]). Dieses wird natürlich von der vernünftigen Seele behauptet und ihr die sinnliche gegenübergestellt. Plato vergleicht die beiden Seelen im Menschen mit 2 Rossen, Bildern des ewigen Zwiespaltes in der menschlichen

---

Naturprincip, und wurde nicht ganz immateriell gedacht; er durchdringt Alles. Pflanzen und Thiere haben durch ihn νουν και γνωσιν; denn παντων, ὁσα ψυχην ἐχει, κρατει. M. s. Carus a. a. O. S. 215.

8) Την ψυχην κρατιστην ἀνθρωπῳ ἐνεφυσε — sagt Sokrates von der Gottheit Xenoph. memorab. IV, 5. 11, vgl. mit IV, 3, 10.

9) Die Seele war dem Plato der eigentliche Mensch, der χρωμενος, der Körper das οἱς χρηται. Der Mensch war ihm daher etwas ganz Anderes, als sein Körper. Ἑτερον ὁ ἀνθρωπος ἐστι του ἑαυτου σωματος. Plato, Alcib. ed. Bip. vol. V, p. 58.

10) Die Seele ist το του σωματος ἀρχον, daher wesentlicher (χυριωτεφον), als alles Andere. Plato l. c.

11) Die Seele ist ein νοητον, wie das Göttliche, sie ist ein μονοειδες, ἀδιαλυτον. Phaedon, tom. I, e. c. p. 182. Ihrem Wesen nach ist daher nach Plato keine Seele mehr oder weniger, als die andere.

Natur, von denen das eine feurig, edel, lenksam, das andere wild schnaubend, von rothunterlaufenen Augen, unlenksam ist. Der Lenker dieses Doppelgespanns, der sich die Nahrung in den ewigen Wiesen der himmlischen Gefilde sucht, ist ein höherer Genius, der die Herrschaft über die sinnliche Seele leiten und die vernünftige Seele zur Herrschaft bringen soll. Die Seele dessen, der sich von dem Sinnlichen beherrschen ließ, wandert in den Körpern der Thierwelt bis zur völligen Reinigung. Die Seele äußert sich im Erkennen, Fühlen und Begehren [12]). Das erste verlegt Plato in den der vollkommenen Sphärengestalt entsprechenden Schädel, das Zweite in die Brust, den Sitz der Gefühle, das dritte in den Unterleib, den Sitz der niedern sinnlichen Triebe. Das Erkennen soll dem Gefühl und dem Begehren in einzelnen Menschen und im Staate gebieten. Der Dichter leitet Alles aus dem ewigen, regellos sich bewegenden, chaotischen Stoffe und der durch den ewigen, vollkommenen Gott in der Zeit hinzutretenden Ordnung ab, nach welcher die Gottheit nach ewigen, ihr vorschwebenden Musterbildern der Einzelnheiten und aus dem theilweise unvollkommenen und ungleichen Stoffe das Einzelne formt. Dieses war wohl die Ursache, warum man nachmals nach platonischer Idee den Sitz des Uebels in der Materie gefunden haben wollte. Wie der Gottheit Musterbilder der Dinge vorschweben, nach denen sie aus dem Chaos das Einzelne bildet; so hat der Mensch Vollkommenheitsvorstellungen, ursprünglich in der menschlichen Natur vorhanden, angeborene Ideen [13]). Dem dogmatischen Gedichte Platos gegenüber leitet Aristoteles, der Naturforscher, das Angebornseyn der Ideen bekämpfend, Alles aus der Erfahrung ab. Das Vor-

---

12) Ueber den Mythos vom Doppelgespann, eigentlich nach der dreifachen Seeleneintheilung s. m. Carus, Gesch. der Psychologie S. 296. Die Seelenthätigkeiten sind die ἐπιθυμια, der θυμος oder das θυμοειδες und der λογος oder das λογιστικον της ψυχης. Carus a. a. O. S. 302.

13) Die Psyche ist nicht einmal feine Materie; denn πυρ und ἀηρ sind auch Körper; sie ist vor der Vereinigung mit dem Körper gewesen, und wird darum nach Plato auch nach ihrer Trennung vom Körper seyn.

stellen ist allein durch sinnliche Wahrnehmung entstanden, und die Philosophie ist eine Reflexion über das ursprünglich mit den Sinnen Wahrgenommene. Seine drei Bücher über die Seele sind die erste eigentliche Psychologie, er behandelt hier ausführlich das Erkenntnißvermögen, und seine Ethik und Rhetorik sind Ergänzungen der psychologischen Wissenschaft. Die Psychologie ist ihm Geschichte der Seele. Seele ist als Lebenskraft vom Körper geschieden. Das Leben äußert sich nach dem Naturforscher in der Pflanze als Vegetation, in dem Thiere als Empfinden und Begehren, im Menschen als Denken. Alle drei Elemente, die Vegetation, das Thierische und die charakteristische Denkkraft finden sich im Menschen. Aristoteles unterscheidet Pflanzen-, Thier- und Menschenseelen [14]). Da die Erfahrung die einzige Quelle des Erkennens für den Naturforscher ist, so sucht er selbst die Gottheit auf dem Wege des über die Sinnenbeobachtung reflectirenden Verstandes aufzufinden, indem er von dem durch die Sinne wahrgenommenen Bewegten, der Welt auf ein Alles Bewegendes, von keinem Andern Bewegtes, eine letzte Ursache der Bewegungen zurückschließt. Aristoteles hat sich viele Verdienste in der speciellen Behandlung des psychologischen Stoffes durch einzelne Bemerkungen über Geschlecht, Klima, Alter, Volkscharakter, Unterschied der einzelnen Thiere, Unterschied des thierischen und menschlichen Lebens gesammelt. Ungeachtet besonders Sokrates und Plato das geistige Element der Seele heraushoben; so war doch die materielle Ansicht von der Seele die eigentliche Ansicht von der Griechenphilosophie. Konnte doch der Mensch sich das einzeln und persönlich Seyende nicht anders als irgendwo seyend denken, und führte doch diese Vorstellung immer wieder zur Vorstellung eines Ausgedehnten, mithin eines Raumeinnehmenden Körperlichen. Selbst die einander entgegengesetztesten Schulen der praktischen Philosophie, die stoische und epikureische vereinigten sich, so verschieden ihre Ansichten sonst waren, in der Ansicht von einer körperlichen Beschaffenheit der Seele.

---

14) Aristotel. ethic. lib. 1, c. 13, de anim. lib. II, c. 2, polit. lib. VII, c. 15.

Die Stoiker waren im Theoretischen Anhänger Heraklits, und führten den Ursprung aller Dinge auf ein thätiges Princip, die das All durchdringende Kraft eines reinen, ätherischen Weltfeuers und ein leidendes Princip, den durch diese Kraft bearbeiteten ewigen Stoff zurück. Die Seele war ihnen ein Ausfluß dieses ätherischen Feuers, und des Menschen Aufgabe war, diesen Einwirkungen des ihn durchdringenden Feuers, der innern, ihn bildenden Natur nicht zu widerstreben. Die Epikureer waren im Theoretischen Anhänger der Atomisten; sie zerlegten alles Wirkliche in Theile, und leiteten diese von letzten, zwar noch ausgedehnten, also noch Gestalt und Gränze habenden, aber nicht mehr theilbaren Körperchen ab, welche nach Figur und Stoff verschieden, sich im anfangslosen Raume anfangslos bewegten, und durch die Abstoßung des Ungleichartigen und Anziehung des Gleichartigen zu Körpern vereinigten. Die Seele besteht nach ihrer Behauptung wegen der schnellen Denkkraft aus runden Feueratomen; sie entsteht, dem Körper gleich, aus Atomen, und löst sich, wie der Körper, in Atome auf.

Die Römer waren auch nach dem Untergange des achäischen Freiheitsbundes (146 v. Chr.) bloße Nachahmer der Griechen. Ihre vorherrschende Richtung war die praktische; sie bezogen die Wissenschaft auf die Künste der Rede und des Kriegführens; sie sind vorzugsweise in der Rechtswissenschaft und in der Leitung des Krieges Muster geworden, während sie in den schönen Künsten und speculativen Wissenschaften bei dem Talente mancher Einzelner sich selten aus dem Kreise einer, wenn gleich oft mit Recht bewunderten, Nachahmung verloren. Die Römer haben in dem Gebiete der speculativen Philosophie wenig, das Meiste, wie die Werke Cicero's und Seneca's zeigen, in der praktischen Philosophie, welche für psychologische Zwecke von Bedeutung ist, geleistet [15]).

15) Von Cicero's Schriften gehören hieher die akademischen Untersuchungen, vom höchsten Gut und Uebel, die tusculanischen Untersuchungen, über die Natur der Götter, über Divination, über das Verhängniß, die Gesetzgebung, die Staatsverfassung, das Alter, die Freundschaft u. s. w. und von Seneca's Schriften de ira, de clementia u. s. w.

Im christlichen Mittelalter war die Philosophie ein Versuch, die von der Hierarchie festgehaltenen Sätze der Dogmatik aus der Vernunft zu beweisen. Die Ansichten des Christenthums hatten daher einen entschiedenen Einfluß auf die Philosophie der Scholastiker, der Mystiker, wie der Dialektiker. Das Christenthum ist seiner Anlage nach, vom philosophischen Standpunkte aus betrachtet, Idealphilosophie. Die Gottheit ist nach der christlichen Idee ein vollkommener Geist, die Seele ist ein Abbild Gottes und mithin ebenfalls geistig, für das Reich Gottes durch ihr Streben nach Gottähnlichkeit bestimmt. Der thierische oder körperliche und der innere oder geistige Mensch werden im Gegensatz betrachtet [16]). Dennoch halfen sich, da, wo der Verstand nicht zureichte, auch die Anhänger des Christenthums mit der körperlichen Auffassung und Darstellung der Natur der Seele. Keine Partei unter den Christen hat so sehr den feindlichen Gegensatz zwischen Körper und Seele ausgebildet, als die gnostische, welche in den ersten drei christlichen Jahrhunderten in Palästina, Syrien, Kleinasien, Persien, Arabien und Aegypten die morgenländische Philosophie über den Ursprung des Uebels mit der christlichen und jüdischen Idee vom Messias verschmolz, sich einer tiefern Einsicht in die inneren Geheimlehren des Christenthums rühmend. Die Materie ist nach den Anhängern der Gnosis ewig und der Sitz des Uebels, der Körper ist ein Theil derselben und mit seinen sinnlichen Trieben für den Menschen die Quelle des Bösen. Plato hat, indem er die Materie als theilweise ungleich und unvollkommen betrachtete, und hieraus das Mangelhafte der einzelnen Erscheinungen der Natur erklärte, eine dieser morgenländischen Philosophie nicht unähnliche Behauptung aufgestellt. Die Gottheit steht nach dem Systeme der Gnostiker in

---

16) Gott ist, nach Jesu Gespräch mit dem samaritanischen Weibe am Brunnen, ein Geist, und, die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten (Joh. IV, 24). Nach dem Apostel Paulus stehen sich feindlich der ἀνθρωπος ψυχικος und πνευματικος gegenüber (I. Cor. II, 14, 15). Selbst das σωμα wird sich als ψυχικον und πνευματικον in dem Auferstehungsglauben entgegengesetzt (I. Cor. XV, 44-46).

keiner Berührung mit der Materie, dem Sitze des Bösen. Sie wohnt in der Lichtfülle, dem Reiche des Guten. Ihre Ausflüsse sind gute Geister, welche neue Geister zeugen, die durch die Reihe der Zeugungen immer entfernter von der Gottheit und immer näher der Materie sind. Der Genius, welcher der Gottheit am fernsten, der Materie am nächsten steht, ist der Demiurg oder Weltschöpfer. Er formt den körperlichen Menschen mit der sinnlichen Seele, der in diesem Zustande dem Thiere gleich auf dem Boden kriecht. Da erbarmt sich der ewige reine Gott des thierischen Menschen, und sendet aus der Lichtfülle oder dem Pleroma einen Theil des reinen Lichtes, die vernünftige Seele, in den thierischen Körper. Daher der Zwiespalt im Menschen, daher seine Aufgabe, den Lichttheil von den Fesseln das ihn einkerkernden Fleisches zu befreien, daher die Verdienstlichkeit der Unterdrückung aller sinnlichen Triebe, wie sie sich nachmals in der finstern, der morgenländischen Philosophie entsprechenden Askese geltend machte [17]). Die Seele ist dem Gnostiker ungeachtet dieses Gegensatzes ein Lichttheil, der in das Reich des Lichtes, von dem er ausging, zurückzuwandern bestimmt ist. Daher ist die Ansicht von ihr immer eine materielle. Von materieller Auffassung bei allem Glauben an die Unkörperlichkeit der Seele sind auch die Neuplatoniker nicht frei, da sie die Seele als den Ausfluß des ewigen Lichtes, als dasjenige betrachten, was die Strahlen zweier Welten, der dies- und jenseitigen berühren. Die alexandrinischen Kirchenväter haben eine mystische, die abendländischen, Tertullian, Cyprian, Lactantius, Philastrius, Ambrosius, Augustinus eine mehr oder minder körperliche Vorstellung von der Seele [18]). Die Psychologie der

---

17) Meine Gesch. des Christenth. Bd. I, Abth. 2, Abschn. 2, Hptstck. 2 über die Gnosis.

18) Die Weltseele ist nach Plotin in Allem; ihr Wesen ist Denken, sie ist immateriell, und Pflanzen-, Thier- und Menschenseelen sind nur dem Grade ihrer Entwickelung, nicht dem Wesen nach verschieden, da sie alle unkörperlich und unsterblich sind. Allein er vergleicht diese Weltseele mit dem Lichte, das den Körper überall durchdringt; insofern ist wenigstens die Auffassung materiell. Carus a. a. O. S. 368.

scholastischen Philosophie ist der Erfahrung entfremdet, und bewegt sich in sonderbaren Gnadenwirkungen und Teufelsbesitzungen, wobei noch die fremde barbarische Sprache den Zusammenhang der Wissenschaft mit dem Leben stört, oder völlig vernichtet. Aristoteles war bis zur Mitte des 15ten Jahrhunderts der König der scholastischen Philosophie. Seit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts erschienen Commentare zu seiner Psychologie. Man suchte Alles ohne die Erfahrung aus allgemeinen Begriffen herzuleiten, wobei man den Aristoteles, ohne ihn aus dem Original zu kennen, in schlechten oder verstümmelten Uebersetzungen mißverstand. Von der Mitte des 15ten Jahrhunderts an entwickelten sich durch die Bekanntschaft mit den Originalschriften des Plato und Aristoteles neue Ansichten. Man lernte den Aristoteles besser verstehen, und Platon's dichterische Schwärmerei diente in der Zeit der dürren Aristoteles'schen Schulphilosophie als ein heilsames Gegengift, indem sie zu einer lebendigern und vielseitigern Auffassung der philosophischen Gegenstände führte [19]). Die Naturwissenschaften erhielten einen großen Einfluß auf psychologische Untersuchungen, und seit dem 2ten Jahrhunderte nach Christus hatten Aerzte, wie Galenus, eine freilich oft verunglückte, in dieser Zeit immer merkwürdige, und für die späte Zeit erfolgreiche Parallele zwischen Körper und Seele gezogen [20]).

Tertullian betrachtet die Seele als etwas Körperliches, und läßt sie mit dem äußern Körper entstehen, wachsen, und sich vervollkommnen. Philastrius nahm an, daß sie aus Materie entstanden sey; Augustinus erklärte sich gegen die tertullianische Lehre von der Körperlichkeit der Seele, doch mußte seine Theorie, da die Seelen aller Menschen von der ersten Seele Adams abstammten, was mit der Theorie von der Erbsünde und Gnade zusammenhing, zu sinnlichen Begriffen von einer ursprünglichen Einschachtelung der Seelen führen. Carus S. 390 — 398.

19) Beneke Lehrb. der Psychologie S. 6.

20) Claud. Galenus Verdienst besteht in der Aufklärung der empirischen Psychologie. Er ließ die Nerven, die zur Empfindung dienen, aus dem Gehirne kommen, während er die zur Bewegung dienenden aus dem Rückenmark ableitete. Er unterschied den Seelengeist und den Lebensgeist. Der Seelengeist (πνευμα ψυχικον, spiritus animalis) hat seinen Sitz im Gehirne, und ist das Princip des Denkens, der Le-

Sollte die Philosophie und mit ihr die Psychologie auf einem vorurtheilslosen und wissenschaftlich gediegenen Wege zu einem genügenden Resultate führen; so mußte die Philosophie aufhören, eine scholastische zu seyn, sie mußte das ihr von der Hierarchie des Mittelalters aufgezwungene Joch der Schultheologie abschütteln. Zur Befreiung der Philosophie von dem Joche einer maßgebenden, Andersdenkende verketzernden Auctorität trug Franz Bacon Freiherr von Verulam bei, so wenig er im Uebrigen dem herrschenden Kirchenglauben zu nahe trat [21]). Er betrachtet alles Erkennen entweder als ein unmittelbares Erkennen der Sinne oder als ein Erkennen durch die Reflexion des Verstandes über das mit den Sinnen Beobachtete. Daher leitet er auch im Geist des Aristoteles alles Erkennen aus der Erfahrung ab. Da aber der eine wahr, der andere falsch, der eine besser, der andere schlechter erkennt; so führte ihn die Beobachtung der Verschiedenheit des menschlichen Erkennens zu der Frage, ob es nicht Regeln gebe, nach denen man mit den Sinnen richtig beobachten, und mit dem Verstande über das mit den Sinnen Beobachtete richtig denken lerne, um sofort durch Anwendung dieser Regeln im Leben und in der Wissenschaft die Wahrheit aufzufinden. Als den Inbegriff dieser Regeln bezeichnet der scharfsinnige

---

bensgeist (spiritus vitalis) ist eine feine, flüchtige Flüssigkeit, durch das Athmen aus der Luft abgesondert, Princip des thierischen Lebens und der Körperbildung. Mit dieser Phantasie suchte der sonst verständige Empiriker das Doppelleben der Sinnlichkeit und der Vernunft zu erklären. M. s. Kurt Sprengel's Briefe über Galen's philos. System in den Beiträgen zur Geschichte der Medicin, Thl. I, S. 117 ff.

21) Baco will, wenn es die Theologie oder Religion betrifft, aus dem Schiffe der Vernunft in das Schiff der Kirche steigen und sich von der sichern Magnetnadel des Glaubens leiten lassen (de augm. scient. lib. IX, c. 1). Daher meint der Philosoph, in Religionssachen müsse man Etwas glauben, wenn es auch der gesunden Vernunft widerstreite; ja er stellt das Paradoxon auf, je abgeschmackter und unglaublicher ein Glaubenssatz sey, um so mehr Ehre werde Gott zu Theil, wenn man ihn glaube, und um so rühmlicher sey der Sieg über die Vernunft. De augment. scient. lib. IX, c. 1: Quanto igitur mysterium aliquod divinum magis absonum et incredibile, tanto plus in credendo exhibetur honoris deo, et sit victoria fidei nobilior.

Denker die Philosophie, welche ihm somit Sinnenbeobachtungskunst, Reflexionsanweisung und allgemeine Methodik für die Naturwissenschaften war [22]). Die Philosophie hatte jetzt einen

---

22) Das novum organon kann, was die Untersuchung über die Quellen der Irrthümer und die praktischen Regeln zu ihrer Beseitigung und zur Auffindung der Wahrheit betrifft, als ein philosophisches Musterwerk betrachtet werden. Doch war Baco bei allen großen Verdiensten, von jener Eitelkeit und Selbstgefälligkeit nicht frei, welche man als ein Grundübel der Gelehrtenkaste bezeichnen kann. Der Philosoph meint, man dürfe sich nicht darüber wundern, wenn er mit Andern nicht übereinstimme; Andere, ältere sowohl, als neuere, trinken, nach Baco's Ausdruck, um ihre Lehre mit einem Bilde zu bezeichnen, Wasser, das entweder aus ihrem Verstande von selbst fließt, oder von Andern durch Schöpfräder der Dialektik ausgepumpt wird; er dagegen trinkt und gibt Andern zu trinken, womit der bescheidene seine eigene Philosophie bezeichnen will, einen aus guten und zeitigen Trauben gepreßten und geklärten Wein. (Nov. org. lib. 1, c. 123.) Wenn einige mißtrauen, daß man in der Wissenschaft mitten unter heterogenen Geschäften Bedeutendes leisten könne; so sollen sie auf ihn sehen — me videant. (nov. org. lib. I, c. 113.) Er wundert sich darüber, daß ihm Dinge einfielen, wie sie in seinem nov. org. vorkommen. Praefat. in nov. org. principi ac domino Jacobo, magnae Britaniae regi etc. Illud enim in eo (hoc opere) solummodo mirabile est, initia rei et tantas de iis quae invaluerunt, suspiciones alicui in mentem venire potuisse. Er hält die Zeit, die er auf dieses Werk verwendet, für einen Diebstahl, den er an der dem König Jakob I. gehörenden Zeit begeht, hofft aber dieses Vergehen dadurch gut zu machen, daß er den König durch sein Werk mitverewigen hilft. (Praef. cit.) Ungeachtet dieser Selbstgefälligkeit verstand Baco, wenn er mit höhern in Berührung kam, die Kunst des Schmeichelns in hohem Grade. So traut sich der Philosoph auch Kenntnisse in den politischen Wissenschaften zu, da er, was, wie er meint, mehr, als alle Erfahrung, sagen will, 18 Jahre den Umgang mit König Jakob I. benutzen konnte, ein Umstand, der nach des Weltweisen Ausdruck selbst aus einem Klotze einen Politiker schaffen konnte. De augment. scient. lib. VIII. c. 3: Neque tamen prorsus diffidere debui, quin possim de illa (de arte imperii) fortasse non imperite aut inutiliter disserere, utpote, qui longa experientia edoctus ..... et, quod pluris est, majestatis tuae (so redet er Jakob I. an) mandatis et colloquiis per annos octodecim continuos assueverim, quod etiam e stipite politicum exsculpere potuisset. Uebrigens sagt er dieses, wie er naiv beifügt, nicht wegen der propria jactantia, sondern wegen der dignitas literarum.

andern Gegenstand, das Methodische oder Formelle des Beobachtens und Denkens einerseits und die Natur anderseits, und eine andere Erkenntnißquelle, die Vernunft, das menschliche Erkenntnißvermögen, welches zu untersuchen war. Ihr Gegenstand und ihre Quelle waren von dem Gegenstande und der Quelle der Theologie völlig getrennt.

Welchen Weg sollte die frei gewordene Philosophie einschlagen? Es unterlag dieses nicht dem Zufalle, sondern, dem Entwickelungsgange des menschlichen Geistes gemäß, mußte die Philosophie bei dem großen Ansehen, in welchem die Theologie unter Protestanten und Katholiken stand, den ihr von der Gottesgelehrtheit seit Jahrhunderten gebieterisch gewiesenen Weg auch in dem ersten freien Entwickelungslaufe einschlagen. Das Christenthum ist seiner Anlage nach Idealismus, da es die Gottheit als einen ewigen Geist betrachtet, aus dessen schöpferischem Worte die Welt hervorging. Die Philosophie war aber noch in ihrer ersten Entwickelung; wenn sie daher auch den ideellen Weg einschlug, so konnte sie nur auf einem niedern Standpunkte mit einem beschränkten Idealen, mit dem Ich oder dem Selbstbewußtseyn beginnen. Dieses geschah in der Philosophie des Cartesius. Descartes leitete Alles aus der Existenz des Ichs ab, und setzte das Wesen der menschlichen Seele in das Denken, welcher er den Körper mit der Eigenschaft der Ausdehnung als eine absolut entgegengesetzte Substanz gegenüberstellte. Berkeley führte das Intellectualsystem des Cartesius weiter aus, indem er zuletzt der starren Consequenz des Systems nachgab, nach welchem man mit Gewißheit nur von dem Ich und den Vorstellungen in dem Ich, nicht aber von der Wirklichkeit der Dinge und von der Außenwelt als einer Welt des Scheines sprechen konnte. Während der Intellectualist mit dem beschränkten Idealen oder dem Ich seine Philosophie beginnt, führt der Idealist alle Entwickelungen des Universums auf ein unbedingtes Denkendes, auf eine vollkommene Intelligenz zurück. Während man mit dem Gottesgelehrten von der Wirkung auf die Ursache, von dem Gemachten auf den Macher schloß, glaubte man den letzten Grund der beschränkten oder endlichen Intelligenzen in einem unbeschränkten oder unendlichen Geiste

gefunden zu haben. Der Intellectualismus Descartes wurde in Leibnizens Philosophie zum Idealismus, indem Leibniz alles Zusammengesetzte von Monaden oder einfachen Substanzen ableitete, und diese zuletzt ihrem Ursprunge nach auf eine Ureinheit, eine Urmonas, Gott zurückführte. Die Vorstellungen, wie sie sich in einem steten Wechsel in der menschlichen Seele darstellen, sind dieser nach gewissen ihr eigenthümlichen Grundkräften angeboren [23]). Die Behauptung von dem Angeborenseyn aller Vorstellungen und die damit zusammenhängenden Consequenzen von einer vorausbestimmten Harmonie zwischen einer äußern Natur und einer innern Welt, welche miteinander sonst in keinerlei Zusammenhang standen, führten zu metaphysischen, unfruchtbaren Grübeleien und theosophischen Phantasien, entfremdeten die Psychologie immer mehr der Erfahrung, und setzten das Wesen der menschlichen Seele in gewisse, von der Phantasie geschaffene Grundkräfte, Grundtriebe, Grundgesetze, hinter und vor aller Erfahrung vorhanden, während der gesunde Menschenverstand in den Hintergrund trat, und die weit anziehendern Untersuchungen über den Menschen durch Studium der menschlichen Natur in den einzelnen Menschen nach ihren Erkenntnissen, Gefühlen und Trieben, Affecten und Leidenschaften, unter den Anhängern der intellectuellen und ideellen Methode der Psychologie ganz unterblieb.

Das Ausgehen von dem Ich oder dem Selbstbewußtseyn mußte auf das Ausgehen von dem Gegensatze des Ichs, von dem Nichtich, der Natur oder Materie führen. Locke, das Angebornseyn der Ideen in dem Sinne, daß diese ursprünglich in der menschlichen Natur vorhanden seyen, siegreich bekämpfend, wies die Bedeutsamkeit der innern Erfahrung nach, und wurde, indem er Alles aus der äußern und innern Erfahrung sich entwickeln ließ, ungeachtet seiner Begeisterung für die Ideen Gott, Freiheit und Unsterblichkeit und seiner vernünftigen und warmen Auffassung christlicher Ansichten mit seinem Sensualismus die unschuldige Veranlassung zur nachmaligen Aufstellung des Materialis-

23) M. s. §. 2. S. 12 u. 13.

mus [24]). Da die Erfahrung von der empirischen Schule des englischen Philosophen als die einzige Quelle des Erkennens betrachtet ward; folgerten die französischen Materialisten, daß Gott Freiheit und Unsterblichkeit keine reellen Ideen, sondern Ausgeburten einer gläubigen oder krankhaften Phantasie seyn müßten, weil diese Ideen weder von Außen durch die Erfahrung in den Menschen kommen, noch ursprünglich, wie dieses die Beobachtung von Wilden, Kindern u. s. w. zeige, in dem Menschen vorhanden seyn könnten. Sie betrachten die Seele mit den englischen Materialisten als etwas Körperliches, als eine Nervenflüssigkeit, einen Nervenhauch oder Nervenäther, als ersten Lebenspunkt, mit den Nerven regsam und verdorrend. Doch war in der Behauptung, daß die Seele materiell sey, wie sie die englischen und französischen Materialisten aufstellten, ein großer Unterschied. Die englischen Materialisten, wie Hartley, Priestley u. A. zeigten Forschungsgeist, Sinn für Gründlichkeit und Achtung für das religiöse Gefühl und die höchsten Ideen der Religion und Vernunft; nicht also die französischen Materialisten, welche zum Theile mit leeren Declamationen und Phantasmagorien über alles Heilige scherzten, die Unsittlichkeit empfahlen, oder der Palme einer zweideutigen Unsterblichkeit, welche man durch Aufsehenmachen und äußern Flitter errang, den Ruf eines ernsten und wissenschaftlich gediegenen Charakters zum Opfer brachten, wie sich dieses in den Werken de la Mettrie's, in dem Système de nature u. s. w. zeigt. Seit dem Erscheinen der großen Encyklopädie in Frankreich entwickelten sich die materiellen Ansichten der Philosophie, welche nachmals von idealer Seite die französische Revolution mitvorbereiten halfen, immer mehr und mehr. Condillac führte den Locke'schen Empirismus in Frankreich ein, welcher in der Philosophie der Encyklopädisten, eines Diderot, de la Mettrie, Holbach, Helvetius u. A. zum Materialismus wurde

---

24) Hieher gehört Locke's Hauptwerk, an essay concerning human understanding in four books, Lond. 1690, fol. Hiermit muß, wenn man die metaphysischen Grundsätze des Philosophen richtig würdigen will, seine Schrift über die Vernünftigkeit des Christenthums verglichen werden.

Condillac hat unter den französischen Sensualisten dadurch das Meiste geleistet, daß er nachzuweisen versuchte, wie die Menschen Begriffe, Urtheile und Schlüsse durch einzelne Sinnesvorstellungen nach und nach bilden, und wie die letzten Elemente der Vorstellungen sinnliche Empfindungen sind. Er hat unter andern Behauptungen selbst den Satz aufgestellt, daß, wenn der Mensch in jeder Sinnenthätigkeit dem Marmor gleich erstarrt, und nur in dem Sinne des Geruches lebendig wäre, er durch die einzelnen Empfindungen einzelner Gerüche zu Vorstellungen und zuletzt zu allgemeinen Begriffen, Urtheilen und Schlüssen kommen würde [25]).

Während der Intellectualist von dem einzelnen Ich, der Materialist von dem einzelnen Ding ausgeht; beginnt der Idealist mit einem idealen oder geistigen Urgrund aller Entwickelungen des Universums; der Realist aber führt zuletzt alle Erscheinungen auf ein Seyendes, eine Substanz, eine Urrealität der Weltentwickelungen zurück. Leibniz stellt den Idealismus in seiner Monadenlehre auf, indem er die Monaden von einem Ureinfachen, einer Weltseele, Gott, ableitet. Diese Ableitung glaubt er mit einem Worte erklärt zu haben, wenn er von Fulgurationen oder Blitzungen spricht, welche die Schnelligkeit dieser Ableitung bezeichnen sollen [26]). Baruch Spinoza, der tiefsinnige Amsterdamerjude, zuletzt nach dem gegen ihn ausgesprochenen Synagogenbann keiner positiven Confession huldigend, untersuchte die Natur der Substanz nach der Bestimmung des Cartesius; sie war ihm die Natur eines Etwas, das in und durch

---

25) Diese Methode, den Menschen zur Erklärung des Ursprungs seiner Vorstellungen als eine lebende Statue zu denken, und alle seine Sinne bis auf einen in ihrer Thätigkeit nach Außen zu verschließen, ist eigentlich nicht neu. Diderot (lettre sur les sourds) hat sie schon vor Condillac aufgestellt.

26) Mephistopheles sagt in Faust's Doktorkleid zu dem angehenden Gelehrten in Göthes Faust:

„Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben."

sich ist, also zu seiner Existenz keines Andern bedarf. Er wies nach, daß in diesem Sinne nur Gott eine wahre und eigentliche, vollkommene Substanz sey, alle Einzelnheiten dagegen Modificationen, Daseyn- oder Existenzweisen einer und derselben Substanz, daß die vollkommene Substanz die Eigenschaften der Ausdehnung und des Denkens in unendlichem Grade haben müsse. Der Körper ist ihm eine Modification der Weltsubstanz nach dem Attribut der unendlichen Ausdehnung, die Seele nach dem Attribut des unendlichen Denkens [27]). Einen mehr mystischen Realismus lehrt Malebranche, da nach seiner Behauptung alle Dinge,

---

27) Spinoza ethic. P. I. propos. 14: Praeter deum nulla dari neque concipi potest substantia, und propos. 15: Quidquid est, in deo est, et nihil sine deo esse neque concipi potest. Die Demonstratio zur propos. 15: Praeter deum nulla datur neque concipi potest substantia, hoc est, res, quae in se est et per se concipitur. Modi autem sine substantia nec esse nec concipi possunt. Quare hi in sola divina natura esse et per ipsam solam concipi possunt. Atqui praeter substantias et modos nil datur. Ergo sine deo nihil esse neque concipi potest. Den modus bestimmt Spinoza nach der definitio V. des ersten Theiles der Ethik. Per modum intelligo substantiae affectiones, sive id, quod in alio est, per quod etiam concipitur. Den Begriff von Substanz bestimmt Spinoza so, daß er nur auf das Unendliche oder Gott angewendet werden kann, nach der definitio III: „Per substantiam intelligo id, quod in se est, et per se concipitur, hoc est, cujus conceptus non indiget conceptus alterius rei, a quo formari debet. Hieraus geht hervor, daß man Spinoza den Vorwurf des Pantheismus grundlos gemacht hat. Spinoza behauptet nicht, daß Alles Gott ist; nach ihm ist nur ein unbedingtes Seyn, die unendliche Substanz, Gott; die einzelnen Dinge existiren auch, aber sie existiren unvollkommen, verglichen mit dem vollkommenen Seyn; denn ein Anderes ist, wie Spinoza behauptet: die Dinge sind in Gott, und ein Anderes: Sie sind Gott. Durch das axioma I. in dem ersten Theile der Ethik: Omnia, quae sunt, vel in se, vel in alio sunt, war Spinoza zuletzt zu der Behauptung gekommen: Omnia in deo sunt, welche aber gewiß von dem omnia deus sunt — zu unterscheiden ist. Allein die Verketzerungssucht hat sich von jeher darin gefallen, Folgerungen aus einem Systeme zu ziehen, an welche Niemand weniger dachte, als der Urheber, gegen welchen sie gezogen wurden. Was sagt man zu dem Ausspruche des Apostels: In ipso vivimus, movemur et sumus?

so auch die Seele des Einzelnen, das Erkennende, wie das Erkannte, in Gott sind [28]).

Die Philosophen gingen seither von den entgegengesetztesten Standpunkten aus, und ihre Untersuchungen führten zu den entgegengesetztesten Resultaten. Der Intellectualist begann mit dem Ich, der Materialist mit der Materie, der Idealist mit einer Weltseele oder einem Weltgeiste, der Realist mit einer Weltsubstanz, einem letzten unabhängigen Seyn, einer Realität der Welt.

Die Intellectualisten sagten zuletzt, wenn sie konsequent blieben: Nur das Ich ist gewiß, und Alles Andere ist nur insofern, als das Ich ist, und im Ich; die Materialisten: Es ist nichts, als Materie, und Alles Andere ist nur insofern, als die Materie ist, und ist nichts, als eine nach verschiedenen Abstufungen der Thätigkeit sich modificirende Materie; der Idealist sagte: Es ist eine ewige Weltintelligenz, ein Weltverstand, eine Weltvernunft, und Alles ist insofern, als diese Intelligenz ist; der Realist: Es ist eine Weltsubstanz, gleichsam ein Weltsaamen, ein Weltei, eine Weltrealität, und Alles ist insofern, als diese Urrealität ist, in der es Halt und Bestand hat. Der Intellectualist betrachtet die Seele als das Denkende, das Ich, als den absoluten Gegensatz der Materie, als einfach und unsterblich, der Materialist als mit der Materie gleichbedeutend, zusammengesetzt und sterblich, der Idealist als einen Ausfluß des ewigen Weltgeistes, der Realist als eine Modification oder besondere, individuelle Daseynweise der Weltsubstanz, nach der ihr eigenthümlichen Eigenschaft des Denkens.

Diese Gegensätze der verschiedenen Systeme führten den scharfsinnigen, englischen Geschichtschreiber Hume zur Prüfung der Gründe, auf welchen man die philosophischen Lehrgebäude errichtet hatte, und das Resultat seiner Untersuchungen war, daß zuletzt alle philosophische und theologische Wahrheit sich auf das Schließen

---

28) Das Hauptbuch ist de la recherche de la vérité, ou l'on traite de la nature, de l'ésprit de l'homme et de l'usage, qu'il en doit faire pour éviter l'erreur dans les sciences, Paris, 1673, 3 voll. 12.

von einer bestimmten Ursache auf eine bestimmte Wirkung oder von einer bestimmten Wirkung auf eine bestimmte Ursache, also auf das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung, den sogenannten Causalnexus gründe, daß aber ein solches Schließen nur nach Induction und Analogie stattfinde, daß man nämlich von einer bestimmten Ursache auf eine bestimmte Wirkung nur deßhalb schließe, weil es immer so zugetroffen habe, ein solches Gewohnheitsschließen aber keine absolute Nothwendigkeit, folglich auch keine absolute Gewißheit mit sich führe, und daß man daher eben so wenig die Wahrheit, als die Falschheit der Ideen und Ideale der Philosophie, behaupten könne. Hume wurde der Stifter der neuern Skepsis [29]).

Indem Hume das menschliche Wissen, besonders das philosophische da, wo es sogenannte übersinnliche Erkenntnißgegenstände betraf, zweifelhaft machte, gab seine Skepsis dem ausdauernden und kräftigen Denker in Königsberg Veranlassung, die Frage nach der Möglichkeit eines Erkennens übersinnlicher Objecte [30]), nach der Möglichkeit einer Metaphysik aufzuwerfen und zur sichern Beantwortung der Frage das menschliche Erkenntnißvermögen kritisch zu untersuchen. Kant unterschied das sinnliche Erkenntnißvermögen des Menschen mit zwei diesem angebornen Sinnenschauungsformen des Raumes und der Zeit und das verständige Erkenntnißvermögen mit den ihm angebornen Denkformen der Quantität, Qualität, Relation und Modalität. Da der menschliche Geist bei dem sinnlichen Erkennen eben so wenig, als bei dem verständigen, die von Kant näher untersuchten Sinnenschauungs- und Denkformen überspringen kann,

---

29) Enquiry concerning human understanding, Lond. 1748.

30) Nach der Kunstsprache der kritischen Schule heißt die Frage nach der Möglichkeit eines metaphysischen Erkennens soviel als: Sind synthetische Urtheile a priori möglich? Die synthetischen Urtheile nämlich erweitern unsere Erkenntnisse, während sie die analytischen bloß erläutern, und sie sollen, wenn es sich um Metaphysik handelt, Gegenstände, vor aller Erfahrung (a priori) vorhanden, Gott und die ideale Welt betreffen. Kant's Kritik der reinen Vernunft, siebente Auflage, S. 15, vrgl. S. 11.

sondern sich stets in den ihm von diesen Formen gezogenen Schranken bewegen muß; so kann der Mensch nach den Untersuchungen des kantischen Kriticismus auf theoretischem Wege immer nur sagen, wie ihm die Dinge innerhalb dieser ihm mit der Geburt gegebenen Formen erscheinen, nicht aber, was die Dinge an und für sich sind, er kann nur von dem Dinge in der Erscheinung, nicht von dem Dinge an sich sprechen. So hatte Kant auf theoretischem Wege das Ding an sich nicht gefunden, und er suchte es nun, das religiöse Gefühl zu Hülfe nehmend, und die Religion mit der Philosophie verschmelzend, auf dem praktischen. Er betrachtete Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als Forderungen der praktischen Vernunft, welche uns mit unabweislichem Gebieten, dem sogenannten kategorischen Imperativ, zuruft, so zu handeln, daß unsere Handlungsmaxime zum obersten allgemein gültigen Handlungsgrundsatze für alle vernünftig denkenden Menschen erhoben werden kann. Aus dem Sollen, auf welches die praktische Vernunft dringt, folgt das Können. Diese praktische Vernunft fordert aber nach Kant auch die Verwirklichung des vollständigen Gutes, d. h. einer Harmonie zwischen dem äußern und innern Glücke. Der Tugendhafteste soll auch der äußerlich Glücklichste, der Lasterhafteste auch der äußerlich Unglücklichste seyn. Aus der in diesem Leben statt habenden Disharmonie zwischen äußerm und innerm Gute und aus der unabweislich, auf die Aufhebung dieser Disharmonie dringenden Vernunft folgert Kant einen Zustand, in dem die gestörte Harmonie hergestellt wird, und ein Wesen, das sie herstellen kann und will, die Gottheit [31]). Ungeachtet Kant ein klassisches populäres Buch, das Resultat wirklicher Selbst- und Menschenbeobachtung, die Anthropologie schrieb [32]); so hat er sich doch, da er untersuchen wollte, ob die Seele das Ding an sich erkennen könne, mehr mit dem unbestimmten transcendentalen Ge-

---

31) Kant's Kritik der reinen Vernunft, Riga, 1781, 7. A. Leipz. 1828; Kritik der prakt. Vernunft, Riga, 1788, 5. A. Leipz. 1818; Kritik der Urtheilskraft, 1790, 3. A. 1799.

32) Kant's Anthropologie in pragmat. Hinsicht, Königsb. 1798, 3. A. 1821. Man sucht dieses vortreffliche Buch gewöhnlich damit vornehm abzufertigen, daß man es mehr populär, als scientifisch nennt.

biete einer metaphysischen Welt, als mit den Erfahrungsgegenständen der Natur beschäftigt und die Philosophie zuletzt auf gewisse allgemeine, abstracte Grundbegriffe, Schemate und Formeln, in denen sie sich bewegen mußte, zurückgeführt, was dem Könige, der das Gebäude aufführte, und den selbstgeschaffenen und verstandenen Formen keinen größern, als den gebührenden Werth beilegte, einen geringern Schaden zufügen mochte, als jenen Kärrnern, welche den einzelnen Sandstein, den sie zum Ganzen führten, für das Gebäude hielten, und mehr in den Worten, als in dem für sie unzugänglichen Sinn der Kantischen Philosophie das Heil fanden [33]). Man wollte, wenn man der Richtung der kritischen Philosophie folgte, eine reine Vernunft und eine reine, vor allen Erfahrungserkenntnissen construirbare, sogenannte metaphysische oder transcendentale Psychologie. Dazu mußte man die Vernunft als Werkzeug nehmen, die das, was sie war, nur durch Erfahrung werden konnte; dazu mußte man ein Selbstbewußtseyn zu Hülfe nehmen, das zu dem, was es war, zu dem Selbstbewußtseyn selbst nur durch Erfahrung hatte kommen können.

Kant war von dem Selbstbewußtseyn ausgegangen und hätte, wenn er sich nicht mit der praktischen Vernunft einen Weg zur Durchführung seiner religiösen Grundsätze gebahnt hätte, mit dem Resultate der Berkeley'schen Consequenz schließen müssen, daß man nur mit Gewißheit von dem Ich und dem im Ich Existirenden sprechen könne. Was Kant der Anlage des Systems seiner Philosophie nach war, das wurde Johann Gottlieb Fichte — consequenter Intellectualist. Er wollte seine Philosophie mit einem absolut gewissen Satze beginnen, und glaubte diesen in dem Ich=Ich gefunden zu haben. Da ursprünglich nichts gewiß ist, als das Ich, und Ich=Ich ein Urtheil ist, indem Form und Materie in ihm enthalten sind, so stellt Fichte diesen Satz auch so: Ich urtheilt, daß Ich Ich ist, oder nach seiner Kunstsprache: Ich setzt sich, denkt sich als Ich. Weil aber das Ich, wenn

---

33) Mit Rücksicht auf Kant und die Kantianer sagt Schiller:
„Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun!"

nichts als Ich wäre, nie auf das Ich reflectiren könnte, so kam der Philosoph auf das Postulat des Nichtichs, indem er seinen ersten Satz in dem neuen Gewande aufstellte: Ich denkt sich oder setzt sich als Ich einem Nichtich gegenüber. Da also nicht Alles Ich und nicht Alles Nichtich ist; so verzichtet das Ich auf einen Theil des Ichs, damit an der Stelle des aufgehobenen Theils des Ichs das Nichtich existire, und das Nichtich auf einen Theil des Nichtichs, damit an der Stelle des aufgehobenen Theils des Nichtichs das Ich existire. Daher hat Fichte den frühern Satz in den neuen verwandelt: Das Ich setzt sich als theilbares Ich dem theilbaren Nichtich gegenüber. Inwiefern das Ich auf einen Theil seines Ichs verzichtet, und also von dem Nichtich, das an seine Stelle gesetzt ist, bestimmt wird, ist es das auf das Nichtich aufmerksam werdende, das erkennende Ich; inwiefern das Nichtich auf einen Theil des Nichtichs verzichtet, und also das Ich an die aufgehobene Stelle des Nichtichs gesetzt wird, ist das Ich das das Nichtich bestimmende oder das praktische Ich. Da ursprünglich nur das Ich gewiß ist, so ist dieses auch durch Nichts beschränkt oder bedingt, und daher setzt sich das Ich jeden Augenblick dem Nichtich gegenüber. Es ist also ein ewiger Kampf zwischen dem sich setzenden und durch einen Theil der Realität des Nichtichs aufgehobenen Ich und dem sich setzenden und durch einen Theil der Realität des Ichs aufgehobenen Nichtich. Es ist dieser Kampf ein Kampf zwischen dem Lebendigen und Todten, dem Heiligen und Unheiligen. Bei diesem Kampfe muß, wenn er nicht zwecklos seyn soll, die Möglichkeit des Sieges vorausgesetzt werden, welches nicht von dem Zufalle, sondern von der moralischen Weltordnung, von Gott abhängen darf. Fichte's Ich ist nicht das einzelne, sondern das jedem einzelnen Ich gemeinschaftlich zukommende, das von allen einzelnen Ichen im Geiste abgezogene, also, wie sich die Sprache der Philosophie ausdrückt, das absolute Ich [34]).

34) Hieher gehören J. G. Fichte über den Begriff der Wissenschaftslehre oder die sogenannte Philosophie als Einladung zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft, Weimar, 1794. Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre, 2 Theile, Leipz. 1794.

Die sogenannte transcendentale Philosophie hatte sich also schon so weit auf dem Wege des Phantasirens, welches an die Stelle der besonnenen Forschung trat, verstiegen, daß sie aus einem nicht existirenden, wenigstens als existirend nicht erweisbaren, sogenannten Gedankending, dem absoluten Ich Gott, die Welt und die Menschen, die Wissenschaft und das Leben abzuleiten versuchte, und, indem sie an die Stelle des nicht denkbaren, abstracten Ichs mit dem durch alle Phantasie nicht zu unterdrückenden gesunden Menschenverstande das fühlbare concrete eigene Ich setzte, die Mutter eines schon von dem Materialisten Helvetius auf den Thron gesetzten Egoismus wurde. Man hätte glauben sollen, die Phantasie könne sich nicht weiter versteigen, als sie sich in Fichte, so sehr man die Kraft und das Feuer des philosophischen Talentes in manchen seiner Schriften erkannte, verstiegen hatte. Dennoch sollte den Philosophen die Einbildungskraft Wilhelm Joseph Schelling's übertreffen [35]). Er unterschied, vom Ge-

35) Man vergleiche eine vortreffliche Schrift, in welcher sich unverkennbar die Feder eines wahrhaft philosophischen Denkers, wie etwa des scharfsinnigen H. E. G. Paulus verräth, Entdeckung über die Entdeckungen unserer neuesten Philosophen. Ein Panorama in fünfthalb Acten mit einem Nachspiel von Magis amica veritas, Bremen, 1835. Wir sehen aus dem ersten Acte, daß Schelling am 1. März 1795 mit einer Flugschrift „vom Ich als Princip der Philosophie" auftritt, als einem, wie er nachmals behauptet, ganz originellen, von ihm selbst ursprünglich ersonnenen Gedanken, während Fichte schon am 11ten Februar 1794 in der Jenaischen allgem. Literaturzeitung in einer Recension Nro. 47, 48, 49 die Ichphilosophie aufstellte; aus dem zweiten Acte, daß Bardili's Briefe „über den Ursprung einer Metaphysik überhaupt" die ganze nachmalige Schelling'sche Philosophie v. J. 1803 über den Indifferenzpunkt der Natur in nuce enthielten. Sehr belustigend ist das Intermezzo im vierten Act, wie der von Schelling noch protegirte Hegel dem Planeten zwischen Mars und Jupiter sich zu manifestiren speculativ verbietet, während seine Stellvertreter astronomisch entdeckt werden. Man kann sich bei der Durchlesung der Schrift des ausgezeichneten Verf., besonders des launigen Nachspieles zwischen Fichte dem Jüngern und Schelling, des sich unwillkürlich aufdringenden Gedankens nicht erwehren, möchte unsere Jugend in einer Zeit, in welcher man glaubt, man habe ein besseres Deutschland, wenn man ein junges Deutschland hat, zuerst von den Alten lernen, was zu thun und zu unterlassen sey.

genſatze des Ichs, vom Nichtich oder der Natur ausgehend in der letztern reale oder ausgedehnte und ideale oder geiſtige Entwickelungen; doch nicht geſchieden, ſondern in jedem Dinge Reales oder Körperliches und Ideales oder Kraft und zwar ſo, daß in dem einen wie z. B. im Stein das Reale vorherrſcht, während in dem andern z. B. im Menſchen das Ideale vorzuherrſchen ſcheint. Die Vernunft dringt nach Schelling auf die Stetigkeit oder Geſchloſſenheit dieſer Reihen, d. h. die realen und idealen Entwickelungen müſſen einen letzten, alſo von keinem andern Grunde mehr abhängigen abſoluten Grund haben. Da die Vernunft auf Einheit dringt, und zwei abſolute Gründe der realen und idealen Entwickelungen nicht nebeneinander gedacht werden können; ſo muß zuletzt, wie der Philoſoph ſagt, der abſolute Grund der realen Entwickelungen, das Abſolut Reale oder das von keinem Seyn mehr abhängige Seyn auch der abſolute Grund der idealen Entwickelungen, das Abſolutideale oder das von keinem Denken abhängige Denken ſeyn. Der letzte Grund kann alſo nur ein Grund ſeyn, in welchem die Gegenſätze des Realen und Idealen ſchwinden. Dieſer Grund iſt nach der Schelling'ſchen Sprache das abſolut Real-Ideale oder das abſolut Ideal-Reale. Das Abſolute iſt das Unendliche, das Ewige, das Vollkommene, der Indifferenzpunkt. Wie geht aus ihm das Endliche, das Unvollkommene, der Gegenſatz des Realen und Idealen, die Sünde hervor? Da, wo ſich der Philoſoph nicht mit Begriffen helfen kann, müſſen die Worte einen Dienſt leiſten, den man um ſo mehr anerkennt, je weniger man den Sinn der Worte zu verſtehen im Stande iſt. Das Abſolute tritt aus ſich — alſo lautet die myſteriöſe Sprache des Philoſophen, und erſcheint durch den Abfall der Ideen in Raum und Zeit, hört auf, ein Abſolutes zu ſeyn, und zeigt ſich in dem Zwieſpalt befangen als Einzelnheit, in welcher entweder das Reale oder das Ideale vorherrſcht. Das Zurückgehen in das Abſolute iſt nach der Sprache der Schule Leben, die Trennung von dem Abſoluten Tod, ſo daß man nach der philoſophiſchen Terminologie ſagen könnte, der Geborene ſterbe, und der Sterbende werde geboren. Schelling's

Philosophie mußte sich, wenn man einen Sinn mit den Behauptungen verbinden wollte, zuletzt in Pantheismus auflösen [36]).

Die Anhänger der Schelling'schen Schule behaupteten, daß man nur in gewissen Stunden einer höhern Weise das Absolute schauen könne [37]). Die Natur des Absoluten wurde auf eine eigenthümlich dialectisch spitzfindige Weise in einer unverständlichen Sprache von Hegel, und von den noch dunkleren Hegelianern näher untersucht. Hegel sucht den Gegensatz zwischen dem Subjectiven und Objectiven oder zwischen der Welt des Begreifens und der Welt des Seyns zu lösen. Er glaubt den Gegensatz aufzuheben, wenn er nachweisen kann, daß das wahre oder

---

36) Hieher gehören folgende Schriften Schelling's, von denen sich der jetzt Bekehrte meistens lossagt: Ideen zu einer Philosophie der Natur, als künftige Grundlage eines allgemeinen Natursystems, Leipz., 1797, 8. 2. A. 1803; von der Weltseele, eine Hypothese der höhern Physik zur Erklärung des allgem. Organismus. Hamb. 1798, 2. A. 1806, 3. A. 1809; erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, Hamb. 1799; System des transcendentalen Idealismus, Tübingen, 1800; Bruno oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge, ein Gespräch, Berlin, 1802; über das Verhältniß des Realen und Idealen in der Natur, oder Entwickelung der ersten Grundsätze der Naturphilosophie in den Principien der Schwere und des Lichtes, Hamb., 1806; Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichte'schen Lehre, Tübingen, 1806.

37) In einem altdeutschen, modern fingirten Gedichte aus Docen's Miscellaneen tritt ein wißbegieriger naturphilosophischer Schüler auf, der das Absolute zu schauen wünscht. Der Meister fragt ihn, ob er sich Sonne, Mond, Sterne, Pflanzen, Thiere und Menschen und daneben einen Sack vorstellen könne, und, als der Schüler die Frage bejaht, geht der Meister zur Erklärung des Absoluten über. Es wird dem Schüler klar, das Absolute ist der Sack, der Alles, was ist, war und seyn wird, in sich schließt, der Inbegriff aller Entwickelungen. Schon dankt er für den vortrefflichen Unterricht, und will sich entfernen; da ruft ihn der Lehrer noch einmal zurück. Nur eine Kleinigkeit ist in dem Schauen des Absoluten noch zu berichtigen: Man nimmt den Sack, und steckt Alles, was ist, hinein, und setzt den also voll gepropften Sack in das Absolute; — dann hat man das Absolute.

reine Seyn zuletzt mit dem wahren oder reinen Begriffe zusammenfalle. Jedes Etwas erscheint nach dem Ausdrucke des Philosophen als ein Dieses jetzt oder Dieses hier, d. h. als eine bestimmte Einzelnheit in Raum und Zeit. Hier und jetzt wechseln; denn, was jetzt jetzt gewesen ist, hat, indem es jetzt gewesen ist, aufgehört, jetzt zu seyn; eben so findet auch ein Wechsel in dem Hier statt, da, was dem Einen hier ist, dem Andern nicht als hier gilt. Ein wechselndes, veränderliches Seyn kann nicht das wahre seyn, daher darf das wahre Seyn kein Dieses, kein Hier oder Jetzt, kein Etwas seyn, es muß also Nichtetwas oder Nichts seyn. Das leere, reine oder wahre Seyn, Gott und Nichts sind identisch. Der reine Begriff darf nicht der Begriff von einem bestimmten Einzelnen, von einem Etwas, von einem Hier oder Jetzt seyn; der wahre Begriff ist ebenfalls Nichtetwas oder Nichts. In diesem Nichts schwinden die Gegensätze, da freilich noch Niemand bezweifelt hat, daß, was Nichts ist, Nichts ist. In diesem Sinne ist, was wirklich ist, vernünftig, und, was vernünftig ist, wirklich, weil von keinem Gegensatze des Subjectiven und Objectiven mehr die Rede seyn kann. Diese Welt ist eine Welt von Bestimmtheiten im Hier und Jetzt, eine Welt von Etwasen, also von Aufgehobenheiten des Nichts, folglich eine Welt der Erscheinung oder des Scheins. Die Welt an sich ist der Inbegriff der Aufgehobenheiten der bestimmten Individualitäten, die Welt der zu Nichts gewordenen Etwase; daher ist die Welt in der Erscheinung die verkehrte Welt zu der Welt an sich[38]). Die Philosophie hatte in dem Nebel der

---

38) Hegel's Syst. der Wissensch. 1. Thl. die Phänomenologie des Geistes, Bamb. und Würzb. 1807. Wissensch. der Logik, 1. Bd., die objective Logik in 2 Büchern, 2. Bd. oder 3 Bücher, die subjective Logik, oder die Lehre vom Begriff, Nürnb. 1812–16; Encyklopädie der philos. Wissenschaften im Grundrisse, Heidelb. 1817; Grundlinie der Philosophie des Rechtes oder Naturrecht und Staatswissenschaften im Grundrisse, Berl. 1821. Wie weit die Manie in der Verehrung Hegel's von seinen Anhängern getrieben wurde, geht aus einer von Hegel selbst gekrönten Preisschrift von Mußmann de idealismo sive philosophia ideali, Berol. 1826, hervor, in welcher unter andern lobpreisenden Stellen folgende höchst merkwürdige vorkommt: „Perfectio ipsa et absolutio sane relicta est viro, nostri temporis

Mysterien, in einer unverständlichen Hieroglyphensprache der Kunst von jeher eine sichere Höhle gefunden, in welcher sie sich vor den Kraftstreichen des gesunden Menschenverstandes verbarg, und Hegel hat ausdrücklich erklärt, daß er gegen die Anwendung des gesunden Menschenverstandes als eines Maaßstabes zur Prüfung der Philosophie feierlich protestire [39]). Diejenigen, welche die Hegel'sche Philosophie verstanden zu haben glaubten, bekämpften den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, und ein Freund der Hegel'schen Philosophie tritt gegen das Historische in den Evangelien des Christenthums zu Felde [40]). Auch haben Freunde der Hegel'schen

---

summo maximoque philosopho Georgio Guilielmo Friderico Hegelio, qui non modo tres Kantianas partes, sed etiam physicorum veterum simplicitatem, Platonis artem dialecticam et amplitudinem, Aristotelis notionum concretionem et distinctionem, Spinozae excelsitatem et denique Leibnitii et Fichtii spiritualitatem nec non Schellingii naturae cognitionem omnes sane in se uno colligit, conjungitque. Derselbe Mußmann sagt in seinem Grundriß der allgem. Geschichte der christlichen Philosophie, (Halle, 1830.) S. 228 von Hegel, er sey der tiefste und wissenschaftlichste Denker, welchen die Geschichte der Philosophie nicht bloß unter den Deutschen, sondern auch in der ganzen christlichen Zeit bisher aufzuweisen hat." Also steht nach Herrn Mußmann Hegel über Franz Baco von Verulam, Locke, Cartesius, Leibniz, Spinoza, Newton, Kant!!! Begeisterte Anhänger haben den Stifter des Nihilismus mit dem Heilande verglichen. M. s. Krug's philos. Handwörterb. Bd. II., S. 332 und Conversationssaal und Geisterrevue interessanter Personen ꝛc., von Magis amica veritas, Stuttgart, 1836, viertes und fünftes Heft, Seite 469.

39) M. s. §. 2 S. 5.

40) Der Hegel'sche Nihilismus ist zuletzt Pantheismus; daher läßt sich nach dem Hegel'schen Systeme die Unsterblichkeit nicht als Fortdauer des Individuums mit demselben Bewußtseyn denken. In neuester Zeit hat ein Hegelianer die sogenannte alte Unsterblichkeitslehre zu vernichten sich bemüht. Die hieher gehörigen Schriften Fridrich Richters sind: 1) Die neue Unsterblichkeitslehre, Gespräch einer Abendgesellschaft von Dr. Friedrich Richter (Breslau, 1833, 19 S. 8.) und 2) die Lehre von den letzten Dingen, eine wissenschaftliche Kritik, von dem Standpunkte der Religion (d. h. der Hegelschen) unternommen von Dr. Friedrich Richter von Magdeburg (1. Bd. Breslau,

Philosophie die Bekämpfer der Unsterblichkeit weniger deßhalb getadelt, daß sie diese Lehre als eine Folge des Systems aufstellten, als daß sie den Uneingeweihten die Geheimnisse der Schule verriethen [41]). Der Grund, warum die Hegel'sche Philosophie

---

1833, 243 S. gr. 8). Der Hegelianer Strauß hat beinahe alle historischen Ereignisse in seinem Leben Jesu als eine Reihe von Mythen dargestellt.

41) Ein Hegelianer C. H. Weiße, Recensent der Richter'schen Schrift von den letzten Dingen (in den Berliner Jahrbüchern der wissenschaftlichen Kritik, Jahrgang 1833, Stück 41 u. 42) meint, „in Athen würde unser Verfasser (der Vernichter der alten Unsterblichkeitslehre) einer Profanation der Mysterien angeklagt worden seyn, und der Sinn dieser Anklage wäre dieser, daß, was auf geweihtem Gebiete inmitten eines Zusammenhangs heiliger Reden und Handlungen ausgesprochen, einen tiefen, wahren und heilbringenden Sinn hat, vor dem lauten Markte, und in der Sprache des großen Haufens prahlerisch ausgekramt, einen schiefen, falschen und verderblichen Sinn erhalten könne." „Richter schreibt, wie er sagt, im Interesse und gleichsam im apostolischen Auftrag Hegel's, was Rec. keineswegs zugiebt. „Mit der philosophischen Weltansicht der neuern Zeit" steht nach des Rec. Meinung die „Annahme eines wirklichen Entstehens und Vergehens der Einzelwesen in keinem Widerspruch." „Das wahrhaft Unvergängliche dieser Weltansicht liegt, wie der Rec. sagt, jenseits nicht nur der Natur, sondern auch des endlichen Geistes, es ist der absolute Geist, zu dem sich, obgleich er sich inmitten des Natur- und endlichen Geistlebens offenbart, und Wirklichkeit giebt, doch die endlichen Individuen nur als vorübergehende Träger oder Werkzeuge verhalten." „Der Unsterblichkeitsglaube der Fortdauer des einzelnen Bewußtseyns" ist unserm Rec. für die noch in der Vorstellung befangen bleibende und nicht „vom speculativen Begriff durchdrungene Religiosität" eine „nothwendige Form." Es ist darum ein „Frevel gegen diese Nothwendigkeit" den Glauben an diese Fortdauer auf eine Weise, die sich ausdrücklich als eine für jenen Standpunkt selbst berechnete, populäre ankündigt, zerstören zu wollen." „Das Nichtfortbestehen des Individuums, sagt der Rec., der sich über die Frevel des Herrn R. wundert, bleibt dann billig ein Geheimniß der Schule; für diese bedarf es nicht des Aussprechens, am wenigsten solch eines polternden Predigens von den Dächern, dessen unser Verfasser sich befleißigt." „Den außerhalb der Schule stehenden, kann dadurch nur Aergerniß gegeben werden." Der Rec. stellt zum Schluße in vollem reinem Ernste das Glaubensbekenntniß auf, nach dem er einem Theil der Menschen, die nämlich wollen, die Unsterblichkeit beilegt, einem andern aber abspricht. „Diese ewig Lebenden sind die Wiedergebornen im Geiste." Wie seyd ihr

demungeachtet zur orthodoxen Zeitphilosophie erhoben ward, lag wohl mehr in der Unverständlichkeit, als in dem Inhalte des Systemes. Kant's Untersuchungen über das Ding an sich, Fichte's absolutes Ich, Schelling's Absolutes, und Hegel's Nichts hatten, indem man immer nur das wissen wollte, was man nicht wissen konnte, dagegen dasjenige nicht wußte, was man wissen konnte, in das dunkle Gebiet metaphysischer Träume hinüber geführt. Was von Kantischem Standpunkte aus über das Metaphysische der Psychologie aufgestellt werden konnte, war von Fries und in weiterer Ausführung von Heinrich Schmid versucht worden [42]). Die metaphysische Richtung hatte besonders Leibniz mit seiner Monadenlehre der Psychologie gegeben, und metaphysische Constructionen der Seele auf der Leibniz'schen Grundlage hat mit Zurückführung der Entwickelungsverhältnisse der Seele auf Zahlenverhältnisse besonders der scharfsinnige Herbart aufgestellt [43]). Vom naturphilosophischen Standpunkte, der transcendentalen Richtung huldigend, schrieben, indem sie mehr den Eingebungen der Phantasie, als der eigenen Beobachtung oder Erfahrung Anderer vertrauten, Eschenmayer, Salat, Steffens,

---

zu beklagen, die ihr die Hegel'sche Philosophie nicht versteht, ihr seyd nach dem Rec. des ewigen Lebens verlustig. — Uebrigens seyd auch ihr, die ihr den Geist der Hegel'schen Schule erfaßt habt, nicht sehr zu preisen; denn eben dadurch werdet ihr selig, daß ihr zum wahren Seyn zurückgeht, d. h. nach der philosophischen Kunstsprache der Schule zu Nichts werdet.

42) Andeutungen über ein Metaphysisches der Psychologie hat Kant in der transcendentalen Methodenlehre seiner Kritik der reinen Vernunft (7te Auflage S. 646) gegeben. M. vergl. Beneke, Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit, Berlin, 1832. Das Metaphysische in der Psychologie Kant's wurde in einem Systeme vollständig ausgearbeitet von Fries „neue Kritik der Vernunft", 3 Bde., Heidelb. 1817 und Handbuch der psych. Antropologie, 2 Bde. Jena 1820 u. 1821. Nach der von Fries eingeschlagenen Methode hat nun neulich mein verstorbener Freund Heinrich Schmid eine Psychologie (Metaphysik der innern Natur, Leipzig, 1834) geschrieben.

43) Herbart, Lehrbuch zur Psychol. 1816; desselben Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik, 2 Thl. 1824, 1825; über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden, 1822.

Hillebrand u. A.[44]). C. G. Carus Vorlesungen vereinigen manche scharfsinnige Bemerkungen des Arztes und Naturforschers mit den Träumen und Phantasien des Naturphilosophen[45]). Die Begeisterung der Phantasie verrauchte mit dem von ihr erreichten Höhenpunkte; die auf dem lockern Boden der Phantasie aufgeführten Lehrgebäude stürzten zusammen, und auf den Trümmern erhob sich der gesunde Menschenverstand, welchen alle Anstrengung philosophischer Phanatasten zu vernichten nicht im Stande war. Mit dem Ausgehen aus dem Selbstbewußtseyn, der vorurtheilslosen Kritik des menschlichen Erkenntnißvermögens und einer empirischen Behandlung der Psychologie in seiner Anthropologie hatte Kant den richtigen Weg zur weitern Behandlung dieser Wissenschaft gewiesen. In Deutschland arbeiteten Kant Tschirnhausen, Thomasius und Wolf vor[46]). Schon früher hatte Casmann die Lehre von der menschlichen Seele zuerst Psychologie genannt[47]). Die Philosophen, welche die praktische Philosophie bearbeiteten, oder sich mit Psychologie berührenden

---

44) Eschenmayer Psychologie, Tübingen, 1816, 1822, Salat Lehrbuch der höhern Seelenkunde, desselben Grundlinien der psychol. Anthropologie, München, 1827; (Salat gehört eigentlich zu den Bekämpfern Schellings, hat sich aber selbst in der Sprache eines unverständlichen Transcendentalismus verloren; verständlicher ist der Gegner Schelling's K. v. Weiller, Grundlegung zur Psychologie, München 1817) Steffens Anthropologie, 2 Bd. Breslau, 1822; Hillebrand Anthropologie, 3 Thl. Mainz, 1822. Im Hegel'schen Tone ist Mußmann Lehrb. der Seelenwissenschaft, Berlin, 1827, gehalten. Auf Salat, Weiller und Hillebrand hatte Jacobi den entschiedensten Einfluß. Auch Troxler geht in seinen „Blicken in das Wesen des Menschen", (Aarau, 1812), so sehr er gegen die ausgeartete Naturphilosophie des geistreichen Begründers eifert, den transcendentalen Weg, da er in seinen Untersuchungen dem Uebernatürlichen, (S. IX) „laut" und „ernst" das Wort reden will.

45) C. G. Carus, Vorlesungen über Psychologie, Leipz. 1831.

46) Tschirnhausen medicina mentis et corporis, Amstel. 1687; Wolf, Psychologia empirica, Francof. 1732, psychol. rationalis, ibid. 1734; vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, Frankf. 1719, 6. A. 1736.

47) Casmann, psychologia anthropologica sive animae humanae doctrina, 1594.

Stoffen beschäftigten, wie Lessing, Lichtenberg, Engel und unter den eigentlichen Psychologen Garve, Platner, Tetens[48]) haben in empirischer Hinsicht Vieles zur Aufhellung des psychologischen Gebietes beigetragen. Man nahm nach der von Kant in seiner Anthropologie gegebenen empirischen und dennoch dem Materialismus entgegentretenden Richtung auf die Erfahrung mehr, als früher, Rücksicht, gründete die Psychologie auf Selbst- und Menschenkenntniß, ohne jedoch in den Kreis dieser Wissenschaft etwas Anderes, als die Untersuchungen über das geistige Leben im Gegensatze gegen das körperliche aufzunehmen, wie D. Tiedemann, Platner, E. Schmit, F. A. Carus, Hoffbauer, Weiß, Kiesewetter, Schulze, Hartmann, Beneke, Suabedissen, Biunde u. A.[49]). Schon in der ältern Zeit hatte man übrigens das Einseitige einer Wissenschaft, welche bloß die sogenannte geistige Seite des Menschen auffaßt, gefühlt. Daher hatte schon Jakob auch das Physiologische[50]) in seine Psychologie aufgenommen. Beneke und Fischer haben unter den neuern besonders darauf aufmerksam gemacht, daß man das körperliche Leben nicht als den absoluten

---

48) Platner, neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise, 1790, philosoph. Aphorismen, neue umgearb. Aufl. 2 Bd. 1793, 1800; Tetens philos. Versuche über die menschliche Natur in ihrer Entwickelung, 2 Bd. 1776, 1777,

49) D. Tiedemann, Untersuchungen über den Menschen, 3 Bde. Leipz. 1777; desselben Handbuch der Psychologie, herausgegeb. von L. Wachler, Leipz. 1804; Fr. A. Carus Psychologie, 2 Bd. Leipz. 1808; Hoffbauer, Grundriß der Erfahrungsseelenlehre, 2. A. Halle, 1810; Chr. Weiß, Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele, Leipz. 1811; Kiesewetter, Grundriß der Erfahrungsseelenlehre, 2 A. Berlin, 1814; Hartmann, der Geist des Menschen, Wien, 1820, 2 A. 1832; Beneke, Erfahrungsseelenlehre, Berlin, 1820; Desselb. Lehrb. der Psychol. Berlin, 1833; Suabedissen, die Betrachtung des Menschen, 3 Bd. Cassel, 1814; desselb. Grundz. der Lehre vom Menschen, Marburg, 1828; Biunde Versuch einer systematischen Behandlung der empirischen Psychologie, 3 Bd. 1831 — 1833, und eines der besten deutschen psychologischen Werke, G. E. Schulze, psych. Anthropologie, Göttingen, 1816 (3te A. 1826).

50) Jakob, Grundr. der Erfahrungsseelenlehre, 2. Aufl. Halle, 1795, 4. Ausg. 1810.

Gegensatz des geistigen betrachten dürfe [51]), und man fängt in neuerer Zeit immer mehr an, den medicinischen, insbesondere den physiologischen Wissenschaften ihre Rechte in der Psychologie einzuräumen. Auch Scheidler hat in den anziehenden Sammlungen seines gelehrten Werkes diesen Weg eingeschlagen [52]). Eine Vereinigung der Darstellung des körperlichen und geistigen Lebens in einem für Gebildete musterhaft geschriebenen Werke hat ein großer Physiolog in der neuesten Zeit versucht [53]). Schon früher hatten Heusinger, Leupoldt, Lenhossék eine Vereinigung dieses doppelten Lebens in anthropologischen Werken bezweckt [54]). Man behandelte nicht bloß den allgemeinen Stoff der Wissenschaft, man trug das Einzelne aus dem Gebiete der Erfahrung über den Menschen im normalen und abnormen Zustande des Lebens in größern Sammlungen und Zeitschriften zusammen [55]) und Manche, wie Meister, Reimarus, Maaß, Herder Hoffbauer, Garve behandelten einzelne

---

51) Beneke, Lehrb. der Psychol. Berlin, 1833; Friedrich Fischer die Naturlehre der Seele für Gebildete, Basel, 1834, 3 Hfte.

52) Scheidler; Handb. der Psychol. Darmstadt bei Leske, 1833.

53) Burdach, der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur, oder Anthropologie für das gebildete Publikum, Stuttgart, 1836, 5 Hfte.

54) Heusinger, Grundr. der phys. und psych. Anthropologie für Aerzte und Nichtärzte, Eisenach, 1829; Leupoldt, die gesammte Anthropologie, neu begründet durch allgemeine Biosophie und als zeitgemäße Grundlage der Medicin, im Geiste germanisch-christlicher Wissenschaft für Aerzte und Nichtärzte, Erlangen, 1834, 2 Bd.; Lenhossék, Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben für Aerzte und Nichtärzte höherer Bildung, 2. Aufl. Wien, 1834, 2 Bd.

55) Moriz, Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Berlin, 1783 — 1792, 10 Bde.; Abel, Sammlung und Erklärung merkw. Erscheinungen, 1784 — 1790, 3 Bd.; E. Schmid, psychol. Magazin, Jena, 1796 — 1804, 4 Bd., anthropol. Journal, Jena, 1805, 4 Bd.; Mauchart, Repertorium für empir. Psych., Stuttgart, 1792, ff. 6 Bd.; Tzschirner, neues Repertorium für empir. Psychol. Leipz. 1803, 2 Bd.; Nasse, Zeitschr. für psych. Aerzte, Leipz. 1818 — 1822, 5 Bd.; desselb. Zeitschr. für Anthropol. seit 1823; Friedreich's Magazin für die philosophische, medicinische und gerichtliche

Gegenstände der Psychologie in mehr oder minder brauchbaren Monographien [56]). Unter den bessern deutschen Psychologen hat sich das metaphysische Träumen eben so sehr, als das bloß materielle Zerlegen der Seelenkräfte als eben so vieler Nervenflüßigkeiten verloren, als ob man die Begriffe, Urtheile und Schlüsse, Ideen und Ideale unter dem Messer des Anatomen oder dem Mikroskop des Naturforschers festhalten könnte. Nur wenige bekennen sich in Deutschland öffentlich, wie neulich Blumröder, zum Materialismus [57]). In England hatte Locke's Empirie die Richtung zu dem Studium des Menschen gegeben, und im Geiste des Sensualismus arbeiteten nachmals im Gebiete der praktischen Philosophie Hutcheson, Ad. Smith, Ferguson. Berkeley's Idealismus konnte sich der von Baco und Locke gegebenen Erfahrungsmethode gegenüber, besonders bei dem Fortschritte der Naturwissenschaften, nicht lange halten, und die schottische Schule von Reid, Dugald Stewart, Price [58]) versuchte es, den gesunden Menschenverstand in seine Rechte einzusetzen. Es ist dem Charakter des Britten angemessen, nach welchem in der jetzigen Zeit die Psychologie, ungeachtet sie der vorherrschenden materiellen Interessen wegen keine besondere Bearbeitung erfährt, immer mehr auf das praktische Leben und die Naturwissenschaften mit Berück-

---

Seelenkunde, Würzb. seit 1829, 8 Hefte und das neue Journal von Friedreich und Blumröder.

56) Hieher gehören besonders Reimarus, allg. Betrachtung über die Triebe der Thiere, 2. Aufl., Hamb. 1762. Maaß, Versuch über die Leidenschaften, Halle und Leipz. 1805, 2 Thl.; desselben Vers. über die Gefühle, besond. die Affecte, Halle, 1811. Eduard Schmidt erster Versuch einer Theorie des Gefühls, Berlin, 1831. Ueber Leidenschaften und Affecte enthält viel Lesenswerthes Ideler's Grundriß der Seelenheilkunde, erster Theil, Berlin, 1835.

57) Blumröder trat zuerst mit dieser Behauptung in einer zum Theil launigen Recension einer Groos'schen Schrift auf (Friedreichs Magazin, neue Folge, 1833, Hft. 10, S. 155, ff)

58) Reid inquiry into the human mind on the principle of common sense, Lond. 1769, deutsch, 1782, essays on the powers of the human mind. Lond. 1803, 3 voll. Stewart, elements of the philosophy of the human mind, Lond. 1792.

sichtigung der von Baco von Verulam und Locke gegebenen Richtung bezogen wird [59]). Ungeachtet die materialistischen Ansichten in Frankreich viele Anhänger zählen; so sind sie doch auch in neuerer Zeit von Tracy, Laromiguière u. A. bekämpft worden [60]). Die Schule von Royer-Collard und Cousin hat die Elemente der schottischen Schule Steward's mit denen der speculativen neuesten Philosophie Deutschlands in einem sonderbaren Amalgam nach eklektischem Geschmacke zu vereinigen gesucht [61]). Auch in Italien wo man keine selbstständige philosophische Schulen hat, haben sich vernünftige eklektische Ansichten geltend gemacht [62]).

---

59) Abercrombie, inquiries, concerning the intellectual powers and the investigation of truth, Edinb. 1830, J. F. W. Herschel, a preliminary discourse on the study of natural philosophy, Lond. 1830; Upham, elements of mental philosophy, 2 voll. Boston, 1831, u. s. w.

60) Destutt Comte de Tracy, élémens d'idéologie, 2 voll. 1801 — 4; Laromiguière, leçons de philosophie, 2 voll. 1815 — 1818, Bonstetten etudes de l'homme, 2 voll. 1821.

61) Cousin fragmens philosophiques, 1826; Damiron essai sur l'histoire de la philosophie en France au 19me siècle, 2de éd. 2 voll. 1828.

62) Galuppi di Tropea, elementi di filosofia, 5 tomi, Messina, 1821 — 1827; Romagnosi, che cosa è la mente sana, Mil. 1827. M. vgl. über Geschichte der Psychologie Beneke, Lehrb. der Psychologie, 1833, S. 2—19, und Fr. Aug. Carus, nachgel. Werke, Leipz. 1808, der ganze dritte Theil, welcher die Geschichte der Psychologie von der ältesten Zeit bis zum Anfange dieses Jahrhunderts umfaßt.

Erster Abschnitt.

Von der Seele des Menschen überhaupt.

§. 7.

Uebersicht.

Wir behandeln nach der in der Einleitung festgesetzten Ordnung die Seele des Menschen überhaupt im ersten, die Entwickelungen nach dem somatischen oder bildenden Princip im zweiten, ihre geistigen im dritten, die abnormen geistigen Entwickelungen oder die Geisteskrankheiten im vierten und das Verhältniß der Seele in ihren Entwickelungen zu ihren Umgebungen im fünften oder letzten Abschnitt. In dem gegenwärtigen ersten Abschnitte ist vorerst der Begriff der Seele im weitern oder uneigentlichen, hierauf im engern oder eigentlichen Sinne zu bestimmen. Die Unterscheidungsmerkmale der organischen oder allgemeinen Lebenskraft und der Seele, so wie der thierischen und menschlichen Seele, müssen herausgehoben und das Wesen der menschlichen Seele festgestellt werden. Zum Schluße sind Untersuchungen über die Ideen der Seele, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit anzuknüpfen.

§. 8.

Die Seele im weitern Sinne.

Man hat im weitesten Sinne des Wortes Seele als den Grund des Lebens in einer Einzelnheit betrachtet[1]). Wenn der Begriff der Seele in diesem Sinne festgestellt wer-

1) Scheidler's Psychologie, Thl. I, S. 299.

den soll; so muß dieser Feststellung eine Untersuchung über den Begriff des Lebens vorausgehen. Es ist ein Fehler, auf den schon ein großer Philosoph aufmerksam gemacht hat, daß die Gelehrten in der Wissenschaft mit den abgezogenen Begriffen beginnen, anstatt daß sie mit den richtigen Vorstellungen derjenigen Einzelnheiten anfangen, von denen die Begriffe der Wissenschaft im Geiste abgezogen werden sollen [2]). Das Leben ist ein von den allen lebenden Körpern unseres Planeten gemeinschaftlich zukommenden Eigenschaften abgezogener Begriff. Wir bestimmen daher am besten, was das Leben ist, wenn wir untersuchen, was man sich unter einem lebenden Körper vorzustellen hat.

Alle organischen Körper sind entweder belebt oder lebensfähig [3]) und von den nichtlebensfähigen und nicht lebendigen oder unorganischen Körpern unterschieden [4]). Zu den unorganischen Körpern werden die Fossilien oder Mineralien, die tropfbar flüssigen Körper und die Luftarten; zu den organischen die Gewächse und die Thiere gezählt [5]). Die organischen Körper sind nach ihrer materiellen Zu-

---

2) Sehr richtig hat Franz Bacon von Verulam (nov. org. lib. I, c. 109) bemerkt: Neque tamen permittendum est, ut intellectus a particularibus ad axiomata remota et quasi generalissima, qualia sunt principia, quae vocant artium et rerum, saliat et volet, et ad eorum immotam veritatem axiomata media probet et expediat..... Sed de scientia tum demum bene sperandum est, quando per scalam veram et per gradus continuos et non intermissos aut hiulcos a particularibus ascendetur ad axiomata minora et inde ad media, alia aliis superiora et postremo demum ad generalissima. Etenim axiomata infima non multum ab experientia nuda discrepant. Suprema vero illa et generalissima, quae habentur, notionalia sunt et abstracta, et nihil habent solidi..... Itaque hominum intellectui non plumae addendae, sed plumbum potius et pondera, ut cohibeant omnem saltum et volatum.

3) Die organische Materie ist nach Friedr. Tiedemann (Physiologie, Darmstadt b. Leske, 1830, Thl. I, S. 98, S. 144, u. s. w.) zwar nicht immer belebt, aber doch lebensfähig.

4) Tiedemann, Physiol. Bd. I, S. 80.

5) Tiedemann, a. a. O.

sammensetzung und nach ihren Kraftäußerungen von den unorganischen wesentlich verschieden.

Nach ihrer materiellen Zusammensetzung stellt sich dieser Unterschied in Bezug auf die Mischung und die äußere Gestaltung und innere Zusammenfügung dar. Was die Mischung betrifft, sind die organischen Körper, wie die unorganischen, aus einfachen Stoffen in verschiedenartigen Verbindungen zusammengesetzt; doch bestehen die Organismen zunächst aus Stoffen, welche ihnen nach der chemischen Analyse als ein sie von den unorganischen unterscheidendes Merkmal eigen sind, so die Pflanzen aus Stärkemehl, vegetabilischem Eiweiß, Kleber, Gummi, Zucker u. s. w., die Thiere aus thierischem Eiweiß, Faserstoff, Gallerte, Schleim u. s. w. Zwar erhält man auf chemischem Wege, wenn man diese Stoffe, die näheren oder charakteristischen Bestandtheile der Organismen noch mehr zerlegt, die entferntern oder einfachen Stoffe, welche zuletzt mit Elementarstoffen unorganischer Körper zusammenfallen, nicht metallische, wie Sauer=, Wasser=, Kohlen=, Stickstoff u. s. w. und metallische, Alkalimetalle, Erdmetalle, schwere Metalle; allein die Zahl der eine organische Verbindung eingehenden Grundstoffe ist weit geringer, als die Zahl der Grundstoffe der unorganischen Körper; der organische Körper läßt sich auf 19, der unorganische auf 52 Grundstoffe zurückführen. Bei ungleich wenigeren Grundstoffen der Organismen, ist ihre Mischung zusammengesetzter und mannigfaltiger; die organischen Stoffe entstehen aus diesen Grundstoffen in einer ternären oder quaternären Verbindung, die unorganischen aus einer binären z. B. Pflanzenschleim, Zucker und Stärkemehl aus Kohlen=, Sauer= und Wasserstoff u. s. w. Die mehrfach zusammengesetzten Verbindungen der Organismen lassen sich durch chemische Operationen, besonders durch Feuer in die Elementarstoffe zerlegen, aus den einfachen zerlegten Stoffen lassen sich aber die früheren organischen Verbindungen nicht wieder herstellen, wie solches bei den unorganischen Körpern der Fall ist. Die Verbindung bei den unorganischen Körpern ist inniger, fester; die organischen haben eine größere Neigung, Veränderungen und Zersetzungen zu erleiden; sie sind sich in der Mischung ähnlicher, aber in

der Form mannigfaltiger. Die Formen sind selbst in denselben organischen Einzelwesen unendlich verschieden, so die verschiedene Gestaltung der Blüthenblätter bei derselben Pflanze, die Knochen und Muskeln derselben Thierart; die Organismen bilden sich die Verbindung der organischen nächsten Bestandtheile durch die Thätigkeitsäußerungen schon vorhandener organischer Körper, nicht aus unorganischer Materie durch bloße chemische Wahlanziehung; so verbinden sich Eiweißstoff, Gallerte, Schleim u. s. w. nicht nach chemischer Wahlanziehung; selbst die einfachsten Thier- und Pflanzenformen, wie die Infusorien, die Priestley'sche grüne Materie, die Conserven, der Schimmel u. s. w. bilden sich nicht aus den unorganischen Körpern, sondern bei der sogenannten freiwilligen Zeugung aus den in der Gährung und Fäulniß zerfallenden organischen Körpern. In den unorganischen Körpern kommt die Mischung, wenn sich die Materien nach den Gesetzen der Wahlverwandtschaft angezogen haben, zur Ruhe, und sie bestehen gerade hiedurch; die organischen sind in fortdauernder Veränderung begriffen, sie nehmen, so lange sie im Zustande dieser Veränderung begriffen sind, Stoffe auf, verähnlichen sie, bringen sie in Mischung, und stoßen aus derselben andere Materien aus. Die Veränderungen äußern sich im Assimiliren der Nahrungsmittel, im Athmen, Ernähren und Aussondern. Den unorganischen Körpern kommt die Fähigkeit zu, bis zu einer gewissen Gränze den äußern Einwirkungen zu widerstehen, was weniger bei den unorganischen der Fall ist, welche durch mechanische oder chemische Einwirkungen zersetzt oder vernichtet werden. Die Organismen gehen nach dem Tode in Gährung und Fäulniß über; doch wird das Organische der Stoffe nicht gänzlich zernichtet, da sie nicht vollständig in Elementarstoffe übergehen, sondern unter Einwirkung gewisser günstiger Verhältnisse, z. B. des Lichtes, der Feuchtigkeit, Wärme, Luft u. s. w. sich zu neuen organischen Verbindungen bestimmen lassen, und daher in ihren charakteristischen Elementen immer noch lebensfähig sind [6]).

Was die äußere Gestaltung und innere Zusammen-

6) Tiedemann, a. a. O. S. 87 — 104.

fügung betrifft; haben die Organismen immer mehr oder weniger rundliche oder eiförmige, ästige oder gegliederte Formen, durch krumme oder wellenförmige Linien, durch convexe oder concave Flächen begränzt; die unorganischen regelmäßig geformten Körper, wie die Kristalle, haben, wie z. B. Würfel, Sechsecke, Prismen u. s. w. ebene Flächen und gerade Linien zu Gränzen. In der Form ist das Reich der Organismen mannigfaltiger, nach v. Humboldt [7]) 56,000 Arten von Pflanzen und 51,700 Thierarten, außer den vielen seither neu entdeckten zählend. Die organischen Körper sind aus verschiedenen, regelmäßig geordneten und vertheilten Theilen zusammengesetzt, so die Gewächse aus Wurzel, Blättern, Blüthen u. s. w., die Thiere aus Knochen, Muskeln, Nerven, Gefäßen u. s. w., ihre Theile bestehen wieder aus einfachen, zusammengehörigen Theilen; die unorganischen Körper sind nicht aus verschiedenartigen, höchstens nur aus gemengten Theilen zusammengesetzt. Die Organismen haben zum Leben feste und flüßige Bestandtheile nöthig, daher einen geringern Grad von Festigkeit oder Zusammenhang, und gerade die wichtigsten, zu den Hauptäußerungen des Lebens dienenden Gebilde sind weichere Theile, z. B. bei den Pflanzen die feinern Wurzeln, die Saftgefäße, Blüthen, Blätter, bei den Thieren Hirn, Nerven, Muskeln, Gefäße, Eingeweide; daher haben sie eine vorherrschende Anlage zur Veränderung oder Bewegung. In den festen und flüßigen Bestandtheilen der Organismen, welche sich wechselseitig bedingen, entdeckt man als Elementarformbestandtheile Körperchen, die entweder kugel- oder eiförmig, zuweilen etwas plattgedrückt sind; sie sind den Organismen ausschließend eigen, und bilden die Grundlage der Gewebe, welche nach der Zusammenfügung und Ordnung der Kügelchen verschieden sind, z. B. in den Nerven, Sehnen, Muskeln, Häuten, den verschieden drüsenartigen Gebilden, der Leber, den Nieren u. s. w., im Zellstoff u. s. w. Aus diesen Geweben sind die Organe oder Werkzeuge zu gewissen Lebensäußerungen der Organismen zusammengesetzt. Die Organismen haben eine, sie begränzende und einschließende Hülle, bei den Thieren

---

7) Al. v. Humboldt, annal. de chim. t. 16.

Haut, bei den Gewächsen Rinde. Die Oeffnungen der Hülle stoßen Materien aus, und nehmen neue ein. Die Theile des Organismus stehen in einem Causalverhältniß, d. h. das Entstehen und Bilden eines Theils ist von dem Entstehen und Bilden des andern abhängig, z. B. bei den Pflanzen von dem Saamen die Wurzel, von dieser der Stamm, von diesem die Blätter u. s. w., so bei den Thieren von den Nerven- und Blutgefäßen im frühesten Embryo die nachmaligen Entwickelungen; daher lassen die Organismen keine Theilung zu, ohne daß das eigentliche Bestehen oder die eigentliche Wirksamkeit des Organismus aufgehoben würde; sie sind mehr Individuen oder Einzelnheiten, haben eine gewisse Dauer der Veränderungen, welche von der Eigenthümlichkeit des Organismus und einwirkenden begünstigenden Umständen abhängt; auch bringen sie im Verlaufe dieser Veränderungen ihresgleichen durch den Gährungs- und Fäulnißproceß oder durch wirkliche Zeugung hervor [8]) Was die Kraftäußerungen betrifft; haben alle organische Körper anhaltende Thätigkeit, so lange sie leben, und zwar Thätigkeitsäußerungen, die während des Daseyns jedes organischen Körpers ohne Unterbrechung statt finden, oder, die nur einmal eintreten, oder die sich periodisch wiederholen. Zu den anhaltenden Thätigkeitsäußerungen gehört die Ernährung oder Selbsterhaltung, sich äußernd 1) in der Aufnahme von tropfbarflüssigen, und festen Materien durch Einsaugen oder eigenthümliche Bewegung, 2) in dem Einziehen und Ausscheiden von luftartigen Materien (Athmen), 3) in Umwandlung der Nahrungsmittel und Luftarten in die organische Säftemasse (Assimilation oder Verähnlichung), 4) in Bewegung des Nahrungssaftes durch den organischen Körper, 5) im Uebergang der flüssigen in die festen Bestandtheile und der dadurch bezweckten Erhaltung der Eigenschaften des Organismus (Ernährung), 6) im Ausscheiden von nicht organisirbaren Stoffen (Absonderung). Die Nahrungsmittel sind lebensfähige, unter Mitwirkung lebender Körper fortdauernd die

8) Tiedemann, a. a. O. S. 105 — 123.

Form verändernde Materien. Alle diese Thätigkeitsäußerungen sind voneinander abhängig, eine bedingt die andere, das Einsaugen die Assimilation, diese die Bewegung des Nahrungssaftes, diese die Erhaltung, die Ernährung bedingt auch wieder die Aufnahme von Nahrungsmitteln und sofort im steten Kreislauf, so lange das Leben eine Erscheinung des Organismus ist. Die allgemeinste Thätigkeitsäußerung der lebenden Organismen ist also Selbsterhaltung [9]).

Veränderungen, welche während des Daseyns des organischen Einzelwesens nur einmal vorkommen, sind die mit dem Entstehen, Entwickeln und den Lebens- und Altersperioden vorkommenden Erscheinungen. Alle Organismen entstehen aus organischen Materien, entweder aus der sogenannten freiwilligen Zeugung durch den Gährungs- und Fäulnißproceß oder unter Wirkung des lebenden Organismus durch die eigentliche Fortpflanzung. Die Organismen entstehen auf dem Wege der wirklichen Fortpflanzung aus der Sproße, dem Keimkorn, dem Ei und dem Saamenkorn, und schreiten von der einfachsten zur zusammengesetzten Form vor, und es werden von den Zeiträumen des Werdens, wenn die Dauer nicht durch andere Ursachen abgekürzt wird, der Zeitraum der allmähligen Ausbildung, der Jugend, der Zeitraum der vollendeten Ausbildung oder Geschlechtsreife und der Abnahme oder des Alters, welcher mit dem Tode endet, unterschieden. Entstehen, Entwickelung, Zeugen und Sterben stellen sich in den organischen Einzelnheiten im ewigen Kreislaufe dar [10]).

Periodisch sich wiederholende Veränderungen sind an die Bewegung des Erdkörpers um seine Achse und um die Sonne geknüpft, z. B. Zustand des Wachens und Schlafes, periodische Veränderungen nach den Jahrszeiten, bei den Pflanzen das Treiben der Knospen, Blüthen, Blätter, Früchte, das Abfallen der Blüthe und Frucht, das Absterben des Blattes u. s. w., bei den Thieren Begatten, Trächtigseyn, Nesterbauen, Eierlegen,

---

9) Tiedemann, a. a. O. S. 124 — 141.
10) Tiedemann, a. a. O. S. 141 — 152.

Brüten, Gebären, Haar- und Hautwechsel, Winter- und Sommerschlaf u. s. w. [11]). Zu den Veränderungen, die nur unter gewissen Verhältnissen des Einzelwesens eintreten, gehören die Wiederherstellung des aufgehobenen Zusammenhangs der Theile und die Wiederherstellung verloren gegangener Theile (Regeneration), bei den einfachsten Thieren und Pflanzen mit der intensivsten Kraft, z. B. das Fortwachsen abgeschnittener Stücke von Flechten, das Vermehren lebender Polypen durch Theilung [12]). Diese Bemerkungen über den Unterschied der organischen und unorganischen Körper und über die lebenden organischen Körper, in deren Feststellung wir uns bisher meist wörtlich an die Bestimmungen eines berühmten Physiologen hielten [13]), werden uns die Begriffs-Bestimmung des Lebens überhaupt erleichtern. Ueberall wird, wo Leben in einem Organismus ist, eine Thätigkeit wahrgenommen. Diese Thätigkeit hat den Grund in dem Organismus selbst; es ist eine Selbstthätigkeit. Aber nicht eine einzelne Selbstthätigkeit ist das Leben, sondern der Inbegriff aller Selbstthätigkeiten des organischen Körpers von seinem Entstehen bis zum Tode. Der Grund dieser Selbstthätigkeit liegt zum Theile in der Erregbarkeit des Organismus, zum Theile in erregenden Materien von Außen. Das Leben ist weder bloß Erregbarkeit, noch bloß Erregung, sondern wirkliche Erregtheit, ein Product der Erregbarkeit des Organismus und der reizenden Potenz. Die Summe aller durch die Erregbarkeit von Innen und die Erregung von Außen bedingter Selbstthätigkeiten in einer organischen Einzelnheit ist das Leben [14]). Die Selbstthätigkeit, also das Leben des Organismus äußert sich 1) in der Aufnahme von Nahrungsmitteln, 2) im Athmen, 3) in der Verähnlichung der aufgenommenen Nahrungsmittel oder der Assimilation, 4) in der Bewegung der Säftemasse im Körper, 5) im Wachsen

11) Tiedemann, a. a. O. S. 152 — 154.
12) Tiedemann, a. a. O. S. 154 — 156.
13) Tiedemann, a. a. O. S. 79 — 156.
14) Tiedemann, a. a. O. S. 155.

und der Erhaltung des Organismus, 6) in der Hervorbringung von Organismen durch Zeugung, 7) in der mit dem Tode endenden Periode der Abnahme, 8) in dem Gährungs- und Fäulnißproceße. Ein Körper, an dem wir diese Selbstthätigkeiten oder zum Wenigsten die Fähigkeit zur Entwickelung solcher Selbstthätigkeiten unter günstigen Umständen wahrnehmen, ist ein organischer. Wir nehmen diese Erscheinungen an unorganischen Körpern durchaus nicht wahr; daher sind wir genöthigt, diese Erscheinungen des organischen Lebens als Wirkungen von Ursachen zu betrachten, die nicht in den unorganischen, sondern nur in den organischen Körpern vorhanden sind. Diese Ursachen müssen also in Eigenschaften begründet seyn, welche allein den organischen Körpern zukommen, und diese Ursache kann man, wenn man will, in dem einzelnen Organismus organische oder Lebenskraft nennen [15]). Dafür, daß eine Lebenskraft sey, hat sich auch einer der größten Chemiker unserer Zeit entschieden; aber es läßt sich leichter sagen, daß eine organische Lebenskraft sey, als, was sie sey [16]). Die Lebenskraft muß auf jeden Fall die organische Kraft des Einzelwesens oder der Grund seines individuellen Lebens seyn [17]). Da

---

15) Tiedemann, a. a. O. S. 155 u. 156.

16) Berzelius, Lehrb. der Chemie, aus dem Schwedischen übersetzt von Wöhler, Dresden, 1827, B. 3, Abthl. I, S. 135: „In den lebenden Körpern scheinen die Elemente andern Gesetzen zu gehorchen, als in den todten oder leblosen Körpern; die Producte ihrer gegenseitigen Einwirkungen sind daher von anderer Art, als in den leblosen Körpern. Die Ursache dieser Verschiedenheit zwischen dem Verhalten der Elemente in den lebenden Körpern hat sich bisher der Erforschung entzogen, und wir suchen sie in einer Kraft eigener Art, die nur den lebenden Körpern zukommt, der Lebenskraft. Dieses Etwas liegt gänzlich außerhalb der unorganischen Elemente, und ist nicht eine ihrer ursprünglichen Eigenschaften, wie Schwere, Undurchdringlichkeit, elektrische Polarität u. s. w., aber, was es ist, wie es entsteht und endigt, begreifen wir nicht."

17) Tiedemann nimmt einen auf der Oberfläche oder in der Rinde und in den Gewässern unseres Planeten allgemein verbreiteten organischen Urstoff als letzten Grund aller organischen Entwickelungen an, a. a. O. S. 104. So ist nach G. R. Treviranus (Biologie, B. 2,

man im weitesten Sinn des Wortes Seele den Grund des Lebens in einem Individuum nennt; so ist sie in diesem Sinne mit organischer Kraft oder der Lebenskraft in einem einzelnen Organismus gleichbedeutend; sie ist demnach in diesem Sinne der Grund der Erregbarkeit einer Einzelnheit in Bezug auf die erregenden Materien, der Grund aller Veränderungen, welche sich in dem Geschäfte der Selbsterhaltung, der Entstehung und Abnahme, dem Fortpflanzungsgeschäfte darstellen, der Mitgrund der wirklichen Erregtheit des Individuums und der aus der gährenden und faulenden organischen Materie neu hervorgehenden organischen Verbindungen. Wer Belebtseyn und Beseeltseyn als gleichbedeutend betrachtet, wird auch die Pflanze für beseelt halten [18]), und die Seele als die organische oder Lebens-

---

S. 267 u. 403) der Tod nur ein Uebergang gewisser Formen der Lebensmaterie in andere.

18) So hat schon Aristoteles in diesem Sinne der Pflanze eine Seele beigelegt. Er betrachtet nämlich die Seele als die Form oder Entelechie des organischen Lebens (de anim. II, 1); doch hütet er sich als Naturkenner wohl, das Pflanzenleben auf dieselbe Stufe mit dem Thierleben zu stellen. Das Pflanzenleben ist ihm nämlich auf der niedrigsten Stufe das Leben der Ernährung, mit welcher sich als Character auch die Fortpflanzung verbindet (de anim. II, 4, de gen. an. I, 23), da das Hauptmerkmal der Pflanze das der Ernährung Fähige (θρεπτικον) ist. Vrgl. Heinrich Ritter's Geschichte d. Philosophie, Hamb. 1831, Thl. III, S. 262 u. 263. G. R. Treviranus nimmt als das Characteristische der organischen Thätigkeit und folglich des Lebens die Zweckmäßigkeit an, also das Vernünftige, und verlegt daher in jede lebendige organische Einzelnheit eine Vernunft als Princip der Zweckmäßigkeit der organischen Entwickelungen oder Erscheinungen, als Seele. „Bei dieser Hypothese wird, wie er (Erscheinungen und Gesetze des organ. Lebens Thl. I, S. 11) sagt, die Identität des Lebens und Beseeltseyns begreiflich". Allein eine Vernunft der Pflanze, die nicht zum Erwachen gekommen ist, und niemals dazu kommt, ist so viel als keine —, und es bleibt am Ende nichts übrig, als diese zweckmäßigen Erscheinungen in den einzelnen organischen Gebilden, wenn man sie durchaus von einer Vernunft ableiten will, im Schellingischen Geiste auf eine Weltvernunft oder Weltseele zurückzuführen, so sehr sich Treviranus dagegen sträubt. Auch stellt sich in der Kristallisation der Kristalle gewiß nicht minder Zweckmäßigkeit dar, als in den Pflanzen-

kraft betrachten; allein alle beseelten Körper sind zwar belebt, aber nicht alle belebten Körper sind beseelt. Mit der Seele ist immer der Charakter der Empfindung, der willkürlichen Bewegung, des Lebensgefühles verbunden, und im Ernste wird man den Pflanzen, in denen doch die organische oder allgemeine Lebenskraft, wie in den Thieren, thätig ist, schwerlich diese Eigenschaften beilegen. [19]) Wir müssen daher zur engern oder eigentlichen Begriffsbestimmung der Seele übergehen.

§. 9.

Die Seele im engern oder eigentlichen Sinne.

Wir haben seither den Unterschied zwischen organischen und unorganischen Körpern bestimmt und als das Hauptunterscheidungsmerkmal der organischen Materie die Lebensfähigkeit und das Leben nachgewiesen. Die unorganische Materie stellt sich als das nach den drei Dimensionen des Raumes, Länge, Breite und

---

und Thierentwickelungen. Wie kann man die Zweckmäßigkeit als das ausschließend Characteristische der organischen Welt aufstellen?

19) Hören wir, was G. R. Treviranus (Erscheinungen und Gesetze des organ. Lebens Thl. I, S. 16) hierüber sagt: „Man hat gefragt, ob das Weitzenkorn, das zu Wurzel, Halm, Blatt, Aehren u. „s. w. den Keim in seinem Wesen hat, von Wurzel, Halm u. s. w. „träumen, und sich dessen, was in ihm ist, und aus ihm werden wird, „bewußt seyn könne. Die Antwort ergibt sich aus dem Obigen. Das „Weitzenkorn hat allerdings Bewußtseyn dessen, und seine Träume mögen dunkel genug seyn. Ohne ein solches Bewußtseyn und ohne solche „Tränme gibt es aber kein Leben. Frägt man, ob man diese denn „auch in jedem Punkte und jeder Faser, die sich in einem Aufguß hin „und her bewegen, annehmen dürfe? so erwiedern wir, daß nicht Alles, was sich bewegt, ohne dem Anscheine nach von Außen zur Bewegung getrieben zu seyn, wirklich lebend, so wie nicht alles scheinbar „Ruhende wirklich todt ist. Nicht Alles, was man Aufgußthiere nennet, besitzt Leben. Aber in dem befruchteten, noch nicht bebrüteten Ei „gehen immerfort Lebensbewegungen vor sich, so lange noch die Fähigkeit zur Entwickelung darin vorhanden ist". Ein eigenes Gefühl für Mondscheinsseelen muß der Gedanke mit sich führen, daß die an ihrem Busen ruhende Rose ihr kurzes Leben mit Bewußtseyn und Liebesträumen verhauche. Ueber den Unterschied des Belebt- und Beseeltseyns sehe man den nächsten Paragraphen.

Tiefe Daseyende, die allgemeinen Eigenschaften der Schwere und Undurchdringlichkeit Aeußernde dar, welchem alle Eigenschaften, nächsten Bestandtheile und Stoffverbindungen fehlen, welche die Erscheinung des Lebens bedingen. Demnach äußert sich auch in der unorganischen Materie, in den Metallen, Steinen, Inflammabilien, Salzen Kraft. Die Kräfte der unorganischen Körper sind die letzten physischen Kräfte, die Kräfte des Erdkörpers, welche zuletzt alle in der allgemeinen materiellen Daseynskraft der Körper übereinkommen. Aus einer allgemeinen materiellen Daseynskraft der Körper werden aber, wie die oben mitgetheilten Erfahrungen darthun, niemals organische, sondern nur unorganische Dinge hervorgehen, da zur Entstehung von Organismen besondere nächste Bestandtheile und Stoffverbindungen ganz eigener Art nöthig sind; daher ist, wie ich seither zeigte, ein Unterschied zwischen der allgemeinen materiellen Daseynskraft der Körper und der organischen oder Lebenskraft. Die Organismen allein haben Lebenskraft, weil sie ihrem Stoffe nach entweder lebensfähig sind, oder wirklich leben. Die unorganischen Körper haben bloß allgemeine materielle Daseynskraft, weil sie weder lebensfähig sind, noch Leben besitzen. Ein organischer Körper aber ist erstens Materie und zweitens Organismus. Man würde vielleicht daraus schließen, daß ein Organismus die allgemeine materielle Daseynskraft und die besondere organische oder Lebenskraft besitzen müsse. Dem ist nicht also. Die Materie ist in den organischen Körpern Organismus und der Organismus ist Materie, sie lassen sich nicht trennen, und sind nirgends getrennt; der Organismus ist nicht eine unorganische Materie, in welcher das Organische, wie eine belebende Seele, sitzt. Es liegt schon in der organischen Kraft, daß sie, wenn alle erforderlichen Bedingungen statt finden, ein lebender Organismus, also Materie werden kann, und daher ist durchaus keine Annahme einer zweiten Kraft neben der organischen oder Lebenskraft nöthig; denn in der organischen Kraft liegt schon die Fähigkeit, eine Materie und zwar eine andere, als die unorganische, eine organische Materie zu werden. Die organische Kraft ist also ebenfalls eine materielle Daseynskraft, nur nicht mehr eine allgemeine, sondern eine beschränkte, welche sich näm-

lich ausschließend auf organische Gebilde, die aus organischer Erregbarkeit und organischer Erregung hervorgehen, bezieht. Die allgemeine materielle Daseynskraft verhält sich also zur organischen oder Lebenskraft, wie sich die Erscheinungen der unorganischen Körper zu den Erscheinungen der Organismen verhalten. Kommt aber auch allen organischen Körpern entweder Lebensfähigkeit oder, so lange die Erregbarkeit und Erregung als Factoren wirken, und das Product der wirklichen Erregtheit des Organismus hervorrufen, wirkliches Leben zu; so kann man deßwegen, wie schon oben angedeutet wurde, doch nicht sagen, daß auch alle belebten Organismen beseelt sind.

Nicht alle belebten Körper sind beseelt, da nicht alle belebten Körper empfinden, und sich willkürlich bewegen. Die Pflanzen sind belebt, aber nicht beseelt; nur die Thiere sind belebt und beseelt zugleich. Das Beseeltseyn, welches sich hauptsächlich im Empfinden und willkürlichen Bewegen des Organismus äußert, ist also eine besondere Erscheinung des organischen Lebens, und nur dadurch, daß wir das Beseeltseyn in seinen Merkmalen als Erscheinung oder Wirkung näher betrachten, setzen wir uns in den Stand, den eigentlichen Begriff der Seele als des Grundes des Beseeltseyns in einem bestimmten Organismus festzustellen. Das Beseeltseyn aber ist ein von den einzelnen beseelten Körpern abgezogener Begriff. Wir betrachten das Beseeltseyn, indem wir die einzelnen beseelten Körper betrachten. Diese beseelten Körper sind die Thiere. Man unterscheidet nemlich einen doppelten Character des organischen Lebens, die Vegetation und die Animalität. Nach der ersten stellen sich die Organismen als Pflanzen, nach der zweiten als Thiere dar. Dadurch, daß wir den Unterschied zwischen Pflanzen und Thieren feststellen, wird auch der Unterschied zwischen dem Pflanzen- und Thierleben, zwischen der organischen oder Lebenskraft und der Seele festgestellt.

Wir stellen auch hier wieder mit Tiedemann[1]) zur Vergleichung der Pflanzen und Thiere ihre materielle Zu-

1) Tiedemann's Physiologie, Bd. I, S. 160 — 719.

sammensetzung und Kraftäußerungen zusammen. Was die materielle Zusammensetzung betrifft, so sind die Pflanzen und Thiere in ihrer Mischung, äußern Gestaltung und innern Zusammenfügung, was die Kraftäußerungen betrifft, in den Ernährungsverrichtungen, in der Entwickelung von Imponderabilien und in den Bewegungen verschieden.

Betrachten wir zuerst die materielle Zusammensetzung der Pflanzen.

Nach der Mischung findet sich bei den Thieren, wenn auch in den letzten Grundstoffen der Pflanzen und Thiere keine bedeutende Verschiedenheit vorkommt, häufiger und in größerer Menge Stickstoff, in Vegetabilien öfter und reichlicher Kohlenstoff. Die organischen Verbindungen oder nähern Bestandtheile sind in den Pflanzen mannigfaltiger und zahlreicher, als in den Thieren, die nähern Bestandtheile der Pflanzen sind größtentheils aus ternären Verbindungen, aus Kohlen=, Wasser= und Sauerstoff, die nähern Bestandtheile der Thiere aus quaternären Verbindungen, aus einer Verbindung des Kohlen=, Wasser= und Sauerstoffes mit dem Stickstoff hervorgegangen. Die Pflanzen haben eine Menge von Säuren, die mehr allgemein oder auf gewisse Pflanzenarten beschränkt, übrigens den Pflanzen ausschließend eigen sind [2]). Nach der äußern Gestaltung bilden die Thiere kleinere Massen, als die Pflanzen; in den Pflanzen zeigt sich mehr die Neigung, sich zu verlängern, und in ästiger Form nach zwei entgegengesetzten Richtungen auszubreiten; bei den Thieren ist die Neigung zur Concentration in der Kugel=, Walzen=, Strahlen=, Scheibenform sichtbar. Die Thiere haben eine mehr symmetrische Bildung, und sind aus zwei gleichgestalteten, in der Längenachse verbundenen Hälften zusammengesetzt [3]).

Nach der innern Zusammenfügung sind die Flüssigkeiten der zusammengesetztern Thierarten das Blut, der Chylus, der Schleim, der Speichel, die Galle, der Urin, der pankreatische

2) Tiedemann's Physiologie, Bd. I, S. 160 — 169.
3) Tiedemann, a. a. O. S. 169 — 175.

Saft, die Zeugungsflüssigkeiten, während sich in den Gewächsen der Pflanzensaft, der Nahrungssaft, die Flüssigkeiten der Nektarien und gummi = und harzartige Flüssigkeiten darstellen. Die Zahl der Flüssigkeiten bei den Thieren ist weit größer, und die Flüssigkeiten selbst sind verschiedenartiger, als bei den Pflanzen. Nicht minder bedeutend ist die Verschiedenheit der festen Bestandtheile. Bei den einfachsten Pflanzen kann man keine deutlichen heterogenen Gewebe unterscheiden. Die Gewächse höherer Art bestehen aus dem Zellgewebe und einem röhrigen oder Gefäßgewebe, den Spiral = und Ernährungsgefäßen. Die Organe der Pflanzen zur Selbsterhaltung sind Wurzel, Stamm oder Stengel und Blätter, zur Erhaltung der Gattung Blüthen, Früchte, Saamen, Knospen, Knollen, Zwiebeln. In beinahe allen thierischen Organismen verbreitete Gewebe sind die des Zellstoffes, der Gefäße, die Nerven = und Muskelfasern; nicht so allgemein verbreitet, sind das sehnige, das Knochen =, Knorpel = und Horngewebe. Aus diesen Geweben sind die Häute, Nerven, Muskeln, Sehnen, Knochen, Knorpeln u. s. w., so wie auch andere Organe, z. B. Leber, Herz, Lungen, Kiemen, Nieren, Hoden, Eierstöcke, Hirn, Augen, Zunge u. s. w. zusammengesetzt. Diejenigen Organe, welche mehr unmittelbare Lebenswerkzeuge sind, wie das Hirn, die Sinnesorgane, die Lungen, der Darmkanal, die Zeugungstheile, sind mehr zusammengesetzt, weniger die übrigen, wie Muskeln, Knochen, Knorpeln, Bänder, Häute. Mehrere Organe bilden im thierischen Körper einen Apparat, wenn sie einem bestimmten Lebenszwecke dienen, z. B. zum Athmen, zur Blutbewegung, zur Empfindung, zum Zeugen, Verdauen, u. s. w. Die Organe und Apparate sind viel zahlreicher und vielmehr geschieden und bestimmter hervortretend in den Thieren, als in den Pflanzen. Es wirken unter den Organen und Apparaten einige, die dem Thiere ausschließend zukommenden Lebensäußerungen, der Empfindung, Vorstellung und willkürlichen Bewegung dienen. Bei den Thieren zeigt sich ferner das Bestreben, dieselben Theile einmal, oder höchstens in derselben Form zweimal zu bilden, so z. B. die einfach vorhandenen Organe, Herz, Hirn, Rückenmark, Darmkanal u. s. w., die doppelt vorhandenen, die meisten Sinnes=

organe, Kiefer, Zähne, Lungen, Nieren, Hoden, Eierstöcke u. s. w. Bei den Pflanzen herrscht das Bestreben, gleichförmige Theile in großer Anzahl zu hunderten und tausenden hervorzubringen, wie z. B. bei den Wurzelfasern, Blättern und Blüthen. An den Pflanzen sind die eigentlichen Organe zur Selbst- und Gattungserhaltung äußerlich angelagert, so die Wurzeln, Blätter, Blüthen mit dem Kelch, den Staubfäden und dem Griffel, den Früchten u. s. w.; im Innern dagegen fehlen sie, während das Thier die Organe der Verdauung, die meisten des Athmens, die Saftbildungs- und Absonderungsorgane, das Nerven- und Muskelsystem, die die Absonderungs- und Zeugungsflüssigkeiten bereitenden Organe im Innern hat; bei den Pflanzen herrscht äußere Entfaltung, bei den Thieren innere Concentration; die Thiere haben Centralorgane z. B. Hirn, Rückenmark, Ganglien, Herz. Im innern Bau der Thiere sind die eigentlichen Apparate in zwei gleichen Hälften gebildet, und wiederholen sich in zwei Körperhälften, z. B. bei Hirn und Rückenmark, den Nerven, Sinneswerkzeugen, Bewegungsorganen, Muskelgruppen u. s. w. Der Character der Individualität herrscht bei dem Thiere mehr vor, als bei der Pflanze, während bei vielen Pflanzen und bei den untersten Thierformen z. B. Strahlthieren, Polypen, Eingeweidewürmern u. s. w. die Fortdauer des Lebens losgerissener Stücke nach der Theilung statt findet. Thiere mit Zeugungstheilen haben einen dauernden Geschlechtscharakter, Pflanzen einen vorübergehenden. Die Geschlechtsorgane sind bei allen Thieren zusammengesetzter und bei den meisten vertheilt, und selbst bei den sogenannten thierischen Hermaphroditen bedarf es einer wechselseitigen Begattung. Die meisten Pflanzen dagegen sind Hermaphroditen. Bei den Thieren zeigt sich der Hauptunterschied auch in dem Bau und der Einrichtung der Organe[4]).

Der Unterschied der Kraftäußerungen der Pflanzen und Thiere stellt sich in den Ernährungsverrichtungen, in der Entwickelung von Imponderabilien und in der Bewegung dar. Der Unterschied zeigt sich vorerst in den Ernährungsverrichtungen. Die

4) Tiedemann, a. a. O. S. 175 — 210.

Pflanzen ziehen ihre Nahrungsmittel aus der Erde und dem Wasser in flüssiger Form, und stehen durch die Wurzeln mit diesen Nahrungsstoffen in dauernder Verbindung. Die Nahrungsmittel der Thiere dagegen sind verschiedenartiger und zusammengesetzter, und bestehen aus vegetabilischen und animalischen Stoffen. Die Nahrungsstoffe bestehen entweder aus bloßen Säften oder festen Theilen oder aus beiden zugleich. Die Gewächse nehmen die Nahrungsmittel durch Einsaugen an der Oberfläche vermittelst der Wurzeln oder Blätter auf. Die Thiere empfangen den Nahrungsstoff durch den Mund, und überliefern ihn dem Nahrungskanal, das Einsaugen findet erst im Innern statt. Die Pflanzen saugen die Flüssigkeiten durch die Wurzel ein, diese bilden den rohen Nahrungssaft, der durch den Stengel zu den Blättern aufsteigt, und durch Luft- und Lichteinfluß in den Bildungs- oder Ernährungssaft umgewandelt wird. Die Thiere sind nicht, wie die Pflanzen, in ihren Nahrungsstoff eingesenkt, sie nehmen flüssige und feste Bestandtheile auf, sie zerlegen die aufgenommenen Nahrungsmittel, sie lösen sie vermittelst des nach der Intensität der Lebenskraft von den Polypen bis zu den Säugethieren in der mannigfaltigsten Combination zusammengesetzten Verdauungsapparates und verschiedener dahin einwirkender Flüssigkeiten, z. B. des Speichelsaftes, der Galle, des pankreatischen Saftes u. s. w. auf, und verflüssigen sie [5]). Auch das Athmen gehört zu dem Ernährungsgeschäfte im weitesten Sinne. Die Pflanzen nehmen Bestandtheile der Luft an der Oberfläche auf, und hauchen sie am Tage, unter Einfluß des Lichtes, in Dunstform, besonders als Sauerstoffgas, aus; durch Anziehen von Kohlenstoff dagegen bilden sie eine ternäre vegetabilische Verbindung; bei den Thieren wird mehr Sauerstoff aufgenommen, der sich mit dem Milchsaft verbindet, während mehr Kohlensäure ausgeschieden und die Bildung des Stickstoffs, also die quaternäre thierische Verbindung vorbereitet wird; das zum Leben nöthige Athmen wird durch die Muskel- und Nervenkraft bedingt; der erste Impuls geht von dem die Muskel beherrschenden Nervensysteme aus, und ist also von thierischer Willkür

---

5) Tiedemann, a. a. O. S. 214 — 268.

geleitet [6]). Die Ernährung wird nicht ohne die Saftbewegung bewerkstelligt. Die meisten Thiere haben Blut, das sich in kreisförmigen Bahnen bewegt; sie haben im Körper verzweigte, während des Lebens immer mit Blut gefüllte Kanäle; in den Arterien fließt das Blut von den Stämmen gegen die Peripherie und die Organe, in den Venen fließt es von der Peripherie und den Organen zu den Stämmen; die Vermittlung wird bei den meisten durch das Herz zu Stande gebracht; auch hängt die Saftbewegung von dem Nervensystem ab. Die Pflanzen haben kein Blut; die Zusammensetzung ihres Nahrungssaftes ist nicht so complicirt, eben so wenig die Bewegung. Die Einwirkung eines Muskel- oder Nervensystems fehlt gänzlich [7]). In der Ernährung unterscheiden sich die Pflanzen von den Thieren dadurch, daß das einmal Gebildete der Pflanze seinen Stoff nicht mehr wechselt, und das Zunehmen sich nur im Ansatz neuer Theile, in dem Wachsen der schon vorhandenen äußert, bei den Thieren dagegen ein fortdauerndes Wechseln der Materie in den festen Theilen statt findet, so daß auch das schon Gebildete wieder verflüßigt und eingesogen wird [8]). Was die Absonderung betrifft, so stoßen die Thiere verschiedenartigere Flüßigkeiten zahlreicher aus, und zwar um so zahlreicher, je intensiver die Lebenskraft und je combinirter demnach der Thierbau ist; auch hängt die Aussonderung bei ihnen von den innern Reizen des Nervensystems ab, bei den Pflanzen dagegen von den äußern Einflüßen des Lichtes, der Wärme, der Luft [9]). Die Thätigkeitsäußerungen vieler lebender Körper haben auch eine Entwickelung von Imponderabilien, Wärme, Licht, Elektricität zur Folge. Alle Thiere haben die Eigenschaft, Wärme zu erzeugen. Sinkt oder steigt die Temperatur der äußern Umgebung in zu hohem Grade, so erschöpft sich die Wärmezeugungskraft, und das Thier stirbt. Der Wärmegrad der Thiere ist verschieden, eben so die Gränze der äußern Wärme, in der sie leben können. Je intensiver die Kraft und je complicirter der dieser entsprechende

---

6) Tiedemann, a. a. O. S. 268 — 309.
7) Tiedemann, a. a. O. S. 309 — 359.
8) Tiedemann, a. a. O. S. 359 — 394.
9) Tiedemann, a. a. O. S. 394 — 446.

Bau des Organismus ist, um so stärker ist die Erzeugungsfähigkeit der Wärme im Thiere. Daher ist sie bei den Säugethieren und Vögeln am stärksten. Die Pflanzen haben keinen eigentlichen Stoffwechsel, keine willkürliche Bewegung und keine diese bestimmende Nervengruppirung; daher fehlen ihnen die Hauptquellen der Wärmeerzeugungsfähigkeit, welche ohne dieselben entweder gar nicht oder nur in sehr geringem Grade in Gewächsen vorhanden ist [10]). Die Lichtentwickelung ist bei den Pflanzen viel seltener, nicht so intensiv, als bei den Thieren [11]). Die Elektricität der Thiere ist häufiger und stärker, als die der Pflanzen. Die Contact- oder galvanische Elektricität kommt den Thieren ausschließend zu, indem mehrere Thiere, vornemlich Fische, wie der Zitteraal, Zitterroche u. s. w. mit eigenen Elektricität willkürlich bis zur Erschöpfung entladenden Organen versehen sind, durch welche sie nach und nach mit der steigenden Erschöpfung schwächer werdende Schläge den äußern, die Elektricität leitenden Umgebungen mittheilen. Die Elektricität entladenden Organe hängen von den sie beherrschenden Nervengruppen des Thieres ab [12]).

Auch in Rücksicht auf die Bewegungen zeigt sich ein Unterschied. Die Pflanzen bewegen sich automatisch nach dem Einfluße mechanisch-chemischer Agentien. Die Aufnahme von Nahrungsmitteln, das Wachsen, die Erhaltung, die Aussonderung von Stoffen kann ohne Bewegung nicht statt finden. Es werden Bewegungen der Kügelchen, der Saftgefäße, der Blätter, Blüthen und Zeugungstheile u. s. w. bei den Pflanzen unterschieden [13]). Allein die Bewegung ist niemals eine thierische, d. h. eine durch Willkür bestimmte, den Standort willkürlich verändernde, durch die der Pflanze gänzlich fehlende Muskelbewegung bedingte und von dem Reize entsprechender Nervengruppen beherrschte Bewegung [14]).

Aus dem seither genauer bestimmten Unterschiede zwischen

---

10) Tiedemann, a. a. O. S. 447 — 480.
11) Tiedemann, a. a. O. S. 480 — 511.
12) Tiedemann, a. a. O. S. 511 — 537.
13) Tiedemann, a. a. O. S. 582 — 647.
14) Tiedemann, a. a. O. S. 539 — 582.

Pflanzen und Thieren wird der Unterschied zwischen dem vegetabilischen und animalischen Leben hervorgehen. Der Inbegriff der Kraft- oder Thätigkeitsäußerungen der Pflanzen bildet das pflanzliche, der Inbegriff der Kraftäußerungen der Thiere das thierische Leben. Das vegetabilische Leben existirt eben so wenig außerhalb der Vegetabilien, als das thierische Leben außerhalb der Thiere; es ist nur ein bestimmtes Leben in einer vegetabilischen oder animalischen Einzelnheit. Die Thätigkeitsäußerungen der Thiere aber, in wiefern sie sich von denen der Pflanzen unterscheiden, werden in Folgendem bestehen:

1) Die thierische Bildungskraft nimmt zusammengesetztere Verbindungen der organischen Stoffe vor; daher stellt sich in ihr die quaternäre Verbindung der Stoffe dar.

2) Sie äußert sich in zahlreichern, ausgebildetern, von einander mehr geschiedenen, im Innern des Organismus befindlichen Organen, vorzüglich in Centralorganen. Diesem innern Organismus entspricht auch mehr der eine Centralisation darstellende äußere Bau.

3) Allen organischen Entwickelungen des Entstehens, Wachsens, Ernährens, Aussonderns, Fortpflanzens, Bewegens u. s. w. stehen entsprechende Nervengruppen vor.

4) Indem die Nervengruppen auf die Muskeln einwirken, stellt sich die willkürliche Bewegung dar.

5) Der Nerv ist der körperliche Träger der Empfindung, der Muskel der körperliche Träger der willkürlichen Bewegung.

6) Die Aeußerungen der Nerven- und Muskelsubstanz unterscheiden das thierische Leben wesentlich von dem der Pflanzen. Indem der Nerv eines lebenden Organismus erregt wird, entsteht die Empfindung; indem der Nerv erregt, und auf die entsprechenden Muskeln einwirkt, entsteht die mit dem Begehren zusammenhängende, willkürliche Bewegung. Nach dem Grade der Ausbildung des Nervensystems richtet sich auch der Grad der Seelenthätigkeit in der mehr oder minder lebendigen und deutlichen Empfindung und in der mehr oder minder willkürlichen Bewegung des Thiers. Den größten Einfluß auf den Grad der thierischen Intelligenz äußert die Ausbildung der Vereini-

gungsknoten der Nerven oder der Ganglien. Den niedersten Grad der Seelenthätigkeit zeigen die Thiere, die bloß ein der Nervensubstanz Aehnliches, nervöse Molekülen haben, wie Infusorien, Zoophyten, einen höhern Grad wirbellose Thiere mit einem Hirnknoten, wie Insecten, Mollusken u. s. w., den höchsten Grad Wirbelthiere mit einem doppelten Nervensystem, dem System des Rückenmarks und des Gehirns. Durch Gestalt und Größe ausgezeichnet sind die Nervenknoten in der Nähe der Freßwerkzeuge bei den mit einigen Sinnesorganen versehenen Thieren; doch theilen die Hirnknoten diese Herrschaft bei den wirbellosen Thieren auch mit den übrigen Ganglien. So lebte eine **Bombyx pudibunda**, welcher G. R. Treviranus den Kopf abnahm, noch drei Tage unter fortwährendem lebhaftem Herumlaufen [15]). Bei den wirbellosen Thieren ist der im Kopf enthaltene Hauptknoten des Nervensystems das erste Element des Gehirns; das Gehirn hat noch kein Uebergewicht über die übrige Nervenmasse; auch ist es hauptsächlich bei solchen Thieren für die Augen, Fühlhörner und Palpen bestimmt, daher leben sie auch vorzüglich nur in der sichtbaren und tastbaren, nach der Structur ihrer Werkzeuge für sie sehr beschränkten Welt. Bei den Wirbelthieren ist das Rückenmark als ein Centralorgan ausgebildet, mit Einschluß des verlängerten Marks, mit welchem das Gehirn in Verbindung steht. Die Structur des Gehirns, Versuche an Thieren und pathologische Beobachtungen zeigen, daß das Hirn vorzugsweise das Werkzeug der Vorstellungen ist, zu welchen bei höher potenzirten Thieren die Empfindungen erhoben werden. Mit ihm hängen besonders die höhern Sinne des Gesichts, Gehörs und Geruchs zusammen. Der Regel nach nimmt darum das Gehirn im Verhältniß zum Rückenmark und der ganzen übrigen Nervenmasse bei erhöhter geistiger Thätigkeit zu. Man sieht auch wirklich in dieser Beziehung den Unterschied zwischen den wirbellosen und den Wirbelthieren. Ein Insect ist noch nie ab-

15) G. R. Treviranus, Erscheinungen und Gesetze des organischen Lebens, Bd. II, Abth. I, S. 193.

gerichtet worden, das zu thun, was eine Schlange thut, z. B. nach gewissen Zeichen Stellungen und Bewegungen zu machen. Auch die Fische kommen schon auf gewisse Laute zur Fütterung zusammen [16]). Daher haben auch die Säugethiere und Vögel im Allgemeinen ausgebildetere Seelenkräfte, als die andern Thiere; doch stehen einzelne Arten derselben in der geistigen Thätigkeit niederer, als manche wirbellose, z. B. die Bienen. Die Amphibien und Fische zeigen keine ausgezeichneten geistigen Eigenschaften; sie lassen sich darum nicht durchaus über die Insekten stellen [17]). Auch die Thiere derselben Hauptgattung sind in Beziehung auf Intelligenz sehr verschieden; man vergleiche z. B. die Klugheit der Elephanten, Affen, Hunde, Füchse u. s. w. mit der Intelligenz des Rindviehs, der Schaafe, Katzen u. s. w. Einzelne Beobachtungen helfen hier weniger, man beziehe alle Beobachtungen über die Handlungsweise der Thiere auf die Zwecke der Selbst- und Gattungserhaltung, da alle thierische Intelligenz sich zuletzt allein auf diese Zwecke bezieht [18]). Das thierische Leben äußert sich durch den Nerven

---

16) G. R. Treviranus, a. a. O. S. 198 u. 199.

17) Scheidler's Psychologie, Bd. I, S. 303.

18) Friedrich Cuvier hat dieses auf eine seiner großen Beobachtungsgabe vollkommen würdige Weise in einer Abhandlung über den Drang-Outang dargethan (annales du Museum d'histoire naturelle, tom. XVI, S. 46 — 65). Cuvier sagt in dieser Abhandlung S. 55 und 56: Toutes les facultés des animaux concourent au même but, à la conservation des individus et à la conservation de l'éspèce. L'individu se conserve en se defendant contre les dangers et en se procurant les choses nécessaires à son existence. La conservation de l'éspèce s'opère pour la génération, c'est donc à defendre son existence, à la soutenir et à la propager, qu'un animal emploie toutes ses facultés, et rapporte toutes ses actions, et c'est sous les deux premiers de ces genres, que nous classerions les observations, dont nous avons à parler..... Ce plan, à ce qu'il nous semble, simplifie l'étude des facultés intellectuelles des brutes. Jusqu'à present la science, qui a en ces facultés pour l'objet, ne se compose guère que de faits isolés, dont le nombre pourroit encore s'accroître infiniment sans accroître les lumières, si l'on ne cherchoit à les soumettre à des regles fixes propres à les faire envisager sous leur vrai

als Selbstempfindung oder Empfindung des eigenen Lebens, sodann als Empfindung von Gegenständen außerhalb des eigenen Lebens, als Empfindung von Lust oder Unlust, als Begehren oder Verabscheuen. Die Empfindungen werden von höher potenzirten Thieren zu wirklichen Vorstellungen erhoben. Die Vorstellungen sind nach Beschaffenheit der Empfindungen verschieden. Durch die Empfindung des Lichtes und der Farben entstehen im Thiere Vorstellungen von Umrissen, durch die Empfindung der bewegten Luft Vorstellungen von Lauten oder Tönen, durch die Empfindung des vom Körper ausströmenden Riechstoffes Riechvorstellungen, durch die Empfindung des im Innern aufgelösten Nahrungsstoffes die Vorstellung des Geschmackes, durch Betasten oder Betastetwerden Vorstellungen von Körperlichkeit, Wärme, Kälte, Trockenheit, Nässe u. s. w. Die Vorstellungen selbst sind in den Thieren nach dem Grade der Lebenskraft, nach der Stärke, Lebendigkeit und Bestimmtheit der Empfindung, nach der Structur des Gehirns und Rückenmarks und dem Verhältnisse der Hirnmasse zur ganzen Nervenmasse sehr verschieden. Mit dem Vorstellungsvermögen äußert sich in den höher potenzirten Thieren auch Einbildungskraft und Gedächtniß. Die Einbildungskraft

---

point de vue, et à en faire apprécier la juste valeur. Mit Rücksicht auf diese Bemerkung sollte nach Cuvier eine Psychologie der Thiere geschrieben werden, und er hält es nicht für schwierig, nach diesen Grundsätzen wenigstens eine Psychologie der Säugethiere zu entwerfen. A. a. O. S. 65: Les observations, dont nous venons de rendre compte, doivent faire sentir, qu'il ne faudroit pas beaucoup multiplier les experiences pour obtenir des idées generales et exactes sur les facultés des intellectuelles mammifères. Si l'on choisissoit dans chaque genre une ou deux espèces de ces animaux et qu'on les examinât sous le point de vue, qui m'a dirigé dans mon travail, je suis convaincu, qu'on parviendroit à établir les lois, auxquelles cette faculté est soumise dans la classe entière, à apprecier les degradations successives, qu'elle éprouve, ses rapports avec les sens, les moyens supplementaires, que la nature y joint; en un mot à donner des fondements à cette partie interessante de l'histoire naturelle, qui jusqu'à présent ne se compose encore, que de systèmes imaginaires et de faits obscurs.

der Thiere ruft schon gehabte Vorstellungen hervor; das Gedächtniß hält die durch die Empfindung entstandenen Vorstellungen fest. Man findet diese Vermögen unter den Wirbelthieren vorzüglich bei den Säugethieren und Vögeln, doch auch bei den wirbellosen, z. B. bei Bienen und manchen andern Insecten in hohem Grade ausgebildet. Die Bienen finden im Frühling den Ort wieder, wo sie im Herbste gefüttert wurden [19]). Spallanzani sah ein Schwalbenpaar, durch Fäden an den Füßen bezeichnet, zwei Jahre hintereinander zu demselben Neste wiederkehren [20]). Eine Schwalbe bewohnte noch nach 7 Jahren dasselbe Nest [21]). Das Träumen der Thiere spricht ebenfalls für ihre Einbildungskraft [22]). Doch ist ihre Einbildungskraft im wachenden, wie im träumenden Zustande, keine andere, als eine reproductive [23]). Alle Vorstellungen der Thiere werden immer auf den Zweck der Selbsterhaltung und der Erhaltung der Gattung bezogen. Die höher potenzirten Thiere, wie besonders die Säugethiere und Vögel, auch einige Insecten, äußern sich in den aus ihren Vorstellungen hervorgehenden Handlungen, dem aus menschlichem Begreifen, Urtheilen und Schließen hervorgehenden Handeln ähnlich. So theilt uns Friedrich Cuvier über einen weiblichen, kaum 15 — 16 Monate alten Orang-Outang, den er in Paris 1808 beobachtete, die anziehendsten eigenen Erfahrungen mit [24]). Das Thier äußerte seine Intelligenz, wie alle Thiere, zum Zwecke der Selbsterhaltung. Zum Zwecke der Gattungserhaltung konnte es sie, da der Geschlechts-

---

19) G. R. Treviranus, Biologie, Bd. VI, Abthl. I, S. 8.

20) Spallanzani, voyage dans les deux Siciles, tom. VI, p. 3. Vrgl. Treviranus, Ersch. und Gesetze des organischen Lebens, Bd. II, Abthl. I, S. 188.

21) Treviranus, Biologie, Bd. VI, Abthl. I, S. 13.

22) Aristotel. histor. animal. l. IV, c. 101.

23) Reimarus, allg. Betracht. über die Triebe der Thiere, 1762, S. 20 u. 21.

24) Die Abhandlung führt (annal. du Muséum d'histoire naturelle tom. XVI, p. 46) den Titel: Description d'un orang-outang et observations sur les facultés intellectuelles par M. Frédéric Cuvier.

trieb noch nicht erwacht war, nicht äußern. Zum Zwecke der Selbsterhaltung vertheidigte sich das Thier gegen Gefahren, und suchte das zur Erhaltung Nöthige sich zu verschaffen. Auf dem Schiffe hielt sich der Orang-Outang, welcher von Borneo nach Isle de France und von da nach Frankreich über Spanien gebracht wurde, anfangs immer vorsichtig und ängstlich an den Schiffsstricken; auch war er nicht zum Erklettern der Mastbäume zu bringen, bis die Matrosen und sein Herr ihm mit dem Beispiele vorangingen, was er später auch allein versuchte. Wenn er in dem Garten war, setzte er sich auf die Bäume, und suchte durch Schütteln der Zweige die Menschen, die sich ihm nahten, zu verscheuchen; zu dieser Vertheidigung nahm er bei erneuerter Annäherung seine Zuflucht [25]). War er von vielen Besuchern ermüdet, so deckte er sich so lange zu, bis die lästigen Gäste gingen. Die zur Erhaltung nöthigen Gegenstände wußte er sich mit der diesem Thiere eigenen Klugheit zu verschaffen. Er suchte die Zuneigung seines Herrn zu gewinnen, besuchte ihn des Morgens unaufgefordert im Bette, küßte ihn, bestieg den Stuhl seines Herrn, wenn er am Tische saß, und hatte ein anderer die Stelle des Herrn eingenommen, so gab er seine Wuth dadurch zu erkennen, daß er sich auf den Boden legte, an die Stirne schlug, und, wie ein Kind, schrie. Mit dem Schreien hielt er einige Zeit ein, und streckte den Kopf in die Höhe. That das Geschrei die gewünschte Wirkung nicht; so wurde es fortgesetzt [26]). Den verschlossenen Saal öffnete er, indem er, ohne dieses je gesehen zu haben, sich einen Stuhl suchte, diesen vor die Thüre stellte, auf den Stuhl stieg, und so die Falle in die Höhe schob [27]). Mit den Katzen spielte er gerne, legte

---

25) Hieraus folgert Cuvier eine dem Orang-Outang eigenthümliche faculté de généraliser (l. c. p. 58), was übrigens stark zu bezweifeln ist, da aus der lebhaften Empfindung des Einzelnen, welche der Instinct auf die Selbsterhaltung ohne deutliches Bewußtseyn des Zweckes bezieht, alle diese Thatsachen erklärt werden können.

26) Cuvier, l. c. p. 61.

27) Ueber das Factum des Stuhlhinsetzens und Thieröffnens sagt Cuvier l. c. p. 62: Je ne crois pas, qu'aucun autre animal ait jamais porté plus loin la force du raisonnement. Mir dagegen scheint ein höherer Grad von Intelligenz vorhanden zu seyn, wenn, wie Cuvier

sich diese Thiere auf den Kopf, untersuchte ihre Krallen, die ihm die Haut verletzten, suchte sie herauszureißen, und, wenn dieses nicht ging, setzte er sich die Katzen, da er das damit verbundene Vergnügen höher achtete, als den empfundenen Schmerz, aufs Neue auf den Kopf, indem er jetzt den Schmerz geduldig ertrug. An den Speisen, die er nicht kannte, roch er vor dem Genusse sorgfältig, und verkostete sie; er aß mit dem Löffel mühsam, und gab ihn daher jedesmal einer Person zum Füllen. Er verhüllte sich gerne mit Decken, und machte immer eine Person darauf aufmerksam, das Bett mit der Decke zu versehen; war sie verlegt, so suchte er sie selbst, und legte sie an Ort und Stelle [28]). Ein Exemplar derselben Art sah Tilesius, Naturforscher der von Krusenstern geleiteten Seeexpedition [29]) im Jahre 1805 zu Makao in China. Es war dem Orang-Outang in der Behausung des Gelehrten, da er an die weichen Polster im Hause des portugiesischen Gouverneurs gewohnt war, widerlich, auf hölzernen Stühlen zu sitzen, und er ließ zuletzt seinen Unwillen an den hölzernen Stühlen aus; er war sehr neugierig, und betrachtete Alles, was ihm als noch nicht gesehen auffiel, z. B. Knöpfe und Stickerei der Uniform, Puder auf dem Kopfe u. s. w. Wenn man ihm seine Decke nahm, so suchte er sich mit Kleidern, Fußteppichen u. s. w. eine andere zu machen, er deckte sich selbst zu,

---

erzählt, das Thier schreit, und mitten im Schreien still wird, um die Wirkung seines Geschreies abzuwarten, und nun unbeachtet in seinem Geschrei fortfährt. l. c. p. 61: Dans sa colère il relevoit la tête de temps en temps, et suspendoit ses cris, pour regarder les personnes, qui étoient près de lui et voir, s'il avoit produit quelque éffet sur elles, et si elles se disposoient à lui ceder; lorsqu'il croyoit ne rien apercevoir de favorable dans les regards ou dans les gestes, il recommençoit à crier. Allein selbst diese Thatsache beweist noch nicht, was Cuvier meint, die faculté de généraliser. Hat wohl der Säugling eine solche faculté, und schreit nicht auch er, wie der Affe, um etwas zu erlangen, wird, wenn man Miene macht, ihm zu helfen, stille, und fängt, wenn man dieses unterläßt, wie der Affe, aufs Neue zu schreien an?

28) Cuvier, a. a. O. S. 62 — 65.

29) Krusenstern, Reise um die Welt, Petersburg, 1812, Thl. III. S. 109, ff.

wischte sich die Hände nach dem Essen mit einem Tuche ab, und legte, wenn er essen wollte den Zeigefinger auf den Mund [30]). Im freien Zustande wehrt sich der Orang-Outang bis zum Tode, und bedient sich dabei der abgebrochenen Aeste als einer Waffe [31]). Auch bei Thieren niederer Art äußert sich ein der menschlichen Urtheilskraft ähnliches Benehmen. Ehe die **Pimpla Manifestator** ihre Eier in die unter der Erde befindlichen Löcher legt, untersucht sie vor dem Hineinsetzen des Legestachels die Beschaffenheit der Oeffnung mit den Fühlhörnern [32]). Viele Thiere, wie die Bienen, Spinnen, Biber, Vögel aller Art u. s. w. handeln, wie ihre sogenannten Kunstwerke, Resultate der Kunsttriebe, zeigen, zweckmäßig; allein diese Thiere handeln ohne vorausgegangene Belehrung oder Erfahrung zweckmäßig. Die frisch ausgebrüteten Insecten benehmen sich gerade so, wie die alten; die von einem Huhn ausgebrüteten und angeführten Entchen suchen das Wasser, und betreten es, ehe sie es erkannt haben, ungeachtet die alte Führerin das Element flieht; frisch ausgebrütete Hühner suchen sich das Futter, und unterscheiden es von andern Gegenständen. Die Larve des männlichen Hirschschröters bohrt sich zur Umwandlung im Holze ein noch so großes Loch, als die Larve des weiblichen Hirschschröters, da diesem die Geweihe des männlichen fehlen [33]). Das Thier ist in dieser Hinsicht mit dem menschlichen Säugling zu vergleichen, der an der Mutterbrust die Warze sucht, findet, saugt und trinkt, und darum, ohne den Zweck der Selbsterhaltung zu kennen, zweckmäßig handelt. Er handelt aus Instinct, wie die Biene ihre Zelle aus Instinct macht. Instinct ist also das dem Thiere angeborene

---

30) Krusenstern, Reise um die Welt (Thl. III, S. 109—130) enthält Bemerkungen über den Jocko oder Orang-Outang von Borneo, den ostindischen Waldteufel (simia, satyrus, L.), entworfen von D. Tilesius.

31) Belege in Krusenstern, a. a. O. S. 126 u. 127.

32) Marsham's transactions of the linnean society, vol. II, p. 27. Vrgl. Treviranus, Ersch. u. Gesetze des organ. Lebens, Bd. II, Abthl. I, S. 188.

33) Reimarus, Kunsttriebe der Thiere, S. 93; Scheidler's Encyklop. der Philos. S. 140 und desselb. Psycholog. Bd. I, S. 311.

Vermögen, zweckmäßig, auch ohne vorausgegangene Erkenntniß des Zweckes, zu handeln. Die auffallendsten Aeußerungen thierischer Verständigkeit sind die Aeußerungen der Kunsttriebe, welche also nicht aus einer Selbstbestimmungsfähigkeit, sondern aus der Natur des Instincts erklärt werden müssen. Menschliche Einwirkungen können dem Instinct eine andere Richtung geben. So hat der Neufundländische Hund einen unbezähmbaren Trieb, Schaafe zu würgen, um ihr Blut zu trinken, und doch stammt er, wie der die Schaafe treu gegen jeden Angriff schützende Schäferhund, von demselben Urstamme der Thiergattung her [34]). Doch zeigt sich auch beim Instinct ein gewisser Grad von Willkür. Die Thiere wissen die ihnen zufällig im Wege stehenden, in der Instincthandlung nicht vorauszuberechnenden Hindernisse zu beseitigen und die tauglichen Mittel zum Zwecke der Instincthandlung herauszuwählen. So webt z. B. die Holzraupe die abgenagten Brocken der Rinde mit in das Gespinnst. Fehlen ihr diese, so nagt sie sich, in der Schachtel eingesperrt, einige Späne ab, und flicht sie in das Gewebe [35]). Manche Thiere flicken die beschädigten Kunstwerke wieder aus, so lange sie dazu Kraft haben, wie Rösel von der schwarzhaarigen Bärenraupe und von der mit vielen Warzen und Zapfen bewachsenen Grasraupe erzählt [36]). Die Sperlinge und Schwalben bauen bei uns, wo sie vor Affen, Schlangen u. s. w. sicher sind, das Nest offen; in Afrika dagegen umgibt der Sperling sein Nest mit Dornen, die Schwalbe versieht es mit einem rohrförmigen, 6 — 8 Zoll langen Zugange [37]). Die Biber richten ihren Bau nach der verschiedenen Tiefe des Wassers, und helfen sich da, wo das Wasser wechselt, mit einem nach seiner Beschaffenheit zugerichteten Damme [38]). Man darf das Abrichten der Thiere darum nur auf den natürlichen Instinct derselben bauen. So wird der Falke zur Hasenjagd gezogen, indem man

---

34) G. R. Treviranus, Biologie, Bd. VI, Abthl. I, S. 53.
35) Reimarus, allg. Betracht. über d. Triebe der Thiere, S. 187.
36) Reimarus, a. a. O. S. 177.
37) Treviranus, Biologie, Bd. VI. Abthl. I, S. 8 u. 9.
38) Treviranus, a. a. O. S. 9.

einem an ihm vorübergeführten, ausgestopften Hasen Fleisch in die ausgehölten Augen legt [39]). Der Trieb äußert sich nur in dem zur Instinkthandlung gehörigen Kreise, außerhalb desselben hört die Zweckmäßigkeit der Handlung auf. Meervögel, die das Meer verloren haben, und sich ins tiefere Land verirren, sind nicht mehr zum Fliegen zu bringen, und lassen sich fangen [40]). Die Ausübung des Instincts ist darum an gewisse Zustände z. B. an die Freiheit geknüpft. Der Bartgeier wird im Käfig völlig stumpfsinnig [41]). Die Wachtel macht, wenn ihr auch alle Stoffe gereicht werden, im Käfig kein Nest mehr, und läßt die Eier ohne Sorge fallen [42]). Wird die Ausübung des Instincts durch Generationen verhindert, so kann auch seine Aeußerung für die nachfolgenden Geschlechter im freien Zustande verloren gehen. Sprößlinge von Kaninchen, die sich in ihrem Behälter keine Löcher graben konnten, äußerten den Trieb dazu auch im Freien nicht mehr [43]). Die Art der Kunsttriebe, welche die merkwürdigste Richtung des thierischen Instincts bilden, richtet sich nach der eigenthümlichen Structur der Organe, nach dem Grade der Empfindung und innern Organisation des Thieres [44]). P. Boujean hat in jedes Thier einen gefallenen Engel oder Teufel verlegt, den er als den Urheber des thierischen Kunstwerkes betrachtet. Wer wird sich wundern, wenn er ein gescheites Thier für einen Tausendkünstler hält [45])? Die Thiere haben bei Ausübung des Instincts eine innere Empfindung von ihren Waffen, ihren Organen und dem Gebrauche derselben. Die gescheitesten Thiere, wie Affen, Elephanten, Hunde, Füchse, Pferde u. s. w. haben die wenigsten Kunsttriebe. Je

---

39) Reimarus, a. a. O. S. 187.

40) Treviranus, Ersch. u. Gesetze des organ. Lebens, Bd. II, Abthl. I, S. 187.

41) Treviranus, Biologie, Bd. VI, Abthl. I, S. 17.

42) Treviranus, a. a. O.

43) Treviranus, Ersch. u. Gesetze des organ. Lebens, Bd. II, Abthl. I, S. 186.

44) Reimarus, allg. Betracht. über die Triebe der Thiere, S. 287, ff.

45) Reimarus, a. a. O. S. 233 u. 234.

weniger ein Thier wegen abgeschiedener Lebensart oder kurzer Lebensdauer Erfahrungen sammeln kann; um so ausgezeichneter ist seine angeborne Kunstfertigkeit. Doch fehlt in allen diesen Aeußerungen eines dem menschlichen nicht ganz unähnlichen Lebens der Thiere der Charakter der Selbstbestimmungsfähigkeit oder Freiheit, der Vernunft, welche sich bei dem Menschen auch von Seite der Sinnlichkeit und des Verstandes ausdrückt, weßwegen man nie von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen der Thiere im menschlichen Sinne, nie von allgemeinen oder Gattungsbegriffen, von einem freien Vergleichen, Trennen oder Verbinden der Merkmale der Vorstellungen, von einem freiwilligen Beschränken einer angefangenen Reihe von Vorstellungen und einem freiwilligen Beginnen einer neuen Reihe derselben, noch vielweniger von den dem Menschen ausschließend eigenen Ideen und Idealen oder Vollkommenheitsvorstellungen, von Gewissen und Sittlichkeit, von Andacht und Begeisterung, von einem klaren und deutlichen Selbst- und Weltbewußtseyn der Thiere sprechen kann. Der Unterschied zwischen dem thierischen und menschlichen Leben wird im nächsten Paragraphen mit der Begriffsbestimmung der menschlichen Seele herausgehoben.

7) Die Kraftäußerungen des Thieres beziehen sich nicht bloß auf die Aufnahme der Eindrücke der Außenwelt, die es in sich findet, auf die Empfindungen; sie beziehen sich auch auf das Streben des Thieres von Innen nach Außen, auf das Begehren oder den Trieb, welcher als Nahrungs- und Geschlechtstrieb die Selbst- und Gattungserhaltung bezweckt, und als Instinct auch ohne ein deutliches Bewußtseyn zu zweckmäßigen Handlungen führt, nur, mit dem verständigen Begehren des Menschen Aehnlichkeit hat, nur, daß dem Thiere die Selbstbestimmungsfähigkeit der Vernunft fehlt, mit welcher man einen Zweck aus vielen Zwecken herauswählt, und nach freier eigener Wahl die tauglichen Mittel zur Verwirklichung des selbstgewählten Zweckes anwendet. Das Begehren ist eine Folge der angenehmen Lebensempfindung, wie das Verabscheuen eine Folge der unangenehmen Empfindung. Das Begehren des Thieres äußert sich

in Handlungen, welche als willkürliche Bewegungen von den durch entsprechende Nervengruppen geleiteten Muskeln bestimmt erscheinen.

8) Der Charakter der Individualität ist in dem thierischen Leben bei Weitem mehr vorherrschend, als im Leben der Pflanzen; nur die auf der niedersten Stufe der geistigen Thätigkeit stehenden Thiere reihen sich nicht, als wenn von der zusammengesetztesten Pflanzenart zur einfachsten Thierart ein Uebergang stattfände, an die zusammengesetztesten, sondern an die einfachsten Pflanzenformen an, welche beinahe mit den einfachsten Thierformen zusammenfallen [46]), so daß das Automatische von dem Willkürlichen kaum mehr unterschieden werden kann, und gehen erst auf höhern Stufen der Vervollkommnung in ihren Charakteren weiter auseinander. Die niedersten Thierformen, wie die Polypen, sind auch getheilt lebendige Einzelnheiten, während dieses Leben des Getheilten bei den Pflanzen sehr häufig ist. Das Leben ist daher auch im Thiere intensiver, und entspricht in dem Grade seiner Intensivität dem Grade der mehr oder minder zusammengesetzten äußern Organisation.

Alle diese Unterscheidungsmerkmale des thierischen Lebens lassen sich in dem Hauptcharakter der Animalität zusammenfassen, welcher sich als die Nervenfähigkeit zu empfinden und die Muskelfähigkeit sich auf empfangene Nervenreize willkürlich zu bewegen äußert. Wo diese Merkmale in einer Einzelnheit erscheinen, da ist Seelenleben, da ist Beseeltsein. Seele ist also im engern oder eigentlichen Sinne der Grund des den Charakter der Animalität, also der Empfindung und willkürlichen Bewegung an sich tragenden Lebens in einer Einzelnheit. Jedes lebende Thier hat demnach eine Seele, und die Seelen der Thiere sind nach Maaßgabe der Verschiedenheit ihrer Lebensäußerungen verschieden [47]), in der Thätigkeitsäußerung höher oder niederer potenzirt. Was für ein Unterschied zwischen der Seele

---

46) Tiedemann, Physiol. Bd. I, S. 82.
47) Scheidler, Psychol. Bd. I. S. 302—312.

des sich dem Lichte durch das allgemeine Lebensgefühl zuwendenden Polypen und eines Orang-Outangs! Jede eigentliche Seele ist also immer eine Thier- und keine Pflanzenseele, und äußert sich

1) in der Selstempfindung, welche von der dunkeln, traumähnlichen Lebensempfindung bis zum wirklichen Lebensgefühle eine Unzahl von Gradationen der Lebendigkeit durchläuft, aber dennoch niemals ein Ich wird, d. h. ein über das Denkende Denkendes, wie dieses im menschlichen Bewußtseyn geschieht;

2) in der Gegenstandsempfindung, welche bei höher potenzirten Thieren ein wirkliches Unterscheiden eines Gegenstandes von einem andern und ein Aufmerken auf interessante Gegenstände wird;

3) in der Empfindung von Lust und Unlust, welche entweder bloß eine innere Lebensempfindung ist, wie das Gefühl der Sättigung, des Hungers, des Durstes oder eine durch einen äußern Gegenstand veranlaßte Empfindung, z. B. Furcht vor einer Gefahr, Schmerz bei einer Verletzung, Freude über einen die Lebensempfindung vermehrenden Gegenstand u. s. w.;

4) in dem auf die Empfindung folgenden und durch diese geleiteten Begehren oder Trieb, welcher sich positiv in dem willkürlichen Verlangen, negativ in dem Verabscheuen äußert, und zu willkürlichen Bewegungen oder Handlungen führt, welche sich auf die Selbst- und Gattungserhaltung, die allgemeinen Zwecke des Thierlebens, beziehen;

5) in einem wirklichen Erheben der Empfindungen zu Vorstellungen, die nach Bezug des Vorstellungsvermögens zu den verschiedenen Eigenschaften der Gegenstände der Außenwelt und den durch diese Qualitäten der Gegenstände im Innern des Organismus hervorgerufenen Empfindungen Vorstellungen der sogenannten fünf Sinneswerkzeuge sind;

6) In der Fähigkeit, gehabte Vorstellungen fest zu halten und wieder hervorzurufen, im Gedächtniß und der Einbildungskraft;

7) Das Streben von Innen nach Außen wird durch die Empfindungen geleitet, und diese werden in der Thierseele immer von der Einwirkung äußerer Gegenstände abhängen; denn selbst die Ein-

bildungskraft wird in der Thierseele ohne eine Einwirkung von Außen nie eine bestimmte schon gehabte Vorstellung hervorrufen. Ohne dieses Einwirken von Außen wird das Thier nie eine Reihe von Vorstellungen im Innern beginnen oder eine schon angefangene Reihe enden.

Da nun durch diese Untersuchungen der Begriff der Seele im eigentlichen Sinne als der Begriff der Thierseele bestimmt worden ist; so können wir zur Untersuchung über das Wesen der menschlichen Seele übergehen.

§. 10.

Die menschliche Seele.

Wie man die Thierseele als den Grund des thierischen Lebens aus der Betrachtung dieses Lebens und das thierische Leben selbst als einen abgezogenen Begriff aus der Betrachtung der Handlungsweise der einzelnen Thiere näher bestimmt; so wird man auch die menschliche Seele als den Grund des Lebens in einer menschlichen Einzelnheit am besten durch die Betrachtung des menschlichen Lebens und dieses durch die Betrachtung möglichst vieler und verschiedener einzelner Menschen und das Zusammenfassen des dem Menschengeschlechte allgemein und unterscheidend Zukommenden feststellen. Ist das menschliche Leben von dem thierischen wesentlich verschieden, so ist auch die menschliche Seele von der thierischen wesentlich verschieden, und daher steht der Satz fest: Wie sich das menschliche Leben zu dem thierischen verhält, so verhält sich die menschliche Seele zu der thierischen. Das menschliche Leben wird am besten durch die Betrachtung des in die Sinne fallenden Menschen bestimmt. Der Mensch gehört, dem Aeußern nach betrachtet, zu den organischen Körpern, zu den Thieren und zwar zu den Säugethieren und hat nach der äußern Organisation und der innern Bildung der Organe mit dem Geschlechte der vierhändigen Affen, besonders mit dem Orang-Outang Aehnlichkeit. Was seine geistigen Eigenschaften betrifft; so sind diese in mancher Beziehung ebenfalls denen der Säugethiere, insbesondere der am höch-

sten potenzirten ähnlich. Die höher potenzirten Thiere zeigen außer dem Geschlechts- und Nahrungstrieb eine Lebens- und Gegenstandsempfindung, ein Lust- und Unlustgefühl, ein Vorstellungsvermögen der fünf Sinne, Einbildungskraft, Gedächtniß, eine Fähigkeit sich abrichten zu lassen, wie diese besonders bei den Elephanten, Hunden, Affen, Kanarienvögeln, Pferden an das Unbegreifliche gränzt, eine Fertigkeit in Vollendung von Kunstwerken nach einem bestimmten Kunsttriebe, eine Willkür neben dem Instinct, die das zufällig sich darbietende Vortheilhafte zum Zwecke der Selbst- und Gattungserhaltung zu benutzen, das sich zufällig darbietende Nachtheilige zu beseitigen weiß [1]). Man legte daher von jeher den Thieren Eigenschaften menschlichen Verstandes oder moralische Eigenschaften bei. So spricht man von dem Fleiße und der Betriebsamkeit der Bienen und Ameisen, von der Geschicklichkeit der Spinnen, von der Klugheit der Elephanten und Schlangen, von der Großmuth und dem Muthe des Löwen, von der Grausamkeit des Tigers und der Hyäne, von der Reinlichkeit und Falschheit der Katzen, von Treue und Wachsamkeit des Hundes, von der Munterkeit der Singvögel, von der Dummheit des Esels, des Schaafes, des Rindviehes, der Gans, von der Gutmüthigkeit und Sanftmuth des Lammes, von der List und Verschlagenheit des Fuchses, von der Geilheit des Bocks und des Pavians, von der Zärtlichkeit der Taube, von der Eitelkeit des Pferdes, von der Jungenliebe des Affen, von der Faulheit des Faulthiers, von dem Stolze des Pfauen, von der Dieberei und Geschwätzigkeit der Elster, von der Unreinlichkeit des Schweins u. s. w. Die äsopische Fabel hat darum schon in der alten Zeit den Thieren menschliche Eigenschaften beigelegt, und Menschen erhielten häufig Merkmale, die von der Thierwelt hergenommen waren. So verglich Homer den Odysseus mit einem dickwolligen Bock, den Ajas mit einem Esel [2]). Auch der Glaube der Alten an die Seelenwanderung zeigt, daß man in dem Thiere eine menschenähnliche Seele an-

---

1) M. s. §. 9. über die Thierseele.

2) Il. III, 197, II, 557; vrgl. Scheidler's Psychologie, Bd. I, S. 313.

nahm [3]), und wenn wir die Beschreibung der Handlungsweise des Orang-Outangs lesen, so glauben wir mehr die Beschreibung einer gewissen Klasse von Menschen, als die Beschreibung eines Affen vor uns zu haben. [4])

Hat nun, wenn der Mensch mit dem Thiere im körperlichen und selbst im geistigen Leben Aehnlichkeit hat, dieser eine bloß der Gradation nach höher gestellte Seelenthätigkeit, also eine bloß der Gradation nach höher stehende Seele, oder ist zwischen der Thier- und Menschenseele ein wesentlicher Unterschied?

Der Unterschied kann nur dann wesentlich seyn, wenn der Unterschied zwischen Menschen und Thieren überhaupt wesentlich ist. Offenbar ist aber der Mensch nach einem doppelten Charakter von dem ihm am nächsten stehenden Thiere wesentlich verschieden, nach dem Charakter der Animalität oder der äußern Organisation und nach dem Charakter der Vernunftanlage oder der Organisation des Geistes.

Wenn sich, was den Körper betrifft, auch ein geringer Unterschied zwischen dem Menschen und dem Säugethiere in denjenigen Organen herausstellt, welche bloß das vegetative Leben desselben darstellen, in den Organen der Assimilationsverrichtungen und in den Excretionsorganen, so ist der Unterschied in denjenigen Organen um so größer, welche dem eigentlichen geistigen Leben des Menschen dienen, den Empfindungs- Vorstellungs- und Bewegungsorganen [5]). Was die Assimilationsverrichtungen betrifft, sind die Kürze der Kiefer, die Stellung und Bildung der Zähne, zwischen denen der Pflanzen- und Fleisch-

---

3) Scheidler, a. a. O.

4) So wird von den Affen (Voigt, System der Natur, S. 210, ff.) gesagt: „Sie sind lüstern, naschhaft, verschmitzt, diebisch, rachsüchtig, eifersüchtig, sie rauchen und schnupfen gern Tabak, lieben Confect, Wein, Liqueure, sie zeigen Neigung, sich abenteuerlich zu putzen, sind sehr erpicht auf Weiber, und zeichnen die hübschesten aus u. s. w., zu welcher Stelle Scheidler (Psychol. Bd. I, S. 313 die Bemerkung macht, daß sie nicht bloß auf Paviane und Consorten passe.

5) Heusinger, Grundriß der phys. und psych. Anthropologie, Eisenach, 1829, S. 46 — 68.

fressenden Säugethiere die Mitte haltend, der ebenfalls zwischen diesen beiden Gattungen der Säugethiere mitten innestehende Bau des Darmkanals die Hauptunterschiede. Was die Excretionsorgane betrifft, liegt der Hauptunterschied in der dünnen, meistens unbehaarten Haut, indem die dünnere Schichte des Hornstoffs losgerissen sich wieder regenerirt, und darum auch im Verhältniß zu den feinern Gefühlsorganen eine weit größere Empfindungsfähigkeit besitzt [6]). Wenn wir die Hauptunterschiede der äußern Zusammenfügung und der innern Bildung der Organe zusammenfassen; so werden sich diese vorzüglich auf folgende beschränken:

Der Mensch unterscheidet sich der äußern Organisation nach von dem Thiere durch seine ihm vermöge seines Baues unter allen Säugethieren allein natürliche aufrechte Stellung und den von dieser abhängigen aufrechten Gang, welcher durch die Gestalt des Brustgewölbes, des Beckens, der Schenkelbeine, der Hinterbacken, Kniee, Waden, des Fußgestells, der Fläche der Halswirbel, den Mangel des sogenannten Haarwuchses, die perpendiculärere Stellung der Augen bei dem verticalen Durchschnitte des Kopfes u. s. w. bedingt ist, durch den Bau der beiden vordern Extremitäten zu Armen, die Freiheit des Schultergelenkes und die Bildung der Hände, durch die Blöße und Glätte der Haut, durch die Größe und Ründung des Schädels, Vortreten der Stirne, Zurücktreten der untern Gesichtstheile, durch den Charakter der Allgemeinheit in der Angewöhnung an Klima und Assimilation, durch den vorherrschenden Bau gewisser Werkzeuge des Körpers, der Luftwege, des Kehlkopfes und des Mundes zur Sprache, durch den eigenthümlichen Seelenausdruck und die Schönheitsform des Gesichts, durch die Freiheit des Geschlechtstriebes in Bezug auf gewisse Zeiträume u. s. w. [7]) und nach der innern Organisation durch die vorherrschende Größe und Ausbildung des Gehirns im Vergleich zum Rückenmark und den andern Nerven, durch die zahlreichern Windungen des großen und die zahlreichern Queerfalten des kleinen Gehirnes, durch die abstechendere Farbe und größere Masse des wei-

6) Heusinger, a. a. O. S. 46 u. 47.
7) Scheidler, a. a. O. S. 261 u. 262.

ßen Theils des Gehirns im Vergleich zur grauen Hirnsubstanz, durch eine stärkere Brücke auf dem Grunde des Gehirnes und einen stärkern Balken [8]) u. s. w. Auch durch die lange Kindheit, das langsame Wachsen und die späte Mannbarkeit unterscheidet sich der Mensch nach seinem körperlichen Leben von dem Thiere [9]).

Nach diesen Bemerkungen gehört zwar der Mensch in Bezug auf die körperliche Organisation zu der Gattung der Säugethiere, ist aber von den übrigen Ordnungen, selbst der am höchsten gestellten, der Säugethiere so verschieden, daß er eine besondere Ordnung dieser Gattung und zwar die bei weitem am vollkommensten organisirte Ordnung der Säugethiere bildet [10]). Ist auch der Unterschied zwischen Menschen und Thieren in körperlicher Hinsicht noch so groß; so ist er doch immer nicht von der Art, daß sich nicht zu jedem Organ ein ähnliches im Thiere nachweisen ließe. Diese Analogie findet zwischen Thieren und Menschen im geistigen Charakter und bis zu einer gewissen Gränze statt. Läßt sich auch eine Analogie vom Begreifen, Urtheilen und Schließen, von Gedächtniß und Einbildungskraft, Empfindungs- und Vorstellungsvermögen u. s. w. im Thiere nachweisen, so ist immer der Charakter, der dem Thiere durchaus fehlt, und dem Menschen ausschließend eigen ist, die Vernunftanlage. Die Vernunft äußert sich in allen Vermögen des Geistes durch den Charakter der Allgemeinheit und der Selbstbestimmungsfähigkeit oder Freiheit. Der wesentliche Unterschied zwischen dem Thiere und dem Menschen drückt sich durch den dem ganzen Leben des Menschen aufgedrückten Charakter der Vernunftanlage aus 1) in der Selbstempfindung, 2) in der Gegenstandsempfindung, 3) in der Empfindung von Lust und Unlust und dem Fühlen überhaupt, 4) in dem Erkennen, 5) in dem Begehren, 6) in der Sprachfähigkeit.

1) In der Selbstempfindung. Das Thier hat wie der Mensch, eine Empfindung des eigenen Lebens; allein diese Empfindung ist bloß ein Resultat der Erregbarkeit der Organe und einer

---

8) Scheidler, a. a. O. Heusinger a. a. O. S. 67 u. 68.
9) Heusinger, a. a. O. S. 68.
10) Heusinger, a. a. O. S. 67.

Erregung von Außen, einer wirklichen Erregtheit; also ist das Thier bloß ein sich empfindendes Lebendiges; nie aber ist die Selbstempfindung das Resultat einer innern Selbstbestimmung, d. h. einer freiwilligen Erhebung des Empfindenden zu einer Betrachtung des Empfindenden, zu einem freiwilligen Unterschiede des Empfindenden und dessen, was das Empfindende nicht ist, zu einem Wissen des Empfindenden, zu einem Wissen von einem Seyn des Wissenden, zu einem wirklichen Selbstbewußtseyn. Der Mensch allein ist ein Ich. Wie der Charakter der Individualität in der Pflanze mehr vorherrscht, als im unorganischen Körper, im Thiere mehr, als in der Pflanze, so herrscht im Menschen die Individualität weit mehr vor, als im Thiere. Der Mensch hat, weil er Vernunft hat, Selbstbewußtseyn.

2) In der Gegenstandsempfindung. Nur diejenigen Gegenstände, welche dem Thiere für die Selbst- und Gattungserhaltung förderlich oder hemmend sind, interessiren es; alle andern gehen, ohne daß es sie zu bemerken scheint, an ihm vorüber. Man sieht , daß es gewissen Empfindungen nachhängt; so der Hund, wenn er den Hasen oder seinen Herrn sucht, die Katze, wenn sie auf eine Maus lauscht, der Hecht, wenn er im Wasser einem kleinen Fisch nachspürt, und in dieser einen Empfindung einer Begierde nach dem Gegenstande zum Zwecke der Selbsterhaltung concentrirt sich die ganze geistige Kraft. Da es aber die eigentliche Selbstbestimmungsfähigkeit nicht hat; so kann es diese Empfindung nicht zum Gegenstande einer Betrachtung erheben, die Vorstellung des Gegenstandes nicht in ihre Theile auflösen, neu zusammensetzen und so diese innerlich neu geschaffene Vorstellung von einer andern unterscheiden. Es ist nur die lebhafte Empfindung, die es bestimmt; deßhalb sind auch einzelne Sinne des Thieres schärfer, als die des Menschen, während bei keinem Thiere alle Sinne zugleich so vollkommen in Harmonie ausgebildet sind, als beim Menschen. Für das Empfindungsvermögen des Menschen kann jeder der Sinnenwelt angehörige Gegenstand ein Gegenstand der Empfindung werden; nicht nur, wenn er gerade auf sein Empfindungsvermögen einwirkt, sondern auch dann, wenn er ihn aufsuchen muß, und wenn er nicht gerade unmittelbar seine Lebensempfindung berührt. Der

Mensch kann seine Empfindung selbst untersuchen, zerlegen, vergleichen, trennen, verbinden, zum Gegenstand des Wissens erheben, den Inbegriff der Gegenstände, die Welt einzelnen Empfindungen und dem Ich gegenüberstellen. Die Gegenstandsempfindung im Menschen wird durch die freie Thätigkeit der Vernunft Welt- und Gegenstandsbewußtseyn.

3) In der Empfindung von Lust und Unlust und im Fühlen überhaupt. Auch in der Empfindung von Lust oder Unlust fehlt dem Thiere der Vernunft-Charakter der Allgemeinheit und Selbstbestimmungsfähigkeit. Das Thier hat einen kleinern Kreis von Gegenständen seiner Lust und Unlust. Was für eine Stufenfolge von Empfindungskreisen von der Welt des Aufgußthierchens, die einem Tropfen Wasser an Umfang gleicht, und der Idee des Universums im Menschen. Jeder erkennbare Gegenstand der Welt kann in dem Menschen eine Empfindung von Lust oder Unlust schaffen, weil er alles Empfundene, jede Empfindung zum Gegenstande der Betrachtung erheben kann. Das Thier kann seiner Lust keine Schranken setzen, eben so wenig, als seiner Unlust, wenn es nicht von Außen dazu bestimmt wird, oder der Trieb aufhört. Der Mensch setzt der Lust oder Unlust eine Schranke, er gebietet dem Triebe. Das Thier kann sich innerlich keine Lust- oder Unlustempfindung hervorrufen, um sich zu erfreuen oder zu peinigen; denn wenn es auch eine frühere unangenehme Empfindung z. B. beim Aufheben des Stockes, mit dem es geschlagen wurde, die frühere Empfindung der Schläge durch die Einbildungskraft hervorruft, so wird es solche Empfindung nur dann wieder hervorrufen, wenn es unmittelbar von Außen durch den Stock oder den Ton des Herren u. s. w. dazu bestimmt wird. Es gleicht in dieser Beziehung viel mehr einem Uhrwerke, dessen Schlüssel die Natur ist, während der Mensch mehr einem Uhrwerke gleicht, das zwar mit den Rädern der ihn umgebenden Natur zusammenhängt, aber den Schlüssel, mit dem es aufgezogen wird, in sich selbst trägt. Die Empfindungen von Lust oder Unlust beim Thiere sind immer sinnlich; sie betreffen entweder das angenehme oder das unangenehme Empfinden, was durch die Afficirung der Sinne in ihm entstanden ist, z. B. die angenehme

oder unangenehme Empfindung beim Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Betasten, oder ein allgemeines inneres angenehmes oder unangenehmes Empfinden, abgesehen von der Affection eines einzelnen Sinnesorganes, z. B. Hunger, Durst, Befriedigung des Geschlechtstriebes, Sättigung, u. s. w. Nie wird das Thier eine Empfindung über etwas haben, was man sich innerlich selbst schaffen muß, weil es sich innerlich aus Mangel an Vernunft nichts selbst schaffen kann, nie über eine Vollkommenheitsvorstellung, eine Idee oder ein Ideal, weil aus Mangel an Vernunft ihm diese Vollkommenheitsvorstellungen, Ideen und Ideale fehlen. Es wird nie eine Empfindung von Lust über die Ideen des Schönen, Wahren, Guten, der Tugend, des Rechts, der sittlichen Freiheit der Religion u. s. w. empfinden, weil ihm aus Mangel an Vernunft oder Selbstbestimmungsfähigkeit die Welt der Ideen gänzlich verschlossen ist. Daher fehlen dem Thiere die Empfindungen der Lust und Unlust über intellectuelle, moralische und ästhetische Gegenstände gänzlich, so wie die Herrschaft über die sinnlichen Empfindungen, es müßte nur eine sinnliche Empfindung die andere durch ihre Stärke überwältigen, z. B. die Furcht vor dem Stocke des Herrn den Trieb zu essen; eben so fehlt ihm das freiwillige Hervorrufen von sinnlich angenehmen oder unangenehmen Empfindungen ohne eine unmittelbare äußere Veranlassung.

4) In dem Erkennen. Die Empfindungen werden zwar in den Seelen der höher potenzirten Thiere zu Vorstellungen; allein das Thier erhebt die Empfindung nicht selbst zu einer wirklichen Vorstellung; sondern diese ist ein unmittelbares Resultat der Empfindung oder vielmehr nur eine intensivere, stärkere, lebendigere Empfindung, die darum bestimmter ist, und länger haftet; so die Empfindungen des Polypen und die Gesichts- und Gehörvorstellungen des Elephanten, des Affen oder des Pferdes. Das Thier wird die Vorstellungen niemals in ihre Theile zerlegen, die Theile zusammenfassen, um durch Vergleichung der Theile zu einer selbst gebildeten Vorstellung zu gelangen. Empfindung und Vorstellung sind bei ihm eines. Es kann die Vorstellungen nicht vergleichen, trennen oder verbinden, das mehreren Vorstellungen gemeinschaftlich Zukommende im Geiste als Ganzes zusam-

mensassen, das Besondere der einzelnen Vorstellungen hinweglassen, allgemeine Begriffe bilden. Die eigentliche Abstractionskraft fehlt ihm. Es stellt sich eben so wenig zwei Begriffe einander gegenüber, als es einen durch den andern bestimmt. Die eigentliche Urtheilskraft findet sich in der Seele des Thieres nicht. Es kann, weil es einen Begriff durch den andern zu bestimmen, also ein Urtheil zu bilden außer Stande ist, natürlich auch nicht ein Urtheil durch ein anderes Urtheil gewiß machen, es kann keinen Schluß ziehen, weil ihm in den Thätigkeitsäußerungen, welche den menschlichen Begriffen, Urtheilen und Schlüssen ähnlich sind, immer der menschliche Grundcharakter der Selbstbestimmungsfähigkeit oder der Vernunft fehlt. Wenn der Orang-Outang, ohne dieses je gesehen zu haben, um in einen verschlossenen Saal zu kommen, sich einen Stuhl sucht, diesen vor die Thüre setzt, besteigt, und so den Riegel des Schlosses hinwegschiebt; so scheint er einen Begriff von Schloß, Thüre, Stuhl, Riegel u. s. w. zu haben [11]). Wenn das Pferd den Wagen vor einem Wirthshause vorüberzieht, und nun durchaus in den Stall will, so scheint es zu urtheilen, daß das Futter hier gut ist, daß in dem Stalle das Futter ist u. s. w. Wenn der Hund aus Furcht vor den Schlägen des Herrn vor einer gedeckten Tafel sitzt, ohne zu essen, so scheint er zu schließen, und einen einzelnen Fall unter eine allgemeine Regel nach den seither gemachten Erfahrungen zu subsummiren. Aber demungeachtet fehlt hier überall die Vernunft, und eben dieser Mangel ist zuletzt der Grund, warum das scheinbare Begreifen, Urtheilen und Schließen der Thiere kein wirk-

---

11) Cuvier sagt über diese von ihm erzählte Handlungsweise des Orang-Outang (annales du Muséum d'histoire naturelle tom. XVI, S. 62): Tout ce, qu'il (l'orang-outang) avoit pu apprendre par sa propre experience, c'est, qu'en moment sur une chaise il pouvoit s'elever au niveau des choses, qui etoient plus hautes, que lui; et il pouvoit avoir vu par les actions des autres, que les chaises étoient transportables d'un lieu dans un autre, et que la porte, dont il est question, s'ouvrait en poussant le pêne; mais ces idées ne sont elles-mêmes des généralisations, et ce n'est cependant, qu'en les combinant entre elles, que cet animal a pu être conduit à l'action, que nous venons de rapporter.

liches Begreifen, Urtheilen und Schließen ist. Die Thiere handeln überall nach ihrer sinnlichen Empfindung und nach dem Grade der Lebendigkeit derselben. Der Haupttrieb des Orang-Outangs in der oben beschriebenen Handlungsweise ist das Inden Saalwollen; denn dieser Saal enthält etwas zu dem Zwecke des Thierlebens, der Selbsterhaltung Dienendes z. B. ein bequemes Lager, eine gute Speise u. s. w. Dieser Trieb hat die unangenehme Empfindung oder Unlust über das Nichtindem Saalseyn zur Folge, und macht, daß nur alle diejenigen Gegenstände auf ihn einen lebhaften Eindruck machen, daß er hauptsächlich diejenigen Gegenstände empfindet, die zur Beseitigung dieser unangenehmen Empfindung dienen, z. B. Stuhl, Schloß, Falle u. s. w. Dabei hat er aber immer nur eine Empfindung oder Vorstellung von der Thüre, dem Schloße, dem Stuhle, nie einen wirklichen Begriff von diesen Gegenständen, weil ihm die Selbstbestimmungsfähigkeit, die in das Wesen, den Ursprung, und die Verhältnisse des Dinges dringt, gänzlich fehlt. Nur, in wiefern das Schloß zum Oeffnen der Thüre in dem Augenblicke, in dem das Thier in den Saal will, dient, bemerkt es dasselbe; das Wesen, den Ursprung, die Verhältnisse des Schlosses zu erkennen, ist es völlig außer Stande. Das Thier wird nur dann gescheit handeln, wenn der Trieb der Selbst- und Gattungserhaltung es dazu bestimmt; nie wird es bei einem Gegenstande aus einer eigenen innern Selbstbestimmung das Wesen, den Ursprung, die Verhältnisse zu bestimmen suchen. Ebenso, wie mit dem Orang-Outang, verhält es sich auch mit der oben beschriebenen Handlungsweise des Pferdes. Mit der Vorstellung des Stalles verbindet sich die Vorstellung des angenehmen Futters, und der Selbsterhaltungstrieb bestimmt das Pferd zu der Bewegung gegen den Stall. Es nimmt von dem Stalle nur in so fern Notiz, als er etwas enthält, was zu seiner Selbsterhaltung dient; alles Andere, was dazu dient, das Wesen, die Verhältnisse, den Ursprung des Stalles zu erkennen, geht an ihm als nicht seyend vorüber. Ebenso verhält es sich auch mit dem Hunde, der nicht deßhalb die gedeckte Tafel berührt, weil er schließt, sondern deßhalb, weil die durch die Ein-

wirkung von Außen, die Anwesenheit des Herrn, die Stimme, die Peitsche desselben u. s. w. entstandene unangenehme Vorstellung der früheren Schläge den Trieb nach Nahrung überwältigt; weil also eine Empfindung lebhafter ist, als die andere [12]). Das Thier hat zwar auch Gedächtniß, allein dieses erstreckt sich nur auf die zum Zwecke der Selbst- und Gattungserhaltung dienenden, den kleinen Kreis der Thierwelt bildenden Gegenstände; auf andere, außerhalb dieses Kreises liegenden Gegenstände, wenn man die durch das menschliche Abrichten herbeigeführten Erscheinungen abrechnet, welche aber immer durch den Instinct, also die Triebe und Empfindungen des Thiers, begründet werden müssen, erstreckt sich das thierische Gedächtniß nicht. Es ist darum nicht so umfassend, da es nicht, wie das menschliche, den ganzen Erdkreis und die Himmelskörper umspannt; auch nicht so intensiv, indem dem thierischen Gedächtniß weder das leichte Fassen, noch das lange Behalten, noch das leichte Besinnen zukommt, wie dem menschlichen, man müßte denn nur einzelne Handlungen des Instincts, namentlich das Wiederfinden der zur Instincthandlung dienenden Orte ausnehmen [13]). Das Thier ruft mit seiner Einbildungskraft früher gehabte Vorstellungen hervor, nie aber neue, aus alten Vorstellungen zu einem selbstgeschaffenen Ganzen vereinigt. Die productive Einbildungskraft oder das Dichtungsvermögen fehlt dem Thiere gänzlich [14]) Finden sich schon eigent-

---

12) M. s. über das, was man fälschlich Urtheilskraft der Thiere nennt, Reimarus, über die Triebe der Thiere §. 22, S. 37, ff.

13) Treviranus, Ersch. u. Gesetze des organ. Lebens, Bd. II, Abthl. I, S. 188. Die hier angeführten Beispiele eines auffallenden thierischen Gedächtnisses bei Vögeln, z. B. bei Schwalben, beziehen sich aber immer nur auf Zwecke der Instincthandlung, z. B. bei Schwalben auf das Wiederfinden des alten Nestes, bei Bienen auf das Wiederfinden des frühern Fütterungsortes u. s. w., niemals auf Gegenstände außerhalb des Instinctkreises.

14) Treviranus nimmt bei den Thieren (Erschein. u. Ges. des organ. Lebens, Bd. II, Abthl. I, S. 185) auch eine productive Einbildungskraft an, da die Thiere da, wo sie etwas noch nicht durch Erfahrung kennen lernen konnten, nach Visionen handeln sollen. So soll der junge Vogel, der, nachdem er die Eierschaale durchbrochen hat, im Wasser das Mittel, den Durst zu stillen, findet, ohne vorher das

liche Begriffe, Urtheile und Schlüsse in dem Thiere nicht, so fehlen ihm noch vielmehr Ideen und Ideale, Vorstellungen des Vollkommnen, des Unendlichen, des Unbedingten, des Seynsollenden im Gegensatze gegen das Wirklichbestehende. Das Thier kann eben so wenig eigentlich denken, als es speculiren, dichten, oder philosophiren kann. Die Ideen des Guten, Wahren und Schönen sind für das Thier nicht vorhanden; dieselbe herrliche Welt, derselbe Stoff in der Harmonie, dasselbe Manigfaltige in der Einheit ist außerhalb des Thieres, wie außerhalb des Menschen, vorhanden, eine Welt der ewigen Schönheit, Wahrheit und Güte; und dennoch hat das Thier, welches ein Theil derselben ist, und nach ihren Gesetzen lebt, keine Ahnung von ihr, weil ihm die Vernunft fehlt. Die Ideen — Gott, Freiheit und Unsterblichkeit sind ein Eigenthum der menschlichen Selbstbestimmung. Die Wissenschaft ist ein Geschöpf des Menschen.

5) In dem Begehren. Das Thier wird durch Triebe bestimmt; es hat außer den Kunsttrieben Geschlechts- und Nahrungstrieb. Auch der Mensch hat einen Instinct, der immer um so stärker ist, je weniger er Vernunft hat, welche ihm nachmals zur Verwirklichung seiner Zwecke helfen muß, und den Instinct später unnöthig macht. Die Stelle der Kunsttriebe vertritt seine Vernunft. Auch er hat einen Geschlechts- und Nahrungstrieb; allein der Mensch kann diesen Trieben gebieten; er kann die mit ihnen zusammenhängenden Empfindungen freiwillig hervorrufen; bei dem Menschen nimmt der Instinct mit dem Zunehmen der Vernunft ab; bei dem Thiere bleibt er immer so, wie er der Gattung eigen ist. Bei dem Thiere erstreckt sich das Begehren bloß auf Gegenstände zu dem Zwecke der Selbst- und Gattungserhaltung, in einem kleinen engen Kreise der individuellen Thierwelt eingeschlossen. Des Menschen Begehren erstreckt sich auf die ganze Oberfläche der Erde,

---

Wasser erkannt zu haben, von einer Vision des Wassers geleitet werden. Allein dieses heißt den gordischen Knoten zerhauen, anstatt ihn zu lösen — oder Wunder mit Wundern erklären. Wenn das Thier bei seinen Kunstwerken, die Treviranus ebenfalls von der productiven Einbildungskraft herleitet, nach Visionen handelt, so steht es in geistiger Beziehung als ein untrüglicher Prophet über dem Menschen.

es geht selbst in die Tiefe des Erdkörpers, und, indem der Mensch sein Auge an den in ewigen Kreisen vorüberrollenden Sonnen und den sich um sie drehenden Welten vorüberkreisen läßt, auf das ganze Universum. Er ist mit diesem Sehnen nach einem Unermeßlichen bestimmt, erzogen zu werden, sich zu vervollkommnen, zu bilden; das Thier ist, was es ist, und bleibt dieses in Jahrtausenden; höchstens erhält der Instinct, wie wir dieses an Hausthieren, an abgerichteten Thieren sehen, nach und nach durch menschliches Einwirken eine andere Richtung, ohne daß diese veränderte Richtung die Intelligenz des Thiers höher stellt; auch das abgerichtete Thier gewinnt durch die Dressur für seine Intelligenz nichts, da ihm das durch das Abrichten Erlernte weder ein Vergnügen macht, noch einen Nutzen bringt [15]). Von einem eigentlichen, verständigen Begehrungsvermögen ist bei dem Thiere keine Rede. Das verständige Begehrungsvermögen setzt eigentliche Begriffe voraus. Der Mensch wählt zwischen mehreren Begriffen, die ihm vorschweben, einige heraus, die er verwirklichen will; diese sind ihm Zwecke; er bestimmt auch andere, die er zur Verwirklichung der Zwecke als Mittel anwenden kann, und in der passenden Auswahl der Zwecke und der Mittel zu den Zwecken stellt sich der Grad seiner Klugheit dar. Das Thier hat keine andern Zwecke, als die der Selbst- und Gattungserhaltung, die es sich nicht selbst setzt, sondern, welche ihm ursprünglich mit dem Selbst- und Gattungserhaltungstriebe gegeben sind; es ergreift nach dem Grade der Lebendigkeit der Empfindung eines Gegenstandes und nach dem Grade der Lebendigkeit eines Triebes den zum Zwecke führenden Gegenstand ohne ein freiwilliges Vergleichen, Trennen und Verbinden, Zweckesetzen und Mittelbestimmen. Daher kommt dem Thiere im menschlichen Sinne die Klugheit nicht zu, eben so wenig, als man ihm im menschlichen Sinne Dummheit beilegen kann. Das Thier ist, was es vermöge seiner Organisation seyn kann und soll, und wird nie mehr werden, als es ist. Es kann daher auch von Haupt- und Nebenzwecken bei den Thieren nie in so fern die Rede seyn, als es Haupt- und Nebenzwecke unterscheidet, und ein-

---

15) Reimarus, über die Triebe der Thiere, §. 102, S. 188.

ander unterordnet. Die Natur des Thieres ist so organisirt, daß sie den Haupt- und Nebenzwecken dient, ohne sich des Unterschiedes der Haupt- und Nebenzwecke bewußt zu seyn. Während man im Thierleben wenigstens ein dem verständigen menschlichen Begehrungsvermögen Aehnliches nachweisen kann, wie seither in vielen Beispielen gezeigt wurde, fehlt der eigentliche freie sittliche Wille dem Thiere gänzlich. Es hat keine Ahnung von einer Idee des Sittlichguten; ein Thier handelt, wie das andere, das zu derselben Ordnung gehört. Das Gewissen, die Religiosität, die Sittlichkeit und die sittliche Freiheit, ein Leben für Ideen und Selbstaufopferungsfähigkeit für Ideale müssen dem Thiere durchaus abgesprochen werden. Wer wird die sogenannte Schamhaftigkeit des weiblichen Orang-Outangs oder die Furcht des Hundes, wenn er ein Gebot des Herrn übertreten hat, mit dem menschlichen Gewissen vergleichen wollen? Wer das Aufheben des Elephantenrüssels gegen das Sonnenlicht mit der menschlichen Andacht? Der Wille des Menschen ist also allein zu eigentlichen Handlungen bestimmbar, d. h. zu Veränderungen, deren Grund er in sich selbst trägt, und deren er deutlich bewußt ist. Auch das Thier ruft Veränderungen hervor, deren Grund es in sich trägt, doch ohne sich deren deutlich bewußt zu seyn; man kann daher dem Thiere wohl ein Machen oder Thun, nie aber ein eigentliches Handeln beilegen.

6) In der Sprachfähigkeit. Der Mensch hat die Gabe, das durch seine Selbstbestimmung oder Freiheit innerlich hervorgerufene Andern durch Zeichen bemerkbar zu machen. Nicht die Sprachwerkzeuge haben die Sprache allein geschaffen, (denn die Sprachwerkzeuge vieler Thiere haben schon ganze Worte, selbst ganze Sätze deutlich nachgesprochen), sondern die Vernunft. Die Thiere werden niemals Begriffe durch Worte bezeichnen, sondern nur auswendig gelernte Worte allein oder in Verbindung nachsagen; sie werden aber, wie selbst die gescheitesten Affen, niemals, wenn auch nur durch stumme Zeichen, die in ihnen vorhandenen Vorstellungen bezeichnen. Empfindungen bezeichnen sie durch Laute, nämlich unarticulirte Empfindungslaute, die man selbst bei manchen

Insecten findet. Eine eigentliche Sprache fehlt ihnen, weil ihnen die Vernunft fehlt [16]).

Hieraus geht zur Genüge hervor, daß zwischen den Menschen und Thieren ein wesentlicher Unterschied statt findet. Daher müßen auch die Thätigkeitsäußerungen des Thieres eben so wesentlich verschieden seyn, als der Grund der Thätigkeitsäußerungen des Menschen von dem Grunde der Thätigkeitsäußerungen des Thieres verschieden ist. Die Thätigkeitsäußerungen des Menschen finden nach einem doppelten Charakter in der menschlichen Persönlichkeit statt, nach dem Charakter der Animalität und nach dem Charakter der Vernunftanlage. Nach dem Charakter der Animalität stellen sich diese Thätigkeitsäußerungen als ein thierischer, lebendiger, der am höchsten potenzirten Ordnung der Säugethiere angehörender Organismus, nach dem Charakter der Vernunftanlage als ein Bewußtseyendes oder Ich mit Erkenntnissen, Gefühlen und Trieben, Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, Ideen und Idealen dar. Diese Thätigkeitsäußerungen, ungeachtet sie nach einem doppelten Charakter statt finden erscheinen nicht in von einander geschiedenen, sich gegenüberstehenden Gruppen, sondern sind Thätigkeitsäußerungen einer und derselben Person, ein untheilbares Gesammtleben desselben Menschen.

Beide Charaktere des Lebens, die Animalität und die Vernunftanlage durchdringen sich so, daß einer den andern modificirt. Der Mensch ist ein durch die Vernunft modificirtes sinnliches Wesen und eine durch die Sinnlichkeit modificirte Vernunft. Das vernünftige Wesen lebt sinnlich, und das sinnliche Wesen ist vernünftig. Nur durch den vermittelst des Mißbrauches des freien Willens herbeigeführten Zwiespalt im Innern setzt der Mensch die Sinnlichkeit der Vernunft gegenüber, da die Natur an und für sich so wahr, so schön, so gut ist, als die Vernunft, das Bewußtseyn der ewig wahren, guten und schönen Natur.

Der Mensch entwickelt sich nach dem Charakter der Animali-

---

16) Herder's Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschheit, Karlsruhe, 1794, Thl. I, S. 192, ff.

tät zu einem Organism, zu einem thierischen Organism, zu einem Säugethier, zu der am höchsten potenzirten, die Modification der Vernunftanlage im Aeußern tragenden Ordnung der Säugethiere, nach dem Charakter der Vernunftanlage zu einer die Idee des Wahren, Guten und Schönen, des Heiligen festhaltenden, sich ihrer selbst, der Welt und der Gottesidee bewußten Individualität. Der Mensch entwickelt sich nach dem Charakter der Animalität zu einer Vielheit von Nerven, Muskeln, Knochen, Adern u. s. w., nach dem Charakter der Vernunftanlage zu einer Vielheit von Vorstellungen, Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, Ideen, Idealen, Gefühlen, Trieben u. s. w. Doch entwickelt sich kein Charakter, keine Vielheit von Erscheinungen, getrennt oder einzeln, die Empfindungen nicht ohne die Nerven, die Nerven nicht ohne die Empfindungen, die Begriffe, Urtheile, Schlüsse und Ideen nicht ohne das Hirn, das Hirn nicht ohne diese; doch liefern diese Entwickelungen nur eine Gesammterscheinung, das untheilbare Leben einer menschlichen Einzelnheit. Der Inbegriff der Entwickelungen des Charakters der Animalität ist dem spaltenden Verstande das äußere, thierische, körperliche Leben des Menschen, der Inbegriff der Entwickelungen des Charakters der Vernunftanlage das, was man gewöhnlich als das innere, geistige oder Vernunftleben des Menschen bezeichnet. Die sich nach dem Charakter der Animalität des Menschen darstellende Vielheit ist der menschliche Körper, die sich nach dem Charakter der Vernunftanlage im Menschen darstellende Vielheit ist der menschliche Geist. Der Geist entspricht in seinen Entwickelungen mehr dem Verhältnisse des Nacheinander oder der Zeit; der Körper mehr dem Verhältnisse des Nacheinander und Neben einander oder dem Raume und der Zeit; in dem Geiste herrscht mehr die Freiheit, weil er eine Erscheinung der Selbstbestimmungsfähigkeit des Menschen ist, in dem Körper mehr der Charakter der Nothwendigkeit. Doch durchdringen sich Geist und Körper so, daß sie in einer Persönlichkeit als untheilbares Gesammtleben erscheinen.

So lange das Leben im Menschen erscheint, findet ein unaufhörliches Wechseln, Umändern, Sichentwickeln statt,

sowohl nach dem Charakter der Animalität, als nach dem Charakter der Vernunftanlage. Die Muskeln, Nerven, Adern, Gefäße, Begriffe, Urtheile, Schlüsse und Ideen sind in unaufhörlichem Wechseln, in unaufhörlicher Entwickelung während des Lebenszeitraumes begriffen. Wo nichts ist, kann nichts werden, nichts sich entwickeln oder verändern. Das Körperliche und Geistige wird unaufhörlich; folglich muß auch ein Etwas seyn, was diesem Leben der menschlichen Persönlichkeit zum Grunde liegt, aus welchem dieses Leben der menschlichen Persönlichkeit sich entwickelt, ein dem Werden des einzelnen Menschen zum Grunde Liegendes, eine Einheit in der Vielheit der körperlichen und geistigen Entwickelungen, ein sich in allen Veränderungen des einzelnen Menschen Gleichbleibendes, ein Lebensgrund der menschlichen Individualität. Dieses unbekannte Etwas ist das, was wir menschliche Seele nennen. Die Seele als der Grund des Lebens in einer menschlichen Einzelnheit muß also die Charaktere an sich tragen, die ihre Erscheinung, das menschliche Leben selbst hat, nemlich den Charakter der Animalität und der Vernunftanlage.

Die menschliche Seele ist also der Grund des den Charakter der Animalität und Vernunftanlage an sich tragenden Lebens in einem Individuum; sie ist also nicht bloß eine organische oder Lebenskraft; sonst könnte sich aus ihr nur eine Pflanze entwickeln; sie ist eben so wenig bloß eine thierische Lebenskraft; sonst könnte sich aus ihr nach Maaßgabe der Intensivität und Gradation der Lebenskraft nur ein bestimmtes höher oder niederer potenzirtes Thier und selbst bei der höchsten Intensivität und Gradation immer nur ein Thier, z. B. ein Orang-Outang u. s. w. entwickeln. Die thierische Lebenskraft ist dadurch eine andere geworden, daß ein Mehr, die Vernunftanlage, dazu gekommen ist, so daß selbst der Charakter des Thierischen durch die Vernunft und die Vernunft durch den Charakter der Animalität in der bestimmten menschlichen Einzelnheit modificirt wird. Deßhalb ist zwischen der allgemeinen organischen oder Lebenskraft, zwischen der thierischen Lebenskraft oder der Thierseele und der menschlichen Lebenskraft oder der Menschenseele ein wesentlicher

Unterschied. In jedem der zwei letzten Lebensgründe findet sich ein Mehr, was sich in dem vorhergehenden nicht findet. Die thierische Lebenskraft ist nicht bloß eine allgemeine organische oder Lebenskraft, sie hat das Mehr des Charakters der Animalität, weßhalb sich aus ihr keine Pflanze, sondern nur ein Thier und zwar nach ihrem individuellen Charakter ein bestimmtes Thier entwickeln kann; die menschliche Seele ist nicht bloß eine thierische Lebenskraft, sie hat das Mehr der Vernunftanlage, das sie zu einer ganz andern Seele macht, als die thierische ist, da aus einer menschlichen Seele sich eben so wenig ein Thier entwickeln kann, als aus einer thierischen ein Mensch [17]).

Die menschliche Seele hat also

1) eine allgemeine Daseynskraft; wenn sie nur diese allgemeine Daseynskraft hätte; so würde ihr Daseyn mit dem jedes unorganischen Körpers zusammenfallen, da alle Unterscheidungsmerkmale der Erscheinungen der menschlichen Seele von den Erscheinungen anderer Körper hinweggedacht würden;

2) die allgemeine organische oder Lebenskraft, mit dieser die Kraft, sich zu einem Organism zu entwickeln, sich Organe oder Lebenswerkzeuge zu bilden, zu leben, die Erhaltung der Organe und der ganzen Gattung und das Wachsen der Organe zu bewerkstelligen, Stoffe zur Selbsterhaltung aufzunehmen, das nicht dazu Dienende auszustoßen und nach der Zersetzung des durch sie gebildeten Organismus die weitere Entwickelungsfähigkeit zu einem Lebendigen nicht zu verlieren. Wenn die Seele keine andere Kraft wäre, als diese; so wäre ihr Leben von dem der Pflanze nicht unterscheidbar;

3) die Kraft der Animalität, also die Fähigkeit, sich zu einem thierischen Organism, zu einem Säugethier, zu der am vollkommensten organisirten Ordnung der Säugethiere mit allen Stoffen und Organen, die dieser Ordnung eigenthümlich sind, zu

---

17) Die Denkungsart des Affen, der keinen determinirten Instinct hat, steht, wie Herder sagt (Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschheit, a. A. Bd. I, S. 190), dicht am Rande der Vernunft, am Rande der Nachahmung, und doch haben die Affen, wenn sie sich um ein Feuer im Freien setzen, nicht Verstand genug, das Feuer zu unterhalten.

entwickeln, die zu diesem Leben gehörenden Organe zu bilden, mit dem dem Thiere eigenen Empfinden, Vorstellen und Begehren. Wenn die Seele keine andere Kraft hätte, als diese; so wäre der Schlußstein ihrer Entwickelung das vollkommenste Thier, der Orang-Outang.

4) Die Kraft der Vernunft, den Charakter der Allgemeinheit und Selbstbestimmungsfähigkeit; also die Fähigkeit, sich zu einem wirklichen Selbstbewußtseyenden oder einem Ich zu entwickeln mit einem Welt- und Gegenstandsbewußtseyn, mit vernünftigem Erkennen, Fühlen und Begehren, mit einem das All zum Gegenstande wählenden Erkennen, mit Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, Ideen und Idealen, mit einem freiwilligen Hervorrufen und Beherrschen der sinnlichen Gefühle und Triebe, mit freiwillig hervorgerufenen Gefühlen über intellectuelle, moralische und ästhetische Gegenstände, mit einem freien Herauswählen von Zwecken und Mitteln zu den Zwecken, mit einem Handeln aus selbsteigen gewählten Gründen nach einem vorschwebenden Ideale, mit Wissenschaft, Kunst, Gewissen, Sittlichkeit, Religion. Nur durch diesen Charakter unterscheidet sich die menschliche Seele von andern Seelen, welche nicht menschliche sind.

Doch sind alle diese Richtungen oder Kräfte in der Seele nicht von einander geschieden; sondern nur Hauptmerkmale, welche dem Entwickelungsgrunde des menschlichen Lebens oder der menschlichen Seele eigenthümlich seyn müssen, weil sich sonst aus diesem Entwickelungsgrunde das Leben als eine Erscheinung desselben nicht nach diesen Charakteren entwickeln könnte. Deßhalb werden aber diese Kräfte oder Charaktere eben so wenig getrennt, als man in der allgemeinen organischen oder Lebenskraft die besondere Kraft für die Ernährung von der besondern Kraft für das Wachsen, diese von der besondern Zeugungskraft, diese von der Kraft des Ausstoßens aufgenommener Nahrungsstoffe u. s. w. trennen kann. Die Kraft des Daseyns in der Seele ist zugleich die Kraft der organischen Entwickelungsfähigkeit, diese zugleich thierische Entwickelungsfähigkeit und diese zugleich die Kraft der vernünftigen Entwickelung, so daß, wenn die menschliche Seele die Kraft des Daseyns hat, sie nie anders, denn als Mensch da seyn kann.

Damit ist durchaus nicht gesagt, daß die Seele Materie sey, im Gegentheile wird sie als der Grund von der Erscheinung unterschieden, denn etwas Anders ist das Daseyn, der Organismus, das Thier, die Vernunft, und etwas ganz anderes ist der Grund dieser Entwickelungen. Wir können nur sagen, daß in diesem Grunde der menschlichen Seele die Richtungen charakteristisch begründet seyn müssen, welche ihre Erscheinung, das Leben zeigt, ohne daß damit gesagt wird, daß Grund und Erscheinung dasselbe seyen. Was die Seele an und für sich ist, kann nicht gesagt werden, wir können sie nur nach ihren Erscheinungen beobachten und aus diesen Schlüsse auf ihre Hauptkräfte ziehen.

Wie die Thierseelen nach der Intensivität und Gradation der thierischen Lebenskraft und nach den auf sie einwirkenden Umgebungen verschieden sind; so sind auch die Menschenseelen verschieden, da nicht jede menschliche Seele denselben Charakter der Animalität und Vernunftanlage hat. Nicht aus jeder Seele kann sich die Kraft eines Herkules, die Schönheit eines Apollo oder die Weisheit und Thatkraft eines Moses entwickeln. Jede Seele ist der Grund des einen bestimmten Charakter der Animalität und Vernunftanlage an sich tragenden Lebens in einer Einzelnheit. Daher ist die menschliche Seele nicht der Grund eines allgemeinen Menschenlebens oder eine in jeder menschlichen Individualität sich vollkommen gleichbleibende Seele; sondern immer der Grund eines individuellen menschlichen Lebens, immer der Lebensgrund einer bestimmten menschlichen Persönlichkeit. Weil sie einer bestimmten menschlichen Persönlichkeit zum Grunde liegt, ein individueller Lebensgrund ist; so muß sie sich immer zu einem bestimmten, dem ihr eigenen Charakter der Animalität entsprechenden, individuellen Körper und zu einem bestimmten, dem ihr eigenen Charakter der Vernunftanlage entsprechenden individuellen Geiste entwickeln. Die Entwickelungen beginnen, und sind im fortlaufenden Wechsel begriffen; deßhalb bleibt aber eben so sehr, als der Mensch immer dieselbe Person ist, auch der Lebensgrund mitten unter allem Wechsel der körperlichen und geistigen Entwickelungen derselbe individuelle Lebensgrund, dieselbe Seele. Da das eigentliche Merkmal der

menschlichen Seele, wodurch sie sich von der thierischen unterscheidet, die Vernunft ist, so ist das Leben um so mehr ein menschliches, je mehr es ein vernünftiges ist, und, da das Wesen der Vernunft in der Selbstbestimmungsfähigkeit liegt, und durch den Mißbrauch der sitttlichen Freiheit der Charakter der Sinnlichkeit über den Charakter der Vernunft das Uebergewicht erlangen kann; so können die Erscheinungen der menschlichen Seele zu Erscheinungen herabgewürdigt werden, welche beinahe mit den Erscheinungen der Thierseele zusammenzufallen scheinen, ja in gewisser Beziehung, weil die Selbstbestimmung zu Extremen führen kann, den Menschen unter die Erscheinungen der thierischen Seele herabsetzen; daher der Zwiespalt im Menschen, während ursprünglich die körperlichen und geistigen Entwickelungen der Seele in keiner feindlichen, sondern in einer harmonischen Beziehung stehen, da ihrer Thätigkeit ein und derselbe Grund, die menschliche Seele, zum eigentlichen Thätigkeitsgrunde dient.

§. 11.

Ideen.

Unter den im vorigen Paragraphen angegebenen Hauptunterscheidungsmerkmalen zwischen der menschlichen und thierischen Seele ist die Entwickelungsfähigkeit der Ideen, wovon sich in dem Thiere keine Spur findet, eines der wichtigsten, was hier näher untersucht werden soll. Der eigentliche Charakter der Vernunft ist Selbstbestimmungsfähigkeit oder Freiheit. Diese äußert sich in allen Vermögen des menschlichen Geistes, da diese Vermögen weder getrennt noch nebeneinander sind, wie die einzelnen im Schädel sich nebeneinander befindenden Theile der Hirnmasse, sondern derselbe Geist, der sich als Vernunft äußert, sich auch als Sinnlichkeit, Verstand, Gedächtniß, Einbildungskraft, Vorstellungsvermögen u. s. w. darstellt. Diese Selbstbestimmungsfähigkeit äußert sich nicht bloß in dem freiwillig hervorgerufenen Vergleichen, Trennen und Verbinden des Vorgestellten, in Begriffen, Urtheilen und Schlüssen über die Objecte der Sinnenwelt; der Mensch kann dem erkannten Endlichen, Unvollkommenen, Mangelhaften das Unendliche, Vollkommene,

Unbedingte gegenüberstellen. Die Vorstellung des Vollkommenen oder Seynsollenden ist die Idee. Die Idee ist auf das Erkennen bezogen die Idee des vollkommen Wahren, auf das Fühlen bezogen, die Idee des vollkommen Schönen, auf das Wollen und das durch dieses bestimmte Handeln bezogen, die Idee des vollkommen Guten. Da es nun nur ein Vollkommenstes, nämlich einen Inbegriff aller Vollkommenheiten geben kann; so kann es im Grunde auch nur eine höchste Idee geben. Die Vorstellung dieses Vollkommensten kann aber auf verschiedene einzelne, in Raum und Zeit vorhandene, sich wechselseitig begränzende oder bedingende Gegenstände der Außenwelt, welche also mehr oder minder unvollkommen sind, bezogen werden. Die Idee auf einen einzelnen Gegenstand der Sinnenwelt bezogen ist das Ideal desselben. So kann man die Vollkommenheitsvorstellung oder Idee auf den wirklichen Staat, die wirkliche Kirche, Religion, Wissenschaft, Sittlichkeit, Wahrheit, Schönheit, Freiheit, das wirkliche Recht, Gesetz u. s. w. beziehen, und das Seynsollende, das Allgemeine, Vollkommene, Wesenhafte des Staates, des Gesetzes, des Rechtes, der Kirche, Religion, Wissenschaft u. s. w. festhalten. Es spricht sich dann immer die Vollkommenheitsvorstellung oder Idee in den Idealen des Politikers, des Theologen, des Künstlers, des tugendhaften Menschen u. s. w. aus. Wenn es auch nur eine Idee gibt, so gibt es dagegen unendlich viele Möglichkeiten von Beziehungen dieser Idee zu den einzelnen Erscheinungen der Welt, unendlich viele Ideale. Diese verschiedenen möglichen Beziehungen eines Gedankens zu andern hervorzurufen, ist Sache der Einbildungskraft; daher werden zwar die Ideale zunächst von der Einbildungskraft hervorgerufen, müssen aber, wenn sie nicht Idole des Fanatismus oder der Schwärmerei seyn sollen, ihren Grund in einem wirklich erkannten Vollkommenen, in der Idee haben. Schwebt einem Menschen ein dunkles Schein- oder Schattenbild von Vollkommenheit vor, oder trägt er seine eigene Niederträchtigkeit oder Beschränktheit in das Gedankenbild der Vollkommenheit über; so kann er, wenn er ein solches Gedankenbild der Vollkommenheit auf einen Gegenstand der Sinnenwelt bezieht, und seine Einbildungskraft, reich und feurig, diese Be-

ziehung oft wiederholt, wohl in einen Zustand kommen, den man fälschlich Begeisterung nennt, weil sich Begeisterung nie ohne Besonnenheit äußern kann, in einen Zustand des Fanatismus oder der Schwärmerei. Ideale ohne eine klare Idee sind Phantasmagorien oder Idole [1]), aber keine wirkliche Beziehungen einer

---

1) Der große Denker Franz Bacon von Verulam unterscheidet ebenfalls die Ideen und Idole (nov. org. lib. I, c. 23.) Einige dieser falschen Gedankenbilder oder Idole sind in der menschlichen Natur überhaupt begründet; diese heißen nach dem Philosophen falsche Gedankenbilder der Zunft (idola tribus) da es die Zunft mit sich bringt, zu der alle Menschen gehören, daß sie von manchen falschen Vorstellungen nicht frei sind. (nov. org. lib. I, c. 41.) Andere Scheinbilder haben in der Natur des einzelnen Menschen ihren Grund; Bacon nennt sie Scheinbilder der Höhle (idola specus), weil jeder Mensch eine besondere Höhle hat, in die er das Ursprünglich-Wahre aufnimmt, und nach deren Einrichtung er das Aufgenommene modificirt, (nov. org. lib. I, c. 42.) Falsche Vorstellungen, welche aus dem Verkehr mit den Menschen untereinander entstehen, sind ihm Scheinbilder des Marktes (idola fori) nov. org. lib. I, c. 43. Endlich sucht der Mensch in der Wissenschaft gewisse vorgefaßte Grundsätze durchzuführen, er spielt gleichsam ein Theater, und muß eben, weil er Komödie spielt, auf die Rolle Rücksicht nehmen, die er zu spielen hat. Baco nennt solche auf eine verkehrte wissenschaftliche Tendenz gegründete falsche Vorstellungen Scheinbilder des Theaters (idola theatri) nov. org. lib. I, c. 44. Zu den Idolen der Zunft rechnet Bacon folgende: Der Verstand sucht Alles in Ordnung zu bringen und auf eine Einheit zurückzuführen, er opfert daher sehr oft dieser die Wahrheit auf; er bleibt bei dem einmal Liebgewonnenen stehen, er hat einen vorherrschenden Hang zum Positiven und einen Abscheu gegen die bloße Negation, sucht mehr der Eitelkeit und der Neigung zu dienen, läßt sich von plötzlichen Einfällen und dem sogenannten Frappanten einnehmen, sucht unaufhaltsam von dem Einzelnen zum Allgemeinen und zu den letzten Gründen aufzusteigen, läßt sich von Affecten und Leidenschaften beherrschen und von den Sinnen täuschen u. s. w. (nov. org. lib. I, c. 45—51.) Zu den Gründen der falschen Vorstellungen, welche in der individuellen Geistesbeschaffenheit liegen, rechnet er die Verschiedenheit der menschlichen Anlagen, Neigungen, Studien, Lebensart u. s. w. (nov. org. lib. I, c. 54 — 59.) Den Hauptgründen der falschen Vorstellungen, welche in dem Verkehr der Menschen unter einander begründet sind, zählt der Philosoph die Sprache bei, da der Mensch sich oft

wahren Vollkommenheitsvorstellung zu den endlichen Dingen. In einem solchen Zustande, in dem man Idole für Ideale hält, kann

---

an die Worte hält, ohne einen klaren Begriff vom Gegenstande zu haben. Er führt (nov. org lib. 1, c. 60) ein Beispiel an, nach welchem so viele Definitionen von Feucht aufgestellt worden sind, daß nach denselben bald eine Flamme, bald der trockenste Staub oder Glas feucht, dagegen die Luft immer trocken wäre. Unter den Quellen, welche aus einer verkehrten wissenschaftlichen Richtuug entstehen, werden die falschen Richtungen der Philosophie, ihre Vermischung mit der Theologie, die Geringschätzung der Erfahrung, die große Werthschätzung der Auctorität, übertriebener Eifer für eine Schule, selbst die Einrichtung der Schulen und Universitäten, welche letztere er als einen Hauptgrund des Nichtfortschreitens der Wissenschaft betrachtet, angeführt. (nov. org. lib. I, c. 62. — c. 90.) Die Gründe, welche Bacon für Universitäten und andere gelehrte Anstalten als Haupthinderniſſe des Besserwerdens in der Wissenschaft aufzählt, sind in mehr als einer Beziehung sehr merkwürdig, da sie auf's Neue dazu den Beleg geben, wie das, was große Geister vor Jahrhunderten mit Bezug auf ihre Zeit sagten, auch in der unsrigen seine Anwendung findet. Der Philosoph sagt nov. org. lib. I, c. 90: Rursus in moribus et institutis scholarum, academiarum, collegiorum et similium conventuum, quae doctorum hominum sedibus et eruditionis culturae destinata sunt, omnia progressui scientiarum adversa inveniuntur. Lectiones enim et exercitia ita sunt disposita, ut aliud a consuetis haud facile cuiquam in mentem venit cogitare aut contemplari. Si vero unus aut alter fortasse judicii libertate uti sustinuerit, is sibi soli hanc operam imponere possit, ab aliorum autem consortio nihil capiet utilitatis. Sin et hoc toleraverit, tamen in capessenda fortuna industriam hanc ac magnanimitatem sibi non levi impedimento fore experietur. Studia enim hominum in ejusmodi locis in quorundam autorum scripta velut in carceres conclusa sunt, a quibus si quis dissentiat, continuo ut homo turbidus et rerum novarum cupidus corripitur. At magnum certe discrimen inter res civiles et artes; non enim idem periculum a novo motu et a nova luce. Verum in rebus civilibus mutatio etiam in melius suspecta est ob perturbationem, cum civilia auctoritate, consensu, fama et opinione, non demonstratione nitantur. In artibus autem et scientiis tamquam in metalli fodinis omnia novis operibus et ulterioribus progressibus circumstrepere debent. Atque secundum rectam rationem res ita se habet, sed interim non ita vivitur; sed ista, quam diximus, doctrinarum administratio et politia scientiarum augmenta durius premere consuevit.

man von Zwecken sprechen, ohne an die Mittel zu ihrer Erreichung zu denken, ohne sich des Zweckes klar und deutlich bewußt zu seyn, von dem, was man will, ohne zu wissen, was man will, von dem, was man glaubt und fühlt, ohne zu wissen, was man glaubt und fühlt, von Ueberzeugung, ohne einen Grund für seine Ueberzeugung zu haben. Die Geschichte aller Völker und Zeiten hat die Macht der Einbildungskraft über die Vernunft, die Macht der Scheinideale über die Ideen und Ideale bewiesen. Man konnte sich eines solchen Scheinbildes wegen dies- und jenseits verfluchen, erwürgen, verbrennen. Jahrtausende hindurch konnte die menschliche Gesellschaft einem selbstgeschaffenen, nirgends als in dem krankhaft erhitzten Gehirne einzelner Enthusiasten existirenden Schattenbilde nachjagen, in dessen Besitz man sich um so glücklicher wähnte, je weniger man wußte, was das Schattenbild war, und je zahlreicher die von der Phantasie ersonnenen möglichen Beziehungen dieses dunkeln Bildes zu den einzelnen Erscheinungen des Lebens waren. In wiefern ein großes und verderbliches Heer von Leidenschaften aus dieser Richtung des menschlichen Geistes entstehen kann, wird weiter unten in dem Abschnitte von den geistigen Entwickelungen der menschlichen Seele gezeigt werden. Hier nur soviel: Ideen, Ideale und Idole kann, weil sie Resultate der Selbstbestimmungsfähigkeit, der die Einbildungskraft beherrschenden Vernunft oder der die Vernunft beherrschenden Einbildungskraft sind, nur die menschliche Seele bilden. Auf das Thier mag dieselbe Natur einströmen, die auf den Menschen wirkt; es hat ebenso wenig Ideen und Ideale, als es Idole hat. Die Entwickelungsfähigkeit derselben muß also in dem Lebensgrunde der menschlichen Persönlichkeit, in der menschlichen Seele selbst liegen.

Ist die Idee oder Vollkommenheitsvorstellung dem Menschen angeboren, oder ist sie bloß durch Einwirkung von Außen entstanden?

Die Idealisten und Empiriker stehen sich in Beantwortung dieser Frage schroff gegenüber. Nach den Idealisten sind die Ideen oder Vollkommenheitsvorstellungen des Wahren, Guten, Schönen, der Heiligkeit ursprünglich im Geiste vorhanden, der menschlichen Seele angeboren; die Seele ist eine mit den Ideen

vollgeschriebene Tafel, und Plato hat, weil die Seele sich die Ideen nicht in diesem Leben erworben habe, auf die frühere Existenz der Seele vor ihrer Vereinigung mit dem Körper geschlossen [2]) Die Empiriker behaupten das Gegentheil; nur, was durch die Sinne in die Seele kommt, ist in dieser vorhanden, die Seele ist ursprünglich eine leere Tafel, und enthält eine Ideen; erst nach und nach werden mit dem Schreibwerkzeuge der Erfahrung auf der Seelentafel die Grundzüge der Ideen niedergeschrieben. Allein gegen diese sich widersprechenden Behauptungen der Idealisten und Empiriker lassen sich mit Recht bedeutende Einwendungen machen. Die Ideen zeigen sich weder in dem Kinde, noch in dem Ungebildeten oder Wilden, wie uns die Beobachtung solcher Menschen zeigt; sie entwickeln sich nur nach und nach, nach Maaßgabe der Einwirkung von Außen; die Lebendigkeit der Ideen hängt nicht bloß von der Intensivität der Vernunft, sie hängt auch von der Lebendigkeit der Einwirkungen von Außen ab. Was für ein Unterschied zwischen den Ideen eines in ewigem Kerker Lebenden oder eines die freie frische Natur auf einem hohen Berge oder unter dem Glanze des nächtlichen Sternhimmels Betrachtenden! Was für ein Unterschied zwischen den Ideen eines Hungrigen und Gesättigten, eines Leidenschaftlichen und Ruhigen, eines Mannes, der eine vernünftige Erziehung genoß, und Geistesfreiheit besitzt, und eines Menschen, der in Beschränktheit des Verstandes von der Wiege bis zum Grabe unter höherer Vormundschaft blieb; zwischen den Ideen eines Fieberkranken und eines körperlich und geistig Gesunden, zwischen den Ideen eines Bewohners der gemäßigten oder der kalten und heißen Zone, zwischen den Ideen eines Menschen der kaukasischen oder einer andern Race, zwischen den Ideen eines dieser oder jener

---

2) Platon. Phaedon. ed. Bip. vol. I, p. 165: Και κατ' ἐκεινον γε τον λογον, ὠ Σωκρατες, εἰ ἀληθες ἐστιν, ὃν συ ἐιωθας θαμα λεγειν, ὁτι ἡμιν ἡ μαθησις οὐκ ἀλλο τι ἡ ἀναμνησις τυγχανει οὐσα, και κατα τουτο ἀναγκη που ἡμας ἐν προτερῳ τινι χρονῳ μεμαθηκεναι, ἃ νυν ἀναμιμνησκομεθα· τουτο δε ἀδυνατον, εἰ μη ἡν που ἡμων ἡ ψυχη πριν ἐν τῳδε τῳ ἀνθρωπινῳ εἰδει γενεσθαι. M. vgl. Ritters Gesch. der Philos. Thl. II, S. 380.

politischen, religiösen, wissenschaftlichen oder sittlichen Richtung Huldigenden! Es ist immer eine und dieselbe Idee, die Idee des Vollkommenen, wie das Licht immer ein und dasselbe ist; aber wie dieses Licht durch das Prisma sich in verschiedenen Farben bricht; so die Idee, welche durch das Prisma des individuellen Hirns, der individuellen Vernunft eine ganz andere Idee wird, als die Idee der wirklichen Vollkommenheit, wie diese an und für sich gedacht werden muß. Ohne eine Erregung von Außen wird keine Idee, man kann daher die Idee nicht allein als Product eines innern Factors, der Vernunft, betrachten, noch viel weniger behaupten, daß sie schon so, wie sie sich nachmals klar und lebendig dem Geiste zeigt, diesem angeboren sey. Allein eben so wenig kann man mit den Empirikern behaupten, daß die Idee allein durch Anregung von Außen entstanden sey. Denke man auch alle geistige Anregung von Außen, Erziehung, Einwirkung der bewußtlosen und bewußtseyenden Natur in ihrer Harmonie, in ihrer Wahrheit, Schönheit und Güte, wie sie eine innere, der äußern entsprechende Harmonie im menschlichen Geiste hervorruft, nie wird eine Idee im Thiere entstehen, nie auf dem bloßen Wege der Erfahrung auch im Menschen, wenn nicht in seiner Seele ursprünglich die Entwickelungsfähigkeit der Idee liegt. Selbst in dem Menschen wird der Grad der Lebendigkeit und Wahrheit der Idee nicht etwa allein von der Einwirkung eines Unendlich Mannigfaltigen in der Ordnung, von der Einwirkung einer Welt oder der Erziehung, sondern ganz vorzüglich von dem ursprünglichen Grade der Vernunftkraft abhängen, da, wo Nichts ist, sich auch Nichts entwickeln kann.

Die Ideen sind also weder allein Resultate eines innern Factors, der Vernunft, noch allein Resultate eines äußern Factors, der Einwirkung von Außen; sondern Resultate eines innern und äußern Factors zugleich, einer Erregbarkeit der Idee, einer Entwickelungsfähigkeit der Vollkommenheitsvorstellung als eines innern Factors und einer Anregung der unendlichen Harmonie der Welt, der bewußtseyenden, wie der bewußtlosen, in der Naturbetrachtung, Naturbear-

beitung und Erziehung als eines äußern Factors. Das Leben der Ideen ist das Resultat einer Erregbarkeit und einer Erregung, wie das Leben der Nerven und Muskeln das Resultat einer Erregbarkeit der organischen Bestandtheile und einer Erregung von Außen ist. Wir heben hier besonders die Ideen Gott, Freiheit und Unsterblichkeit heraus, von denen die erste sich als Vollkommenheitsvorstellung auf ein Wesen außerhalb unser, die zwei andern auf unsere eigene Individualität beziehen.

§. 12.

Die Idee — Gott.

Der Mensch erkennt, fühlt und will. Das Wollen äußert sich zuletzt in der Handlung. Dem Erkennenden schwebt eine Idee des Wahren vor, dem Fühlenden eine Idee des Schönen, dem Wollenden eine Idee des Guten. Die äußere Darstellung des Wollens ist das Handeln; dem Handelnden schwebt also zuletzt die Idee des Guten vor. Gut ist der menschlichen Natur zunächst das, was zur Förderung der Thätigkeit des Ichs, der körperlichen, wie der geistigen beiträgt. Verschieden sind die Ansichten über das, was dem Ich förderlich ist, so auch verschieden die Ansichten von gut. Der Mensch ist sich bewußt, daß weder sein Wollen noch sein Handeln das Ideal des Guten erreicht, das er sich vorsetzt. Er setzt sich, dem unvollkommen Wollenden und Handelnden, ein Wesen gegenüber, in Wollen und Wirksamkeit durchaus vollkommen; so in der Reue oder Selbstprüfung: Du hättest anders handeln können, anders handeln sollen; so ruft er sich selbst zu. Er betrachtet sich selbst im Spiegel der Seele vollkommener im Wollen und in der Wirksamkeit, als er selbst ist, er stellt sich ein Wesen im Wollen und in der Wirksamkeit in der möglichsten Vollkommenheit dar. Ein solches Wesen wäre ihm die höchste oder vollkommenste Güte, oder, wie es auch die Sprache nennt, Heiligkeit! Jedes Wollen des Guten setzt ein Erkennen desselben voraus. Das auf das Vollkommenste wollende und wirksame Wesen müßte auch auf das Vollkommenste erkennen; also nicht bloß das vollkommen Gute, sondern auch das vollkommen Wahre seyn. Die innere Harmonie des Geistes, die der äußern Harmonie der Natur entspricht, begründet das Ge-

fühl des Schönen. Ein auf das Vollkommenste Erkennendes und Wollendes müßte eben darum auch die höchste Schönheit seyn, da kein Zwiespalt in ihm gedacht werden kann und auch die Harmonie die höchste seyn muß. Der Mensch wird seinem Ideale, das ihm beim Erkennen, Fühlen, Wollen und Handeln vorschwebt, die Eigenschaften der vollkommensten Wahrheit, Schönheit und Güte, Allweisheit, Allgüte, Allwirksamkeit beilegen; ein solches Wesen ist ihm das Heilige oder Gott.

Diese Idee der Gottheit wird in dem Menschen eben so wenig allein entstehen durch den innern Factor der Vernunft, als sie allein durch den äußern Factor der Natur entstehen kann. Nicht auf einmal stellt sich in unserm Geist die Idee Gottes dar, und selbst dann, wenn die Religion den ersten Saamen des Unterrichts in das kindliche Herz des Hörers verpflanzt, ist, so lange die Vernunft nicht zum Erwachen gekommen ist, keine Idee Gottes in uns erwacht. Nach und nach entwickelt sich also diese Idee, und sie wird um so lebendiger und wahrer, je stärker die Kraft der Vernunft und damit die Entwickelungsfähigkeit der Idee in uns, und je lebendiger und je wahrer die Einwirkung von Außen ist. Die Erde ist ein unendlich Mannigfaltiges in der Ordnung mit allen ihren Mineralien, Pflanzen, Thieren und Menschen, die jemals waren, sind und seyn werden, und jede Einzelnheit des Erdkörpers und jeder Theil der Einzelnheit, der Baum des Waldes, der Ast des Baumes, das Blatt des Astes, der Theil des Blattes ein Mannigfaltiges in der Ordnung, eine Vielheit in der Einheit, eine Welt und selbst diese Erde nur ein Pünktchen im unermeßlichen Weltall, nach ewigen Gesetzen mit andern Himmelskörpern sich um ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt des Lebens und der Bewegung, die Sonne ihres Systemes drehend — und unser Sonnensystem selbst ist nur der Anfangspunkt, um einen Schritt durch das Unermeßliche zu beginnen, der zu keinem Ziele führt, weil die Seele, wenn sie in stolzem Fluge, wie der Dichter sagt, den Markstein der Schöpfung erreichen will [1]), im Bewußtseyn ihrer Ohnmacht,

---

1) Schiller stellt uns die Seele in ihrem eben so kühnen, als ohn-

durch die Schranken des Körpers, des Raumes und der Zeit gefesselt, in sich selbst zurücksinkt, und den Gedanken eines unendlichen Weltalls festzuhalten verzweifelt, wenn sie in endloser Zahl Planeten an Planeten, Trabanten an Trabanten, Kometen an Kometen, Sonnen an Sonnen zu reihen bemüht ist, und in allen diesen Himmelskörpern herrscht Mannigfaltigkeit, Harmonie, Wahrheit, Güte, Schönheit, Seele, Leben. Schon die Betrachtung der bewußtlosen, äußern Natur muß als äußerer Factor viel zur Entwickelung der Gottesidee im Menschen beitragen. Nicht bloß das Einwirken der bewußtlosen Natur im Allgemeinen, auch das Einwirken der bewußtseyenden, zunächst der vernünftigen irdischen Natur des Menschen wirkt auf die Förderung dieser Idee. Große Genien, sich höherer Erleuchtung rühmend, weisen im Bewußtseyn der Ueberlegenheit ihrer Vernunftkraft auf unser Inneres und unsere Umgebungen, und lehren uns das verstehen, was unbeachtet seither in unserm Innern schlief, oder das, was, wie ein Räthsel, wunderbar und unverstanden Jahrtausende hindurch uns umgab, und, wie die bewußtlose Natur mit ihren unermeßlichen Schätzen, so wirkt der bewußtseyende Geist auf die Entwickelung der Vernunft. Von diesem Standpunkte aus erhalten Geschichte, Erziehung, Kirche und Offenbarung ihre wahre Bedeutung für die Gottesidee. Je großartiger die Einwirkung der bewußtlosen und bewußtseyenden Natur, je empfänglicher für die Einwirkungen unser Geist, um so lebendiger und klarer wird die Idee der Gottheit. Allein durch den einzigen äußern Factor, des Einwirkens der Natur wird nie die Idee der Gottheit in uns entstehen. Es muß zu ihrem Entstehen noch ein innerer Factor, die der Vernunft des Menschen eigenthümliche Entwickelungsfähigkeit dieser Idee hinzukommen. Die Erregbarkeit von In-

---

mächtigen Fluge durch das Universum dar, wenn er von ihr in seinem Gedichte „die Größe der Welt“ in der ersten Strophe singt:

„Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.“

nen und die Erregung von Außen liefern das Resultat, welches wir die Idee der Gottheit nennen [2]).

Das sittliche Bewußtseyn ist es, was uns zunächst auf die Idee der Gottheit führen muß. Wir stellen uns in der Selbstbeobachtung und Selbstprüfung ein vollkommen Gutes unserm endlich und fehlbar Guten gegenüber vor, wir denken uns ein auf das Vollkommenste erkennendes, wollendes und wirksames Wesen, in der vollkommensten innern Harmonie, als das vollkommen Wahre, Schöne und Gute, als das Heilige, Gott.

---

2) Das Entstehen der Gottesidee durch diesen äußern und innern Factor deutet Göthe im ersten Theile seines Faust an. Er läßt Faust, wenn er nach Mephistopheles Ausdruck von Gretchen „katechisirt" wird, über Gott in poetischer Kraftfülle sprechen:

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: Ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blinkend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
Und, wenn du ganz in dem Gefühle seelig bist,
Nenn es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth!"

Und als Gretchen meint, so ungefähr, nur ein bischen anders spreche auch der Herr Pfarrer, erwiedert Faust, das allgemein Menschliche der Gottes-Idee bezeichnend:

„Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?"

Nach Maaßgabe der Ausbildung unserer Vernunft, insbesondere unserer sittlichen Kraft wird die Idee Gottes in uns höher oder niederer stehen, und der Mensch wird so leicht versucht, die eigene Niederträchtigkeit oder Beschränktheit in die Idee Gottes überzutragen, den er zum Werkzeuge seiner Laune oder zum Götzen seiner Leidenschaft macht. Der Gott eines Jeden soll vollkommen wahr, gut, schön, heilig, soll allweise, allgütig, allwirksam seyn; aber ein Jeder denkt sich eine andere Vollkommenheit, Wahrheit, Güte, Schönheit, Weisheit, Wirksamkeit, Heiligkeit. Der Gott des Einen verdammt, wo der Gott des Andern belohnt. Der Gott des Einen ist sanftmüthig, während der Gott des Andern zornig ist. Ja, es gibt keinen Gegenstand in der äußern Natur von der Zwiebel bis zur Sonne, in dem der Mensch nicht seine Gottheit gefunden hätte.

Wäre Gott nichts weiter, als ein Ideal für unser Wollen und Handeln; so könnte dieses Ideal zwar ein sehr schönes seyn, wenn wir selbst eine ausgebildete Vernunft, und mit dieser einen sichern Leitstern für unser Handeln, eine sichere Norm gefunden haben; aber Gott wäre zuletzt nichts, als ein Gedankenbild in uns, dem keine Realität entspräche, eine Norm, ein Gesetz. Das Bewußtseyn, daß wir ein solches Ideal aufstellen können, und daß uns die Vernunft gebietet, dieses höchste Ideal im Handeln darzustellen, könnte uns zwar bestimmen, sittlich zu handeln, aber zu einer Religion könnte es uns niemals führen, da diese immer die Realität der Gottesidee voraussetzt. Gott muß seyn, wenn wir ihn erkennen und nach der gewonnenen Erkenntniß verehren sollen; nur mit der Realität der Idee Gottes läßt sich Religion verbinden, ohne diese gibt es keine Religion.

Seit Kant ist es unter den Philosophen Sitte geworden, über jeden zu lächeln, der das Daseyn Gottes beweisen will; dagegen fing man seit Kant an, es als eine Forderung der praktischen Vernunft zu betrachten [3]).

---

3) Ungeachtet Kant später in seiner „Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft" zu zeigen bemüht war, daß man das Daseyn Gottes nicht beweisen könne; hat er doch (1763) in seinem „einzig möglichen Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes"

Daß der Mensch die Vorstellung des Vollkommensten im Erkennen, Wollen und Wirken seinem endlichen Streben gegenüberstellen kann, ist Thatsache des Bewußtseyns, die wenigstens als Gedanke des Vollkommensten so gewiß ist, als unser eigenes Bewußtseyn. Nicht minder gewiß ist es aber auch, daß ein Vollkommenstes nur auf das Vollkommenste seyend gedacht werden kann. Denn entweder müßte das Vollkommenste nicht seyend, oder als unvollkommen, oder als vollkommen seyend gedacht werden. Das Nichtseyn aber oder das unvollkommene Seyn widerspricht der Idee des Vollkommensten, welches, indem es als das Vollkommenste gedacht wird, auch als auf das Vollkommenste seyend gedacht werden muß. Die Existenz wird nicht als Eigenschaft oder Vollkommenheit, sondern als Bedingung gedacht, unter der erst von einem Vollkommensten, die Rede seyn kann. Jedes Ding selbst wird ja nur in so fern als existirend gedacht, als ihm ein Theil an der Vollkommenheit selbst zukommt. Nicht die Unvollkommenheiten sind der Grund der Existenz des Dinges, sondern die mehr oder minder beschränkten Vollkommenheiten. Das Thier existirt nicht durch seine Unvollkommenheit, sondern durch den bestimmten Grad seiner Vollkommenheit, nach welchem es ein empfindender, sich willkürlich bewegender Organismus u. s. w. ist, sonst wäre es eine Pflanze, oder ein Stein, oder gar nichts. Die Pflanze existirt als Pflanze nicht durch die Unvollkommenheit, sondern durch den sie vom Steine unterscheidenden Grad der Vollkommenheit, nach dem sie ein Organismus ist, und ohne den sie kein Organismus, also keine Pflanze wäre; der Stein ist dadurch, daß er ist, als vollkommener gesetzt, als ein Nichtseyendes. Indem eine Vollkommenheit in höherm oder niederm Grade gesetzt wird, wird also immer eine Existenz gesetzt. Die Existenz ist also nicht eine Eigenschaft der höchsten Vollkommenheit, so daß etwa Gott, weil er der Inbegriff aller Voll-

---

dieses zu beweisen versucht, indem es die Idee Gottes aus dem Begriffe eines nothwendigen Seyns ableitete. (Kant's sämmtliche kleine Schriften, Königsberg, 1797, Thl. II, S. 145, ff.) Da Kant das Ding an sich auf theoretischem Wege nicht fand; so versuchte er es später auf praktischem, und stellte, was er nicht beweisen konnte, als eine Forderung (Postulat) der sogenannten praktischen Vernunft auf.

kommenheit ist, auch die Existenz als Vollkommenheit zukommen muß, wie man gewöhnlich den Cartesius'schen Beweis, doch unrichtig, verstanden hat; sondern deßhalb, weil, wo ein Vollkommenstes gesetzt wurde, dieses nicht anders, als auf das Vollkommenste existirend gesetzt worden ist. Allein ist auch der Mensch durch solches Nachweisen aus seiner eigenen Natur und der Natur der Gottesvorstellung selbst von der Realität der Idee des Vollkommensten überzeugt, zumal, wenn er den Stempel und Abglanz dieses Vollkommensten im Weltall, in den Himmelskörpern, auf der Erde und jedem Theile des Erdkörpers wiederfindet, und überall die Idee eines ewigen Erkennens, Wollens und Wirkens, und damit auch eines ewigen Seyns als eine reelle bestätiget sieht; so muß er dieses Vollkommenste immer mit seiner Vernunft auffassen, und, wie sich dasselbe Licht durch ein Prisma zu mehr oder weniger deutlichen Regenbogenfarben bricht, während das Licht ursprünglich immer dasselbe ist, so wird eine und dieselbe Gottesidee, von deren Realität die menschliche Vernunft überzeugt ist, in dem Hirne des einzelnen Menschen sich nach Maaßgabe der körperlichen und geistigen Entwickelungsfähigkeit der Seele und der auf diese einwirkenden Umgebungen anders darstellen. Hocherhaben über den subjectiven menschlichen Ansichten von Gott steht die ewige Idee der Gottheit, und bleibt das in und durch sich Seyende, Allerkennende, Allwollende, Allwirkende, wenn auch die Menschen in kindisch guter Meinung ihre Beschränktheit, in leidenschaftlicher Verderbtheit ihre Bosheit oder in menschlicher Auffassungsweise menschliche Eigenschaften in den Himmel ihres Gottes übertrugen [4]).

---

4) Wie Vieles mußte sich der subjective Gott von den Gelehrten und Ungelehrten gefallen lassen, während man an den objectiven gar nicht mehr zu denken schien. Ich führe hier zum Belege aus Krugs philos. Wörterb. Bd. II, S. 272 zwei Beispiele an. Ein arabischer Philosoph fragte, was Gott wohl gethan habe, bevor er die Welt schuf, und gab die Antwort, er habe mit sich selbst Schach gespielt. Ein rabbinischer Gelehrter fragte, was Gott während der 12 Tagesstunden thue, und gab die Antwort, die ersten drei Stunden studiere er im Gesetz, die andern drei regiere er die Welt, die folgenden drei ernähre und versorge er die Welt, und die letzten drei spiele er mit

§. 13.

Die sittliche Freiheit.

Man nennt den Menschen sittlich frei, wenn er ein Ideal des Guten aufstellen und sich in seinem Wollen und dem darnach gerichteten Handeln für dieses Ideal bestimmen oder nicht bestimmen kann.

Während das Thier dem Gesetz der Naturnothwendigkeit anheimfällt, hat der Mensch, der seinen Willen aus selbstgewählten Gründen für das aufgestellte Ideal bestimmen oder nicht bestimmen kann, sittliche Freiheit, vermöge der er einer Handlungsweise fähig ist, die den Gesetzen der Naturnothwendigkeit nicht unterliegt. Indem der menschliche Geist sich eine solche Selbstbestimmungsfähigkeit zum Handeln, eine solche Unabhängigkeit von den Gesetzen der Naturnothwendigkeit, nach denen der Bach und der Stein fällt, der Stern glänzt, die Blume blüht und verblüht, der Mensch geboren wird und stirbt, beilegt; hat er die Idee des Vollkommenen auf seine eigene Person bezogen; freilich immer noch eine unvollkommene Freiheit, da von der Idee der menschlichen Freiheit das Böse keineswegs ausgeschlossen ist, während mit der Idee der göttlichen Freiheit eine Wirksamkeit verbunden seyn muß, von der das wirklich Böse auszuschließen ist. Die sittliche Freiheit ist die Bedingung der menschlichen Tugend [1]).

Die Philosophen haben sich eben so viele Mühe gegeben, die

---

dem Leviathan oder copulire jüdische Männer und Weiber. Hinc illae lacrimae! Sehr richtig sagt H. E. G. Paulus (aufklärende Beiträge zur Dogmen-, Kirchen- und Religionsgeschichte, 2te Aufl., Bremen, Geisler, 1837) in der Abhandlung „das Chaos, ein Mißbegriff" S. 25. über das Daseyn Gottes: „Einen wahrhaft vollkommenen Geist nicht zu denken, ist unmöglich, weil so vieles Nichtvollkommene wirklich ist, und daher als wirklich gedacht werden muß, aber jedes doch nur wegen des niedern Grades der Vollkommenheit, der ihm eigen ist, als wirklich seyend zu denken ist."

1) Was die verschiedenen Schulen der philosophischen Sittenlehre betrifft, und die Grundsätze, von denen ihre Anhänger ausgingen, kann zur richtigen Würdigung derselben kein besseres Buch empfohlen werden, als Schleiermachers „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre" (Berlin, 1803, 8.)

sittliche Freiheit zu bekämpfen, wie die Materialisten, Deterministen, Skeptiker, als die sittliche Freiheit zu beweisen. Während sie die moralische Freiheit läugneten oder bewiesen, legten sie ruhig Proben ihrer eigenen sittlichen Freiheit ab, und glichen darin jenem Weltweisen, der, während er, jedem andern vernünftigen Menschen gleich, alle gewöhnlichen Geschäfte seines Berufes erfüllte, zu zeigen bemüht war, daß im Grunde kein Ding objective Realität habe, weil man immer nur sagen könne, wie das Ding in unserm Vorstellungsvermögen erscheine, nicht, was das Ding an und für sich sey. Er erfüllte seine Pflicht in der Erscheinung, wie wenn sie eine Pflicht an sich gewesen wäre. Die moralische Freiheit beweisen oder läugnen wollen, heißt am hellen Tage beweisen wollen, daß die Sonne scheint, oder beweisen, daß sie nicht scheint. Diejenigen, welche die Freiheit beweisen wollen, haben auf das Wichtigste in der Untersuchung über die Realität dieser Ideen wenige oder gar keine Rücksicht genommen, auf das unmittelbare Bewußtseyn des Menschen im Wollen. Der Mensch ist sich bei seiner Handlungsweise bewußt, daß er anders hätte handeln können, als er gehandelt hat. Dafür spricht die Thatsache des Bewußtseyns selbst in der Seele des rohen und ungebildeten Menschen, ehe er eine Handlung setzt, die Beschönigung und Entschuldigung der Fehler, das Erröthen des unverdorbenen Menschen, wenn sein Vergehen entdeckt wird, die Reue, die Schaam, die Selbstverachtung u. s. w. und es gilt hier der Ausspruch eines scharfsinnigen Denkers: Ist der Mensch nicht frei; so ist er das widersprechendste unter allen Wesen [2]). Seit Kant legte man weniger Gewicht auf die Beweise für die moralische Freiheit; dagegen betrachtete man diese als eine nach der Kunstsprache vom kategorischen Imperativ der practischen Vernunft verlangte Idee, was im Grunde eben so viel hieß, als die Idee der moralischen Freiheit aus dem menschlichen sittlichen Bewußtseyn nachweisen [3]).

---

2) M. s. meines vortrefflichen Lehrers, Ferd. Wanker christl. Sittenlehre, 3te Ausgb., Wien, 1810, Thl. I, S. 8, ff.

3) Kant glaubte, die moralische Freiheit als ein Postulat der praktischen Vernunft damit nachgewiesen zu haben, daß er sagte: Mit un-

§. 14.

Unsterblichkeit.

Man kann sich weder von der Unsterblichkeit, noch von der Sterblichkeit der Seele auf dem Wege der Erfahrung überzeugen. Daher lassen sich auch die Beweise für und gegen die Unsterblichkeit, welche Erfahrungsbeweisen gleich aufgestellt worden sind, widerlegen. Ich stelle die wichtigsten Beweise alter und neuer Zeit für und gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele auf, versuche dieselben zu widerlegen und meine Ansicht über die Unsterblichkeit zu begründen.

Ich beginne mit den Beweisen für die Unsterblichkeit und der Widerlegung derselben.

Erster Beweis. Die Seele hat Vollkommenheitsbilder oder Ideen in sich, welche zuletzt nicht aus der Erfahrung kommen können. Hieher gehören die Ideen Wahrheit, Güte, Schönheit, Heiligkeit. Bei allen sinnlichen Vorstellungen werden Ideen oder Vorstellungen des Wesenhaften in dem Veränderlichen der einzelnen Dinge vorausgesetzt. Die Sinnlichkeit erkennt nur das Werdende; das Beharrende, Dauernde im Werden des einzelnen Dinges erkennt die Vernunft. Da die Seele diese Erkenntniß nicht durch die Erfahrung hat, so müssen ihr die Ideen ursprünglich eigen oder angeboren seyn. Daher kann auch die Seele diese Ideen nicht in diesem Leben, sie muß sie in einem frühern Leben erworben und mithin schon vor der gegenwärtigen Vereinigung mit dem Körper

---

abweislicher Nöthigung spricht in unserm Innern die Stimme der Vernunft: Du sollst dich über die Gesetze der sinnlichen Naturnothwendigkeit erheben, du sollst so handeln, daß deine oberste Handlungsmaxime Handlungsgrundsatz für alle vernünftig Denkenden werden kann; du sollst, also kannst du. Kants Kritik der prakt. Vernunft, Riga, 1788, S. 54 ff. vrgl. mit S. 238, ff. Allein immer bleibt die Deduction ein ὑστερον πρoτερον, da erst, wenn das Können bewiesen worden ist, vom Sollen gesprochen werden kann.

existirt haben. So gewiß sie vor diesem Leben existirt hat; so gewiß wird sie auch nach diesem Leben fortdauern. [1])

Allein die Ideen sind nicht ursprünglich als wirkliche Bilder des Vollkommenen oder Wesenhaften in der Seele vorhanden; sie entstehen nach und nach in der Seele, wie ich oben zeigte, als Resultate eines innern Factors, der Entwickelungsfähigkeit der Idee, welche in der Vernunft liegt, und eines äußern Factors, einer Einwirkung von Außen auf die Entwickelung der Idee. Im Innern des Menschen ursprünglich vorhanden, der menschlichen Seele angeboren, ist also nur die Entwickelungsfähigkeit der Idee, nicht die Idee selbst. Dieses zeigt die Erfahrung bei der Beobachtung aller Menschen. Man kann also im Grunde von keinen angeborenen Ideen sprechen; daher auch darauf nicht die Folgerung gründen, daß die Seele sich die Ideen nicht in diesem Leben erworben habe. Die Erfahrung zeigt im Gegentheile, daß die Seele die Entwickelungsfähigkeit der Ideen als ein wesentliches Merkmal in sich trägt, ohne deßhalb von Geburt aus auch nur eine Idee zu haben, wie die organische Kraft die Entwickelungsfähigkeit des Organismus in sich schließt, ohne deßhalb schon ein vollendeter Organismus zu seyn. Da die Seele sich

---

1) Platon. Phaedon op. omn. ed. Bip. tom. I, p. 165 — 176. Die Wissenschaft ist nach Plato nichts anderes, als eine Erinnerung an das, was sich die Seele in einem frühern Leben vor der Vereinigung mit dem Körper sammelte. Die Anregung der äußern Welt, vorzüglich die Erziehung wecken diese schlummernde Erinnerung. Mit Rücksicht auf die Behauptung, daß die Wissenschaft bloß eine Rückerinnerung sey, sagt er a. a. O. S. 165: Τουτο δε ἀδυνατον, ἐι μη ἡν που ημων ἡ ψυχη πριν ἐν τωδε τῳ ἀνθρωπινῳ εἰδει γενεσθαι· ὡστε καί ταυτῃ ἀδυνατον τι ἔοικεν ἡ ψυχη εἰναι. Mit der Präexistenz der Seele glaubt er schon, an und für sich die Unsterblichkeit bewiesen zu haben a. a. O. S. 176: Ἐι γαρ ἐστιν ἡ ψυχη και προτερον, ἀναγκη δ'αὐτῃ εἰς το ζῃν ἰουσῃ τε και γιγνομενῃ, μηδαμοθεν ἀλλοθεν ἡ ἐκ θανατου τε και ἐκ του τεθναναι γιγνεσθαι· πως οὐκ ἀναγκη αὐτην και ἐπειδαν ἀποθανῃ εἰναι, ἐπειδη δει αὐθις αὐτην γιγνεσθαι; ἀποδεδεικται μεν οὐν, ὁπερ λεγεται και νυν.

die Ideen wirklich in diesem Leben erworben hat, folgt also auch nicht, daß sie vor diesem Leben existirte; denn es ist zur Entwickelung dieser Ideen kein anderes Leben nöthig, als dieses. Auch könnte die Idee selbst der Seele angeboren seyn, ohne daß daraus eine Präexistenz der Seele vor der Vereinigung mit dem Körper folgte. Die Idee wäre eben dann der Seele angeboren, wie gewisse Kräfte der Pflanze oder dem Thiere. Auch würde selbst aus einer Präexistenz der Seele nicht eine weitere, noch vielweniger eine endlose Existenz der Seele nach dem Tode gefolgert werden können.

Zweiter Beweis. Die Seele ist ein Einfaches. Das Einfache ist nicht zusammengesetzt. Das Nichtzusammengesetzte hat keine Theile. Was keine Theile hat, löst sich nicht in Theile auf. Das sich nicht in Theile Auflösende hört nicht auf zu seyn. Was nicht zu seyn aufhört, ist unsterblich; folglich ist die Seele unsterblich [2]). Allein die Einfachheit der Seele ist vorerst

---

2) Dieser Beweis stammt ursprünglich von Plato her. Phaed. oper. ed. Bip. tom. I, p. 177 — 182. Der Philosoph stellt zuerst die Behauptung auf, daß das Einfache sich nicht auflösen könne, a. a. O. S. 177: Ἀρ' οὐν τῳ μεν συντεθεντι τε και συνθετῳ, ὀντι φυσει προσηκει τόυτο πασχειν, διαιρεθηναι ταυτη, ἥπερ συνετεθη· εἰ δε τι τυγχανει ὀν ἀξυνθετον, τουτῳ μονῳ προσηκει μη πασχειν τα αὐτα εἰπερ τῳ ἀλλῳ. Hierauf versucht er (a. a. O. S. 177 — 182) zu zeigen, daß die Seele einfach sey und sich mithin nicht auflösen könne. Am meisten Gewicht legt Plato auf die Unkörperlichkeit der Seele; diesen Beweis hat Plotin später weiter ausgeführt, und die Idealisten haben von jeher von der Einfachheit und Unkörperlichkeit der Seele aus ihre Beweise für die Unsterblichkeit zu führen versucht; so Cartesius, Malebranche und Leibniz. In seiner Monadenlehre hat Leibniz die Einfachheit der Seele genau bestimmt, und hierauf seinen Beweis gegründet. Leibnit. oper. ed. Dutens. tom. II, p. 20 (princip. philos.): Monas, de qua dicemus, non est, nisi substantia simplex . . . . Simplex dicitur, quae partibus caret. Necesse autem est dari substantias simplices, quia dantur composita, neque enim compositum est, nisi aggregatum simplicium. Ubi non dantur partes, ibi nec extensio, nec figura, nec divisibilitas locum habet. Atque monades istae sunt verae atomi naturae, et, ut verbo dicam, elementa rerum. Neque enim in iis metuenda est

zu beweisen. Wen man diese damit zu beweisen versucht, daß das in seinen Functionen Einheit Aeußernde einfach, die Seele aber in ihren Functionen eine und dieselbe, darum einfach sey; so läßt sich dagegen einwenden, daß auch in den Functionen des zusammengesetzten Mechanismus, z. B. des Körpers, sich diese Einheit findet, ja daß sie selbst in einem von der Kunst verfertigten Maschinenwerke nachgewiesen werden kann. Die Einfachheit läßt sich auf keinen Fall beweisen, folglich auch das nicht, was aus ihr gefolgert werden soll. Allein selbst, wenn die Einfachheit der Seele, also ihre Nichtauflösbarkeit in Theile als bewiesen angenommen würde, würde die Unsterblichkeit nicht aus dieser Annahme folgen; denn die Seele könnte auch ohne ein Auflösen in Theile plötzlich zu seyn aufhören. Auch findet bei dem Sterben kein Auflösen in Theile statt; sondern jene Auflösung der Theile des Körpers geht erst nach dem Tode vor sich. Wenn man die Einfachheit der Seele aus ihrer Unkörperlichkeit schließen will [3]); so wird hierauf erwiedert, daß man mit Gewißheit, was die Seele an und für sich ihrem letzten Wesen nach ist, nicht sagen und daher eben so wenig mit Sicherheit behaupten kann, daß die Seele materiell, als daß sie immateriell sey [4]). Man kann das

---

dissolutio, nec ullus concipi potest modus, quo substantia simplex naturaliter interire potest. Mit Rücksicht auf diese Grundsätze wird oper. l. c. tom. III, p. 157 gesagt: Sed si animam statuamus extensione carentem adeoque substantiam simplicem, eo ipso sequitur, esse indefectibilem, quod non minus de brutorum anima, quam humana affirmari debet. Etsi humana peculiari sensu immortalis appellari debeat, quia non tantum substantiam suam, sed et conscientiam sui servat..... Quod vero objicit responsio, quae naturaliter incipiunt, naturaliter desinere posse, recte pronunciatur, non recte objicitur: nam dicendum est, substantias simplices nec incipere nec finire naturaliter.

3) Plato oper. omn. tom. I, p. 177 — 182.

4) Eine ähnliche Behauptung stellt Locke in dem essay concerning human understanding auf (B. IV, H. 3., §. 6.): He, that considers, how hardly sensation is, in our thoughts, reconcilable to extended matter; or existence to any thing, that hath no extension at all, will confess, that he is very far from certainly knowing, what his soul is. 'Tis a point, which seems to me to be put out of the reach

Wesen der Seele nur aus ihren Erscheinungen kennen lernen, ihre Entwickelungen stellen sich ausgedehnt und denkend dar, und daher hat von jeher derjenige eben so leicht Gründe gefunden, der das Wesen der Seele in das Materielle setzte, als derjenige, der sie als völlig immateriell betrachtete. Man kann daher die Einfachheit der Seele und das dadurch zu Begründende eben so wenig aus der Unkörperlichkeit derselben herleiten.

Dritter Beweis. Hoch erhaben über dem Steine, der Pflanze und dem Thiere steht der Mensch; die Seele des Menschen steht über dem menschlichen Körper; denn sie ist eine denkende, unkörperliche, gottähnliche Substanz, die sinnlich nicht wahrgenommen wird, sie ist das Vortrefflichste der Schöpfung. Es ist aber nicht denkbar, daß das Vortrefflichste, Gottähnliche zu seyn aufhöre; also ist die Seele unsterblich [5]).

---

of our knowledg: and he ho will give himself leave to consider freely and look into the dark and intricate part of each hypothesis, will scarce find his reason able to determine him fixedly for or against the soul's materiality.

5) Plotin hat den von der Vorzüglichkeit der Seele hergenommenen Beweis am meisten ausgeführt (ennead: IV, l. VII, c. 2 — 12.) Unter den Neuern hat auf die Vortrefflichkeit der Seele und den hieraus herzunehmenden Grund für die Unsterblichkeit besonders Herder (m. vrgl. Jean Paul's Kampanerthal und die nicht vollendete Selina) in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (Buch V, Abschnitt 1. 2. 3. u. 4) aufmerksam gemacht. Nachdem er gleich zu Anfange des ersten Abschnittes auf die Abstufungen der Vollkommenheit vom Stein zum Krystall, von diesem zur Pflanzenschöpfung, von der Pflanze zum Thiere und von diesem zum Menschen hingewiesen hat, wirft er zu Ende des dritten Abschnittes die Frage auf: „Der Mensch hat hier das Bild der Gottheit getragen und der feinsten Organisation genossen, die ihm die Erde geben konnte. Soll er rückwärtsgehen und wieder Stein, Pflanze, Elephant werden? Oder steht bei ihm das Rad der Schöpfung still und hat kein anderes Rad, worinn es greife?“ Man sieht wohl, daß durch diese Bemerkung die Unsterblichkeit nicht bewiesen ist. Der Mensch geht nicht zurück, er wird, was er werden kann, und seiner Bestimmung nach werden soll, Mensch. So wird auch der Elephant, welcher höher steht, als die Pflanze, nie mehr, als er werden kann und soll, Elephant.

Allein die Seele wird ohne einen Beweis als das Vortrefflichste vorausgesetzt, da der Mensch bei Weitem nicht alle Einzelnheiten des Universums, ja nicht einmal die Einzelnheiten des Punktes im Universum, den wir Erde nennen, kennt. Er kann daher höchstens nur sagen, daß die Seele unter den wenigen ihm bekannten Einzelnheiten das Vortrefflichste sey. Auch ist nur die Seele, die ist, wie sie seyn soll, das Vortrefflichste. Wie viele Seelen sind aber so beschaffen? Müßten dann nicht die nicht vortrefflichen zu Grunde gehen? Oder müßte, wenn der Unsterblichkeitsgrund überhaupt in der allgemeinen höher potenzirten Natur des Menschen liegt, die Niederträchtigkeit der schlechten Seele eben so gut fortleben, als die Vortrefflichkeit der guten? Auch folgt aus der Vortrefflichkeit eines Gegenstandes durchaus seine Unsterblichkeit nicht. Wie viele Gedanken des Menschen sind vortrefflich, und gehen spurlos vorüber!

Vierter Beweis. Des Menschen höchste Bestimmung ist vollkommene Erkenntniß Gottes. Diese Erkenntniß wird aber im gegenwärtigen Leben nicht erreicht; daher muß ein anderes Leben seyn, in welchem die Seele den Zweck der vollkommenen Erkenntniß des höchsten Wesens verwirklicht [6]).

Allein selbst zugegeben, daß der Zweck des Menschen Erkennt-

---

6) Mit Rücksicht auf diesen von ihm aufgestellten Beweis sagt Melanchthon, in seiner Schrift de anima (Wittenberg, 1560) unter dem Abschnitte de potentia rationali seu mente (die Seitenzahl ist in dem Büchlein nicht angegeben): Etsi autem hoc speculum dei non potest ita monstrari, ut specula nostrorum corporum manu facta ex vitro et plumbo, tamen actiones ostendunt, esse in nobis talem potentiam. Quae et qualis sit, in illa aeterna luce cernemus. Es ist merkwürdig, daß Melanchthon in dem letzten Abschnitte (de immortalitate animae) einen Beweisgrund der Alten für die Unsterblichkeit auf eine Weise durchführt, wie dieses nachmals Kant in seinem Postulate der Unsterblichkeit versuchte. Videmus, sagt er, in hac vita multos honestos homines injuste a latronibus et tyrannis interfici et saepe in hoc vita latrones et tyrannos non puniri. Cum igitur sit providentia, necesse est, sequi aliam vitam, in qua bene sit bonis, et mali suppliciis afficiantur. Impossibile est enim, optimam generis humani partem tantum ad exitium esse conditam.

niß Gottes ist, so könnte dieser Zweck kein anderer seyn, als Gott auf die dem Menschen möglichst vollkommene Art zu erkennen; für diejenigen, welche Gott gar nicht erkennen können, kann auch dieser Zweck nicht vorhanden seyn. Schon in diesem Leben ist die Erkenntniß nach Maaßgabe der Geisteskraft und der Umgebungen verschieden, und der Zweck eines Menschen muß sich immer nach der ihm gegebenen Kraft richten. Wer kann dem Menschen einen Zweck für dieses Leben setzen, den er in diesem Leben nicht erreichen kann? Der Mensch könnte auch nach einem Phantom jagen, das er nie erreicht, ohne daß daraus folgt, daß er es in einem andern Leben erreichen muß. Zudem würde aus diesem Zwecke nicht die Unsterblichkeit, d. h. eine nie aufhörende Fortdauer, sondern nur eine Fortdauer folgen, die so lange währte, bis der Zweck erreicht ist; denn entweder würde in dem andern Leben der Zweck erreicht, oder nicht. Wird er erreicht; so ist die fernere Fortdauer nach der Verwirklichung des Zweckes zwecklos; wird er nicht erreicht, so ist sie ebenfalls zwecklos, da ja der vorgesteckte Zweck nicht erreicht wird.

Fünfter Beweis. Die Vernunft ruft uns zu: Handle so Mensch, daß dein oberster Handlungsgrundsatz oberster Handlungsgrundsatz für alle vernünftig denkenden Menschen werde, erhebe dich über die Gesetze der Naturnothwendigkeit, und richte nach dem von dir selbst aufgestellten obersten Sittengesetz der Vernunft deine Handlungsweise ein. Dieselbe Vernunft gebietet eine vollkommene Angemessenheit des Willens an das höchste Sittengesetz. Diese vollkommene Angemessenheit hat aber im gegenwärtigen Leben nicht statt; daher müssen endliche Wesen zur Erreichung dieses Zweckes endlos fortschreiten; daher muß ihre Seele unsterblich seyn[7]).

---

7) Kant's Kritik der prakt. Vernunft, Riga, 1788, S. 219, ff. Schleiermacher (christl. Glaubenslehre, 2. Aufl. S. 516) glaubt dagegen, daß sich auch mit „Entsagung auf die Fortdauer der Persönlichkeit eine Herrschaft des Gottesbewußtseyns vollkommen vertrage, welche auch die reinste Sittlichkeit und die höchste Geistigkeit des Lebens verlangte".

Wenn uns die Vernunft auch wirklich zuruft, unsern Willen dem von uns aufgestellten obersten Sittengesetze gemäß einzurichten; so kann sie immer keine andere, als eine der menschlichen Kraft erreichbare, eine menschlich mögliche Angemessenheit des Willens an das Sittengesetz fordern. Eine solche Angemessenheit aber, die Menschen erreichbar ist, kann, wie dieses schon in dem Begriffe der Möglichkeit enthalten ist, in diesem Leben wirklich erreicht werden, und ist, so viel uns die Beobachtung der Menschen gestattet, auch schon erreicht worden. Da die von Kant aufgestellte Forderung der sogenannten praktischen Vernunft keine Forderung ist, so ist von diesem Standpunkte aus die Annahme eines andern Lebens nach dem Ablaufe dieses Lebens durchaus weder nöthig, noch begründet. Allein selbst, wenn die Vernunft eine absolut vollkommene Angemessenheit des Willens an das oberste Sittengesetz, abgesehen von der Erreichbarkeit durch menschliche Kräfte verlangte, so würde doch daraus die Unsterblichkeit der Seele nicht gefolgert werden können; denn aus dem Vorschweben jenes Ideals, welches wir in diesem Leben nicht erreichen, folgt nicht nothwendig zur Erreichung desselben ein anderes Leben; ja noch viel weniger, daß bei endlichen Wesen deßhalb ein endloses Fortschreiten statt finden müsse. Denn entweder können wir jenseits dieses Ideal erreichen, oder nicht. Werden wir es erreichen; so existirt im Augenblicke der Erreichung des letzten Zieles unseres Daseyns kein Grund seines weitern Fortbestandes mehr. Werden wir es nicht erreichen; so ist eine Annäherung ins Unendliche, die niemals zum Ziele führt, zwecklos. Es wäre aber lächerlich, die Unsterblichkeit als dringendes Bedürfniß wegen eines zwecklosen Zweckes anzunehmen.

Sechster Beweis. Die Vernunft gebietet uns, nach dem obersten Sittengesetz zu handeln. Sie darf aber nichts zwecklos gebieten. Dieses Gebieten ist aber zwecklos, wenn der sittlich gute Wille nicht immer gute Folgen hat. Oft gehen aber in diesem Leben die Entschlüsse unseres guten Willens verloren; es muß daher ein anderes Leben angenommen

werden, in dem der sittliche Wille gute Folgen hat; daher muß die Seele unsterblich seyn [8]).

Allerdings gebietet die Vernunft nichts zwecklos, aber, wenn sie uns gebietet, das Gute des Guten wegen zu thun, wie der Künstler das Schöne fühlt, weil es schön ist, und der Freund der Wissenschaft die Wahrheit der Wahrheit, nicht eines äußern Vortheils wegen sucht; so gebietet sie nicht zwecklos, sondern in diesem Falle ist sich, wie dieses immer sein soll, die sittliche Handlung selbst Zweck. Die sittliche Handlung darf ja von keinem äußern Zwecke, von keinen äußern Folgen abhängen; sonst hört die Freiheit, die sittliche Selbständigkeit der Handlung auf. Zudem wäre es Kurzsichtigkeit zu behaupten, daß der sittlich gute Wille nicht schon in diesem Leben gute Folgen habe. Er macht den Menschen frei, weil die Handlung sich selbst Zweck ist, und von keinem äußern Zwecke abhängt, weil sie von der gewöhnlich äußere Zwecke setzenden und zu ihrer Verwirklichung das Heer von sinnlichen Mitteln berechnenden Klugheit frei ist, und über die Gesetze der Naturnothwendigkeit erhebend, zur Betrachtung der wahren Bedeutung des menschlichen Lebens führt, glücklich, weil die Erreichung eines solchen Zweckes in unserer Macht steht, und uns das Bewußtseyn der erfüllten Pflicht weder in Fesseln noch auf dem Holzstoße genommen werden kann. Man kann also nicht sagen, daß der sittlich gute Wille eines Menschen, der das Gute des Guten wegen, abgesehen von den äußern zufälligen Folgen der Handlung, setzt, nicht schon innere gute Folgen für den Menschen an und für sich hat. Allein eben so wenig kann man dieses auch von den äußern Folgen sagen. In sehr vielen Fällen hat, wie die Geschichte zeigt, die Kraft zum Ziele geführt, und da, wo Verfolgung, Marter, Tod das Loos des Wahrheitsfreundes oder des Tugendhaften waren, blieb deßwegen das vom Weisen Ausgesprochene, die Handlung des Tugendhaften für die Uebrigen nicht verloren. Johannes Huß und Hieronymus Faulfisch von Prag wurden auf den Holzstößen zu Kon-

---

8) Dieser Beweis ist von Johann Gottlieb Fichte aufgestellt worden.

stanz ihrer Glaubensüberzeugung wegen verbrannt; aber aus der Asche der Edeln ging der Phönix der kirchlichen Freiheit siegreich in der Reformation hervor. Wie viele tausend Edle bluteten für ihre Ueberzeugung auf dem Schlachtfelde oder unter dem Henkerbeile der Gewissensdespotie oder übermüthig frecher Tyrannei! Ging deßhalb, wenn wir die Blätter der menschlichen Culturgeschichte lesen, das Blut der Edeln verloren? Das Einzelne dient dem Allgemeinen, das Niedere dem Höheren — dieses Gesetz spricht sich in der Natur, wie in der Geschichte, aus, nur, daß es dort das Resultat einer mechanischen Naturnothwendigkeit, hier zum Theile ein Erzeugniß der menschlichen Freiheit ist. Auch würde, wenn man selbst alle diese seither bestrittenen Sätze zugäbe, durchaus aus diesen Prämissen keine endlose Fortdauer der Seele, sondern nur eine bis zur Erreichung des Zweckes andauernde Fortdauer folgen.

Siebenter Beweis. Dieselbe Vernunft, die uns zur Erhebung über die Gesetze der Naturnothwendigkeit, zur Aufstellung eines obersten, für alle vernünftig Denkenden gültigen Sittengesetzes und zur vollkommenen Angemessenheit des Will'ens an das höchste Sittengesetz unabweislich auffordert, verlangt auch dringend für uns die Verwirklichung des vollständigen Gutes. Das vollständige Gut ist aber die Harmonie der äußern und innern Glückseligkeit. Der Würdigste oder Tugendhafteste ist zwar innerlich der Glücklichste, aber, wie die Erfahrung zeigt, sehr oft äußerlich unglücklich; der Unwürdige oder Lasterhafte ist zwar innerlich unglücklich, sehr oft aber äußerlich glücklich. Die Tugend wird geschmäht, verfolgt, und ihr Besitzer findet oft bis zum letzten Hauche des Lebens die Anerkennung nicht, die dem Lasterhaften, der die nöthige Klugheit anzuwenden versteht, in diesem Leben so reichlich zu Theil wird. Die Vernunft verlangt aber, daß der innerlich Würdigste auch äußerlich der Glücklichste und der innerlich Unwürdigste auch äußerlich der Unglück-

lichste sey. Da nun dieser Forderung im gegenwärtigen Leben nicht Genüge geleistet wird, sondern sich im Gegentheile eine Disharmonie zwischen dem äußern und innern Glücke herausstellt, so muß ein Wesen angenommen werden, das mächtig, gütig und weise genug ist, diese Disharmonie aufzuheben; es muß ein Gott seyn, und es muß, da diese Ausgleichung, wie die Erfahrung zeigt, im gegenwärtigen Leben nicht statt findet, ein anderes Leben für die Seele nach dem Tode des Körpers angenommen werden, in welchem diese Ausgleichung verwirklicht wird, d. h. die Seele muß unsterblich seyn [9]). Die Vernunft verlangt nur, daß auf das Gute des Guten wegen Rücksicht genommen werde, nicht, daß außerhalb der sittlichen Handlung ein Zweck gesetzt werde, von dem sie als Mittel abhängig gemacht wird, sie verlangt nicht, daß auf Lohn oder Strafe Rücksicht genommen werde, wenn eine sittlich gute Handlung gesetzt wird, sondern, daß das Gute allein seiner selbst wegen geliebt und ausgeübt werde. Eine Tugend, die auf den Himmel oder die Hölle sieht, ist eine eigennützige, und keine wahre Tugend; denn sie hörte auf, Tugend zu seyn, wenn sie die Gewißheit der Nichtexistenz des Himmels und der Hölle hätte. Welch einen sittlichen Werth hat die Handlung des Tugendhaften, die er selbst bloß als eine Einlaßkarte auf eine abgesonderte Stelle in den himmlischen Wohnungen betrachtet? Soll die Moral nicht zu einer Glückseligkeits- oder Nützlichkeitsmoral herabgewürdigt werden, so darf weder auf äußere Folgen, noch auf äußere Zwecke Rücksicht genommen werden. Zudem kann von einer wirklich statt haben sollenden Disharmonie der Glücksverhältnisse in diesem Leben nicht mit Gewißheit gesprochen werden. Das Glück wird eben so wenig, als das Unglück, nach dem äußern Schein ermessen. Was ist alles Glück? Ein todtes, nichts sagendes Phantom, wenn es nicht das Bewußtseyn zum Glücke macht, und den Schein in ein wirkliches Seyn verwandelt! Wer kann aber dem Tugendhaften das Bewußtseyn

9) Kant's Kritik der prakt. Vernunft, S. 223, ff.

einer wahrhaft freien, sich selbst bestimmenden Handlungsweise rauben? Wer kann behaupten, daß ein wahrhaft Freier und Weiser nicht auch in Banden und mitten unter den Stürmen des äußern Unglücks glücklich sey? Die Geschichte der christlichen Martyrer, die mit verklärtem Gesichte, im Hochgefühle des begeisternden, religiösen Entzückens, sich um die Palme des Märtyrertodes stritten, hat dieses bewiesen. Mancher wird eine innere, mit dem Bewußtseyn erfüllter Pflicht verbundene Begeisterung Schwärmerei, ja selbst Thorheit nennen. Kann er aber mit dieser Behauptung demjenigen, der sich in diesem Bewußtseyn unüberschwenglich glücklich fühlt, das Glück streitig machen, das ihn für die Entbehrung alles dessen entschädigt, in dem sich vielleicht der verständige Kritiker glücklich fühlt? Auf dieselbe Weise hängt der Grad des Unglückes ganz allein von dem Grade des Bewußtseyns ab, mit dem wir das Unglück auffassen, da ohne dieses eben so wenig ein Unglück, als ein Glück, gedacht werden kann. Wissen wir, daß, was der Haufe für Glück hält, äußere Ehre, Reichthum, Schönheit, Macht u. s. w., demjenigen, der sich im Besitze dieser Güter befindet, wirklich auch ein wahres Glück sey? Wissen wir, daß er sich nicht, wie Tantalus, mitten unter den Gaben des Glückes unbefriedigt und ungesättigt für unglücklich hält, weil ihm das zur Empfindung des wahren Glückes nöthige Bewußtseyn fehlt? So wenig wir aber mit Gewißheit sagen können, daß ein Mensch wahrhaft glücklich oder unglücklich sey, so wenig können wir sagen, daß er wahrhaft sittlich oder unsittlich sey. Die Sittlichkeit besteht nicht in der äußern Handlung; denn ein dem Gesetze angemessenes Betragen ist, so lange es nichts weiter ist, bloße Legalität, Gesetzmäßigkeit, noch aber kein eigentlich sittliches Betragen. Die Sittlichkeit wird nicht allein nach der äußern Handlung, sie wird auch nach den Gesinnungen beurtheilt werden müssen, aus welchen die Handlung hervorgegangen ist. Die gute Handlung ist ein Ergebniß eines wirklichen Gutwollens, einer wirklich guten Gesinnung, wenn sie den Namen einer sittlich guten Handlung verdienen soll. Wer kann aber die Gesinnung, wer die eigentlichen Triebfedern der Handlung eines Menschen beurtheilen? Wie viele Menschen nennt die Welt schlecht, welche dieses Prädikat eben so wenig verdienen, als diejenigen,

welche sie gut nennt! Wenn man nun nicht mit Gewißheit sagen kann, daß die Menschen glücklich oder unglücklich, sittlich oder unsittlich seyen, so kann man auch nicht mit Gewißheit von einer Disharmonie des äußern und innern Glückes sprechen, und wie könnte man auf Etwas, das man mit Gewißheit nicht behaupten kann, die Annahme der Nothwendigkeit einer jenseitigen Fortdauer der Seele gründen? Allein auch selbst dann, wenn man alles Bestrittene annehmen würde, könnte man keine endlose Fortdauer der Seele, sondern immer nur eine bis zur Erreichung des Zweckes, der Ausgleichung der Disharmonie statt findende, mit der Erreichung des Zweckes nicht mehr nothwendige Fortdauer der Seele erschließen.

Achter Beweis. Gott ist allmächtig, allgütig, allweise und allgerecht. Er ist allmächtig, also kann er die Seele unzerstörbar erschaffen; allgütig, also will er sie unzerstörbar erschaffen; allweise, also weiß er es so einzurichten, daß die Seele ihrem Wesen nach nicht zerstört werden kann; allgerecht, also wird er die nach höherer Vervollkommnung ringende Seele dem Ideale, das ihr vorschwebt, in einem jenseitigen unsterblichen Zustande näher bringen [10]). Man fügt gewöhnlich, da dieser Beweis von Theologen aufgestellt wird, noch den geschichtlichen bei, nach welchem aus dem Glauben aller Völker an die Unsterblichkeit die Nothwendigkeit der Fortdauer der menschlichen Seele hervorgehen soll [11]). Die Eigenschaften Gottes werden hier im menschlichen Sinne genommen. Die Allmacht ist kein Alleskönnen der menschlichen Willkür. Gottes Allmacht kann sich nur auf das für die Attribute Gottes Mögliche, nicht aber auf das für diese Unmög-

---

10) Dieser Beweis wird vorzugsweise der theologische genannt. Richter hat ihn (Lehre von den letzten Dingen, Breslau, 1833) Bd. I, S. 231 mitgetheilt und zu widerlegen versucht.

11) Diesen Beweis hat auch Wegscheider (institut. theol. christ. dogm. 6te Ausgb. S. 621) angeführt, ohne ihm übrigens ein Gewicht beizulegen, da er a. a. O. bemerkt: Hoc tantum declarat, rationem humanam facillime evehi posse ad hanc opinionem.

liche erstrecken. Daher ist der Satz, den man so oft hört — „Bei Gottsind alle Dinge möglich" — ein Resultat der menschlichen Auffassungsweise der Gottheit. Nicht Alles ist bei Gott möglich, sondern nur das in Bezug auf die Eigenschaften Gottes selbst Mögliche; so ist es nicht möglich, daß Gott sündige, daß er unvollkommen erkenne oder wolle, nicht möglich, daß bei ihm $2 \times 2 = 5$ seyen u. s. w. Wenn nun die Zerstörbarkeit in dem Wesen der menschlichen Seele läge, wie das Blühen und Verblühen in der Natur der Rose liegt, wie es in der Natur der Rose liegt, daß sie eine Rose und kein Mensch ist, so könnte auch Gott die in ihrem Wesen ursprünglich begründete Zerstörbarkeit nicht von ihr nehmen, er müßte denn nur aus ihr eine andere der ursprünglichen Organisation entgegengesetzte Seele hervorrufen; dann wäre aber eine solche Seele, wenn man die Zerstörbarkeit als in dem Wesen der Seele begründet voraussetzt, keine menschliche Seele mehr, und das Umwandeln ein Wunder, zu dessen Annahme noch keine Ursache nöthigt. Aus der Allmacht folgt also nicht nothwendig die Unsterblichkeit. Auch die Allgüte wird hier menschlich genommen, nämlich als ein Streben, Alles im menschlichen Sinne glücklich zu machen. Jedes Wesen im Universum ist das, was es seyn soll, und dem Grade seiner eigenthümlichen Vollkommenheit nach unter gewissen Umständen werden kann. Der Mensch kann zwar mehr oder weniger werden, je nachdem er sich mehr oder weniger entwickelt; allein auch seine Entwickelung hängt, außer der Einwirkung äußerer Ursachen, vornehmlich von der ursprünglichen körperlichen und geistigen Kraft ab, die er besitzt. Jedes Wesen im Universum ist nach dem Maaß seiner Kräfte und der Stellung, die es einnimmt, glücklich, und das, was wir in der Schöpfung tadeln, ist entweder ein Werk des Mißbrauches unsrer eigenen Freiheit und unsres Verstandes, oder Etwas, was unsere Kurzsichtigkeit Unglück nennt, während es im Grunde ein Glück ist. Könnte nicht aus demselben Grunde, aus dem der Mensch sich über seinen Schöpfer beschwert, daß er nicht mehr geworden ist, als ein Mensch, auch das Thier sich beschweren, daß es nur ein Thier, die Pflanze, daß sie nur eine Pflanze geworden ist? Wenn man einwendet, daß hier ein anderes Ver-

hältniß statt findet, daß Pflanzen und Thiere nicht das menschliche Bewußtseyn haben; so könnten wir Menschen doch, wenn man die Allgüte Gottes menschlich auffaßt, an dieser aussetzen, daß Gott den Thieren, die, wie wir, Selbst- und Gegenstandsempfindung, Empfindung von Lust und Unlust, Begehren und Sinnesvorstellungen äußern, die Vernunft, die Vervollkommnungsfähigkeit versagte, und ihr kurzes spannenlanges Daseyn dem quälenden Erfindungsgeiste des Menschen untergeordnet hat, ohne ihnen ein Mittel, eine Waffe gegen das menschliche Geschlecht zu verleihen. So wenig es dem Geiste der Gottesgüte widerspricht, daß die unter dem Menschen stehenden Organismen bleiben, was sie sind, die Rose eine Rose, der Elephant ein Elephant, so wenig könnte es der Güte Gottes widerstreiten, wenn der Mensch auf seiner Stufe bliebe, was er ist, und nicht mehr würde, als er in diesem Leben werden kann, Mensch. Auch wäre es von dem Menschen zu viel verlangt, wenn er außer dem Lohn des tugendhaften Bewußtseyns noch einen andern Lohn verlangte; im Gegentheil, wenn er sein Handeln von einem solchen Lohne abhängig macht, ist er nicht wahrhaft tugendhaft. Für ein spannenlanges tugendhaftes Leben, dessen Handlungen nicht einmal alle wirkliche Resultate der sittlichen Freiheit, sondern so oft des Temperamentes, der Erziehung, der Gewohnheit u. s. w. sind, eine ewige jenseitige Glückseligkeit verlangen, ist auf jeden Fall eine Forderung, die durchaus nicht nothwendig mit der Gerechtigkeit Gottes zusammenhängt. Auf ähnliche Weise würde auch eine ewige Strafe, die den Menschen jeder weiteren Vervollkommnung, jedes weitern Besser- und Verständiger- und Glücklicherwerdens unfähig macht, als eine unmittelbare Folge der Thaten des kurzen Menschenlebens nicht als eine Forderung, die man an die göttliche Gerechtigkeit zu stellen befugt ist, auf dem Wege der Vernunft aufgefunden werden können. Auch ist nicht einzusehen, wie die Zerstörbarkeit der Seele nicht mit der Weisheit des höchsten Wesens vereinbar wäre, wie die Zerstörbarkeit der Pflanze, des Thiers und anderer Körper. Der menschliche Geist könnte in der Menschheit fortdauern, das Einzelne könnte dem Allgemeinen als Mittel zum Zwecke dienen, und ein ewiges Leben des

menschlichen Geistes könnte dann dem begeisternden Ideale Einzelner entgegenreifen, während die Individuen in der kurzen Raum- und Zeitbestimmung kämen und verschwänden, ein ewiges Leben des Geistes, wie in der Natur ein ewiges Leben herrscht, indem selbst aus dem Tode des organischen Körpers ein neues organisches Leben sich entwickelt, da die organische Materie nicht nur lebensfähig ist [12]), sondern unter günstigen Umständen durch die sogenannte freiwillige Zeugung neues Leben annimmt. Ein solches Leben wird nun, wie sich dieses in der organischen Welt herausstellt, auch in der Welt der Ideen zum Mindesten der Weisheit Gottes nicht widersprechen. Wenigstens folgt die Unsterblichkeit aus den hier berührten Eigenschaften Gottes nicht absolut nothwendig. Was den sogenannten historischen Beweis betrifft, so ist nicht einzusehen, wie die Unsterblichkeit deßhalb als nothwendig anzunehmen seyn soll, weil alle Völker an sie glaubten; ja, wenn sie alle wüßten, wenn alle dafür objectiv gültige Gründe hätten, verhielte sich die Sache anders. Zudem sind die Vorstellungen von der Art dieser Unsterblichkeit so verschieden bei alten und neuern Völkern, zumal ungebildeten, daß diese Uebereinstimmung in vielfacher Beziehung nur eine scheinbare ist [13]). Auch findet man viele Völker, welche nicht nur nichts von der Unsterblichkeit wissen, sondern geradezu in ihre Lehre von den letzten Dingen die Zerstörbarkeit der menschlichen Seele aufgenommen haben [14]).

Ein neuerer Gegner der Unsterblichkeit [15]) hat alle Beweise, welche für dieselbe aufgestellt wurden, in anthropologische, welche in der menschlichen Natur, in kosmologische, welche in der Natur des Universums, und in theologische, welche in dem Wesen Gottes begründet sind, eingetheilt. Allein so wenig man sich auf dem Wege der Erfahrung von der Unsterblichkeit der Seele überzeugen kann, so wenig kann man sich

---

12) Tiedemann's Physiologie, Bd. I, S. 98.

13) Meiners allgem. krit. Gesch. der Religionen, Bd. II, S. 760, ff.

14) Meiners, a. a. O. S. 753, ff.

15) Richter, Lehre von den letzten Dingen, Bd. I, S. 87.

von ihrer Sterblichkeit überzeugen; daher sind auch die Erfahrungsbeweisen gleich aufgestellten Beweise gegen die Unsterblichkeit nicht minder leicht zu widerlegen. Ich stelle hier die wichtigeren mit der Widerlegung derselben auf.

Erster Beweis. Die Vereinigung zweier entgegengesetzter Substanzen, eines sterblichen Leibes und einer unsterblichen Seele, ist unvorstellbar. Was aber nicht vorgestellt werden kann, ist nicht; folglich ist die Seele sterblich, wie der Körper [16]).

Allein man geht von einer unrichtigen Voraussetzung aus, als würden Leib und Seele als zwei, zu einem Ganzen zusammengefügte, absolut entgegengesetzte Substanzen von den Gegnern der Materialisten betrachtet. Eine solche Voraussetzung wäre allerdings unbegreiflich. Seele ist der Grund der Entwickelungen der menschlichen Persönlichkeit, welche sich in zwei Hauptcharakteren, der Vernunftanlage und der Animalität, äußern. Der Inbegriff der Entwickelungen der Vernunftanlage ist Geist, der Inbegriff der Entwickelungen der Animalität ist Körper. Die Haupteigenschaft des Geistes ist Denken, die Haupteigenschaft des Körpers Ausdehnung. Allein Denken und Ausdehnung sind eben so wenig absolute Gegensätze, als Empfinden, willkürliches Bewegen und Ausgedehntseyn im Thiere. Absolut entgegengesetzt sind Gegenstände, die durchaus in gar keiner Beziehung übereinstimmen. Das Denkende und Ausgedehnte stimmen aber darin überein, daß sie beide sind, daß sie in derselben Individualität sind, daß sie miteinander in Wechselwirkung stehen, wie die Werkzeuge der Thätigkeit und die Thätigkeit selbst, daß sie eben darum einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß auf einander äußern u. s. w. Es ist nur eine eigentliche Substanz der menschlichen Persönlichkeit, die Seele. Wenn man ferner dem Körper auch den Charakter der Sterblichkeit beilegt; so sagt man damit nichts anderes, als daß die Seele, der Grund seiner Thätigkeit, in ihm

16) Système de la nature, P. I, ch. 6 u. 7. Der Hauptgrund gegen die Unsterblichkeit ist dem Verfasser dieses Systems die Körperlichkeit der Seele, da er die letztere bloß als das principe de la sensibilité betrachtet P. I, ch. XIII.

sich nicht mehr thätig zeigen kann, und nach dem Tode sich wirklich nicht mehr in ihm thätig zeigt; daraus folgt aber noch nicht, daß die Seele zu Nichts wird. Wird doch selbst der Körper in den tausend verschiedenen Evolutionen des Gährungs- und Fäulnißprocesses nicht zu Nichts! Und wenn auch in dem Wesen der Seele liegt, daß sie, wie sie sich nach dem Charakter der Vernunftanlage zu einem Bewußtseyenden, zu einem Ich entwickelt, nothwendig auch zu einem der Thätigkeit dieses Ichs entsprechenden körperlichen Organismus sich entwickeln muß; so würde aus dem Tode des Körpers nicht nothwendig das Aufhören der Seelenthätigkeit gefolgert werden können, da ja die Seele eben so, wie sie sich seither einen Körper gebildet hatte, nach dem ihr eigenthümlichen Charakter der Animalität, der von ihr als einem individuellen Lebensgrunde nicht genommen werden kann, eine neue organische Thätigkeit äußern könnte. Es ist also nach dieser Auseinandersetzung im Menschen keine Zusammensetzung aus Leib und Seele, wie der gemeine Sprachgebrauch sich ausdrückt, noch viel weniger ein absoluter Gegensatz zwischen beiden; daher liegt auch in der Idee der Unsterblichkeit durchaus nichts Unvorstellbares. Im Gegentheile könnte man nach Analogie schließen. Wenn der Körper, der eine Entwickelung der Seele in diesem Leben gewesen ist, selbst nicht nach dem Tode zu Nichts wird, um wieviel weniger kann die Seele, die eigentliche Substantialität aller körperlichen und geistigen Entwickelungen eines menschlichen Individuums, zu Nichts werden!

Zweiter Beweis. Leib und Seele sind auf's Innigste vereinigt. Veränderungen in der Seele haben Veränderungen in dem Körper und Veränderungen in dem Körper Veränderungen in der Seele zur Folge. Da nun die Verbindung so ist, daß keines ohne das andere gedacht werden kann; so kann man füglich von dem Tode der einen Substanz, des Körpers, auf den Tod der andern Substanz, der Seele schließen [17]).

---

17) Hume hat diesen Beweis in seinen essays on suicide and the immortality of soul by the late D. Hume with remarks by the editor (Lond. 1789) aufgestellt, wenn anders diese Schrift über den Selbst-

Das Schließen nach Analogie ist ein Schließen von dem Uebereinstimmen zweier Wesen in mehreren Merkmalen auf die Uebereinstimmung in allen. Ein solches Schließen gibt nur Wahrscheinlichkeit, keine absolute Gewißheit, und man hat, um den Grad der Wahrscheinlichkeit zu ermessen für die Schlüsse der Analogie das einziggeltende Princip: In je mehr wesentlichen Merkmalen 2 Gegenstände übereinstimmen, um so wahrscheinlicher werden sie in allen andern übereinstimmen; in je weniger wesentlichen Merkmalen sie übereinkommen, um so unwahrscheinlicher ist die Uebereinstimmung in allen. Das Schließen vom Körper auf die Seele ist also als Schließen nach Analogie ein Schließen der Wahrscheinlichkeit. Da nun aber selbst der Körper nicht zu Nichts wird, so kann auch von der Seele nicht behauptet werden, daß sie zu Nichts werde, und so wird aus der Wahrscheinlichkeit, mit welcher man die Sterblichkeit der Seele erschlossen zu haben

---

mord von Hume stammt. M. vrgl. Tennemann's Gesch. der Philos. Bd. XI, S. 455 u. 456. Auf diesen Beweis legt Richter in seinen letzten Dingen (Bd. I, S. 47) das meiste Gewicht, da, wie er sagt, das menschliche Individuum von der Wiege bis zum Grabe ein Einziges, Vollständiges ist. Der Verfasser möchte übrigens nicht dem Rathe Richters beipflichten (S. 47), die Sache, um sich von Irrthümern zu bewahren, mit „Kaspar-Hauserscher Unbefangenheit" zu betrachten. Dieses Einesseyn der Seele und des Leibes ist nach der weitern Ausführung desselben soviel als Einerleiseyn, reiner Materialismus, da nach S. 52 der Körper des Menschen fühlen, wollen, denken kann, und, daß er „so eingerichtet ist" gilt dem Verf. als das, was man Seele nennt. Richter ist Hegelianer, der nach den Grundsätzen seiner Schule das wahre Seyn eines Dinges darin findet, daß es sich von dem Scheinseyn des Etwas zu dem reinen Seyn des Nichts zurückbewegt. Er gibt selbst die Anweisung, wie die Kämpfer für die gute Sache (so nennt er die Unsterblichkeitsläugner) als Prediger auf der Kanzel damit anfangen sollen, den Unsterblichkeitsglauben nicht mehr zu predigen, und nachmals in dem Konfirmandenunterricht der reifern Jugend auf eine kluge Weise den Irrthum des Unsterblichkeitsglaubens zu benehmen haben. (S. 240). Es klingt etwas mehr, als jugendlich, wenn der Verf. in einem Werke, das einer gelehrten, ernsten Forschung gewidmet seyn soll, S. 131 u. 132 sagt: „So wenig der erste Januar 1833, der nun vergangen ist, wieder erscheint, so wenig werde ich Einzelner, der Magdeburger Dr. Friedrich Richter, wieder erscheinen, wenn ich einmal gestorben bin" u. s. w.

glaubt, eine Unwahrscheinlichkeit. Auch ist ein großer Unterschied zwischen der Behauptung „Körper und Seele sind eines", d. h. in einer Individualität vereinigt, und dem Satze „Körper und Seele sind einerlei". Daß sie das letztere nicht sind, dafür spricht das eigene Bewußtseyn, da wir nie von dem Körper sagen können, er denke, da wir selbst den Körper, ja das Hirn und die Nerven dem Denkenden, dem Ich gegenüberstellen und das, vermittelst dessen die Seele thätig ist, von der Thätigkeit der Seele und ihren Thätigkeitsäußerungen unterscheiden.

Dritter Beweis. Man spricht von der Sterblichkeit der Thierseelen. Nun sind aber die menschlichen Seelen in ihren Thätigkeitsäußerungen den Thierseelen, vornehmlich den Seelen der Säugethiere, ähnlich. Die Menschen sind, wie die Thiere, Organismen, sie fallen sogar, wenn auch nicht in dieselbe Ordnung, doch in dieselbe Klasse mit den höchst potenzirten Thieren, den Säugethieren. Die menschliche Seele zeigt, wie die thierische, Gedächtniß, Einbildungskraft, Selbst- und Gegenstandsempfindung, Gefühl für Lust und Unlust, Begehrungs- und Vorstellungsvermögen durch Sinneswerkzeuge. Was nun von der einen Seele gilt, wird auch von der andern gelten müssen. Ist die Thierseele sterblich, so ist die menschliche Seele nicht unsterblich [18]). Man kann und soll allerdings auch von Thierseelen sprechen; denn das Thier hat seine animalischen Entwickelungen und Thätigkeitsäußerungen und einen bestimmten Inbegriff derselben, ein Leben, welches in mancher Hinsicht sogar dem menschlichen nicht ganz unähnlich ist, und von diesen Thätigkeitsäußerungen des Thieres sind wir auf den Grund derselben, auf ein Beharrendes in den Entwickelungen des Thieres, auf eine diesen Entwickelungen zum Grunde liegende Substantialität, welcher die Entwickelungsfähigkeit eines bestimmten

18) M. s. das Buch: „Lehre über Einheit, Vielheit und Einzelnheit von meinem der Wissenschaft zu frühe entrissenen, unvergeßlichen Freunde, Dr. Franz Joseph Zimmermann, dem ich im Conversationslexikon der neuesten Zeit ein kleines Denkmal setzte, (Freiburg, 1826) S. 109.

thierischen Organismus nach einem bestimmten Charakter der Animalität zukommen muß, zu schließen, befugt. Es kann daher jetzt nur ein Lächeln dem Freunde der Wissenschaft in unserer Zeit abnöthigen, wenn Cartesius, weil er Seele und Leib seines intellectuellen Systemes wegen als absolute Gegensätze betrachtete, den Körper nur als eine von Lebensgeistern regierte Maschine ansah, und daher dem Thiere, da es nach seiner Ansicht eine solche Maschine war, den Besitz der Seele streitig machte [19]). Heinrich Schmid hat in neuerer Zeit, weil er die Seele als eine bloße Erscheinung des Geistes an sich betrachtet, und dem Thiere den Geist abspricht, ebenfalls die Existenz der Thierseelen geläugnet [20]), während andere, dem spiritualistischen Systeme huldigende Philosophen für die Thierseelen aufgetreten sind [21]). Allein daraus, daß es wirkliche Thierseelen gibt, folgt noch nicht, daß sie sterblich sind. So wenig man sagen kann, was Thier- und Menschenseele an und für sich ist, so wenig kann man sagen, ob die Thierseele ihrem Wesen nach sterblich oder unsterblich ist [22]). Kann man nun mit Gewißheit die Sterblichkeit der Thierseele nicht behaupten; so kann man noch viel weniger von der Aehnlichkeit der Thierseele mit der Menschenseele auf die Sterblichkeit der letztern

---

19) Die Schriften de methodo und principia philosophiae enthalten vorzüglich die hieher gehörenden Behauptungen. M. s. de methodo (Amstelod. 1650. 4) p. 48, 49, 50. Respons. VI, p. 156, tractat. de homine, P. I, Nro. 2.

20) Metaphysik der innern Natur, S. 7 u. 8.

21) C. G. Carus Vorlesungen über Psychologie, S. 43; Scheidlers Psychologie, Bd. I, S. 301. Ich finde es keineswegs mit Heinrich Schmid (Metaphys. der innern Natur S. 8) tadelnswerth, wenn Herbart (Encyklopädie S. 340) wünscht, daß sich die Psychologie auch auf die Untersuchung über die Natur der Thierseelen erstrecke, wie die Anatomie und Physiologie auf das körperliche Leben der Menschen und Thiere. Die Psychologie der Thiere, vornehmlich der Säugethiere wäre ein interessanter Beitrag zur Biologie und zur Naturgeschichte des Thiers, nicht minder zur menschlichen Psychologie der Vergleichung wegen; sie müßte jedoch, um fruchtbringend zu werden, nach den oben (S. 132) mitgetheilten Grundsätzen Cuvier's als Wissenschaft konstruirt werden.

22) So hat diesen Gegenstand Krug in seinem philosoph. Wörterbuch, Artikel „Unsterblichkeit" behandelt.

schließen. Allein selbst, wenn die Sterblichkeit der Thierseele zugegeben wird, könnte man aus dieser noch keineswegs auf die Sterblichkeit der menschlichen Seele schließen, weil die Thätigkeitsäußerungen der menschlichen Seele zwar in mancher Beziehung den Thätigkeitsäußerungen der thierischen ähnlich, aber dennoch in einem Hauptmerkmale, der Vernunftanlage, deren Mangel sich in allen Vermögen des Thiers herausstellt, wesentlich verschieden sind [23]). Dem innern Charakter, der Würde, der Bestimmung nach ist die Seele des Menschen von der Seele des Thiers wesentlich verschieden und daher kann man von der Sterblichkeit der einen nicht auf die Sterblichkeit der andern schließen.

Vierter Beweis. Alles im Universum entwickelt sich, wechselt, verändert und verwandelt sich unaufhörlich, und trägt Merkmale der Schwäche und Auflösung an sich. Die Seele stellt sich ebenfalls im Menschen als ein sich Entwickelndes, Veränderndes, Wechselndes dar, mit Spuren der Zu- und Abnahme ihrer Thätigkeit. Keinen Augenblick ist der Mensch dem Körper und Geiste nach derselbe, in immerwährender Evolution des Körpers und Geistes als Säugling, Knabe, Jüngling, Mann, Greis begriffen, und selbst der werdende Leichnam stellt sich in unaufhörlicher Zersetzung, Veränderung, Entwickelung dar. Es ist nicht denkbar, daß mit einer solchen Veränderung der Thätigkeitsäußerungen der Seele eine Unzerstörbarkeit oder Unsterblichkeit der letztern verbunden sey [24]).

Allein sich verändern, verwandeln, sich entwickeln, ist etwas ganz Anderes, als zu Nichts werden. Alles, was im Universum Etwas ist, wird im Gegentheile niemals Nichts, und so könnte man eher das Gegentheil aus dem Charakter des Universums erschließen, daß auch dieses Etwas, was Seele heißt, nicht zernichtet werde. Die Thätigkeitsäußerungen eines beseelten Indi-

---

23) M. s. §. 10 des ersten Abschnitts.
24) Zimmermann, a. a. O. S. 109.

viduums sind, wie alle organische Thätigkeitsäußerungen, einer Entwickelung, einem Werden unterworfen, sie selbst sind eben die Entwickelungen, das Werden des beseelten Individuums; allein, ungeachtet die Individualität der Persönlichkeit unaufhörlich wird, so lange die Thätigkeitsäußerung oder das Leben in dem Individuum erscheint, so ist das Individuum doch immer dieselbe, von allen andern Einzelnheiten wesentlich verschiedene Einzelnheit. Die Seele stellt sich also als das Seyn in dem Werden des Körpers und Geistes, als das Beharrende in den körperlichen und geistigen Entwickelungen, als das sich Gleichbleibende in dem Wechsel der Persönlichkeit heraus. Die Entwickelungen können bald so, bald anders erscheinen, ohne daß deßhalb die Substanz oder das Seyende im Werden eine andere Substanz wird, ohne daß sie deßwegen aufhört, Substanz derselben Persönlichkeit zu seyn. Nun werden aber selbst nicht einmal die Entwickelungen der Seele die einer Veränderung unterworfen sind, eben, weil sie Entwickelungen sind, zu Nichts, wie schon aus der Beobachtung des Körpers des Menschen im Leben und nach dem Tode hervorgeht. Um wie viel weniger werden wir dieses von der Seele, welche diesen Entwickelungen zum Grunde liegt, behaupten können!

Fünfter Beweis. Vor diesem Leben, ehe sich unser Leib bildete, wußten wir nichts; wir haben ein früheres Daseyn vor dem Bilden unsers Körpers niemals empfunden; es ist daher wahrscheinlich, daß wir auch nach dem Tode nichts mehr von unserm Leben empfinden, von unsrem Daseyn wissen werden [25]).

Allein daraus, daß wir uns nicht mehr an eine frühere Periode des Lebens erinnern, folgt nicht, daß wir sie nicht durchlebten. Wer erinnert sich z. B. des Lachens, Weinens, ersten Redens in der Säuglingsperiode, der ersten Knabenzeit? Geht nicht bei Manchen die Rückerinnerungskraft nicht weiter, als bis zum siebenten, bei Manchen nicht einmal bis zum siebenten Jahre zurück? Und wenn wir auch vor diesem Leben nicht lebten, vor diesem Daseyn nichts von unserm Daseyn empfanden, folgt wohl

---

25) Zimmermann, a. a. O. S. 110.

daraus, daß wir nach dem Tode nicht mehr leben werden? Kann sich nicht dieselbe Seele, die sich zu einem Organismus entwickelte, wieder in einer neuen organischen Entwickelung darstellen? Auch folgt daraus, daß die Seele vor der Bildung des Körpers nicht existirte, durchaus nicht, daß sie nach dem Tode nicht forterisiren werde, so wenig, als man aus der Präexistenz der Seele vor der Bildung des Körpers die Unsterblichkeit derselben folgern kann.

Sechster Beweis. Wir mögen es anfangen, wie wir wollen, so können wir uns einen jenseitigen Zustand der Seele nach dem Tode nicht vorstellen; daher hat man entweder zu allgemeinen Vorstellungen dieses Zustandes seine Zuflucht genommen und diese bildlich ausgedrückt [26]) oder die Begierden und Leidenschaften des Diesseits in die Gefilde des Jenseits übertragen [27]). Wir können aber nicht von der Existenz eines Zustandes sprechen, den wir uns vorzustellen gar nicht im Stande sind [28]).

Das Was können wir uns allerdings vorstellen, daß nämlich der individuelle Lebensgrund unserer Persönlichkeit, also die Seele fortdauern muß, wenn man ihr Unsterblichkeit beilegen will, daß dieser Grund sich nach dem ihm eigenthümlichen Charakter der Animalität und Vernunftanlage äußern, daß die Thätigkeitsäußerungen der Gradation der Lebens- und Denkkraft entsprechen werden u. s. w. Daß wir uns keine oder nur eine falsche Vorstellung vom sogenannten Jenseits machen, kommt daher, weil unsere Seele sich als Körper und Geist zugleich entwickelt, und wir die Entwickelungen des Körpers nicht ohne die Entwickelungen des Geistes, die Entwickelungen des Geistes nicht ohne die Entwickelungen des Körpers denken können. Aus demselben Grunde, aus dem wir uns die Gottheit menschlich denken, denken wir uns auch die Unsterblichkeit menschlich, und meinen, wenn wir die körperlichen Entwickelungen unserer Seele mit dem Ich verwechseln, daß wir Alles auch nach dem Tode noch sehen, hören, riechen,

---

26) Schleiermacher's christl. Glaubenslehre, 2. Aufl. S. 520 u. 521.
27) Meiners krit. Gesch. der Religionen, Bd. II, S. 761, ff.
28) Zimmermann, a. a. O. S. 110.

schmecken und betasten müssen, wie wir es seither sahen, hörten, rochen, schmeckten oder betasteten, oder meinen, daß auch unsere Gottheit sehen und hören müsse, wie wir. Allein aus der menschlichen Auffassungsweise der Unsterblichkeit folgt noch nicht die Nichtexistenz der Unsterblichkeit, so wenig, als aus der menschlichen Auffassungsweise Gottes die Nichtexistenz desselben. Wir können von der Realität des Was überzeugt seyn, ohne deßhalb das Wie bestimmen zu können.

Siebenter Beweis. Alles Wirkliche ist zusammengesetzt, also auch die Seele, welche etwas Wirkliches, der Lebensgrund einer Einzelnheit ist. Die Seele als Zusammengesetztes hat Theile und mithin, wenn wir sie zur Erkenntniß ihres Wesens zerlegen, letzte Grundbestandtheile, d. h. Theile, die zwar noch etwas sind, also noch Ausdehnung, bestimmte Gestalt und Größe haben, aber nicht mehr getheilt werden können. Solche letzte Grundbestandtheile sind Atome. Die Seele hat also Atome, sie ist aus Atomen entstanden, und löst sich in Atome auf; daher ist sie, da sie sich dem Körper gleich bei dem Tode in Atome auflöst, nicht unsterblich [29]).

Allein es ist einmal noch zu erweisen, daß alles Wirkliche zusammengesetzt ist. Das Denkende in uns, das Ich ist auch ein Wirkliches, so gut oder noch gewisser, als der Körper, und dennoch läßt sich wenigstens nicht erweisen, daß die Seele ein Zusammengesetztes sey, in wiefern wir sie als Selbstbewußtseyendes oder Ich betrachten. Man kann daher auch nicht mit Gewißheit sagen, daß sie Theile und letzte Grundbestandtheile habe, daß sie in Theile auflösbar, also sterblich sey. Zudem sind Atome, sowie sie von den alten Atomisten angenommen und nachmals auch von den Epikuräern vertheidigt wurden, sich selbst widersprechende Körper, da sie auf der einen Seite Ausdehnung, Figur, Gränze, Größe haben, und auf der andern Seite nicht theilbar seyn sollen. So wenig man solche in ihren Merkmalen sich selbst widerspre-

29) Lucret; natur. rer. III, v. 95—130. vrgl. mit v. 426—445.

chende letzte Bestandtheile irgend einem Körper des Universums beilegen kann; so wenig kann man sie überhaupt der Seele beilegen. Daher kann man auch nicht sagen, daß sich die Seele in Atome auflöse. Auch würde aus dem Bestehen der Seele aus Atomen noch nicht nothwendig folgen, daß sie sich wieder in Atome, aus denen sie entstand, auflösen müsse. Eben so wenig könnte man auch aus der wirklichen Auflösung der Seele in Atome ihre Sterblichkeit folgern, da sie sich ja nach denselben Gesetzen, nach denen sich die Atome vereinigten, aufs Neue mit ihren Atomen zu einem Seelischen verbinden könnte. Zudem führt die Annahme eines Bestehens der Seele aus Atomen auf die sonderbare Ansicht, daß die Seele ein feiner ätherischer Körper sey, welcher seine Behausung in dem groben Körper des gegenwärtigen Lebens finde, so daß der Körper so lange lebend existiren soll, als dieses feine, dem sinnlichen Auge unsichtbare Seelenkörperchen in ihm als perpetuum mobile herumwandelt. Eine Ansicht, welche in unserer Zeit keiner ernsten Widerlegung bedarf.

Achter Beweis. Seele und organische Materie sind zwei Factoren, aus deren Verbindung sich die menschliche Persönlichkeit entwickelt. Mit dem Tode wird der Factor der Seele oder der Kraft von dem Factor des Körpers oder des Stoffes getrennt; also ist die Seele nur noch ein sich entwickeln Könnendes, welches, da ihm der andere Factor, die organische Materie, der zur wirklichen Entwickelung nothwendige Stoff fehlt, nie zur Entwickelung kommen kann. Daher hört die Existenz der Seele mit dem Leben des Körpers auf [30]). Allein man müßte zuerst zeigen, daß der Factor der Seele sich nicht wieder mit einem andern Factor, der organischen Materie, nach dem Tode des Menschen vereinigen kann. Im Gegentheile der Factor, der die Kraft enthält,

---

30) Auf eine ähnliche Art hat sich der englische Arzt, Wilhelm Coward (second thoughts, concerning human soul, London, 1702) und in seinen übrigen Schriften ausgesprochen.

und der Factor, der den Stoff enthält, sind überall in der Natur vereinigt, und nirgends ist ein getrennter Factor. Die Seele ist nun Etwas, ein wirklicher Factor, nicht bloß ein sich entwickeln Könnendes, sondern ein sich wirklich Entwickelndes; folglich müßte sie sich nach dem Tode des Menschen in Verbindung mit einem neuen, ihr entsprechenden Factor der organischen Materie, einem homogenen Stoffe darstellen, sie dürfte die Entwickelungsfähigkeit des Organismus eben, weil sie Seele, also ein wirklicher Factor ist, nicht verlieren und müßte sich daher zu einem neuen, ihr entsprechenden Organismus entwickeln. Selbst der Leib, der eine Factor, verbindet sich ja ebenfalls nach dem Tode mit einem andern Factor; gewisse, seither durch die Lebenskraft aufgehobene Kräfte der organischen Materie werden frei, und das Product der beiden Factoren, der Erregbarkeit der organischen Bestandtheile oder der Kraft und der wirklichen Erregung von Außen ist, wie die Erfahrung zeigt, der in Gährung und Fäulniß übergehende Leichnam; ja selbst die organische Materie ist nicht bloß lebensfähig, sondern es geht aus ihr, wenn sich mit dem Factor der Erregbarkeit die wirkliche Erregung verbindet, ein wirkliches neues organisches Leben hervor.

Auch die Beweise gegen die Unsterblichkeit kann man in anthropologische, welche in der Natur des Menschen und in kosmologische, welche in der Natur des Universums und seiner Gesetze begründet seyn sollen, abtheilen.

Wenn nun weder die Beweise *für*, noch *gegen die Unsterblichkeit*, so wie ich sie seither aufstellte, *irgend einen sichern Haltpunkt haben*, so ist zum Schluße *die Frage* aufzuwerfen, *was von der Unsterblichkeit der Seele zu halten sey.*

Läßt sich auch die Unsterblichkeit einem Erfahrungsgegenstand gleich nicht beweisen, so kann doch *ihre Idee* als ein *Eigenthum der menschlichen Vernunft*, aus *ihrem Wesen* nachgewiesen werden. Der Satz: „Aus Nichts wird Nichts" bedarf eben so wenig eines Beweises, als der Satz: Aus Etwas wird nicht Nichts. Weil aus Nichts Nichts wird, die Entwickelungen des Geistes und Körpers in der menschlichen Persönlichkeit aber Etwas sind, muß auch ein Etwas seyn, das diesen Ent-

wickelungen zum Grunde liegt, ein Beharrendes in dem Wechsel dieser Entwickelungen, eine Seele; diese Seele muß, weil ihre Entwickelungen körperlich und geistig sind, einen doppelten, sich wechselseitig durchdringenden und daher nicht getrennten Charakter der Animalität und Vernunftanlage haben, so daß die Seele als Grund des Gesammtlebens der menschlichen Persönlichkeit, und, da sie einen bestimmten Charakter der Animalität und Vernunftanlage haben muß, als individueller Lebensgrund einer bestimmten menschlichen Persönlichkeit zu betrachten ist. Die Seele, als der einen bestimmten Charakter der Animalität und Vernunftanlage an sich tragende Lebensgrund einer bestimmten menschlichen Einzelnheit, ist also ein Etwas, ja noch gewisser ein Etwas, als Körper und Geist, welche nur Evolutionen der ursprünglichen Thätigkeit der eigentlichen menschlichen Substantialität, der Seele sind. Was aber einmal Etwas ist, kann die Vernunft nicht als zu Nichts werdend denken [31]), weil Etwas niemals Nichtetwas oder Nichts wird. Selbst der Leib, der Inbegriff der körperlichen Entwickelungen der Seele wird nach dem Tode auch in tausend Zersetzungsperioden des Gährungs- und Fäulnißprocesses niemals

---

31) Eine ähnliche Behauptung hat auch Leibniz aufgestellt, indem er sagt, daß kein Etwas völlig zernichtet werden kann. Er vergleicht die vielen Entwickelungen und Veränderungen eines Körpers mit der komischen Rolle des Arlequins, der, wenn ein Kleid ausgezogen ist, immer ein neues abzuziehen hat. Leibnit. oper. omn. ed. Dutens, tom. II, p. 228: Habet igitur hoc omnis naturae machina, ut nunquam sit plane destruibilis, cum crasso tegumento utcunque dissipato, semper machinula nondum destructa subsit instar vestium Arlequini comici, cui post multas tunicas exutas, semper adhuc nova supererat. Außer den hier aufgestellten Beweisen sind noch mehrere andere Beweise für und gegen die Unsterblichkeit aufgestellt in Fr. J. Zimmermann's Lehre von der Einheit, Vielheit und Einzelnheit, S. 94—116. Mein verstorbener Freund, Geh. Hofr. Karl Christian v. Langsdorf hat in seiner Schrift: „über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele" (Heidelberg, Groos, 1833) manches Lesenswerthe über die Gründe für und gegen die Unsterblichkeit mitgetheilt. Er ist in dieser Schrift besonders in eine Würdigung von Hüffel's Briefen über die Unsterblichkeit (Karlsruhe, 1832) und eine Widerlegung des gegen die Unsterblichkeit gerichteten Richterschen Werkes eingegangen. Man vrgl. Hofr. Groos „der unverwesliche Leib" (Heidelberg, 1837).

zu Nichts, sondern aus diesem Etwas wird immer wieder ein Etwas in der Gährungs- und Fäulnißevolution selbst oder in der sogenannten freiwilligen Zeugung, da die organische Materie lebensfähig bleibt. Es läßt sich daher, wenn die Entwickelungen der Seele nicht zernichtet werden, noch viel weniger denken, daß die Seele, der individuelle Lebensgrund selbst zernichtet werde. Menschliche Seele ist aber immer der Grund des Gesammtlebens einer von andern Persönlichkeiten verschiedenen menschlichen Individualität. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt in der Verschiedenheit der Thätigkeitsäußerungen der menschlichen Persönlichkeit und der Grund der Verschiedenheit der Thätigkeitsäußerungen liegt in der Seele, welche eben der Grund der Thätigkeitsäußerungen einer bestimmten menschlichen Persönlichkeit ist. Die Seele hat, da die Thätigkeitsäußerungen sich nach dem Charakter der Animalität und Vernunftanlage im Menschen darstellen, einen doppelten Charakter, der in ihrem Wesen begründet seyn muß, eine bestimmte Denkkraft und eine bestimmte organische Entwickelungsfähigkeit. Die Seele ist also nicht in sofern Etwas, als sie ein allgemeiner Lebensgrund der Menschen überhaupt, sondern in sofern, als sie eine individuelle, den Entwickelungen einer gewissen menschlichen Einzelnheit zum Grunde liegende Substantialität ist. Die Seele ist nach dieser Ansicht etwas ganz Anderes, als Materie. Die Materie des Körpers ist der organische Stoff. Dieser organische Stoff würde aber eben so wenig ein wirklicher, lebendiger, menschlicher Organismus ohne Seele, als der Geist sich ohne Seele entwickeln könnte. Nicht die Materie des Körpers entwickelt sich aus der Seele, sondern der Körper erhält seine eigenthümliche Form, die Bildung und Gestaltung der Organe und das organische Leben durch die Seele, wie der Geist sich als ein Bewußtseyendes, als ein Ich nur dadurch darstellen kann, daß die Seele, der individuelle menschliche Lebensgrund, in einer bestimmten organischen Materie thätig erscheint. Daher kann auch der bestimmte individuelle Lebensgrund der menschlichen Persönlichkeit nicht zu Nichts werden, weil eben darum die menschliche Seele ein Etwas ist, weil sie ein individueller, mit einem bestimmten, sich entwickelnden Charakter versehener Lebensgrund ist.

Es liegt in der Natur der menschlichen Seele, daß sie sich zu einem bestimmten Körper und zu einem bestimmten Geiste einer menschlichen Individualität entwickeln muß, und, wenn Erregbarkeit und Erregung zusammen kommen, auch wirklich entwickelt. Man sage nicht, daß, wenn die Entwickelungen aufhören, auch das sich in ihnen Entwickelnde aufhören muß. Die Seele ist das den Körper bildende und sich selbst durch den Körper zu einem bewußtseyenden Geiste entwickelnde Princip in einer organischen Materie, in deren Schranken sie thätig erscheint. Daraus, daß sie in der organischen Materie, von der sie ein durchaus verschiedenes Etwas ist, sich nicht mehr thätig zeigt, folgt nicht, daß sie aufgehört hat zu seyn. Dieses sich zu Geist und Körper, nicht zur Materie, sondern zum lebendigen Organismus aus der lebensfähigen, organischen Materie entwickelnde Individuelle ist Etwas, und kann von der Vernunft nicht als zu Nichts werdend gedacht werden; es muß sich daher auch nach dem Tode fernerhin entwickeln und zwar nach Maaßgabe des ihm ursprünglich eigenthümlichen, individuellen Charakters der Animalität und Vernunftanlage. Daher muß sich nach dem Tode des Einzelnen nicht ein allgemeiner menschlicher Lebensgrund, sondern ein individueller nach einem individuellen Charakter der Animalität und nach einem individuellen Charakter der Vernunftanlage forthin entwickeln. Auf die in der Vernunft des Menschen begründete Nothwendigkeit dieser Bemerkungen gründet sich die Fortdauer der Seele nach dem Tode. Die Seele muß mit Persönlichkeit fortdauern; denn sie ist immer individueller Lebensgrund und nur als solcher Etwas; sie muß mit Bewußtseyn fortdauern; denn sie hat sich innerhalb der Schranken einer bestimmten organischen Materie zu einer bewußtseyenden menschlichen Individualität, zu einem Ich entwickelt. Da nun die organische Materie kein Product der Seele ist, sondern nur die Bildung der organischen Materie, welche Bildung, wenn die Seele den Körper verläßt, aufhört; so behält die von der organischen Materie verschiedene Seele nur die Entwickelungsfähigkeit zu einem neuen Organismus, ohne deßhalb nothwendig an die verwesende, organische Materie gebunden zu seyn. Daher der Umstand, daß der Mensch nicht denken kann, er werde gänz-

lich zernichtet, daher das Grauen des Menschen bei dem bloßen Gedanken an Zernichtung, daher der Wunsch des Menschen nach Fortdauer, daher sein Streben nach wissenschaftlicher und sittlicher Vervollkommnung ins Unendliche, daher der Wunsch des Menschen, die Schranke des Endlichen zu überschreiten, und das Unendliche zu erkennen, daher der ewige Kampf, der ihn von einer Schranke zur andern lockt, bis, wenn er den Augenblick stille stehen heißt, um ihn zu genießen, das Leben stille steht, wie dieses Göthe so meisterhaft in seinem Faust versinnbildlichte, daher das Sehnen des Menschen nach Verwirklichung von Idealen, nach einem Ewigen, Beharrenden, Unveränderlichen im Wechsel und in den unaufhörlichen Entwickelungen. Alle diese Richtungen des Geistes, welche an und für sich nichts beweisen, sind in der Vernunft begründet, welche sich das etwas ese Etwas nicht als zu Nichts werdend denken kann. Indem die Seele, das Beharrende in allem Wechsel des gegenwärtigen Lebens, vor dem Gedanken eines völligen Zernichtetwerdens bebt, und auf dem Wege der Erfahrung bei der Beobachtung des Todes Anderer wahrnimmt, daß selbst die Hülle des Kerns, die Thätigkeitsäußerung der Seele, der Körper, auch in Millionen von Theilen, durch die Gährungs- und Fäulnißentwickelung aufgelöst, nicht zernichtet werde, schließt sie auf die Wahrheit des Satzes, daß Etwas nicht nichts werde, und auf die Gewißheit, daß die Seele als individueller Lebensgrund einer menschlichen Persönlichkeit etwas sey, fußend, daß die Seele ihrem Wesen, ihrer individuellen Substantialität nach, welche sie eben zu Etwas macht, unmöglich zernichtet werden kann. Wie aber diese Fortdauer statt habe, wie dieser Zustand der Seele beschaffen sey, zu untersuchen, ist keine Aufgabe der Wissenschaft, da man über solche Fragen, welche keine Erfahrungsgegenstände betreffen, mit der Einbildungskraft wohl allerlei ersinnen, oder mit dem religiösen Glauben an eine Offenbarung festhalten, diese aber niemals mit objectiv gültigen Gründen der Wissenschaft entscheiden kann.

Zweiter Abschnitt.

Die Entwickelungen der Seele nach der organischen Bildungsfähigkeit.

§. 15.

Anknüpfung und Uebersicht.

Ich habe durch die seitherigen Bemerkungen nachgewiesen, daß wir die Bildung der organischen Materie durch die Seele und die idealen oder vernünftigen (geistigen) Entwickelungen der Seele zu unterscheiden haben. Damit, daß man auch von körperlichen Entwickelungen der Seele spricht, wird nicht gesagt, daß die Seele Materie sey. Die Seele ist von der organischen, ohne sie bloß lebensfähigen, niemals wirklich belebten Materie wesentlich verschieden. Die menschliche Seele ist eine vernünftige, sich ihrer selbst bewußt werdende Substanz, welche auf der einen Seite in der organischen Materie das bildende Princip wird, indem sie diese zu einem wirklichen lebendigen Organismus gestaltet, auf der andern Seite, indem ihr als Charakter außer dem einer individuellen animalischen Lebenskraft auch eine individuelle Denkkraft eigen ist, sich zu einem Bewußtsevenden, zu einem Ich in dieser von ihr geformten, durch sie belebten Materie entwickelt. Wenn auch mit Gewißheit behauptet werden kann, daß die Seele von der Materie wesentlich verschieden und ein Anderes, als Körper und Geist sey; so muß sich doch die Seele als individueller [1]), den Charakter der Animalität oder organischen Bil-

1) Nach C. G. Carus ist die Seele kein individueller Lebensgrund, sondern ein allgemeiner; denn sie ist ihm das belebende und gestaltende Princip in der ganzen Natur, wodurch eben die Natur als belebt und beseelt erscheint, ein in den Organismen erscheinendes und im Menschen

dungsfähigkeit und der Vernunftanlage oder der geistigen Selbstbestimmungsfähigkeit an sich tragender Lebensgrund körperlich und geistig entwickeln, ohne daß man deßhalb die sich in dem Gesammtleben des Individuums darstellenden Entwickelungen von einander völlig trennen oder sie für identisch halten kann. Allein, indem man von dem Charakter der Seele in ihren Erscheinungen spricht, kann dennoch nie mit Gewißheit bestimmt werden, was die Seele an und für sich sey; man kann nur von den Entwickelungen oder Erscheinungen der Seele einen Rückschluß auf ihr Wesen ziehen. Der Mensch ist eine Erscheinung der menschlichen Seele; die menschliche Persönlichkeit mit einem bestimmten Körper und Geiste die Entwickelung der menschlichen Seele in Raum und Zeit, inwiefern die Seele innerhalb bestimmter Schranken der organischen Materie thätig erscheint. Betrachten wir daher die körperlichen und geistigen Thätigkeitsäußerungen der menschlichen Seele, dieses uns unbekannten individuellen menschlichen Lebensgrundes.

Das individuelle menschliche Leben beginnt mit dem ersten Momente der Befruchtung. Die körperlichen Entwickelungen der Seele werden sich daher nach dieser ersten Gründung der Entwickelungen einer individuellen, früher lebensfähigen, jetzt belebten organischen Materie richten. Mit der Befruchtung ist eine ursprüngliche körperliche oder Lebenskraft gesetzt; diese entwickelt sich allmählig nach Maaßgabe der

---

sich seiner selbst bewußt werdendes Princip (Vorlesungen über Psychologie, S. 37 u. 41, ff.). Allein gerade dadurch ist ja die Seele Seele eines Einzelnen, daß sie einen individuellen Charakter, eine bestimmte animalische Bildungsfähigkeit und eine bestimmte Vernunftanlage hat, nicht dadurch, daß sie Seele überhaupt ist, da nirgends eine menschliche oder eine andere Seele überhaupt existirt, sondern überall nur das Leben und Beseeltseyn im Einzelnen erscheint, und daher auch von jedem einzelnen Lebenden auf einzelne Lebensgründe, von den einzelnen beseelten Wesen auf einzelne Seelen, welche zwar in ihrem Wesen Aehnlichkeit haben, aber niemals ganz dieselben sind, den denkenden Beobachter zurückführt. Beseelt seyn und Leben sind abgezogene Begriffe, die ohne die einzelnen Seelen und das einzelne Leben gar nicht gebildet werden können.

Erregbarkeit der lebenden Individualität und der äußern Erregung; sie modificirt sich nach Alter und Geschlecht, nach Temperament und Volkscharakter. Die körperlichen Entwickelungen stellen sich nicht getrennt in diesen Modificationen dar; sie bilden mit den geistigen Entwickelungen, den Entwickelungen der Vernunftanlage, indem sie sich wechselseitig modificiren, ein Ganzes. Die Erkenntniß-, Gefühls- und Willensweise, der geistige oder vernünftige Charakter der Seele drückt sich auch in ihren körperlichen Entwickelungen aus; daher haben Aerzte und Philosophen versucht, aus dem beweglichen oder dauernden Aeußern des Organismus einen Schluß auf das Veränderliche oder bleibende Innere, die intellectuelle oder moralische Beschaffenheit der menschlichen Seele zu ziehen. Auf diese Versuche gründen sich die Systeme der Pathognomik, Physiognomik und Phrenologie[2]). Die Untersuchung des Stoffes der körperlichen Entwickelungen führt uns zuletzt auf gewisse letzte animalische Bestandtheile einer lebensfähigen organischen Materie, in welcher die Seele thätig erscheint, welche aber niemals ohne die Seele zum Leben kommt. Diese letzten Bestandtheile entwickeln sich in und mit der Seele und durch die Seele zu einzelnen Organen, Systemen und Apparaten, zu einem wirklichen lebendigen Organismus in einer Gesammtharmonie, dessen Empfindung die die Materie bildende, sich ihrer selbst bewußtseyende Seele in sich hat. Wir haben daher auch diese Organe, Apparate und Systeme und unter diesen vornehmlich diejenigen, welche der Seele Hauptwerkzeuge zur geistigen Thätigkeit sind, wie die Nerven und das Hirn, zu betrachten. Beobachten wir in der Betrachtung die hier bezeichnete Reihenfolge der Gedanken.

§. 16.

Befruchtung.

Wie das Leben des Einzelnen das Resultat der Erregbarkeit und Erregung, eine wirkliche Erregtheit ist; so ist auch der erste

---

2) Scheidler's Psychologie, Bd. I, S. 99, ff.

Moment des individuellen Lebens, welcher in dem Acte der Befruchtung gesetzt wird, das Product einer erregbaren organischen und zwar thierischen, durch den menschlichen Vernunftcharakter modificirten, ursprünglich bloß erregbaren oder lebensfähigen Materie und einer erregenden, die Materie bildenden Kraft, einer Thätigkeitsäußerung der menschlichen Seele. Die Erregbarkeit liegt in dem weiblichen, die Erregung in dem männlichen Zeugungsprincip.

Der Fruchthälter [1]) in dem weiblichen, zur vollständigen Reife entwickelten Organismus [2]) ist ein wenig voluminöses, birnförmiges, in Schichten ausdehnbares Organ, nach oben zu in den Körper, nach unten zu in den Hals endigend, nach oben zu durch zwei Oeffnungen mit den Eileitern, nach unten zu durch eine Oeffnung mit dem Fruchtgange in Verbindung stehend [3]). An der Seite des Fruchthälters, in den Seittheilen der Beckenhöhle, liegen die Eierstöcke, zwei kleine Körper in Form länglich runder Scheiben, von einer äußern fibrösen Haut umschlossen. Im Innern hat jeder Eierstock ein besonderes Zellgewebe, in dessen Mitte sich 15 — 20 Bläschen von verschiedener Größe befinden. Sie liegen mit einer ihrer Seiten an der äußern Haut an. Da, wo-

---

1) Man hat selbst vom medicinischen Standpunkte aus den Fruchthälter und den dazu gehörigen Apparat als den eigentlichen physischen Träger des weiblichen Zeugungsprincips zu bekämpfen angefangen. Spurzheim, welcher nach den Grundsätzen der Phrenologie in ein Gehirnorgan den Sitz des Geschlechtstriebes verlegt, sagt in Bezug auf diesen (Physiol. p. 123.): „Sunt etiam foeminae, quae sine utero natae, hunc stimulum manifestant.“ Es ist wohl hier nicht nöthig zu erinnern, daß die Behauptung Spurzheim's, wenn man wirkliche Frauen im Sinne hat, abenteuerlich und durchaus unerwiesen ist. Die Consequenz des Systemes, welche alle Richtungen des Begehrungsvermögens in das Hirn verlegt, forderte diese Behauptung, und was behauptet ein Gelehrter nicht, weil es die Consequenz verlangt? Es ist eine schöne Sache um die Consequenz; nur müssen die ersten Sätze, auf die man baut, wahr seyn. Ich theile meine Ansichten über Phrenologie §. 24. mit.

2) Burdach, der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur (Stuttgart, 1836) Abth. I, S. 49.

3) Magendie, Physiologie, übersetzt von Hofacker (Tübingen, 1826) Bd. II, S. 383.

die Bläschen an der äußern Haut anliegen, ist die Hautstelle feiner [4]). Die größten Bläschen haben gegen zwei Linien im Durchmesser [5]). In jedem Bläschen ist eine besondere, wasserhelle Feuchtigkeit und ein Ei, welches ein mit Flüßigkeit gefülltes Bläschen ist, nicht mehr, als etwa $^1/_{319}$ eines Zolls im Durchmesser [6]). In der Flüßigkeit des Bläschens im Eierstock stellt sich das Ei als ein Klümpchen körniger Substanz dar. Dieses Klümpchen hat sich an seiner Oberfläche verdichtet und hat durch die Verdichtung ein Häutchen erhalten. Diese Haut ist die äußere, gleichartige, halbdurchsichtige Haut des Eies, die Eihaut. Das Körnige hat sich in Form einer Hohlkugel, von der Eihaut umschlossen, als die sogenannte künftige Keimhaut gebildet [7]); außer dieser ist im Ei selbst eine wasserhelle Flüßigkeit, der künftige Fruchtstoff [8]). Das Ei selbst hat bei seiner reifsten Entwickelung im Eierstock nur $^1/_{300}$ eines Zolls im Durchmesser [9]). Die körnige Schichte des Eis, welche von der Eihaut umgeben und dadurch von der übrigen äußeren Flüßigkeit des Eierstockbläschens völlig abgegränzt ist, hat an ihrer Oberfläche das $^1/_{500}$ eines Zolls große, durchsichtige, mit wasserheller Feuchtigkeit gefüllte Keimbläschen [10]). Das Ei ist in dem Bläschen des Eierstocks, dieser in dem das Ganze bekleidenden Haut des Eierstocks eingeschlossen. Durch diese Vorrichtung wird das Ei in dem weiblichen Organismus zurückgehalten, ein integirender Theil des Eierstocks und des gesammten weiblichen Organismus; doch so, daß es kein mit demselben fest verwachsenes, von ihm unter keiner Bedingung lostrennbares Gebild ist, in dieser Hinsicht der Feuchtigkeit innerhalb des Augapfels vergleichbar [11]). Jedes lebensfähige Ei enthält die Fähigkeit, sich vom Organismus des Eierstocks abzusondern und zu einer eigenen Individualität zu bilden. Daher kann eine

---

4) Magendie, Physiol. a. a. O. S. 382.
5) Burdach, der Mensch, Abthl. I, S. 48.
6) Burdach, a. a. O. S. 49.
7) Burdach, der Mensch, Abthl. IV, S. 482.
8) Burdach, a. a. O. S. 482.
9) Burdach, a. a. O.
10) Burdach, a. a. O. S. 483.
11) Burdach, a. a. O. S. 482.

Frau nicht mehr Individuen, als solche Entwickelungsfähigkeiten im weiblichen Organismus sind, gebären [12]). Es liegt in dem Ei die Erregbarkeit einer besondern neuen Individualität, welche aber niemals sich wirklich als solche darstellt, wenn nicht die Erregung von Außen, die Einwirkung vermittelst des männlichen Zeugungsprincips dazu kommt [13]). Wie der Charakter des Mannes überhaupt als Individualität vorherrscht, so wirkt nach dem Ausdruck eines großen Naturforschers auch die Befruchtung individualisirend [14]). Die Lebensthätigkeit wird durch die Befruchtung in den Nerven, dem Blute, den Zeugungsorganen, im Eierstocke und vornehmlich in dem reifsten und darum lebensempfänglichsten Ei desselben gehoben. Das Bläschen, welches dieses Ei in sich schließt, schwellt in Folge der Befruchtung an, ragt über die Oberfläche des Eierstocks hervor, berstet an der Stelle, wo die Anschwellung statt findet, mit der durch das Bauchfell gebildeten Haut [15]). Die nach dem Austritt des Eis sich darstellende Höhle mit wulstigen, fleischrothen Rändern füllt sich durch eine vom Organismus gebildete Masse, und schrumpft zu einem Kern [16]) im Gewebe des Eierstocks zusammen, der nach Jahren nicht mehr gesehen wird. Die durch die Befruchtung erhöhte Lebensthätigkeit des Zeugungsapparates wirkt auch auf die Eileiter [17]). Das Ende des Eileiters schwillt auf, und, indem er sich dem Eierstock nähert, und ihn mit der trichterförmigen Oeffnung umschließt, empfängt er das Ei, um es in den Fruchthälter, die Ausbildungs-

---

12) Jeder Eierstock hat 15 — 20, also das Weib im Ganzen höchstens 40 Keimbläschen. Magendie, Physiol., übersetzt von Hofacker, Bd. II, S. 382.

13) Die verschiedenen Hypothesen über die Befruchtung haben mehr die Phantasie, als die Wissenschaft bereichert, und Magendie nennt sie „glänzende Träumereien, welche den Fortschritten der Wissenschaft mehr schaden, als man glaubt.“ (Physiol. Bd. II, S. 387 u. 388).

14) Burdach, der Mensch, Abth. IV, S. 483.

15) Burdach, a. a. O. S. 484.

16) Das, was in der Medicin corpus luteum genannt wird. Magendie, Physiol. Bd. II, S. 390 — 392.

17) Die Eileiter heißen sonst tubae Fallopii. Magendie, a. a. O. S. 382.

werkstätte der neuen Individualität zu führen [18]). Erst dann, wenn das Ei nicht mehr bloß eine erregbare, sondern eine durch die Befruchtung wirklich erregte, lebende Individualität darstellt, empfängt es die Fähigkeit, sich von seinem Bläschen zu trennen, der Eileiter, die Fähigkeit, das losgetrennte Ei aufzunehmen, das reife und lebende Ei die Fähigkeit, in dem Fruchthälter seiner organischen Bestimmung entgegenzureifen. Mit der ersten individuellen, von der allgemeinen organischen Thätigkeitsäußerung der Mutter gesonderten Aeußerung der Thätigkeit des befruchteten Eis beginnt die erste, auf dem Wege der Erfahrung wahrnehmbare Thätigkeitsäußerung der Seele, und die Seele ist es, welche die in der Mutter befindliche, der Individualitätssonderung fähige, organische Materie zu einem individuellen, lebendigen, menschlichen Organismus bildet, die Seele, welche, wenn dieser Organismus eine gewisse Reife der Sinneswerkzeuge erlangt, sich ihrer selbst bewußt werdend, in spätern Perioden vom bloßen Empfinden zum wirklichen Denken und Wissen übergeht. Die Seele schließt schon ursprünglich, wenn sie sich in der organischen Materie thätig äußert, die Bildungsfähigkeit eines menschlichen Organismus und die Entwickelungsfähigkeit einer im Organismus bewußt werdenden, denkenden Individualität in sich. Da sich die Seele von dem Augenblicke der Befruchtung an in und mit der organischen Materie thätig zeigt, und diese selbst zu einem lebendigen Organismus heranbildet, so kommt es sehr viel darauf an, wie die Erregbarkeit des weiblichen und die Erregung des männlichen Zeugers beschaffen war, als durch die Befruchtung der erste Moment eines neuen individuellen Lebens sich in dem mütterlichen zu äußern begann. Die Erregbarkeit des weiblichen und die Erregung des männlichen Zeugungsprincips ist zwar in so fern immer dieselbe, als sie eine menschliche ist; aber sie ist auch die Erregbarkeit und Erregung bestimmter Individualitäten von einem gewissen Alter, Temperament, körperlichen und geistigen Charakter u. s. w. Es ist daher jede Befruchtung eine individuelle, und muß

---

18) Burdach, a. a. O. S. 484.

sich daher auch in einem individuellen Leben äußern, dessen Erscheinungen an die ursprüngliche, der Seele eigenthümliche Kraft, mit der sie in der Bildung der organischen Materie thätig erscheint, und an die Erregung dieser Kraft gebunden ist [19]). Auch die geistigen Entwickelungen der Seele erhalten ihre eigenthümliche Modification durch die Befruchtung, da auch die Erkenntnißfähigkeiten und moralischen Anlagen der wechselseitigen Beziehung des animalischen und vernünftigen Charakters wegen von Eltern auf Kinder übertragen werden können, und Kinder sind ihren Eltern auch in intellectuellen und sittlichen Anlagen um so ähnlicher, je mehr sie ihnen an Temperament und körperlicher Beschaffenheit ähnlich sind [20]). Die bildende Kraft im väterlichen oder mütterlichen Keim muß, wenn sich solche Anlagen vererben sollen, so beschaffen seyn, daß sie ihren selbstständigen Charakter in der neuen, durch die Befruchtung gesetzten Individualität behaupten kann [21]). Es kommt bei der Modification der Kräfte der in der individualisirten organischen Materie thätigen Seele durch die Kräfte der Zeuger nicht so fast auf die Kräfte der Zeuger im Allgemeinen, oder auf die vorherrschende Kraft in der einen oder andern Lebenssphäre, sondern allein auf den Keim und die diesen schaffenden Zeugungskräfte an. Entweder stehen nämlich die Zeugungskräfte mit den Thätigkeitsäußerun-

---

19) Ein berühmter Arzt, Michael von Lenhossék sagt in seiner „Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben, für Aerzte und Nichtärzte höherer Bildung“ (Wien, 1834, 2te Aufl.) Bd. I, S. 333: „Der Keim aller organischen Wesen ist das Product ihres individuellen Lebensprocesses, der nothwendig nach der Summe und Modification der ihnen inwohnenden Kräfte besonders modificirt seyn muß; folglich trägt derselbe die eigenthümliche Natur der Organismen, von welchen er abstammt, an sich, und muß sich daher nach gleichen Gesetzen mit diesen entwickeln. Durch den mit der Natur der erzeugenden Individuen übereinstimmenden Entwickelungstrieb besteht das allgemeine Naturgesetz, daß die organischen Körper allenthalben ihr Ebenbild erzeugen, in ihrer Nachkommenschaft fortleben, ihre Gattungen und Varietäten in unendlichen Reihen fort enthalten.

20) Lenhossék, ang. W. Bd. I, S. 333 u. 334.

21) Lenhossék, a. a. O. S. 334.

gen der übrigen Sphären des organischen oder thierischen Lebens in dem natürlichen Verhältnisse, oder die Zeugungskräfte herrschen über die Thätigkeitsäußerungen der andern Sphären, oder sie sind ihnen untergeordnet. Im ersten Falle können sich körperliche, wie auch geistige Anlagen, forterben. Im zweiten Falle erlangt der Keim für die künftige Ausbildung seine Selbstständigkeit, die ihn vor den Gebrechen des zeugenden Stammes, dessen Sproße er ist, bewahrt. Im dritten Falle verliert der Keim durch die Präponderanz der einen oder andern Sphäre des animalischen Lebens über die Zeugungsthätigkeit die zur gehörigen Entwickelung der Organe nöthige Kraft; es entsteht entweder kein neues, oder nur ein mangelhaftes, in den Thätigkeitsäußerungen der höhern Potenz mehr oder minder verwahrlostes Individuum [22]). Allein nicht bloß die körperliche und geistige Beschaffenheit der Zeugenden, sondern auch und vornehmlich die Körperbeschaffenheit und Seelenstimmung der Zeugenden im Moment der eigentlichen Befruchtung haben einen entschiedenen Einfluß auf die körperlichen und die hiernach modificirten geistigen Entwickelungen der Seele, da erst in diesem Momente die neue Individualität durch die wirkliche Erregung des der Entwickelung einer neuen Individualität fähigen Eies sich von dem Organismus, dessen integrirender Theil sie seither war, sich loszutrennen beginnt. Der Lebenskeim des neuen Individuums bedarf auch in dem pflanzenähnlichen Zustande der ersten Entwickelungen, in dem Fruchthälter des ihm von dem Organismus der

---

22) Lenhossék, a. a. O. S. 334 u. 335. M. vrgl. Weikard's philos. Arzt, neue Aufl, Bd. I, S. 147—151. Mit Rücksicht auf die oben gemachten Bemerkungen mag auch erklärbar werden, warum oft Männer von ausgezeichneten Geistesanlagen talentlose Individuen erzeugen oder ganz unfruchtbar sind. M. s. medicin. Jahrbücher des k. k. österreich. Staats, Bd. VI, St. 2, S. 134. Bei gleicher Zeugungskraft der Eltern bemerkt Lenhossék a. a. O. S. 334: „Sind die Zeugungskräfte in Hinsicht ihrer Intension in beiden Eltern sich mehr ähnlich, so wird das erzeugte Individuum Eigenschaften an sich tragen, die weder den väterlichen noch den mütterlichen Charakter verrathen, sondern vielmehr ein gemischtes Wesen darstellen, das nach dem verschiedenen Verhältnisse der Kräfte a und b unendlich modificirt seyn kann."

Mutter, von dem er sich noch nicht völlig losgetrennt hat, dargebotenen Nahrungsstoffes, an dessen Beschaffenheit sehr viel gelegen ist, da auch dieser von dem lebendigen Organismus bereitet wird, dessen körperliche und Seelenzustände zu der Eigenthümlichkeit des Nahrungsstoffes und Nahrungseinflußes und der dadurch bedingten neuen Individualitätsbildung eine nicht unbedeutende Beziehung haben [23]). Nicht nur die Ernährung im Mutterleibe, sondern auch die Geburt selbst hat Einfluß auf die körperlichen und, in wiefern diese durch die körperliche Bildung ihre eigenthümliche Richtung erhalten, auch auf die geistigen Entwickelungen der Seele [24]). Die ersten und die nachmaligen körperlichen Entwickelungen des bildenden oder somatischen Princips der menschlichen Seele werden also, wie seither gezeigt wurde, durch die Beschaffenheit der Zeuger, durch die Befruchtung und durch die Ernährung der neuen sich seit dem Befruchtungsacte entwickelnden Individualität modificirt.

---

23) Lenhossék sagt a. a. O. S. 335: „Endlich hat die Mutter, die den belebten Keim ernährt, ihm materiellen und Lebensstoff zu seiner Entwickelung zuführt, den wichtigsten Einfluß auf den Fötus. Es scheint beinahe, als ob psychische Momente einen bestimmteren Einfluß auf die Frucht hätten, als physische. Oft gebären Mütter, welche während der Schwangerschaft schwere Leibeskrankheiten erlitten haben, und selbst solche, die mit einem immerwährenden, unheilbaren Uebel behaftet sind, die gesündesten Kinder. Dagegen bringen solche, deren Gemüth während der Schwangerschaft häufig erschüttert, von beständigen Leidenschaften angefacht wurde, selten gesunde Kinder zur Welt; wenigstens zeigen diese früher oder später eine krankhafte Anlage des Gemüths. Am gefährlichsten sind aber gewiß die eigentlichen Seelenkrankheiten der Mutter; diese pflanzen sich in den meisten Fällen von den Müttern und zwar öfter von diesen, als von den Vätern auf die Kinder fort."

24) Lenhossék, a. a. O. S. 336 bemerkt: „Werden die edeln Eingeweide, vorzüglich das Gehirn und Rückenmark, während des schweren und lange dauernden Gebärens heftig und anhaltend gedrückt oder durch ungeschickte Manual- oder Instrumentalhülfe auf diese oder jene Weise beschädigt, so kann eine Anlage zum Blödsinn, zu Geistes- und Gemüthskrankheiten gesetzt werden. Die rohe Behandlung des weichen Kindskopfes, besonders das rohe und sträfliche Gleichdrücken desselben nach der Entbindung legen oft den Keim zu unheilbaren leiblichen, psychischen und moralischen Krankheiten" und in der Note zu S. 338: „Es sind mir einige Menschen bekannt, deren Kopf während der Geburt

§. 17.

Weitere Modificationen der körperlichen Entwickelungen der Seele.

Die Seele bildet nur nach und nach in der organischen Materie einen vollendeten körperlichen Organismus, so wie sie sich nur nach und nach als eine ihrer selbst bewußte, denkende, wissende Individualität darstellt. Ihre körperlichen und geistigen Entwickelungen richten sich nach dem ihr eigenthümlichen, ursprünglichen Princip der somatischen oder organischen Bildung und nach dem ihr eigenen, ursprünglichen Princip der Vernunftanlage. Das bildende organische Princip der Seele modificirt sich in seinen Entwickelungen 1) nach Alter und Geschlecht[1]), 2) nach Tempera-

---

heftiger zusammengedrückt war, welche eine längere Zeit nach dem Austritte scheintodt blieben. Eine schwächliche Körperconstitution, Blödsinn, schwaches Gedächtniß und eine unüberwindliche Muthlosigkeit blieben ihnen zum traurigen Angedenken ihres ungünstigen Eintritts in die Welt."

1) Von medicinischen Schriften über diesen Gegenstand gehören hieher: Haller element. physiol. t. VIII. l. XXX; Walther's Physiologie, I, §. 98 — 103; Vering's psychische Heilkunde, Bd. I, S. 199 — 218; Sam. Christ. Lucä, Grundriß der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Körpers, Marburg, 1819; vrgl. Lenhossék's Darstellung des menschlichen Gemüths, 2. A. Bd. I, S. 331, ff.; über das Geschlecht Schriften von Ackermann, Autenrieth, Leo, Metzger, Rudolphi, Meckel, angef. in Heusinger's Anthropologie, S. 79, wo auch auf Abbildungen männlicher und weiblicher Skelete aufmerksam gemacht wird. Von den philosophischen Schriften, welche die Altersperioden und den Geschlechtscharakter behandeln, nenne ich: W. L. Plouquet, vom menschlichen Alter u. s. w.; aus dem Latein. Tübingen, 1779; Heinroth, Lehrbuch der Anthropologie, Abschn. IV, §. 67 — 72; Schulze's psych. Anthropologie, S. 478, ff; Beneke's Lehrb. der Psychologie, S. 212 u. 226; C. G. Carus, Vorlesungen über Psychologie, S. 183, ff. (er unterscheidet drei Zeiträume des Lebens nach den Modificationen des Alters, den Zustand jugendlicher Unreife, Leben in der Gegenwart, den Zustand der Reife, Wirken für die Zukunft und den Zustand höhern Alters, Rückblick in die Vergangenheit und Aufblick zur Ewigkeit). Viel Lesenswerthes über diesen Gegenstand enthalten Friedrich August Carus nachgel. Werke, 2. Aufl. (Leipz. 1823) Bd. II, S. 5 — 91. Das Beste, was als Hülfsmittel zur körperlichen und geistigen

ment und Volkscharakter[2]), 3) nach der ursprünglichen Vernunftanlage, welche sich in ihren Entwickelungen ebenfalls im Körper darstellt, und auf diesen einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß äußert. Ich betrachte diese Modificationen der körperlichen Entwickelungen der menschlichen Seele im Einzelnen.

§. 18.

Alter und Geschlecht.

Die Entwickelungen der Seele nach der Richtung des Körperlichen und die geistigen Entwickelungen derselben, in wiefern sie von den körperlichen Entwickelungen ihre eigenthümliche Richtung erhalten, stellen sich modificirt nach den verschiedenen Perioden des Alters und Geschlechtes dar. Man unterscheidet nämlich nach Alter und Geschlecht 1) das pflanzenähnliche Leben im Leibe der Mutter; 2) das traumähnliche Thierleben des Säuglings und die erste Kindeszeit; 3) die Zeit des Jünglings und der Jungfrau; 4) die Periode des Mannes und der Frau und 5) das Greisenalter.

Charakteristik des Alters und Geschlechts empfohlen werden kann, ist die neueste Schrift von Burdach, der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur, Abth. IV, Abschn. 3 — 8.

2) C. Ern. Stahl, de temperamentis, Halae, 1679; Fr. Hoffmann diss. de temperamentis, fundamento morum et morborum in gentibus, Halae, 1705; Husson, essai sur une nouvelle doctrine des tempéramens, à Paris, a. 7; W. A. Ficker, comment. de temperamentis hominum, Gött. 1791; H. V. Dirksen, die Lehre von den Temperamenten, Nürnb. 1804; Haller element. physiol. tom. II, p. 146; Platners philos. Aphorismen, 1790, Thl. II, S. 243 — 271; Heinroths, Lehrb. der Anthropologie S. 131 — 148; Vering's psychische Heilkunde, Bd. I, S. 171 — 188; Kant's Anthropologie, 2. A. Königsb. 1800, S. 255, ff.; Haller, elem. physiol. tom. II, p. 146; Rudolphi's Grundriß der Physiologie, Bd. I. (1821) S. 257; Ph. E. Hartmann's Theorie der Krankheit oder allgemeine Pathologie, §. 621 — 628; vrgl. Lenhossék, Darstellung des menschlichen Gemüths und desselben physiol. med. vol. II. §. 243 — 250. Außer diesen meist medicinischen Schriften verdienen gelesen zu werden: Fr. A. Carus nachgel. Werke, Bd. II, S. 92 — 148; Biunde, empirische Psychologie, Bd. II, S. 120 — 129; Schulze's psych. Anthropologie, S. 502, ff.

1) Pflanzenähnliches Leben im Leibe der Mutter [1]). Die Zeit des Fötus, des Säuglings, des Kindes, des Knaben und des Jünglings von den ersten Entwickelungsmomenten nach dem Acte der Befruchtung bis zur Reife des menschlichen Organismus kann man auch die menschliche Entwickelungszeit nennen. Das Individuum erhält in diesem Zeitraume seine eigenthümliche körperliche und geistige Natur. Der Mensch stellt sich in den spätern Perioden des Lebens als das seyend dar, was er in diesem frühern Zeitraume geworden ist [2]). Der erste Zeitraum enthält die unterste Stufe menschlichen Entwickelungsverlaufes. Das menschliche Ei, die Erregbarkeit einer menschlichen Individualität in sich schließend, ist nach der durch die Befruchtung statt gefundenen Erregung ein Lebendiges geworden [3]), und die Seele beginnt nun nach der Richtung des Körperlichen hin in der einzelnen organischen Materie als somatisches oder organisches, individualisirendes Princip zu wirken. So lange eine Seele in der neu erregten Individualität thätig ist, so lange zeigt sich das Bestreben, eine gegen den übrigen mütterlichen Organismus abge-

---

1) Friedr. Aug. Carus (nachgel. Werke Bd. II, S. 93) nennt das Leben des Fötus im Mutterleibe das Pflanzenleben des Menschen. Wenn man auch von einem Pflanzenleben des Fötus spricht; so ist solches immer nur eine bildliche Bezeichnung für den Unterschied dieses Lebens von dem mehr thierischen Leben des Säuglings, ohne daß damit gesagt wird, daß sich zuerst eine Pflanze, und aus dieser etwa ein Thier und dieses durch alle niedern und höhern Stufen der Thierklassen bis zum Menschen hinauf entwickeln müsse, wie Manche eine Entwickelung des Menschen im Mutterleibe von der untersten bis zur höchsten Thierklasse mit Rücksicht auf das Harveyische Gesetz angenommen haben. (Heusinger's Anthropol. S. 72). Allein schon der erste Lebenskeim des Menschen ist eben so wenig der Keim einer Pflanze, als eines Fisches, Amphibiums oder Vogels; er ist ein menschlicher Lebenskeim, und wird nach und nach um so menschlicher, je individueller er sich darstellt.

2) Lenhossék, Darstellung des Gemüths, Bd. I, S. 331 u. 332.

3) Burdach, der Mensch u. s. w. (Abthl. IV, S. 489) sagt: „Es ist demnach von Anfang an, und, ehe besondere Organe hervortreten, ein Lebendiges, welches mit dem entwickelten Organismus das Bedürfniß von Nahrungsstoffen und das Vermögen, dieselben umzuwandeln und sich daraus seine eigene Substanz zu bilden, gemein hat".

granzte besondere Sphäre der Existenz zu gewinnen und sich nach und nach im Einzelnen und in der Harmonie des Einzelnen zu einem Organismus zu entwickeln. Das am meisten lebensfähige und durch die Befruchtung erregte Eierstockbläschen ist geborsten, das Ei hat durch den vermöge der erhöhten Lebensthätigkeit hervorgerufenen Reiz des Eileiters, der sich gegen den Eierstock hinbewegte, seinen Weg in den Fruchthälter oder die Gebärmutter gefunden, und bereitet sich jetzt zur künftigen, von der mütterlichen völlig getrennten Existenz vor. In Entwickelung, Nährung und allen Lebensverhältnissen ist der Charakter in diesem Zeitraume von allen Charakteren der nachmaligen Zeiträume am meisten unterschieden. Die erhöhte Lebensthätigkeit der Befruchtung veranlaßt einen größern Blutandrang in dem Fruchthälter. Das Gewebe desselben wird aufgelockert, die Höhlung erweitert; die innere Wand sondert gleich einem entzündeten Organe eine bildsame Flüßigkeit ab, woraus sich die Nesthaut entwickelt, eine gelbliche, lockere, schwammige Schichte, welche sich als die innere Wand des Fruchthälters darstellt. Vielleicht vierzehn Tage nach der Befruchtung schwebt das Ei in diesem zu seinem Empfange vorbereiteten Fruchthälter. In der Höhle der Nesthaut, welche einer oben eingestülpten Blase gleicht, eingeschlossen, erhält das Ei die nöthige Wärme zur Bildung und durch die von der Nesthaut gebildete Flüßigkeit den nöthigen Bildungsstoff. An dem Ei unterscheidet man die äußere Eihaut, die das Lebendige begränzt, und zusammenhält, die Flüßigkeit, den Bildungsstoff des Lebendigen und die Keimhaut, eine körnige Hohlkugel selbst, das eigentlich Lebendige oder Bildende, das, woraus die neue Individualität sich immer mehr und mehr zu einem harmonischen lebendigen Ganzen entwickelt, und worin also die Thätigkeit der Seele der neuen Individualität zuerst erscheinen muß. Der Embryo empfängt weder Blut noch Gallerte, noch irgend einen Theil eines Organs von dem mütterlichen Organismus, sondern er saugt von Aussen die Feuchtigkeiten des mütterlichen Organismus als Nahrungsstoff ein, und bildet sich sein Blut, seine Gallerte, seine Organe im Einzelnen und in Systemen [4]). Die Eihaut zeigt frühzeitig

4) Burdach, der Mensch, Abthl. IV, S. 490.

Unebenheiten, welche zu Ende der dritten Woche zu Fäden und Flocken werden [5]). Zu Ende der vierten Woche werden diese Fäden zu baumartigen Büscheln [6]). Die Nesthaut besteht aus einem eigenen Gewebe, in welches die baumartigen Büschel hineinragen. Dadurch unterhalten die Aeste des mütterlichen Organismus mit den Aesten des individuellen Organismus im Fruchthälter eine Verbindung, welche die Nahrung bewerkstelligt, ein Geschäft, das der Thätigkeit der Pflanzenwurzeln durch Einsaugen gleicht [7]). Nach und nach verschwinden die baumartigen Büschel im vierten Monat, und bleiben nur an der nach oben zugekehrten umgestülpten Stelle der Nesthaut, wo sie sich weiter ausbilden, und zur Scheide für die vom Embryo zur innern Fläche der Eihaut hervorgewachsenen Nabelgefäße werden. Zuletzt vereinigt sich diese Scheide zu einer Scheibe, dem Fruchtkuchen; ihm entspricht ein ähnliches Gebilde der entsprechenden Seite des Fruchthälters, und bildet den Mutterkuchen, an dem so der Embryo befestigt wird und von dem er nun seine Nahrung empfängt [8]). Nest- und Eihaut wachsen zusammen. So gewinnt das Ei während des Wachsens in 40 Wochen oder 10 Mondsmonaten der Schwangerschaft eine Länge von 10 Zollen und eine Schwere von 8 Pfunden [9]). Es wird in diesem Zeitraum 30,000 mal größer und 50,000 mal schwerer, als das erste, der bloßen Erregung einer neuen Individualität fähige, vom Eierstocke noch nicht losgetrennte Ei war [10]). Die Keimhaut oder die körnige Schichte im Flüßigen, was von der Eihaut umschlossen ist, ist das eigentlich Lebendige, welches immer mehr nach den Gradationen der Entwickelung zu einer besondern Individualität wird. Je mehr sie der Individualität entgegenreift, desto mehr bildet sie einen Gegensatz gegen ihre bloße Abgränzung nach Außen und gegen den bloßen Nahrungsstoff, die Flüßigkeit des Eies, und mit der größern Entwickelung

---

5) Burdach, a. a. O. S. 493.
6) Burdach, a. a. O.
7) Burdach, a. a. O.
8) Burdach, a. a. O.
9) Burdach, a. a. O. S. 489.
10) Burdach, a. a. O.

der Individualität bildet sich ein Uebergewicht derselben über die ganze Masse des Eies. Im vierten Monat beträgt das Gewicht des Embryo nur $^1/_5$ des ganzen Ei's, im zehnten Monat ist er schon 7 mal schwerer, als das Ei [11]). Der letzte Grund der Thätigkeit in den Entwickelungen dieser Individualität kann kein materieller seyn, da die Materie selbst niemals lebendig wird ohne diesen, von ihr verschiedenen, sinnlich nicht greifbaren, nur in seinen Resultaten und Producten nachweisbaren Thätigkeitsgrund [12]). Die körnige Hohlkugel in dem Ei, das eigentlich Lebendige, ist eine grauliche, durchscheinende Masse, welche sich in Festweiches und Festflüßiges unterscheidet, so daß das, was später dick wird, anfangs weich, was später sich als flüßig darstellt, anfangs dicklich ist. Die Masse formt sich in die Breite bei Bildung von Gelenken, in die Länge bei Bildung von Fasern, in die Tiefe bei Bildung von Schichten [13]). In dem trüben Gallertartigen, dessen Theile zu Ende der dritten Woche noch ganz homogen erscheinen [14]), erscheinen bald einige Punkte trüber. Zwei Bläschen haben sich entwickelt, durch einen Stiel vereinigt und dem Umfange nach beinahe gleich. Das eine Bläschen hängt mit dem Amnion durch einen Faden zusammen. In der Mitte dieses Bläschens stellt sich ein rother Punkt dar, mit von ihm auslaufenden, gelblichen Fäden, das nachmalige Herz mit den Hauptgefäßen [15]). Zu Anfang des zweiten Monats ist der Kopf ganz deutlich zu sehen. An der Stelle der nachmals sich entwickelnden Augen stellen sich zwei im Verhältniß zum ganzen Kopfe sehr große, schwarze Punkte dar; Oeffnungen sind an der Stelle der Ohren und Naslöcher. Der Mund wird durch Entwickelung der Lippen

---

11) Burdach, a. a. O. 491.

12) Burdach, (a. a. O. S. 490) bemerkt: „Die Keimhaut entwickelt sich zum Organismus, nicht aus materiellen Gründen, sondern als Substrat des an ihr wirkenden Begriffs, der früher ist, als das organische Daseyn, und dieses erst hervorbringt. So offenbart sich die Wirksamkeit des Begriffs der Gattung auch darin, daß Theile, die den Eltern fehlen, an ihren Kindern gebildet werden".

13) Burdach, a. a. O. S. 492.

14) Magendie's Physiol. übers. von Hofacker, Bd. II, S. 398.

15) Magendie, a. a. O.

seit dem 60ten Tage merklich kleiner. Mit seiner weitern Entwickelung verbindet sich auch die Bildung der Nase, der Ohren und anderer Glieder [16]). Bis zur Mitte des vierten Monats findet die Entwickelung der wichtigsten Organe statt, und das Lebendige führt den Namen des Fötus, während man es früher Embryo nannte [17]). Vor dem 6ten Monat sind die Lungen und die Leber sehr klein, die Herzhöhlen sind nicht deutlich zu unterscheiden, die Gallenblase hat noch keine eigentliche Galle [18]). Gegen das Ende des siebenten Monats werden die Lungen röthlich, die Herzkammern werden deutlich unterschieden, die Leber entfernt sich vom Nabel, die Gallenblase zeigt Galle, das meconium nimmt in seiner Menge zu u. s. w. Der Fötus wird lebensfähig, d. h. er kann, wenn er geboren wird, athmen und unter gewissen begünstigenden Umständen, die in der Erregbarkeit von Innen und der Erregung von Außen begründet sind, fortleben [19]). Die Bestimmung des Lebenskeimes ist, immer mehr individuell zu werden, daher ragt der befruchtete Keim vor allen andern im Eierstocke hervor, daher sucht er sich einen neuen Weg durch die Eileiter, und findet ihn im Fruchthälter. Daher prägt er sich als Individualität gegen den Eierstock und den Fruchthälter im Ei, gegen das Ei und die Flüßigkeit im Ei als Keimhaut oder körnige Substanz, als eigentlicher beseelter Lebensbildungsstoff ab. Die Welt des Fötus ist das Ei im Fruchthälter, so daß man das Ei mit seiner Erde, den mütterlichen Organismus mit seinem Universum vergleichen kann. Ist diese Welt, das Ei im Fruchthälter, der neuen Individualität nicht mehr zur Erhaltung hinreichend; so erfolgt die Geburt, und, was das Ei dem Fötus war, ist dem Neugeborenen die Welt, in die er durch den Act der Geburt versetzt wird [20]).

2) Traumähnliches Thierleben des Säuglings und erste Kindeszeit. Man kann diese Zeit auch überhaupt die

---

16) Magendie, a. a. O. S. 398 u. 399.
17) Magendie, a. a. O. S. 399.
18) Magendie, a. a. O. S. 399.
19) Magendie, a. a. O.
20) Burdach, der Mensch, Abthl. IV, S. 531.

Zeit der Kindheit nennen. Am füglichsten werden in dieser Zeit zwei Zeiträume unterschieden, die Säuglingszeit und die spätere oder eigentliche Kindeszeit. Die Säuglingszeit dauert ungefähr bis zum Ende des ersten Jahres, in der Dauer der Aufenthaltszeit des Fötus im Mutterleibe vergleichbar. Das Athmen, Schreien, Schlafen und Saugen sind die ersten Aeußerungen des Lebens. Das Leben in der Mutter hat sich in ein Leben an der Mutter verwandelt, die Individualität ist gesonderter [21]). Die der höchsten Entwickelung fähige Individualität ist bei der Geburt auch die hülfloseste. Nach und nach entwickelt sich mit der körperlichen Entwickelung der Organe auch die geistige Thätigkeit der Seele. Die beiden Extreme in Bezug auf die Gradation der Sinnenthätigkeitsentwickelung, der am höchsten potenzirte Gesichtssinn und der am niedersten potenzirte Gefühlsinn entwickeln sich zuerst, dann Gehör- und Geschmackssinn, zuletzt Geruch- und Tastsinn [22]). Die Augen, bei dem Schreien und Athmen geöffnet, in der ersten Woche durchsichtig werdend, schließen sich vor den in ihre Nähe gebrachten Gegenständen zuerst nicht, sie werden von dem Lichte nicht geblendet, aber schon anfangs von dem Medium, in dem sie nachmals thätig seyn sollen, angenehm angeregt; man sieht ihnen die Entwickelungsfähigkeit des Gesichtssinns, aber auch den Mangel des wirklichen Sehens von Gegenständen an. Da sie vom Lichte wohlthuend angezogen werden, richten sie sich schon nach einigen Wochen nach leuchtenden, buntfarbigen Gegenständen. Das Behagliche bei dem Gefühle eines warmen Bades, eines weichen, warmen Bettes, der Wärme in der Nähe der Mutterbrust und später die Unbehaglichkeit bei Verunreinigung zeigt die frühe Entwickelung des Gefühlsinns. Der Gehörsinn entwickelt sich im zweiten Monat. Da zuerst der Säugling durch das stärkste Geräusch nicht geweckt wird, wird er anfangs auf feine, besonders gleichförmige Töne aufmerksam, und durch diese, wie z. B. das Singen der Ammen beruhigt. Der Geruchsinn entwickelt sich mit dem Geschmacke, und zeigt schon seine erste

21) Burdach, a. a. O. 542.
22) Burdach, a. a. O. S. 546.

Thätigkeit in dem Wohlbefinden des Säuglings an der Mutterbrust [23]). Die Vernunftanlage der Seele in der abgegränzten organischen Materie, welche das somatische Princip der Seele zu einem ihrer Thätigkeit entsprechenden äußern Organismus geformt hat, entwickelt sich nach Maaßgabe der Entwickelungen der Sinnenthätigkeit, vornemlich nach den Entwickelungen des Sehens, Hörens, Greifens oder Betastens. Das Kind sieht nach den leuchtenden und tönenden Gegenständen, später sieht es auf dieselben, zuletzt sieht es sie wirklich, und greift nach dem Gesehenen; es lernt am Griffe, wie ein Philosoph sagt, den Begriff [24]); es erkennt Gegenstände seit dem vierten Monat, merkt auf Töne, sieht nach den Gegenständen, von denen die Töne kommen, zeigt im Schlafe die Erinnerung von gehabten Vorstellungen durch das Träumen, indem es z. B. an der Mutterbrust im Schlafe saugt, sucht seinen eigenen Willen durch Schreien geltend zu machen, welches

---

23) So hat Burdach (a. a. O. S. 546) die allmählige Entwickelung der Sinne festgestellt. Fr. A. Carus (nachgel. Werke, Bd. II, S. 46 u. 47) stellt die Betastung und den Geruch voraus; dann läßt er in der Entwickelung den Geschmack nachfolgen, hierauf die Empfindung des Hörens und dann die des Sehens. Die Sinne erscheinen ihrer Thätigkeitsentwickelung nach in den ersten Anfängen ziemlich gleich. Wenn Carus unter dem Sehen ein eigentliches Sehen, d. h. ein Unterscheiden der einzelnen Gegenstände durch das Gesicht versteht, ist allerdings die Entwickelung dieses Sinnes die letzte. Dann kann man aber auch nicht, wie Carus meint, von der Entwickelung des eigentlichen Sehens in der fünften oder sechsten Woche sprechen. Allein der Gesichtssinn äußert sich auch thätig, wenn er nur von einem allgemein Glänzenden, in welchem er die Farben noch nicht unterscheidet, angezogen wird. Betastung kann Carus nicht zu den Sinnen zählen, welche sich zuerst entwickeln; denn erst, wenn das Kind den Gegenstand durch das Sehen deutlich von andern Gegenständen unterschieden hat, fängt es an, nach demselben zu greifen, und, indem es ihn greift, wird das Betastungsvermögen ausgebildet, und der Grund zum eigentlichen Begreifen des Körperlichen gelegt. Empfindung für Kälte, Wärme, behagliche Atmosphäre, weiches Lager, warmes Bett u. s. w., die sich so frühe beim Kinde zeigt, ist nicht eine Aeußerung des Betastungsvermögens, sondern des Gefühlsinnes. Von diesem Standpunkte werden sich die Bestimmungen Burdach's eher rechtfertigen lassen.

24) Friedr. Aug. Carus, nachgel. Werke, Bd. II, S. 47.

ein wirkliches Weinen wird. Die Spuren des Lächelns gehen nach und nach in ein Lachen, Jauchzen, Krähen über; das Weinen erscheint immer mehr als ein Resultat des eigenen Willens zu bestimmten Zwecken, das Lallen wird nach und nach ein phantasirendes Vorspiel der Sprache [25]). Mit den Vorübungen der Sprache verbinden sich besonders seit dem 6ten Monat die ersten Vorübungen zum Gehen; das Kind trägt seit dem dritten oder vierten Monat nach und nach seinen Kopf aufrecht, seit dem fünften oder sechsten fängt es an, anfangs unterstützt, nachmals frei aufrecht zu sitzen, von dem 6ten bis zum 9ten Monat sucht es allmälig nach den Gegenständen, die es verlangt, sich vorwärts zu bewegen, es beginnt mit dem Rutschen, mit dem Versuche, sich gegen höherliegende Gegenstände aufzurichten, welcher mit den durch Uebung erstarkten Muskeln nach und nach in ein schwankendes Stehen, Balanciren und Gehen übergeht. Der Säugling ist durch seinen Organismus und den Organismus der Mutter an die Mutterbrust, den Heerd seiner eigenthümlichen Nahrung gewiesen. Mit der ersten Zahnung geht die Säuglingszeit in den zweiten Zeitraum, die eigentliche Zeit des Kindes, welches durch die Zahnung für eine andere Nahrung bestimmt, kein Säugling mehr ist, über. Durch die jetzt gebildeten Kauwerkzeuge nämlich ist das Kind an eine festere Nahrung gewiesen, und mit dreierlei eigenthümlichen Bewegungen, dem Kauen, Gehen und Sprechen, beginnt und mit der zweiten Zahnung oder dem Zahneswechsel endet dieser Zeitraum, so daß er der Regel nach die Lebenszeit vom Anfang des zweiten Jahres bis zum 8ten Jahre in sich schließt [26]). Mit dem Kauen entwickelt sich der Geschmacksinn und mit diesem der Geruchsinn auf einer höhern Stufe; die früher entwickelten Beugemuskeln verlieren das Uebergewicht, in dem sich die Streckmuskeln mehr ausgebildet haben, und so das Aufrichten, Stehen, Vorwärtsbewegen möglich machen. Durch Saugen, Kauen, durch die Zahnentwickelung und durch die Uebung der Sprachwerkzeuge in dem phantasirenden Lallen physisch und durch die vermittelst

25) Burdach, a. a. O. S. 550.
26) Burdach, a. a. O. S. 552.

der Aufmerksamkeit auf die Umrisse und Töne hervorgerufenen, mit der Entwickelung der Sinne immer deutlicher werdenden Vorstellungen geistig ist die Sprache des Kindes vorbereitet. Der Thätigkeits- und Nachahmungstrieb bei gehörten Lauten und durch das Auge bemerkten, tönenden Gegenständen, verbunden mit dem der Seele eigenthümlichen Charakter der Vernunftanlage, welcher sich schon im Lächeln, Lachen, Weinen und Lallen äußert, sind die geistigen, wie die entwickelten und geübten Sprachwerkzeuge die physischen Factoren der Sprache. Die mit der Lippe gebildeten Laute sind dem Kinde zuerst die leichtesten, wie der B-, W- und Mlaut; dann folgen die Laute der Zungenspitze, wie D-, L-, Nlaut, zuletzt die Laute der Mundhöhle, wie K-, Ch-, Rlaut und der Zähne, wie F-, S-, Zlaut, und unter den Selbstlauten werden zuerst die mit offenem Munde, wie A- und Elaut, dann mit verengtem Mund, wie O-, U- und Ilaut, gesprochen; doch nicht ohne bedeutende Variationen bei der Entwickelung eines jeden einzelnen Kindes [27]). Die Aussprache dieser Laute, der Mit- und Selbstlauter findet schon in den phantasirenden Vorübungen des kindlichen Lallens statt. Erst mit dem Greifen und Begreifen bildet sich auch das Bezeichnen durch Worte, welche zuerst einsylbig, sinnliche Einzelnheiten durch Hauptwörter, Handlungen derselben durch Zeitwörter und ihre Eigenschaften durch Beiwörter ausdrücken. Anfangs bilden einzelne Worte die ganze Welt der Gedanken, und ein Wort muß zur Bezeichnung für viele Gegenstände dienen. War z. B. das erste nicht menschliche, lebendige Wesen, was ein Kind sah, ein Hund, und hieß dieser Hund Minka, so wird das Kind, bis ihm ein anderes Wort gegeben wird, den Ochsen, die Maus, den Kanarienvogel Minka nennen. Bietet man ihm daher ein anderes Wort, so wird es dieses andere Wort mit einem unglaublich treuen Gedächtnisse festhalten, und nicht so leicht wieder zu dem früher gebrauchten Namen Minka zurückkehren. Bietet man ihm kein anderes Wort, und hat es für gewisse Merkmale Eigenschaftswörter von seinen Umgebungen angenommen z. B. groß, klein, gelb, so wird es den Ochsen eine

---

27) Burdach, a. a. O. S. 557.

große Minka, die Maus eine kleine Minka, den Kanarienvogel eine gelbe Minka nennen. Sätze werden von Kindern zuerst durch Zusammenfügung von zwei Redetheilen ohne Beugung, z. B. durch Haupt- und Eigenschaftswort, durch Hauptwort und Infinitiv des Zeitwortes gebildet. Die Sprachbildung schreitet von diesen einfachen Sätzen zu einer wirklichen Gedankenreihe, einer eigentlichen Rede vor, wie sie sich nach und nach vom dritten bis zum sechsten Jahre entwickelt. Nach Maaßgabe der Begriffsentwickelung richtet sich auch die Sprachbildung, welche nicht nur diese Periode, sondern das ganze Leben hindurch andauert. Dieß ist nicht bloß das Resultat der Eindrücke von Außen, wie wir bei der Vergleichung der Thierentwickelung mit der menschlichen finden, sondern das Resultat einer wirklichen, individuellen, Vernunftanlage äußernden, in dem neuen Organismus thätigen Seelenkraft. Von der Aufrechthaltung des Kopfes seit dem ersten Vierteljahre und dem Aufrechtsitzen seit dem ersten Halbjahre bis zum Vorwärtsrutschen, dem Verlangen nach höher stehenden Gegenständen durch Versuche des Aufrichtens des ganzen Körpers, dem wankenden Stehen und Gehen bis zum wirklichen, sichern Gange ohne Hülfe Anderer, bis zum schnellen Laufen, Springen und Rennen, wie viele Evolutionen der Thätigkeit! Von dem ersten Laute der Lippen, der Zungenspitze, der Zähne und der hintern Mundhöhle bis zum eigentlichen Reden und vollends bis zur vollständigen Erzählung, welch eine Reihe von Entwickelungen! Von dem ersten Saugen an der in den Mund des Hülflosen gelegten Warze bis zum freiwilligen Heraussuchen einer dem Geschmacke zusagenden, festern Speise und ihrer Zerlegung durch die Zähne, wie viele Entwickelungen! Und doch dieses Alles in einem Zeitraume von einigen Jahren. Je mehr sich die Individualität entwickelt, um so mehr hört die Abhängigkeit auf, um so mehr stellt sich das Beherrschen in dem Individuum dar, über den Stoff im Kauen, über den Raum im Gehen, über die Vorstellung im Sprechen. Durch das Kauen wird das leibliche Leben des Kindes erhalten, ohne daß es jetzt die Mutter mehr nöthig hat, durch das Gehen der eigene Wille des Kindes, der sich in der Wirksamkeit der Nerven und in der durch diese herbeigeführten Muskelbewegung äußert, und

keines andern mehr zur Herbeiführung eines entsprechenden Resultats bedarf; durch das Sprechen äußert sich die allmählige Entwickelung des Denkens, welche in der innern Welt des Kindes eine Selbstständigkeit verbreitet, ohne welche es nie zum höchsten irdischen Ziele des menschlichen Lebens, der Humanität gelangt [28]). Ganz anders verhält es sich in dem ersten Zeitraume der Kindheit, der Säuglingszeit. Die Individualität des Menschen stellt sich zwar im Vergleiche mit dem Fötusleben gesonderter heraus, das Leben in der Mutter hat sich in ein Leben an der Mutter verwandelt, während es von der ersten bis zur zweiten Zahnung in der eigentlichen Kindheitszeit sich als ein Leben bei der Mutter herausstellt, da das Kind in diesem Zeitraume, wenn es auch nicht mehr die Nahrung des mütterlichen Organismus nöthig hat durch seine Unbehülflichkeit im Kauen, Gehen und Sprechen, und der durch die Entwickelung der Sinneswerkzeuge nach und nach sich entwickeln sollenden Begriffswelt noch so weit zurück ist, daß es der Pflege der Mutter, um das zu werden, was es werden soll, durchaus bedarf. Mit der zweiten Zahnung, im achten Jahre gewinnt das Kind durch den Zahnwechsel festere Kauwerkzeuge und durch das vollkommener ausgebildete Kauen, Gehen und Sprechen ist die Selbstständigkeit des Kindes vorbereitet, das Kind ist emancipirt; das Leben bei der Mutter verwandelt sich in ein selbstständiges Leben; es kann sich jetzt allein entwickeln, und entwickelt sich auch allein; aber es hat den höchsten Punkt der Entwickelung noch lange nicht erreicht; es ist noch nicht geworden, was es seiner geistigen und körperlichen Anlage, dem Grundcharakter seiner Seele nach, unter begünstigenden Umständen werden kann, und wirklich werden soll. Daher ist eben die Erziehung nöthig, welche, ohne der Selbstständigkeit in den Weg zu treten, dieser die tauglichsten Mittel reicht, und die Hindernisse beseitigt. So geht das Kind in den Zeitraum des Knaben und des Mädchens über.

3) Zeit des Knaben und des Mädchens. Diese Zeit dauert von der zweiten Zahnung bis zur beginnenden Entwickelung der Zeugungskraft, vom achten unge-

28) Burdach, a. a. O. S. 551—563.

fähr bis zum vierzehnten oder sechszehnten Jahre [29]). Es entwickeln sich jetzt die bleibenden Formverhältnisse, die Lebenskraft nimmt zu, mit ihr die Ausbildung der Nerven und Muskeln, das Hirn hört auf zu wachsen, die Geschlechtsverschiedenheit stellt sich körperlich und geistig immer mehr heraus, bis sie zu Ende der Periode, beim Uebergange in die nächste in einem entwickelten Geschlechtsgegensatz erscheint. Vorherrschend ist in diesem Zeitraume die Sinnlichkeit mit dem Charakter der Reproduction und dem alleinigen Zwecke der Selbsterhaltung. Essen, Schlafen und Spielen sind die Hauptbedürfnisse des Kindes; durch jene sucht es sich zu erhalten, durch dieses seinen unbestimmten, allgemeinen Thätigkeitstrieb zu äußern. Der Charakter der Thätigkeit ist Gleichförmigkeit, Unbestimmtheit, Allgemeinheit. Gleichförmig fließt das Leben des Knaben und des Mädchens dahin; die Affecte sind stark; dagegen zeigen sich keine eigentliche Leidenschaften. Das Unangenehme verursacht dem Kinde einen starken Schmerz, den es, je weniger es noch an das von der Vernunft ausgehende Selbstbeherrschen und an den die Stelle desselben vertretenden kindlichen Gehorsam gewöhnt ist, in lautem Schreien äußert; das Angenehme und selbst das, was für Erwachsene wenig oder gar keine Bedeutung hat, macht dem gesunden, unverdorbenen Kinde oft ein unglaubliches Vergnügen; schnell geht es, da das Kind der Repräsentant des sanguinischen Temperamentes in den Altersperioden ist, von einem traurigen zu einem fröhlichen Affecte über; die Eindrücke äußerer Gegenstände auf das Kind, die in seine Lebenssphäre angenehm oder unangenehm eingreifen, sind stark; aber sie verschwinden eben so schnell, als die Eindrücke heftig sind. Die Thätigkeitsäußerung des Spiels ist scheinbar zwecklos, aber ohne Bewußtseyn des Kindes übt sich der Verstand, der im Spiele sich Zwecke setzt, und über die Mittel zur Verwirklichung der Zwecke nachdenkt. Die Phantasie übt sich, indem sie allerlei Gegenständen Bedeutungen unterschiebt, die sie nicht haben, z. B. den Stein als Geld betrachtet, das Regenwasser als Wein, mit dem man, wie ein Kaufmann, handelt, die Holzpuppe

29) Burdach, a. a. O. S. 564.

als ein lebendiges Wesen, das, wie die Mutter, ißt, trinkt, schläft, spazieren geht, Kinder hat u. s. w. Das Gedächtniß ist stark, weil zur weitern Entwickelung die ersten Vorstellungen festgehalten werden müssen; daher ist dieser Zeitraum die Periode des Vorübens oder Lernens für das, was nachmals mehr durch selbstständiges Denken als unverwüstliches Eigenthum des Geistes gewonnen werden muß. Das Lernen muß dem Knaben, dem Spiele gleich, anziehend seyn, ohne daß man deßhalb nach altpädagogischer Weise mit den Lebkuchen, die er ißt, dem Knaben das Buchstabiren lehrt. Die Gleichförmigkeit stellt sich in dieser Zeit darin heraus, daß sie immer und überall bei Knaben und Mädchen die Zeit der schnell abwechselnden, angenehmen und unangenehmen Gefühle, einer in's Unbestimmte und Allgemeine gerichteten Thätigkeit, des Essens, Spielens und Lernens ist. Die Thätigkeit hat in dieser Periode keine bestimmte Richtung auf einen abgeschlossenen Gegenstand, sondern auf alle Gegenstände. Mit Allem kann und wird das Kind spielen; daher ist nichts lächerlicher, als das Anschaffen von kostbarem Spielwerkzeug für Kinder. Je weiter wir im Leben des Kindes zurückgehen, um so mehr verwischt sich der Unterschied des Geschlechtscharakters. Bei dem ausgebildeten Fötus zeigt sich dieser Unterschied schon in den entwickelten Geschlechtstheilen, und, je mehr sich das Kind entwickelt, nicht bloß im physischen, sondern auch im geistigen Charakter. Bei dem Knaben zeigt sich mehr Andrang des Bluts gegen die Brust, eine größere Aufnahme des Sauerstoffs, daher mehr Energie, Kraft und Muth, bei dem Mädchen eine größere Entwickelung der Blutgefäße im Unterleib, eine größere Ausdehnung des Zellgewebes, eine vorherrschende Empfänglichkeit, ein mehr leidendes Verhältniß. Schon in der ursprünglichen körperlichen Structur, so wie in der sich nach dieser richtenden geistigen Entwickelung der Seele, zeigt das Mädchen, daß es mehr bestimmt ist, zu empfangen und zu leiden, der Knabe mehr zu handeln und zu beherrschen. Der Knabe eilt schnell, mit einem ungestümen Thätigkeitstriebe und weniger auf das Einzelne merkend, an den Gegenständen vorüber, und sucht gegen das Ende der Periode und in der Mitte derselben, Proben der Muskelkraft im gesunden

Zustande unaufhörlich an den Tag zu legen; das Mädchen weilt sinnend vor einzelnen Gegenständen, ist schüchterner, in sich gekehrter, reift in seinen körperlichen und geistigen Entwickelungen seiner Bestimmung früher entgegen. Bei dem Knaben haben Muth und Verstand, bei dem Mädchen Gefühl und Schönheit Werth, und so zeigt schon jetzt das eine Geschlecht in den sich allmählig entwickelnden Anlagen, daß es bestimmt ist, die Natur zu beherrschen; das andere seine Bestimmung, das Meisterstück der Schöpfung zu werden [30]).

3) Zeit des Jünglings und der Jungfrau. Dieser Zeitraum dauert von der Entwickelung der Zeugungskraft oder der sogenannten Mannbarkeit bis zur vollendeten Reife des Organismus, beim männlichen Geschlecht ungefähr vom 16ten bis zum 23ten, beim weiblichen vom 14ten bis zum 20ten Jahre [31]). Die Sinnlichkeit stellt sich mit einem neuen Charakter, dem Charakter der Gattungserhaltung, dem Geschlechtscharakter dar. Die Zeugungsorgane werden vollkommener ausgebildet, sondern ihre eigenthümlichen Stoffe ab, und treten in eine innigere Wechselwirkung mit dem ganzen Organismus [32]). Die Verknöcherung ist vollendet, und die Organe gewinnen ihr dauerndes Verhältniß [33]). In diesem Alter herrscht die Phantasie vor, und die vollendete, noch frische Ausbildung der Sinneswerkzeuge. Beide haben Einfluß auf die geistige Thätigkeit des Jünglings. Im Erkenntnißvermögen sind die Vorstellungen lebendig und kräftig. Das Vermögen, schon gehabte Vorstellungen, so wie sie waren, oder als neue Vorstellungen in Zusammensetzung aus frühern zu gestalten, die reproductive und productive Einbildungskraft ist besonders thätig. In diesem Alter ist man am allermeisten zum Dichten geneigt, und beschäftigt sich am liebsten mit Idealen, man fühlt sich am meisten zu allem dem hingezogen, was dem Geiste als Seynsollendes, nicht Bestehendes vorschweben kann, zur Freiheit, Vaterlandsliebe, Selbstaufopferung, treuen, selbstverläugnenden Liebe

30) Fr. Aug. Carus, nachgel. Werke, Bd. II, S. 52 – 61.
31) Burdach, der Mensch, Abthl. IV, S. 569.
32) Burdach, a. a. O. S. 569.
33) Burdach, a. a. O. S. 570.

zu einer Jungfrau, man nimmt am schnellsten die verderblichen und wohlthätigen Eindrücke auf, und verwendet sie als gefährliches oder erhebendes Spielzeug der Phantasie. Die Einbildungskraft bemeistert am leichtesten den Verstand und die Vernunft, deßwegen können sich neben den Affecten, weil die Triebe heftig sind, leicht Leidenschaften entwickeln, welche noch in der nachfolgenden Periode in dem verdorbenen Charakter des Geistes und Körpers traurige Spuren zurücklassen. Das Gedächtniß ist stark, und zeichnet sich durch leichtes Fassen, langes Behalten und schnelles Besinnen aus, daher die Jugendzeit die Zeit des Lernens heißt. Man ist offener, vertrauensvoller, ehrlicher, hingebender, für Freundschaft und Liebe empfänglicher, man ist mehr zur Begeisterung, als zur Klugheit oder Weisheit aufgelegt. Die Begeisterung wird am leichtesten in diesem Alter Schwärmerei und Fanatismus, weil die kalte, berechnende Besonnenheit des Verstandes der Natur keines Alters mehr widerstrebt. Die Geschlechtsempfindung ist Geschlechtsneigung, diese Geschlechtstrieb geworden; der Geschlechtstrieb erhält durch die Liebe eine höhere Bedeutung und in der Ehe seine schönste Bestimmung. Ein dunkles, unbestimmtes Sehnen führt den Jüngling von der Brust der Natur in die Nähe des theilnehmenden, geistesverwandten Freundes; die Liebe, welche nach und nach aus der Freundschaft mit dem von dem Freunde znr Freundin übertragenen freundschaftlichen Gefühle hervorgeht, verwandelt die Gefühle und Triebe des Jünglings, das unbestimmte und allgemeine Fühlen und Wollen hat einen bestimmten Gegenstand, das Idealisiren ein bestimmtes Object gefunden; er sucht sich selbst des geliebten Gegenstands würdig zu machen, und, je höher dieser Gegenstand in der Wirklichkeit steht, oder von der Jünglingsphantasie gestellt wird, um so mehr sieht er sich, seine Kräfte zu heben; genöthigt. In der Keuschheit und Treue findet die wahre Liebe allein ihr Glück, und mit der verlorenen Achtung des geliebten Gegenstandes hört auch die wahre Liebe auf. Die Jungfrau ist, ohne es zu ahnen, zum Meisterstücke der Schöpfung herangereift. Züchtigkeit und Schaam bewachen ihre Unschuld, der Jungfrau kostbarstes Kleinod. Anmuth und Liebreiz sind ihr eigen, sie äußert das un-

bewußte Streben nach ihrer künftigen Bestimmung in dem anfangs dunkeln Triebe zu gefallen. Es ist ein natürliches Streben nach Liebenswürdigkeit, ohne zu wissen, daß man liebenswürdig ist, oder ohne mit berechnendem Verstande über die Mittel nachzudenken, wie man sich liebenswürdig machen kann. Ein gekünsteltes, von dem Verstande ersonnenes, und auf seine Berechnungen gegründetes Streben nach Liebenswürdigkeit wird Coquetterie; ein der Mädchennatur eigenes Streben, das sich äußert, wie es ist, wenn mit demselben Verstand verbunden ist, wird in seinen natürlichen Aeußerungen als Naivetät bezeichnet, die von der Coquetterie eben so verschieden ist, als die Natur von nachäffender Kunst. Daher die Liebe des Mädchens zum Tanze, zum Gesange, seine Freude an Blumen, Vögeln, an der sinnenden, ruhigen Betrachtung der Naturschönheiten, an dichterischen, ähnliche Gefühle weckenden Stellen, die ganze ästhetische Richtung des weiblichen Gemüthes. Der Jungfrau Thätigkeit ist mehr nach Innen gekehrt, und sie hat ohne die Liebe, ohne die Ehe und das Familienglück die höchste und schönste Bestimmung ihres Lebens verloren. Anmuth und Kraft, Empfindung und Thätigkeit, Schutzlosigkeit und Beschützungsfähigkeit stellen sich in dem körperlichen und geistigen Ausdrucke der Seele in dem Gegensatze des Jünglings und der Jungfrau dar, und die schönen Träume und Ideale der Phantasie werden, wenn sie nicht in dieser, so leicht den Kern durch die überwiegende Sinnlichkeit vergiftenden Periode vernichtet, oder entstellt wurden, in der Periode des Mannes und der Frau verwirklicht [34]).

4) Zeit des Mannes und der Frau. Diese Periode dauert von dem vollendeten Wachsthum bis zum gänzlichen Aufhören der Zeugungskraft [35]). Man kann sie in zwei Hauptzeiträume, in den Abschnitt des kräftigen Mannesalters, den Burdach das Mittelalter nennt, der über dreißig Jahre umspannt, in dem sich die Fortdauer, und in den Abschnitt des hohen Alters, in dem sich das Sinken und allmählige Erlö-

34) F. A. Carus, a. a. O. S. 62—75.
35) Burdach, a. a. O. S. 575.

schen der Zeugungskraft darstellt, abtheilen [36]). Der eigentliche Charakter der Zeit des Mannes und der Frau ist Beharrlichkeit der körperlichen und geistigen Verhältnisse. Was der Mensch als Kind und Jüngling geworden ist, bleibt er dem Körper und Geiste nach, und stellt sich in dieser Fortdauer eine Zeit lang ohne eine den frühern gleiche, auffallende Veränderung dar. Daher spricht man im Mannesalter von einem Stillstand des Lebens [37]). Die Breite der Knochen und Muskeln nimmt zu, besonders an Brust und Schultern, bei der Frau an Becken und Hüften; die Haut nimmt an Reinheit, Feinheit, Glätte, Spannung, das Auge an Wölbung, Glanz u. s. w. ab, so daß Geübte aus der äußern Betrachtung auf das Alter beinahe mit Sicherheit schließen können. Die Knochen werden fester und dicker und die Muskelkraft am stärksten [38]). Man kann den ersten Zeitraum bis zur allmähligen Abnahme der Zeugungskraft vom vollendeten Wachsthum bis zum fünfzigsten Jahre auch den Höhenpunkt des animalen Lebens nennen. Wie sich ein Bleibendes, Dauerndes im Physischen eine Zeitlang zeigt, so auch im Psychischen, der Charakter. Durch die Vereinigung mit der Frau ist nicht bloß der nächste sinnliche Zweck erreicht. Liebe, aus Uebereinstimmung der Denk-, Gefühls-, Willens- und Handlungsweise und sinnlicher, von der Vernunft geregelter Neigung hervorgegangen, hat die Individuen vereinigt; der Egoismus des Kindes und die Idealität des Jünglings ist in der Liebe aufgegangen. Die Fortpflanzung führt zu der nothwendigen, Folge der körperlichen und geistigen Ausbildung des erzeugten, hülfsbedürftigen Wesens. Der Mann ist das Haupt der Familie. Kraft, Energie und Muth erreichen ihren Höhenpunkt; der Hang nach Idealen weicht dem nüchternen, berechnenden Verstande, die Schwärmerei und Begeisterung gehen in der berechnenden Klugheit unter; er denkt an sich und seine Familie und die damit zunächst zusammenhängenden Lebenszwecke, um das Wohl seines Hauses gegen des Schicksals Mächte zu gründen,

---

36) Burdach, a. a. O. S. 584.
37) Burdach, a. a. O. S. 574.
38) Burdach, a. a. O. S. 575.

er denkt über die Mittel zur Erreichung dieser Zwecke nach, er gewinnt eine bestimmte Art zu denken, zu fühlen, zu wollen und zu handeln, gewisse praktische Grundsätze, die für ihn eine Norm des Handelns bilden, er hat mehr Einheit, Consequenz und Gepräge in seinem Benehmen, als der Jüngling. Der gute und der schlechte Charakter bilden sich aus. Die Aufopferungsfähigkeit und die Offenheit verlieren in Folge gemachter Erfahrung oder einer verschmitztern Klugheit an Intension; aber, was gethan wird, wird weniger aus Eingebung dunkler unbestimmter Gefühle oder als Folge einer äußern Bearbeitung, mehr nach Ueberlegung, aus innerem, eigenen Wollen gesetzt. Er tritt aus der Familie heraus mit seiner Wirksamkeit, und gründet sich einen Lebensberuf; aber die Zwecke des Lebensberufes selbst werden von ihm vielmehr mit den individuellen Zwecken seiner Person und seines Hauswesens in Berührung gebracht. Die Affecte entstehen jetzt weder so schnell, noch so häufig, noch so stark, als im Jünglingsalter; dagegen sind die Leidenschaften häufiger und gefährlicher. Ehrgeiz, Geldgeiz, Herrsch- und Selbstsucht wirken in diesem Zeitraume am mächtigsten auf die Handlungen des Menschen. Die Sehnsucht der Frau ist befriedigt; die Frau findet die Liebe und den Schutz, die sie suchte, bei ihrem Manne, sie glaubt an seine schützende Kraft, an seine Liebe und Treue und alle früheren Vergehen des Mannes im Leben und in der Liebe verzeiht die weibliche Liebe, indem sie sich mit dem Wunderglauben der weiblichen Hingabe an die Allmacht der Liebe hält. Während der Mann seine Wirksamkeit nach Außen erstreckt, bezieht sich die Wirksamkeit der Frau mehr auf das Innere; die Frau ist die Seele des Hauses. Das Gefühl ist ihr vorherrschendes Element: daher die Verderbtheit des Weibes, wenn das Gefühl getrübt worden ist, daher die Bedeutung der Religion für die Frau, die da, wo die Vernunft und der Verstand des Menschen nicht mehr zureichen, unter den Stürmen des Lebens auf einen göttlich begründeten Gang der Weltordnung mit gläubigem, ruhigem Vertrauen blickt, und in Liebe das liebende Kind um Dinge beten lehrt, die ihre schwache Kraft nicht geben kann; daher die Bedeutung der weiblichen Unschuld, des nachtheiligen Einflusses der

Verführung und der einmal angesteckten Einbildungskraft auf das weibliche Geschlecht, daher das Unnatürliche eines Mannweibes, dem das Gefühl fehlt [39]); daher das Unnatürliche einer gelehrten, im Staat, in der Kirche, im Romanschreiben u. s. w. die Geistesbeschäftigung suchenden Frau; daher das Abschreckende eines sogenannten bösen Weibes, dessen ganzes Gefühl in der Zunge in den Thränendrüsen und in den Nägeln beruht, und, indem sie mit Beharrlichkeit ohne Gefühl nach den Eingebungen eines kalten, schlau berechnenden Verstandes den Pantoffel über den geduldigen Nacken der nachgiebigen Ehehälfte schwingt, dem Ziele der Alleinherrschaft mit Riesenschritten entgegeneilt, deren fruchtlose Gegenversuche sie mit einem unaufhaltsamen Redefluß, nach Umständen mit Liebkosungen oder empfindlicheren Waffen erstickt; daher die Lüsternheit einer einmal verdorbenen weiblichen Phantasie und die so seltene Besserung eines einmal gefallenen Mädchens; daher die Frechheit, die sich oft an der Seite des edelsten Gatten nicht befriedigt, und in dem gemeinsten Schmutze die Befriedigung verbotener Wünsche sucht. Das Glück und das Unglück der Familien, darum auch der Staaten, geht hauptsächlich von dem Weibe aus. Die Frau zeigt weniger Vernunft, als der Mann, sie hat weniger philosophisches oder höheres, dichterisches Talent, da sie weniger das Allgemeine, Vollkommene, Wesenhafte an den Gegenständen festzuhalten sucht, als mit richtigem Gefühle die der wahren Natur des einzelnen, werdenden Gegenstandes entsprechende Empfindung. Daher sieht das Weib mehr auf das Einzelne, und lebt viel mehr in und für Kleinigkeiten, als der Mann. Putz, kleinliche Ordnung, Sparsamkeit und Genauigkeit sind weit mehr dem Weibe eigen, und erscheinen in ihm als lobenswerthe Tugenden, während man sie oft am Manne tadelt. Der weibliche Verstand begreift nach einem natürlichen, richtigen Gefühle, er schließt ohne Syllogismen, wie er soll, begreift, ohne die Natur eines Begriffes zu kennen, wahr,

---

39) Frauen, die einen männlichen Charakter physisch und geistig zeigen, sogenannte viragines werden als abnorme, in physiologischer Hinsicht merkwürdige, zeugungsunfähige Individuen von Magendie (Physiol. Bd. II, S. 382) geschildert.

urtheilt, ohne etwas von Subject, Prädicat und Copula zu wissen, naturgemäß. Des Weibes einziges und eigentliches Glück besteht in der Liebe, vom ersten Begegnen bis zum Stande der Braut und der glücklichen Ehefrau sich in der Hingabe für ihren Mann äußernd, und in dem während der Schwangerschaft dunkeln und nach der Geburt klar werdenden Gefühle der innigsten, selbstaufopferndsten Hingabe für den Säugling erwachend. Die Schönheit ist die Hauptwaffe des Weibes; sie wird durch Thränen, wie durch den mit der Schönheit verbundenen, natürlichen oder erkünstelten Liebreiz unterstützt. Männer werden, während sie sich über die Coquetterie lustig machen, von dieser gefährlichen Feindin bezwungen. Die Gleichgültigkeit des Mannes gegen die Aufführung seiner Frau, Eitelkeit mit ihrer Schönheit, schwache Nachgiebigkeit und ungegründete Eifersucht des Mannes haben manche Frau verdorben. Das Stillleben im häuslichen Kreise ist das wahrhaft weibliche Leben; ein Herumfahren des Weibes außerhalb des Hauses auf allen Straßen ist ein der weiblichen Natur zuwiederlaufender Auswuchs [40]). In dem zweiten Zeitraume, dem hohen Alter, welches nach und nach zur letzten Periode, dem Greisenalter, vorbereitet, verliert sich allmählig die Zeugungskraft. Er umfaßt das menschliche Leben vom 50ten bis ungefähr zum 70ten Lebensjahre [41]). In diesem Zeitraum nimmt die Wirksamkeit nach Außen ab. Die Sinnenlust geht auf die Zunge über, und sucht Entschädigung für mangelnde Genüsse in gewürzhafter Nahrung, kräftigen Getränken und Redseligkeit. Es zeigt sich der Wunsch vorherrschend, das Leben sicher zu stellen, Früchte zu genießen, Resultate der frühern Thätigkeit zu sammeln. Die Wechselwirkung mit den Kindern, da diese neue Familien gegründet haben, hört auf; das Leben ist stiller, ruhiger, aber auch einförmiger und einsamer geworden [42]), und mit der Abnahme der körperlichen Kraft geht das Leben des Mannes und der Frau in die Periode des Greisen und der Matrone über.

---

40) F. A. Carus, a. a. O. S. 75 — 79.
41) Burdach, a. a. O. S. 584.
42) Burdach, a. a. O. S. 586 u. 587.

5) Greisenzeit. Das Greisenalter dauert, wenn es sich naturgemäß darstellt, ungefähr vom 70ten Lebensjahre bis zum Tode. Wir müssen bei seiner Schilderung, wie bei Schilderungen anderer Zeiträume, an Individuen denken, welche naturgemäß, also nicht durch Leidenschaften, Krankheiten u. s. w. Greise geworden sind, sondern an solche, welche nach einer harmonischen Entwickelung aller ihrer körperlichen und geistigen Kräfte nach und nach in die Periode des Greisenalters übergingen. Der Verkehr des Lebens nach Außen nimmt immer mehr ab, das Leben wird immer mehr in sich gekehrt. In der Kindheit ist der Verkehr des Lebens nach Außen ebenfalls schwach; daher sind die Greise in mancher Hinsicht den Kindern ähnlich, so in der Muskelschwäche, im Mangel an Zähnen und Zeugungskraft, in schwachen Sinneswerkzeugen u. s. w. Das Weib tritt früher in den Charakter des höhern Alters über; so verliert es schon vom 45ten bis zum 50ten Jahre mit dem Aufhören der Menstruation die Zeugungskraft, beharrt aber länger in dem höhern Alter, ehe es in das eigentliche Greisenalter übertritt [43]). Im Physischen ist dieser Zeitraum die Periode der körperlichen Abnahme. Der Gesicht- und Gehörsinn, auch Geruch-, Geschmack- und Gefühlsinn nehmen nach und nach an intensiver Kraft und extensiver Thätigkeit ab. Die Muskelkraft erschlafft, der Fuß schwankt, der Gang wird langsam und unsicher, das Haar erbleicht, und fällt aus, die Säftemasse und die Assimilationskraft der Nahrungsstoffe werden geringer, die Knorpeln beinhart, die Haut wird dichter und runzlicht, die Adern verknöchern theilweise; das Athmen, die Verdauung und alle thierischen Lebensfunctionen, welche die Selbsterhaltung zum Zwecke haben, werden erschwert, das Blut stockt der Mensch stirbt, und das endende Leben gleicht, wenn der Mensch alle Evolutionen des Greisenalters regelmäßig durchlebt, einer nach und nach erlöschenden Flamme. Man hat von der welkenden körperlichen Kraft im Greisenalter auf die Abnahme der geistigen Kraft in den Thätigkeitsäußerungen der Seele geschlossen. Allein 1tens sind verdorrende Nerven und Muskeln ein Anderes,

---

43) Burdach, a. a. O. S. 587 u. 588.

als das Denkende oder Bewußtseyende im Organismus, und der Schluß von dem einen auf das andere führt keine absolute Nothwendigkeit mit sich; 2tens gibt es Männer, welche in der Greisenperiode mit abnehmender körperlicher Kraft eine intensive Kraft des Geistes verbinden [44]); 3tens lassen sich Gründe anführen, warum bei so vielen Greisen sich wirklich eine Abnahme der geistigen Kraft mit der Abnahme der körperlichen verbindet. Krankheiten des Körpers und des Geistes, frühe vernachläßigte Erziehung, eine durch früheres leidenschaftliches und affectvolles Leben geschwächte körperliche und geistige Kraft, ein schon ursprünglich kindischer und läppischer Geist, der nur im jugendlichen Alter körperlich weniger unbeholfen war, und daher die Blößen besser decken konnte, und damit alle die Gründe, welche dem höhern Alter ähnliche Erscheinungen schon in frühern Lebensperioden herbeiführen, sind die leicht begreiflichen Ursachen. Mit der Abnahme der körperlichen Kraft und der Sinnenthätigkeit nach Außen verbindet sich im Gegentheile bei vollkommen entwickeltem, menschlichem Leben und bedeutender ursprünglicher Geisteskraft im Greisenalter ein intensives geistiges Leben. Der Charakter

---

44) Kant blieb auch als Greis der alte ausgezeichnete Denker. Mehrere der bedeutendern Schriften von H. E. G. Paulus stammen aus der Greisenzeit, und diese, wie seine Beurtheilungen der Werke Anderer in Zeitschriften, zeugen von der immerdar ungeschwächten Geisteskraft des unermüdet Thätigen. Langsdorf hat mit dem Antritte des acht und siebenzigsten Lebensjahres vier Wochen vor seinem Tode, welchem eine mit beängstigenden Erstickungsanfällen verbundene Herzkrankheit vorausging, die beste seiner theologischen Schriften über die Unsterblichkeit der Seele geschrieben. Carl Daub führte seine philosophischen Vorlesungen rastlos im Greisenalter fort, und wurde während ihrer Fortsetzung in einer Vorlesung vom Tode überrascht. Hofrath Groos, der sich um die Psychiatrie durch seine zahlreichen Schriften bleibende Verdienste erworben hat, kleidet noch im Greisenalter den kräftigen Gedanken in einen blühenden Styl. Mittelhäuser in Dresden und Büttner in Jena bewahrten in einem verdorrenden Greisenkörper einen jugendlich kräftigen Geist. M. vrgl. F. A. Carus nachgel. Werke, Bd. II, S. 83 u. 84. Andere Beispiele von Cato, Seneca, Robert, Constantin, Hamann, Rubens, Raphael führt Karl Friedrich Burdach in seiner Physiologie als Erfahrungswissenschaft, Bd. III, (Leipz. 1830) S. 423 an.

der Vernunft und der Weisheit herrscht über den Charakter des Verstandes und der Klugheit. Ehrgeiz und die Leidenschaften, welche den Thätigkeitstrieb des Menschen nach Außen in Bewegung setzen, werden schwächer. Das Allgemeine, Vollkommene und Wesenhafte in den einzelnen Dingen und im Leben sucht der Mensch festzuhalten; er sucht von den früher gesammelten Früchten zu zehren, er sucht weniger Neues zu erkennen, als das Erkannte zu begründen; er untersucht weniger in die Breite, als in die Tiefe des Erkennens. Die Speculation, das Innere, Geistige interessirt ihn mehr, als das Materielle oder Reale. In keinem Alter fühlt man sich mehr vom Materialismus zurückgestoßen, als in diesem, und wenn der Geist noch einer leidenschaftlichen Aufregung fähig ist, so ist er derselben besonders in der Bekämpfung der Gründe für den Materialismus fähig. Der Charakter seiner Untersuchungen ist Gründlichkeit, die leicht in Pedanterie ausartet. Das Blut ist ruhig, die Leidenschaften schweigen, die Vernunft hängt ungestörter dem innern Gedankengange nach, und der Mensch läßt sich ungerne in der behaglichen Ruhe stören, das Denken hat vor dem Lernen das Uebergewicht. Bedächtlichkeit im Sprechen und Handeln ist vorzugsweise dem Greisenalter eigen. Das Alter lebt körperlich und geistig von dem früher Erworbenen; daher seine Anhänglichkeit an eine frühere Zeit, die leicht in Ungerechtigkeit gegen die jetzigen und Parteilichkeit für die frühern Lebensverhältnisse ausartet. Der Greis hat am meisten Erfahrung gesammelt, und blickt auf ein durchlebtes Leben noch am Grabe zurück, jetzt jeden kommenden Augenblick höher, als alle frühern schätzend, und der Zukunft ein ernstes Nachdenken widmend. Daher die Liebe zu den Kindern, dem kommenden Geschlechte, dem er gerne seine eigenen Erfahrungen mittheilt. Die Liebe zum Kinde und das kindliche Betragen sind wohl von dem kindischen Betragen zu unterscheiden. Der Gedanke an die Zukunft, welcher dem bedächtlicher gewordenen Geiste, der nicht, wie der Geist des Jünglings, des Kindes oder des Sanguinikers in der Gegenwart lebt, wichtig ist, artet bei ihm leicht in Sittenpredigerei, übertriebene Sparsamkeit, Geiz, Kritikasterei u. s. w. aus. Der Gedanke an eine baldige Auflösung des Körpers, in der Jugend und im frühern

Mannesalter weniger oft und ernst überdacht, weckt in ihm den Gedanken an den künftigen Zustand der Seele, den Glauben an Unsterblichkeit, oder den Wunsch nach ihr. Die religiösen Gefühle sind vorzugsweise dem Greisenalter eigen; die Religiosität artet leicht in diesem Alter, wenn nicht die Vernunftherrschaft das Gefühl leitet, in Betbruderei, Betschwesterei, Religionsschwärmerei, Intoleranz, Verketzerungs- und Verfolgungssucht aus, während der edlere und vernünftigere Greis sich durch eine verständige Religiosität auszeichnend, überall das Wesenhafte von dem Zufälligen trennend, mit Hinblick auf die Vergangenheit, die, dem Wehen des Windes oder dem Rauschen des Stromes vergleichbar, an seinen Augen vorüberzog, und die jetzt ohne Leidenschaftlichkeit, mit Ruhe betrachte Gegenwart, in einer größern Harmonie des Erkennens, Fühlens und Wollens in die Zukunft blickt, und mitten unter den tobendsten Stürmen des Mißgeschickes die Ruhe des Weltweisen bewahrt [45]).

§. 19.

Temperament, Racen- und Volkscharakter.

Das somatische oder bildende Princip der Seele modificirt sich in den körperlichen Entwickelungen nicht bloß nach Alter und Geschlecht, sondern auch nach Temperament und Volkscharakter. Ungeachtet die körperlichen und geistigen Thätigkeitsäußerungen der Seele in allen Menschen in gewisser Beziehung ähnlich, nämlich menschliche sind; sind sie dennoch in keinem Individuum völlig dieselben, da durch diesen Unterschied das Individuum ein Individuum ist, als welches es ohne diesen Unterschied gar nicht gedacht werden könnte. Der Unterschied der Thätigkeitsäußerungen der menschlichen Seele liegt schon in der der Seele eigenthümlichen, ursprünglichen, organischen Bildungskraft

45) F. A. Carus, a. a. O. S. 79—91. Ein vortreffliches Bild des menschlichen Lebens in seinen verschiedenen Beziehungen, auch mit Rücksicht auf Alter und Geschlecht hat Schiller in seinem unsterblichen Liede von der Glocke entworfen. Eine anziehende Schrift über die Altersperioden ist die von Joh. Chr. Gfr. Jörg, „der Mensch auf seinen körperlichen, gemüthlichen und geistigen Entwickelungsstufen geschildert" (Leipzig, 1829, 8.).

und geistigen Entwickelungsfähigkeit oder Vernunftanlage, welche sich wechselseitig durchdringend und modificirend, durch ihre Thätigkeitsäußerungen in der organischen Materie das Resultat herbeiführen, was wir Gesammtleben des Menschen nennen. Von der ursprünglichen, eigenthümlichen Bildungs- oder Lebenskraft hängt also die Entwickelungsart des Lebens nicht weniger, als von der Denk- und Vernunftkraft, ab. Die ursprüngliche, also angeborene Summe und Richtung der Lebenskräfte eines menschlichen Individuums, durch die es sich von einem andern menschlichen Individuum unterscheidet, wird Temperament genannt. Da die Denkkraft nicht ohne die Lebenskraft, die Lebenskraft nicht ohne die Denkkraft, und beide nicht ohne die Seele des Menschen sich im menschlichen Organismus thätig zeigen; so hat das Temperament oder die ursprüngliche, also unwillkürlich im Menschen vorhandene, nachmals von der Freiheit des Menschen willkürlich festgehaltene Anlage oder Richtung der Lebenskräfte einen körperlichen, wie einen geistigen, ihm eigenthümlichen Charakter [1]). Nach Empedokles ist ein anfangsloses Urgemisch von vier Elementen [2]), Erde, Wasser, Luft und Feuer. Durch Feindschaft [3]) und Freundschaft [4]), den ursprünglichen Kräf-

---

1) Biunde sagt (empir. Psychol. Bd. II, S. 121), man sollte das Temperament eigentlich Intemperament nennen, weil die gleichmäßige Temperirung fehle; allein das Temperament muß als Anlage oder Richtung der Lebenskraft in einem menschlichen Individuum betrachtet werden, in welchem die Temperirung nur dann fehlt, wenn das Temperament nicht geleitet wird, sondern den Menschen beherrscht; daher ist z. B. ein Unterschied zwischen melancholischem Temperament und Melancholiker. Jenes ist bloße, in der ursprünglichen Lebenskraft begründete melancholische Anlage oder Richtung; dieser ist ein Mensch, der sich von dem melancholischen Temperament beherrschen läßt, und aus der Anlage eine fortdauernde Stimmung macht. Erst durch diese Beherrschung erhält das Temperament, welches ursprünglich weder gut noch schlecht, sondern eben ein individuelles, zum Guten oder Schlechten verwendbares Temperament ist, eine übermäßige Gewalt, und wird das, was Biunde a. a. O. Intemperament nennt.

2) Σφαιρος μιγμα.

3) Νεικος.

4) Φιλια.

ten dieses Grundstoffes trennen sich die ungleichartigen, verbinden sich die gleichartigen Elementartheile zu wirklichen Elementen und aus den Elementen wurden nach und, nach die Dinge [5]). Auch in dem Menschen stellt sich dieses Gemisch dar, und da er aus vier Elementen gemischt ist, herrscht in ihm, je nachdem er dieses oder jenes Temperament hat, dieses oder jenes Element vor und mit ihm die dem Elemente eigenthümliche Eigenschaft. So herrschen nach dieser Eintheilung der Temperamente nach Elementen und ihren Eigenschaften im phlegmatischen Temperament die Wassertheilchen vor, und das Temperament ist kalt und feucht; im sanguinischen Luft, das Temperament ist warm und feucht, im cholerischen Feuer, das Temperament ist hitzig und trocken, im melancholischen Erde, das Temperament ist kalt und trocken [6]). Eine andere Schule von Hippokrates begründet, von Galenus erweitert und von diesem ein vollständiges System erhaltend, leitet die Complexion des Körpers von vier verschiedenen Säften ab, welche die Mischung des Blutes bilden, so daß das Vorherrschen eines Saftes über die übrigen die Eigenthümlichkeit des Temperaments bedingt. So herrscht das Blut [7]) im sanguinischen Temperament vor, und gibt ihm den Namen, die gelbe Galle [8]) im cholerischen, die schwarze Galle [9]) im melancholischen, der Schleim [10])

---

5) Aristot. metaph. I, 3, 4, III, 4; phys. I, 5; II, 4; Sext. Emp. hyp. pyrrh. III, 31; adv. mathem. VII, 121, 115, IX, 10, 620; X, 315 u. s. w. Plutarch. de placit. philos. I, 13; I, 5; V, 19.

6) Lenhossék, Darstell. des menschl. Gemüths u. s. w. Bd. I, S. 381 u. 382.

7) M. vrgl. hierüber den Anfang des zweiten Buches von den Elementen und das zweite Buch über die Temperamente von Galenus. Blut, αἷμα wird von Haller cruor übersetzt, das Rothe im Blute. Biunde, empir. Psychol. Bd. II, S. 121.

8) Sie wird auch bloß Galle, χολὴ genannt, nach Haller das Salzwasser über dem Blutkuchen. Biunde a. a. O.

9) χολὴ μέλαινα, der dunkle Bodensatz des Blutes nach Haller. Biunde, a. a. O.

10) Φλεγμα, der wässerige Bestandtheil des Blutes nach Haller. Biunde, a. a. O.

im phlegmatischen. Diese Ansicht von der Eintheilung der Temperamente nach vorherrschenden Säften in der Mischung des Organismus blieb bis ins 16te Jahrhundert die vorherrschende. Nun versuchte Stahl im siebenzehnten Jahrhunderte zu zeigen, daß neben den flüßigen Theilen auch die festen zu betrachten seyen, und aus den Verhältnissen beider das Temperament bestimmt werden müsse [11]). Auch Hoffmann trat dieser Ansicht bei [12]). Haller [13]) schloß die flüßigen Theile beinahe ganz aus, und bezog das Temperament bloß auf die festen Theile des Körpers. Stahl, Friedr. Hoffmann und Haller bestimmten das Temperament hauptsächlich nach der Beschaffenheit des Blutes und der Faser der festen Theile. So wurde das phlegmatische Temperament in diesem Sinne der schlaffen Faser wegen als das laxe, in Hinsicht des Blutes als das kaltblütige, so das sanguinische der weichen Faser wegen als das weiche, in Bezug auf das Blut als das kaltblütige, das cholerische nach der festen Faser als das feste, nach dem Blute als das warmblütige, das melancholische nach der spröden Faser als das spröde, nach dem Blute als das schwerblütige Temperament betrachtet [14]). Allein die medicinischen Theorien blieben Hypothesen, und es war zum Vortheil der Psychologie, daß sie nicht in den Kreis dieser Wissenschaften übergetragen wurden [15]).

Durch die Psychologie wurde das Temperament nicht bloß auf den Körper, sondern auf die dadurch bedingte Modification der geistigen Kraft bezogen, und erhielt eine psychische Bedeutung. In diesem Sinne verfuhren Platner [16]), Kant [17]), Dirk-

---

11) C. Ern. Stahl, de temperamentis, Halae, 1679.

12) Fr. Hoffmann, diss. de temperamentis, fundamento morum et morborum in gentibus, Halae, 1705.

13) Haller, elem. physiol. tom. II, p. 146, ff.

14) Lenhossék, Darstell. des menschl. Gemüths, Bd. I, S. 381 u. 382.

15) Biunde, a. a. O. S. 122.

16) Ernst Platner's philos. Aphorismen, 2te Aufl. Leipzig, 1800, Thl. II, S. 480, ff.

17) Kant's Anthropologie, 2te Aufl. Königsb. 1800, S. 255, ff.

sen[18]), Friedr. Aug. Carus[19]), Gottl. Ernst Schulze[20]), Biunde[21]) und Andere. Die Ansicht Platner's ist wohl mehr einer glänzenden Spielerei, als einer ernsten wissenschaftlichen Forschung vergleichbar. Nach ihm ist das Temperament[22]) ein bestimmter Grad der Sinnlichkeit. Entweder herrscht, wie der Philosoph sagt, im Menschen viel Geistigkeit und viel Thierheit (römisches Temperament), oder mehr Geistigkeit, als Thierheit (attisches Temperament), oder mehr Thierheit, als Geistigkeit (lydisches Temperament), oder wenig Geistigkeit und wenig Thierheit (phrygisches Temperament[23]).

Indem ich das Brauchbare aus den Ansichten der übrigen seither angeführten Psychologen benutze, und auf die angeführten Schriften verweise, versuche ich meine Ansicht von dem Temperamente zu begründen. Temperament ist die ursprüngliche oder angeborene Lebenskraft der Seele, in wiefern sich diese auf die körperliche Organisation, das physische oder animalische Leben bezieht, und inwiefern durch dieses auch das geistige Leben seine Modification erhält. Da nun Niemand sagen kann, was Lebenskraft oder Kraft überhaupt an und für sich ist, so bleibt nichts übrig, als die Erscheinung der Kraft, insbesondere der organischen oder Lebenskraft zu betrachten, und einen Rückschluß aus den Erscheinungen der Lebenskraft auf die Lebenskraft selbst zu ziehen. Die Erscheinung der Lebenskraft ist das Leben, die Erscheinung der beiden der Seele des Menschen eigenthümlichen Charaktere, der Animalität und Vernunftanlage ist das Gesammtleben des Menschen. Wollen wir das Temperament oder die ursprüngliche Lebenskraft in ihrer Richtung in einem bestimmten Menschen erfassen, so müssen wir

---

18) H. W. Dirksen, die Lehre von den Temperamenten, Nürnb. und Sulzb. 1804, eine der besten Schriften über diesen Gegenstand.

19) Fr. A. Carus, nachgel. Werke, 2te Aufl., Leipz. 1823, Bd. II, S. 92, ff.

20) Gottl. Ernst Schulze, psych. Anthropol. 3te Aufl. S. 502, ff.

21) Biunde, empir. Psychologie, Bd. II, S. 120, ff.

22) Platner's Aphorismen, Thl. II, S. 483.

23) Platner, a. a. O. S. 484—485.

mehr die Aeußerungen dieses Temperamentes oder dieser ursprünglichen sinnlichen Disposition betrachten. Diese Thätigkeitsäußerungen sind in jedem Menschen verschieden, daher muß in diesem Sinne jeder Mensch ein anderes Temperament haben [24]). Nichts desto weniger wird man bei der Betrachtung der Aeußerung der ursprünglichen Lebenskraft in dem Leben der einzelnen Menschen immer vier Hauptrichtungen unterscheiden, welche sich in allen mehr oder weniger stark darstellen. Erregbarkeit von Innen und Erregung von Außen, Reiz und Gegenreiz, Wirksamkeit und Gegenwirksamkeit sind die Factoren, deren Resultat das Leben ist, sey dieses Leben ein körperliches oder geistiges, bestehe es im Gehen oder Verdauen, im Begreifen oder Wollen; denn zum psychischen Leben gehört eben so gut eine psychische Erregungsfähigkeit und eine psychische Erregung, als zum somatischen Leben eine somatische Erregbarkeit und eine somatische erregende Potenz. Nun lassen sich aber, so verschieden die Nuancen der körperlichen und geistigen Erregbarkeit und Erregung in jedem Individuum seyn mögen, doch nicht mehr und nicht weniger, als vier Hauptrichtungen denken [25]), unter denen diese beiden Factoren die Erscheinung des Lebens in einer menschlichen Individualität darstellen.

1) Der Reiz oder die Wirksamkeit von Außen in Bezug auf die Erregungsfähigkeit des Individuums ist nämlich nicht intensiv stark, sondern flüchtig und vorübergehend, die Gegenwirksamkeit des Individuums nach Außen aber leicht erregbar, stark und allgemein. Dieses Temperament ist nach dem Blute das leicht-

---

24) Lenhossék (Darstell. des menschl. Gemüths, Bd. I, S. 383) sagt: „So wenig sich in der weiten Welt zwei Menschen dem Aeußern nach ganz ähnlich sehen, so wenig findet man zwei Individuen, die sich in ihren Temperamenten ganz gleichen, was aus der unendlichen Mannigfaltigkeit des wechselseitigen Verhältnisses so zahlreicher Organe und Functionen, die das Ganze des individuellen Menschen ausmachen, begreiflich ist".

25) Hiemit stimmen die Untersuchungen von Kant, H. W. Dirksen, F. A. Carus, G. E. Schulze, Biunde u. A. überein.

blütige, (sanguinische), nach der Gesinnung das leichtsinnige oder flüchtige, unter den Altersperioden der Kindheit, unter den Völkern dem französischen am meisten entsprechend [26]).

2) Der Reiz oder die Wirksamkeit von Außen ist intensiv stark, und haftet tief und anhaltend in dem Individuum; die Gegenwirksamkeit nach Außen ist weder schnell noch leicht erregbar. Dieses dem sanguinischen vertical entgegengesetzte Temperament ist nach dem Blute das schwerblütige (melancholische), nach der Gesinnung das schwermüthige, unter den Altersperioden am meisten der Manneszeit, unter den gebildeten Völkern dem britischen vergleichbar [27]).

3) Der Reiz oder die Wirksamkeit von Außen ist eben so stark, schnell und leicht wirkend, als die Gegenwirksamkeit stark, schnell und leicht erregt wird. Dieses Temperament ist nach dem Blute das warmblütige oder cholerische, nach dem Sinne das feurige, unter den Altersperioden am meisten der Jugendzeit und unter den Volkscharakteren dem italienischen ähnlich [28]).

4) Der Reiz oder die Wirksamkeit von Außen und die Gegenwirksamkeit von Seite des Individuums sind gleich wenig schnell, stark oder leicht einwirkend oder erregbar. Dieses Temperament, dem cholerischen vertical entgegengesetzt, ist nach dem Blute das kaltblütige oder phlegmatische, nach dem Sinne das ruhige oder gemäßigte, mit unbedeutender Geistesanlage auch das stumpfe, unter den Alterszeiten dem Greisenalter, unter den Völkern, wenn es im edleren Sinne genommen wird, dem deutschen am meisten ähnlich [29]).

Der Fehler der frühern medicinischen Theorien war, daß sie das Temperament als eine Anlage oder Disposition sinn-

---

26) F. A. Carus, nachgel. Werke, Bd. II, S. 97 — 102 und S. 102 — 106.

27) Carus, a. a. O. S. 109 — 115.

28) Carus, a. a. O. S. 106 — 109.

29) Carus, a. a. O. S. 115 — 119.

licher Kräfte betrachteten, ohne irgend darauf Rücksicht zu nehmen, daß sich auch die geistige Richtung der Seele, die Denkkraft oder Vernunftentwickelungsfähigkeit nach dieser ursprünglichen organischen Entwickelungsfähigkeit modificirt. Die hier ausgesprochene Scheidung des Temperaments ist die wahre, weil sich keine andere Hauptrichtung oder kein anderes Hauptverhältniß der beiden Factoren des Lebens denken läßt, als die ausgesprochenen, und jedes individuelle Temperament immer die Nüanzirung einer oder der andern Hauptrichtung seyn muß. Die Eintheilung des Temperaments liegt also nicht in willkürlich angenommenen oder zufällig ersonnenen Elementarbestandtheilen, Elementareigenschaften, Säften oder festen Massen begründet, sondern sie äußert sich in der eigenthümlichen Beschaffenheit und dem hiedurch begründeten Verhältnisse der beiden Factoren des Lebens, der Erregung und Erregbarkeit, des Reizes und Gegenreizes, und zeigt sich darum charakteristisch nicht bloß in dem Blute, in den Nerven und dem ganzen körperlichen Habitus des Menschen, sondern auch und vornehmlich in der Geistes- und Gemüthsart [30]). Durch vorrückendes Alter, Veränderung der Lebensart, so wie durch Krankheiten u. s. w. kann sich auch das Temperament verändern, daher hat jedes Alter sein eigenes Temperament. Das Temperament ist angeboren, und kann sich unter begünstigenden Umständen von den Eltern auf die Kinder vererben, so daß es sich beim Kinde schon in den frühesten Jahren zeigt; oft überspringt es auch ein Geschlecht, so daß das Temperament des Großvaters im Kinde auf's Neue erscheint [31]). Das Temperament richtet sich nicht bloß nach der körperlichen und geistigen Beschaffenheit der Zeuger, sondern auch nach der Befruchtung, nach der Ernährungsart des Fötus im mütterlichen Organism, so daß jeder beseelte Lebenskeim durch seine eigenthümliche Beschaffenheit und die Einflüsse von Aussen immer mehr als ein individualisirter, von andern geschie-

30) Ideler's Grundriß der Seelenheilkunde, Berlin, 1835, Thl. I, S. 504, ff. und Lenhossék Darstell. des menschl. Gemüths, Bd. I, S. 384 u. 385.

31) Lenhossék, a. a. O. S. 385 u. 386.

dener Lebenskeim im Physischen und Geistigen erscheint, das Temperament demnach immer mehr ein individuelles wird [32]). Lebensweise, Erziehung, körperliche und geistige Ausbildung, Klima und Umgebungen aller Art können auf die eigenthümliche Gestaltung des Temperamentes wirken, so daß das ursprüngliche oder angeborene Temperament, wenn auch nicht in dem ersten Keime, doch in der nachmaligen Entwickelung als ein erworbenes erscheint [33]). Eine Mischung von entgegengesetzten Temperamenten, z. B. dem sanguinischen und melancholischen, oder dem cholerischen und phlegmatischen läßt sich nicht denken, da eine dieser Richtungen die andere aufhebt [34]). Das Temperament des Einzelnen ist schwer zu erkennen, weil in jedem nur die Hauptrichtung erscheint, während jedes Temperament ein individuelles ist. Im ungebildeten Zustande des rohen Wilden und im gebildeten Zu-

---

32) Lenhossék, a. a. O. S. 386.

33) Lenhossék, a. a. O. S. 387. G. E. Schulze führt als merkwürdiges Beispiel der Beherrschung des Temperaments durch den freien Willen (psych. Anthropol. S. 506) das Leben des Venetianers Lodovico Cornaro aus Mackenzie (histoire de la santé P. I. ch. 14) an. Dieser Italiener hatte noch in einem Alter von 35—40 Jahre eine so elende Körperconstitution, daß er beinahe unaufhörlich an Fieber, Unterleibsschmerzen und einer fast unerträglichen Aufregung des Organismus litt. Durch Diät veränderte sich noch vor dem Schluße eines Jahres sein Zustand völlig, und seine Leibesbeschaffenheit wurde so stark, daß das, was uns bei Mackenzie aus dem Englischen übersetzt, a. a. O. mitgetheilt wird, sehr lesenswerth ist. Doch kann diese Veränderung der Körperconstitution keineswegs, wie Schulze meint, eine Veränderung des Temperaments genannt werden. Wäre die ursprüngliche Anlage nicht gut gewesen, so hätte Cornaro mit der größten Diät aus einem schwächlichen Körper keinen starken machen können, und war Cornaro durch sein Temperament zu weichlichen Genüssen, vorzüglich zu Ausschweifungen im Nahrungstriebe aufgelegt; so war sein späteres mäßiges Leben nicht die Frucht eines veränderten Temperamentes, welches ungeachtet dieser Mäßigkeit noch immer das nämliche bleiben konnte, sondern der Herrschaft des freien Willens über die ursprüngliche Neigung zum sinnlichen Leben. Es ist dieses Beispiel vielmehr ein abermaliger Beweis, wie leicht man jedem Temperament eben so sehr eine gute, als eine schlechte Seite abgewinnen kann, wenn man nur will.

34) Schulze, a. a. O. S. 509.

stande einer feinern Cultur tritt die gewöhnliche Erscheinung des Temperamentes weniger hervor, weil sich im rohen Zustande des Wilden weniger verschiedene Triebe nach Außen, auch weniger verschiedene Krankheitsformen darstellen, und im höhern Zustande der Cultur der Mensch nach Umständen das Temperament zu beherrschen versteht [35]). Kein Temperament ist gut und keines schlecht; denn jedes erleichtert gewisse Tugenden und gewisse Laster, und kein Temperament macht die Tugend unmöglich, da die sittliche Freiheit das Temperament beherrschen, als Mittel zum höhern Zwecke verwenden, und die mit ihm verbundenen Hemmnisse, wenn die Vernunft erwacht ist, beseitigen kann [36]). Es ist daher ein Unterschied zwischen sanguinischem, melancholischem, cholerischem und phlegmatischem Temperament und dem wirklichen Sanguiniker, Melancholiker, Choleriker und Phlegmatiker, weil das Temperament eine bloße ursprüngliche, nach und nach nach Maaßgabe der Erregbarkeit des Individuums und der wirklichen Erregung sich modificirende Anlage ist, welche immer noch von der Vernunft geleitet und beherrscht werden kann, während sich Sanguiniker, Melancholiker, Choleriker und Phlegmatiker hingeben, und das Temperament über ihre Vernunft herrschen lassen. Ich versuche es, das Temperament in ausgebildeten Exemplaren, in welchen sich seine Herrschaft über den Menschen darstellt, zu beschreiben.

I. Der Sanguiniker. Der Reiz oder die Wirksamkeit von Außen ist intensiv schwach und vorübergehend; die Gegenwirksamkeit allgemein, schnell und stark. Das Temperament ist das leichtblütige, leichtsinnige Temperament des Kindes, oder des Franzosen. In den festen Theilen des Körpers herrscht leichte und große Reizbarkeit, in den flüßigen eine Fülle und Beweglichkeit der Stoffe; die Dauer der Eindrücke ist dabei kürzer, die Energie schwächer [37]). Das arteriöse System ist im Organismus

35) Schulze, a. a. O. S. 510 u. 511.

36) Cicero bemerkt in seiner Schrift de fato c. 5. über das Bekämpfen der durch die natürliche Organisation des Menschen erleichterten Fehler: Non est id positum in naturalibus causis, sed in voluntate, studio, disciplina.

37) Schulze, a. a, O. S. 506.

vorherrschend; die Lebensorgane sind in ihren Functionen mit mehr Schnelligkeit, als intensiver Kraft thätig; so verdaut der Magen schneller, nimmt aber gewöhnlich eine geringere Menge von Speisen zu sich, das Blut ist mehr hellroth, und nähert sich mehr dem arteriösen, als venösen System. Die Reizbarkeit der Muskeln veranlaßt eine größere Spannung des Organismus, welche zur Bewegung einladet. So schildert ein ausgezeichneter Arzt den Sanguiniker nach seinen körperlichen Unterscheidungsmerkmalen [38]). Der Sanguiniker zeigt rasche, muntere Bewegungen, eine größere körperliche Gewandtheit, eine lebhafte Stimme, eine überschnelle, bisweilen stotternde Sprache. Sein Blick ist munter, beweglich, unstet. Im Geistigen stellt sich ein vorübergehendes, intensiv schwaches Einwirken der Reize von Außen, und eine starke allgemeine Gegenwirksamkeit des Sanguinikers heraus. Er ist ohne Talent unerträglicher Vielschwätzer, der über Alles redet, was er nicht versteht, und dem man durch ein Paar hingeworfene Redensarten den Stoff zu einem unerschöpflichen Redefluß gibt, einem Uhrwerke gleich, das, wenn es von Zeit zu Zeit aufgezogen wird, ohne Unterlaß fortgeht. Mit Talent zeichnet er sich besonders durch ein leichtes Fassungsvermögen, durch eine gewisse Gewandtheit und Beweglichkeit der geistigen Kraft, durch lebendige Vorstellungen, eine feurige Einbildungskraft aus; er ist mehr witzig und scharfsinnig, als tiefsinnig; er wird leicht bei seinen wissenschaftlichen Forschungen und andern zu sehr Ausdauer und Geduld verlangenden Anstrengungen zerstreut, verliert die Ausdauer und Energie, die er beim Anfange zu verrathen scheint, bei der Fortsetzung und Vollendung geht er von einem Gegenstande zum andern über, und ist mehr zum Spielen mit wissenschaftlichen Gegenständen, als zum ernsten Forschen aufgelegt. Abstracte Wissenschaften, wie philosophische, insbesondere methaphysische, Staatswissenschaften u. s. w. sind weniger seine Sache, die schönen Künste interessiren ihn am meisten. Er hat viel Gefühl, aber wenig Tiefe des Gemüths; daher ist er affectvoll, und geht schnell von dem angenehmsten zum unangenehmsten Gefühle über,

38) Lenhossék, a. a. O. S. 399 u. 400.

in einer Stunde ist er selig, in der andern will er verzweifeln, er überschätzt das Unglück und das Glück der Gegenwart, er ist zur Begeisterung, zur Schwärmerei, zum Fanatismus eben so, wie zum Leichtsinn geneigt, und man kann ihn dadurch unschädlich machen, daß man ihm für sein abgebrauchtes Spielzeug ein anderes vorwirft, das ihn mit dem Reiz der Neuheit eine Zeitlang fesselt. Sein Herz ist der sinnlichen Liebe am meisten zugänglich; allein die Natur des Sanguinikers ist die Natur des Schmetterlings in der Liebe, wie in der Freundschaft. Man überschätzt daher im ersten Augenblick gewöhnlich den Mann, und hält den Sanguiniker nach der ersten Beobachtung einer größern Liebe und aufopferndern Freundschaft fähig, als er wirklich besitzt. Man kann vom Sanguiniker sagen, daß er durch längern Umgang mehr verliert, als gewinnt. Die Frauenzimmer wollen gefallen, und es schmeichelt ihrer Eitelkeit, wenn die Männer den angenehmen Eindruck ihrer Gestalt geschickt und unzweideutig zu verstehen geben. Daher ist der Sanguiniker, mit seiner Beweglichkeit, Körper- und Geistes-Gewandtheit, mit seiner Redseligkeit und den an's Hyperbolische gränzenden und dennoch natürlichen Betheurungen von Liebe und Freundschaft ein Freund des schönen Geschlechts. Auch sind die Betheurungen vielleicht vom Sanguiniker am meisten ernstlich gemeint; nur ist die Minute der Betheurung die Ewigkeit, von der er spricht, die bald einer neuen Minute Raum geben muß, in der die Ewigkeit ein Ende nimmt. Der Sanguiniker ist sehr thätig, aber plan-, zweck- und regellos, von einem Gegenstande zum andern eilend, nirgends mit Ausdauer, anhaltender Kraft für denselben Zweck arbeitend; er ist daher der Regel nach selten ein gründlicher Gelehrter oder ein tüchtiger Geschäftsmann. Seine Beweglichkeit äußert sich im Singen, Tanzen, im Sinn für schöne Künste. Der Sanguiniker hat Mitleid, und ist jeden Augenblick Alles zu versprechen entschlossen, allein es ist nicht seine Schuld, daß er das Versprechen, z. B. das Zahlen gemachter Schulden, nicht leisten kann; denn im Augenblicke, als er es versprach, hat er an den Zweck, nicht aber an die Mittel zum Zwecke gedacht. Unüberlegtheit, Flüchtigkeit, Leichtsinn im Handeln zeigen sich in keinem Temperamente ausgebildeter, als im sanguinischen. In dem San-

guiniker sind die Affecte vorherrschend; dagegen sind die Leidenschaften nicht so andauernd, und wirken weder so gefährlich, noch so zerstörend, als bei dem Melancholiker oder Choleriker; er ist der Freund der Mode, der Conversation, des guten Tons, der Geselligkeit, und gehört am meisten unter diejenigen, von denen man sagt, daß sie Alles mitmachen. Kleinigkeiten, Vögel, Blumen, Schoos- und Jagdhunde, nach Umständen auch weniger unschuldige Gegenstände können ihm zu einem wichtigen Spielzeuge werden, dem er Zeit, Geld und die Erfüllung der Berufspflicht opfert, und das für ihn nur so lange einen Werth hat, bis es von einem andern, nicht minder wichtigen Spielzeuge verdrängt wird. Kein Temperament läßt sich eben darum, weil es, wie das des Kindes, behandelt werden muß, mehr zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchen, als das sanguinische. Der Sanguiniker lebt weder in der Vergangenheit, noch in der Zukunft, sondern allein in der Gegenwart, die er sorglos genießt; denn der Genuß ist ihm wichtiger, als die Arbeit, und alle Arbeit ist bei ihm mehr Dilettantismus, Geschmackssache, als wirkliche Anstrengung des Körpers und Geistes. Daher kann er aber oft auch Unglaubliches in kurzer Zeit und spielend leisten, was den Phlegmatiker oder Melancholiker lange beschäftigt, bis er nur zu einem Entschlusse gekommen ist. Der Sanguiniker ist andern zu rather, und, wenn er für andere zu handeln hat, oft sehr verständig zu handeln, im Stande; in seinen eigenen Angelegenheiten aber handelt er so, daß ihn der Weise unvernünftig nennen wird, wenn er auch bedeutende Geistesanlagen besitzt. In Beziehung auf Staat und Kirche ist der Sanguiniker zwar zu Reformen sehr geneigt, die aber so plan- und regellos sind, wie sein ganzes Leben. Seine Begeisterung gleicht einer Berauschung, die, wenn sie verraucht ist, bei aller Seeligkeit, die man während ihrer Dauer empfindet, nur unangenehme Folgen zurückläßt. Er ist in der Länge der Zeit mit seinen Bewegungen weniger gefährlich, da er zwar augenblicklich Alles zu erschüttern im Stande ist, der Gegenkraft aber viel mehr weicht, als der Choleriker. In religiöser Beziehung wird er leichter Indifferentist und frivoler Spötter, der seinen Spott mit einer mechanischen Andachtsübung vermischt, die ihm

wichtig scheint, als denkender und durch Forschungen das Wesentliche vom Zufälligen sichtender Religionsfreund. Offenheit, Frohsinn, Gutmüthigkeit, leichter sich über das Unangenehme hinwegsetzender Sinn, Elasticität des Körpers und Geistes sind die vortheilhaften, Charakterlosigkeit, Veränderlichkeit, Unüberlegtheit, planlose Thätigkeit, Oberflächlichkeit die nachtheiligen Seiten, welche sich in dem die Vernunftanlage beherrschenden Temperament des Sanguinikers darstellen [39]).

II. Der Melancholiker. Er ist in Allem das verticale Gegentheil des Sanguinikers. Sein Temperament ist das schwerblütige, schwermüthige, mehr männliche, britische. Es zeigt sich in seinem körperlichen und geistigen Habitus eine geringere Empfänglichkeit für Reize, verbunden mit großer Stärke und Dauer der Eindrücke, wenn sie einmal statt gefunden haben; daher herrscht in seinem körperlichen Organismus eine größere Straffheit der festen, und eine Verdichtung der flüßigen Theile [40]). Der Gang ist langsamer. Würde, Ernst, auch Leidenschaftlichkeit sprechen aus den Bewegungen des Körpers und aus dem mehr sinnenden, als ruhigen Blicke. Der Eindruck ist auch in psychischer Beziehung tief und dauernd; die bei dem Sanguiniker schnelle und allgemeine Gegenwirksamkeit ist weder so leicht, noch so schnell und stark erregbar. Mit geringem Talente schweigt er mehr, als er spricht; er ist mehr ein unbeholfener, als ein lästiger Dummkopf. Mit Talent beschäftigt er sich nicht bloß mit dem Einzelnen, sondern sucht das Allgemeine, Vollkommene, Wesenhafte zu erkennen; seine Hauptrichtung ist weniger Witz und Scharfsinn, als Tiefsinn; er will die letzte Bedeutung, den letzten Ursprung, den letzten Zweck eines Gegenstandes erkennen; daher ist er leicht zu abstracten Wissenschaften, zu Staatswissenschaften, zu mathematischen und philosophischen Wissenschaften aufgelegt, überhaupt zu allem dem, wozu Ausdauer gehört und anhaltendes, rastloses Grübeln; er zeichnet sich durch Erfindungen und Verbesserungen

39) F. A. Carus, nachgel. Werke, Bd. II, S. 102–105; Kant's Anthropol. S. 257 u. 258.

40) Schulze's psych. Anthropol. S. 508.

des Erfundenen aus; seine Gefühle sind, wie seine Sprache, weniger lebhaft und sprudelnd; aber tiefer, beharrlicher, intensiv, kräftiger; er kann anhaltend sich mit einer Vorstellung beschäftigen, die alle seine Gefühle und Triebe beherrscht; er ist daher zum Spleen, zur Hypochondrie, zum Wahnsinn, zu trauriger Gemüthsstimmung, zu unangenehmen Affecten weit mehr geneigt, als irgend ein anderes Temperament. Je nach dem dieser oder jener Gegenstand einen tiefen Eindruck auf ihn macht, ist die Stimmung seines Gefühles oft mit größerer Kraftäußerung eine ganz andere; daher der große Absprung des Melancholikers von der Freude zur Verzweiflung. Der Melancholiker ist oft zu Hause der quälende Dämon der Familie, in Gesellschaft der unterhaltendste Angeber des guten Tons, der die Zeit auf die fashionableste Weise zu vertreiben weiß. In der Gesellschaft nimmt er sich zusammen, und, wenn sie einen angenehmen Eindruck auf ihn macht, oder wenn er sich einmal in die Stimmung der Gesellschaft hineinversetzt hat, ist seine Gefühlsäußerung vielleicht eben so ausgelassen fröhlich, als sie, wenn er sich allein überlassen wird, verzweifelnd ist. Man findet, daß oft gute komische Schauspieler Melancholiker sind. Das melancholische Temperament ist schwer zu erkennen; denn es wird nach Umständen bald mit dem phlegmatischen, bald selbst mit dem sanguinischen verwechselt. Die Affecte des Melancholikers sind nicht so häufig, als die des Sanguinikers; aber sie sind anhaltender, und so begehrt er auch nicht so vielerlei, aber, was er begehrt, begehrt er mit größerer Kraft, mit größerer Beharrlichkeit; daher sind seine Leidenschaften sehr heftig und gefährlich, besonders, weil in ihm neue Eindrücke den frühern Eindruck nicht so leicht verwischen, da seine Beweglichkeit nach Außen geringer, die Reize in Bezug auf sein Inneres aber stärker wirken. Die Leidenschaften des Hasses, des Neides, der Liebe, der Rache, der Selbstsucht stellen sich in diesem Temperament völlig ausgebildet dar. Da das unangenehme Gefühl bei dem Melancholiker vorherrscht, kann es, wenn noch somatische Gründe hinzutreten, denjenigen, den das melancholische Temperament beherrscht, zum Wahnsinn oder zum Selbstmord führen. Der Melancholiker arbeitet ausdauernd, mit Plan und Zweck;

der Ehrgeiz, die Ruhmbegierde und andere Leidenschaften können ihn dabei leiten, und bilden in seinem Benehmen einen viel bestimmtern Charakter, als bei dem Sanguiniker; er lebt weniger in der Gegenwart, als in der Vergangenheit, aus welcher er die unangenehme Erinnerung festhält, weßhalb er auch leicht zu Scrupulosität geneigt ist, und in der Zukunft, an welche er nicht ohne Sorge denkt. Er ist besorgt, daher unentschlossen in seinem Handeln, mißtrauisch gegen Andere, kalt, in sich gekehrt, zurückstoßend, unlenksam, eigensinnig, weder schnell zur Liebe, noch schnell zur Freundschaft entschlossen, aber um so fester in beiden, wenn er ihnen einmal lebt, er verspricht wenig, aber das Versprochene hält er, und der Gedanke, es nicht halten zu können, beängstigt ihn weit mehr, so daß eine Kleinigkeit für ihn sehr wichtig, ja der Grund zu einem Selbstmorde werden kann. Das Temperament ist, wie Kant richtig bemerkt hat [41]), ein menschenfeindliches. Der Melancholiker ist zur Religionsschwärmerei, zum Aberglauben eben so aufgelegt, als er bei dem Gedanken an die Zukunft in sich die Leidenschaft des Geldgeizes und des Erwerbtriebes ausbilden kann. Er ist als Bewegungsmann im Staate und in der Kirche gefährlicher, weil er mehr zu einer ausdauernden Schwärmerei und zu einer lange verheimlichten, aber um so mehr andauernden Gegenkraft hinneigt [42]). Während das sanguinische Temperament bei dem weiblichen Geschlechte, im Jünglingsalter und im wärmern und gemäßigten Klima herrschend ist, zeigt sich das melancholische mehr beim männlichen Geschlecht, im höhern Alter, im kalten Klima, in feuchten, neblichten, tief gelegenen Ländern [43]).

III. Der Choleriker. Das in ihm herrschende cholerische Temperament ist das warmblütige, feurige Temperament der Jugend, des italienischen Volkscharakters. Wirksamkeit und Gegenwirksamkeit erscheinen in seinem Leben gleich schnell, stark und allgemein. Es stellt sich im Physischen eine große Erregbarkeit, vorzüglich der Leber und des Gallensystems, eine starke und dau-

41) Kant's Anthropolog. S. 259.

42) F. A. Carus, a. a. O. S. 109—115; Kant, a. a. O. S. 258 und 259.

43) Heusinger's Anthropol. S. 260—264.

ernde physische Gegenwirksamkeit gegen die Eindrücke der Natur dar [44]). Der Bau des Körpers ist gedrungen und fast ohne Neigung zum Fettwerden, die Stimme stark, voll [45]), der Ausdruck der Kraft in Muskeln, Knochen, Nerven und Fleisch, Bewegung und Gang schnell, kraftvoll, der Blick feurig, durchdringend, Thatkraft und Leidenschaftlichkeit verkündend. Die Sprache ist schnell, kräftig, und zeugt von Entschlossenheit, Kraft, Hartnäckigkeit. Was der Choleriker erfaßt, erfaßt er mit Kraft, Interesse, Begeisterung, und sucht es eben so schnell im Leben auszuführen. Weil sein Erfassen schnell und kräftig ist, so ist ihm die erste von seinen äußeren Lebensverhältnissen oder seiner eigenthümlichen Stimmung dargebotene Seite des Gegenstandes diejenige, die er mit Schnelligkeit und Kraft erfaßt, deren schnelles und kräftiges Erfassen ihn von der Erkenntniß der andern Seite abhält. Daher ist der Choleriker leicht eben so feurig, als einseitig in der Wissenschaft, und zeigt sehr oft gerade da Vorurtheile, wo er sich für völlig vorurtheilslos hält. Er ist viel mehr geneigt, als Staatsmann, Feldherr, kirchlicher oder politischer Gesetzgeber, Schriftsteller u. s. w. in's Leben einzugreifen, als ein ruhiges, unbewegtes Leben zu führen. Seine Gefühle sind sehr stark und lebendig; daher auch sein eigenes Lebensgefühl. Unter allen Temperamenten hat das cholerische am meisten Selbstvertrauen, darum auch den meisten Muth, die größte Entschlossenheit, aber auch oft die stärkste Frechheit, Tollkühnheit, Hartnäckigkeit, einen unbezähmbaren Eigensinn und eine unverbesserliche Einseitigkeit. Kein Temperament ist aufgelegter zu einem thatkräftigen Handeln und öffentlichem Wirken auf dem Boden weltgeschichtlicher Ereignisse, als das cholerische, und, anstatt durch Widerstand eingeschüchtert zu werden, weckt die Kraft in ihm die Gegenkraft. Kant hat daher Unrecht [46]), wenn er es das unglücklichste Temperament nennt, da zwar der Choleriker leicht beleidigt und beleidigt wird, und eben so schnell Freund, als Feind werden kann,

---

44) Schulze's psych. Anthropol. S. 507.

45) Heusinger's Anthropol. S. 262.

46) Kant's Anthropol. S. 260. Diese Ansicht hat auch Carus a. a. O. S. 107 u. 108.

da er aber auch bei der starken Kraft des Körpers und mit einer bedeutenden Geistesanlage das Größte zu leisten im Stande ist. Man hat dieses Temperament deßhalb auch das Heldentemperament genannt, weil es nie ohne eine bedeutende Kraftanlage vorhanden ist. Friedrich II. und Napoleon waren Choleriker, und manches Ausgezeichnete, wie manches Fehlerhafte, in ihrer Lebensrichtung muß aus der Herrschaft des cholerischen Temperaments erklärt werden. Moses und Luther hatten ein cholerisches Temperament. Der Choleriker ist weit mehr zur Offenheit, zur Geradheit, zum Verabscheuen von Winkelzügen, zum kräftigen Aussprechen seiner Gesinnung ohne Schonung und mit Derbheit, aber auch zur Eitelkeit, zum Stolze, zur Selbstsucht, die oft glaubt, sie diene der guten Sache, während sie im Grunde nur sich selbst vergöttert, zu absprechendem, einseitigem Urtheile für und gegen Andere, zur Leidenschaftlichkeit jeder Art aufgelegt, welche sich eben so sehr zur Tapferkeit und Großmuth gegen den überwundenen, wehrlosen Feind, als zur Herrschsucht, Anmaßung, Prahlerei, die Masse zu beherrschen, hinneigen kann [47]). Die Geisteskrankheiten dieses Temperamentes entspringen mehr aus Hochmuth, während die des melancholischen Temperamentes mehr aus unglücklicher Liebe oder Religionsschwärmerei entspringen. Das cholerische Temperament ist in vollendeter Ausbildung seltener der Jugend, mehr dem Mannesalter, dem männlichen Geschlechte, dem wärmern und gemäßigten Klima eigen [48]). Es scheint daher unglaublich, wenn Blunde [49]) sagt, man finde dieses Temperament mehr bei den Weibern, als bei den Männern, während es höchst selten bei den Frauen gefunden wird, der weiblichen Natur geradezu widerspricht, und jede cholerische Frau als ein Mannweib, als eine physisch und psychisch unnatürliche Zwittergestalt erscheinen muß.

IV. Der Phlegmatiker. In ihm herrscht das kaltblütige, ruhige Temperament, das man mit dem Temperament des Greisen und im guten Sinne mit dem Temperament des Deutschen vergleicht. Der Charakter ist eine grringere Empfänglichkeit für

---

47) Ideler's Seelenheilkunde, S. 505 und 506.
48) Heusinger, a. a. O. S. 262 u. 263.
49) Blunde's empir. Psychol. Bd. II, S. 124.

Reize und eine geringere Gegenthätigkeit nach Außen, also das verticale Gegentheil des cholerischen Temperaments. Im Physischen stellt sich Schlaffheit der festen Theile und Ueberfluß schleimiger, langsam sich bewegender Säfte in den Gefäßen als Charakter dar [50]). Der Gang ist langsam, wohl auch schwerfällig und unbeholfen, eben so die Haltung und Bewegung des ganzen Körpers, welcher Neigung zum Fettwerden hat, langsam, mitunter unbeholfen und schwerfällig ist, ebenso die Sprache. Der Blick ist ruhig, mild; ohne bedeutende geistige Kraft des Phlegmatikers ist er auch matt, stumpf, stierend. Es kommt viel darauf an, wie F. A. Carus richtig bemerkt hat, ob mit der phlegmatischen Richtung des Temperamentes eine bedeutende körperliche Stärke oder Schwäche, Talent oder Geistesbeschränktheit verbunden ist. Mit bedeutender körperlicher Kraft wird es das bötische, ohne körperliche Kraft das phrygische genannt [51]). Ohne körperliche Kraft zeigen sich als psychischer Charakter Weichlichkeit, Armseligkeit des Ideenvorraths und Unbehülflichkeit in der Benutzung des geringen Vorrathes, Unfähigkeit, sich ernst und anhaltend mit Etwas zu beschäftigen, Liebe zur Ruhe, Denkfaulheit, Sinn für Wohlleben und üppige, den Körper ohne den Verstand in Anspruch nehmende Genüsse. Das Essen, Trinken und Schlafen spielen die Hauptrolle, so wie gewisse, stets wiederkehrende Gewohnheiten eines geschäftigen Müßiggangs, der aber das Denken und die Körperbewegung nicht zu sehr in Anspruch nehmen darf. Den Phlegmatiker erschreckt nichts mehr, als Gemüthsbewegung, und das, wozu er sonst auf keine Weise gebracht werden könnte, wird er aus Furcht vor einer Gemüthsbewegung thun. Ein Phlegmatiker, dem die Kraft fehlt, gleicht mehr einer dicken fleischigen Maschine, deren einzige Arbeit ist, von Zeit zu Zeit die Kauwerkzeuge und den Magen, bisweilen auch die Füße in Bewegung zu setzen, und den dunkeln, durch sinnliche Genüsse mechanisch hervorgerufenen Vorstellungen mit einer armen Einbildungskraft nachzuhängen, als einem wirklichen Menschen. Mit bedeutender körperlicher Kraft ohne die

---

50) Schulze's psych. Anthropol. S. 507.
51) F. A. Carus, a. a. O. S. 115 u. 116.

nöthige Geistescultur ist es das böotische, oder nach Haller das Bauerntemperament [52]). Ausdauer in der anstrengendsten Arbeit, Unempfindlichkeit gegen das, was Andern unangenehm oder lästig erscheint, Hängen an Hergebrachtem, daher Aberglaube, Despotie der Gewohnheit, bei aller Arbeitsamkeit Mangel an Elasticität des Körpers, eine gewisse Unbehülflichkeit im Denken und Reden aus Mangel an Elasticität des Geistes, Geistesträgheit sind dem phlegmatischen Temperament unter dieser Modification eigen, die mehr in den niedern, als in den höhern Ständen erscheint, in welchen das phlegmatische Temperament mehr einen weichlichen, epikureischen Charakter annimmt. Es herrscht in der schlechten Nuancirung des phlegmatischen Temperaments eine Herabstimmung der körperlichen und geistigen Organisation; deßhalb ist der eigentlich Blödsinnige niemals sanguinisch, cholerisch oder melancholisch, sondern immer phlegmatisch, ungeachtet einzelne Erscheinungen melancholischer Geisteskrankheiten dem phlegmatischen Blödsinn ähnlich sind. Ganz anders dagegen stellt sich dieses Temperament in solchen Individuen dar, in welchen sich mit demselben eine bedeutende ursprüngliche Geistesanlage verbindet. Zwischen Erkennen, Fühlen und Wollen herrscht mehr ein Gleichgewicht, eine Harmonie, welche ein verständiges und ruhiges Auffassen und Handeln erleichtern. Der Phlegmatiker faßt zwar nicht so vielerlei und so schnell und leicht, als der Sanguiniker, aber, was er auffaßt, wird er zu verstehen suchen, und wenn es auch nicht vielerlei ist, so wird das, was er auffaßt, von ihm verstanden werden; er geht mehr in die Tiefe, als in die Breite des Erkennens, zeichnet sich mehr durch Gründlichkeit, als durch Flitter aus, nähert sich in seiner Richtung mehr dem Melancholiker, als dem Sanguiniker oder Choleriker, ist darum mehr tiefsinnig, als scharfsinnig oder witzig, verliert sich leicht in's Grübeln und Speculiren, in Pedanterie und Einseitigkeit, wird leicht unpraktisch. Klugheit und Weisheit werden durch dieses Temperament weit mehr, als durch jedes andere erleichtert. Kant hat es darum ein glückliches genannt [53]). Auf jeden Fall hat er

52) Carus, a. a. O. S. 116.
53) Kant's Anthropologie, S. 261.

Recht, wenn er es vorzugsweise das affectlose nennt. Die Affecte des Phlegmatikers sind eben so selten, als seine Leidenschaften, in Bezug auf Entstehen und Dauer, und darum sehr selten nachtheilig in ihren Folgen. Die Gefühle sind gemäßigt; der Mensch wird weder so leicht Freund, noch so leicht Feind, als der Sanguiniker oder Choleriker, aber er beleidigt auch eben so selten, als er beleidigt wird, er gewöhnt sich viel leichter an eine bestimmte Norm im Handeln, an ein Vor-, Mit- und Nachdenken bei allen Dingen, an ein Ueberlegen der Zwecke und der Mittel zu den Zwecken, und wird sich daher kein so rauschendes, und glänzendes Glück gründen, als der Choleriker, aber ein mäßiges, mit dem er zufrieden ist, und das von andern nicht dem von dem Choleriker gegründeten gleich beneidet wird. In Beziehung auf allgemein interessante Gegenstände fehlt ihm zwar das Feuer der Begeisterung, aber demungeachtet fehlt es ihm nicht an einer wohlthuenden, die Spannkraft des Organismus im gesunden Zustande erhaltenden Wärme. Er wird darum viel weniger thun, was er zu bereuen hat, als der Choleriker oder Sanguiniker, und die gleichförmige, besonnene Ruhe seines Handelns wird häufig auf Rechnung der Weisheit geschoben, während sie eigentlich nur das Resultat des kältern Blutes ist. Die Vernunft des Phlegmatikers hat dem Mangel an Thätigkeitstrieb, der Trägheit ein Gegengewicht gegenüberzustellen; allein auch der Melancholiker muß den tiefer haftenden und ihn beherrschenden Eindrücken von Außen in der Vermehrung des Thätigkeitstriebs nach Außen ein Gegengewicht setzen, und Sanguiniker und Choleriker haben dem Thätigkeitstrieb nach Außen, wenn er in ihnen zu stark wird, eine Schranke zu setzen. Daß es dem Phlegmatiker an Talent und Gemüthsstärke fehlt, wie Ideler meint [54]), sich Ehre und Macht zu erwerben, ist stark zu bezweifeln; denn hier hat der Arzt nur die schlechte Nuancirung des phlegmatischen Temperaments vor sich, und es stellt sich in dem mit Vernunftkraft verbundenen Phlegma nicht minder der Trieb nach Macht und Ehre dar; nur ist der Trieb durch das Temperament gemäßigt, und

54) Ideler's Seelenheilkunde, S. 510.

der Phlegmatiker wird, die Gegenstände seines Verlangens zu erreichen, nicht so leicht zu sogenannten dummen Streichen hingerissen, als der Sanguiniker oder Choleriker. Daß der Unterschied der Stände seinen Ursprung in dem ihnen von vorneherein eigenem Temperamente finden, und z. B. in den niedern Ständen das Phlegma in dem schlechten Sinne nach Ideler herrschen soll [55]), möchte ich ebenfalls bezweifeln, da das Temperament, wenn gleich nach vier Hauptrichtungen, in jedem Menschen ein anderes ist, und nur die Lebensart des Landmannes Erscheinungen hervorrufen muß, welche den Aeußerungen des phlegmatischen Temperaments ähnlich sind. Auch sind die untern Stände nicht bei allen Völkern phlegmatisch; man denke an die Franzosen, Italiener, Spanier, Portugiesen, Griechen u. s. w. Während das cholerische und melancholische Temperament mehr dem männlichen Geschlecht eigen ist, zeigt sich das phlegmatische Temperament mehr bei dem weiblichen Geschlecht, in dem Greisenalter, im feuchten, mäßig warmen, auch im kalten Klima [56]).

Auch nach Maaßgabe des Racen- und Volkscharakters wird sich die körperliche Entwickelung der Seele, Resultat des bildenden oder organischen Seelenprincips, in jedem einzelnen Menschen modificiren. Der einzelne Mensch hat nämlich außer einem bestimmten Temperamente auch einen bestimmten Racen- und Volkscharakter.

Die Menschheit als Ganzes betrachtet zerfällt zunächst in Racen oder Stämme. Dabei sind die Hauptbestimmungsgründe Hautfarbe, Haare, Größe, Proportion des Körpers, besonders Bildung des Kopfes, vornehmlich derjenigen Theile desselben, welche die vorzugsweise sogenannten Organe der geistigen Thätigkeit der Seele, das Gehirn, insbesondere das große, vorzüglich den mittleren und vordern Theil desselben einschließen [57]). So unter-

---

55) Ideler, a. a. O. S. 511 u. 512.

56) Heusinger's Anthropol. S. 259.

57) Leupoldt, die gesammte Anthropologie für Aerzte und Nichtärzte, Erlangen, 1834, Bd. I, S. 151 u. 152.

scheidet Heusinger nach der Bestimmung Blumenbachs [58]) unter den Bewohnern der alten Welt die kaukasische, mongolische und äthiopische Race. Die kaukasische Race hat vorherrschendes Ebenmaaß der einzelnen Theile des Körpers, vorherrschende weiße Farbe, dichtstehendes, langes, weiches Haar, beim männlichen Geschlecht starken Bart, großen Schädel, verhältnißmäßig kleineres Gesicht, größere Entwickelung der Stirne und der obern Theile des Kopfes, Zurücktreten der untern Theile, markirte und ausdrucksvolle Gesichtszüge. Das Gesicht ist mehr oval. [59]) Die äthiopische oder Negerrace hat ein schmales, nach unten zu gegen die Zähne verlängertes Gesicht, eine niedrige, zurücktretende Stirne, hervorragende Augen, dicke aufgeworfene Lippen, eine sogenannte Plätschnase, vortretende untere Theile des Gesichts, schwarze, sammetartige Haut, schwarzes, krauses, wolliges Haar, einen wenig behaarten Körper u. s. w. [60]). Die mongolische Race hat ein breites, plattes Gesicht, weniger unterschiedene einzelne Gesichtszüge, niedrige Stirne, platte Nase, starke Backenknochen, enge Augenliederspalten, eine mehr viereckige Gestalt des Kopfes, olivenfarbige Haut, schwarzes, dünnstehendes, schlichtes Haar, wenig Bart [61]). Aus den Bewohnern der neuen Welt werden noch mit Hinweisung auf Blumenbach von Heusinger die ovalgesichtige oder malayische, die breitgesichtige oder Papusrace, und die indianische oder amerikanische angeführt [62]); doch sind die Unterscheidungsmerkmale der ersten beiden Racen nicht so beschaffen, daß man sie nicht als Nuancirungen oder Modificationen der drei andern Stämme betrachten könnte; die amerikanische Race hat mehr Eigenthümlichkeiten. Sie hat ein breites Gesicht, aber geschiedene Gesichtszüge, kurze Stirne, breite Nase, tief liegende Augen, kupferrothe Körperfarbe, schwarzes, dickes, hartes, dünn stehendes

---

58) Blumenbach, de generis humani varietate nativa, ed. IIItia. (Götting. 1795).

59) Heusinger, a. a. O. S. 104 u. 105.

60) Heusinger, a. a. O. S. 118.

61) Heusinger, a. a. O. S. 121.

62) Heusinger, a. a. O. S. 125 u. 127.

Haar, schwarze Augen, dünnen Bart, wiewohl sich auch hier eine auffallende Aehnlichkeit mit der mongolischen Race herausstellt [63]), so daß auch diese Race als Modification auf die oben angegebenen drei Hauptracen zurückgeführt werden könnte. Am schärfsten ist übrigens der Racenunterschied zwischen der kaukasischen Race und den nicht kaukasischen wahrnehmbar. Wenn auch die Abstammung des Menschengeschlechtes von einem Menschenpaare angenommen wird [64]); so muß doch die Seele des Individuums in Folge der sich nach und nach auf dem Erdboden entwickelnden Menschenstämme und Völker mit ihrer nach dem ursprünglichen Lebenskeim und der Einwirkung äußerer Umgebungen des Klima, der Nahrung, Bildung u. s. w. eigenthümlichen, verschiedenen körperlichen und geistigen Entwickelungsfähigkeit auch einen unterscheidenden Charakter der Entwickelung und Richtung in der organischen und der dadurch modificirten geistigen Bildung dadurch gewinnen, daß die organische Materie, in der sich die Thätigkeitsäußerungen der Seele individualisiren, gerade diesen und keinen andern Racen- und Volkscharakter schon in den ersten organischen Thätigkeitsäußerungen der Seele darstellt. Die Thätigkeitsäußerungen der menschlichen Seele in den einzelnen Racen sind immer, wenn auch die Verschiedenheit noch so groß ist, menschliche; sie sind immer Resultate der von einander durchdrungenen und sich wechselseitig modificirenden Charaktere der Animalität und Vernunftanlage. Nichts desto weniger zeigt sich schon in dem einzelnen Menschen eine ursprünglich verschiedene, organische Bildungs- und Denkkraft, die schon ursprünglich der Seele in einem bestimmten, sie von andern Seelen unterscheidenden Kraft ist oder Thätigkeitsgrade eigen sind; so stellt sich auch nach den Stämmen und

---

63) Heusinger, a. a. O. S. 129 u. 130.

64) Leupoldt's Anthropologie, Bd. I, S. 148, ff. Der Verfasser leitet daselbst das ganze Menschengeschlecht von einem Individuum ab, welches „seiner ganzen Natur nach hermaphroditisch in so fern war, als es zwar nicht actu männlich und weiblich zugleich war, wohl aber potentia als Indifferenz von beiden". Er findet es „absurd", wenn man seine Hypothese „lächerlich" findet. Verständigere Ansichten hat Meckel (Handb. der menschl. Anatomie, Bd. I, S. 81) ausgesprochen.

Völkern ein eigenthümlicher Charakter in den körperlichen und den durch diese modificirten geistigen Thätigkeitsäußerungen der Seele dar, welche eine, wenn auch immer menschliche, doch durch das Individuelle modificirte, von dem Stamme und dem Volke, dem das Individuum angehört, bedingte Richtung gewinnen. Die Thätigkeitsäußerungen einer sich unter dem Charakter der kaukasischen Race darstellenden Seele stellen sich in körperlicher und geistiger Beziehung in dem edelsten Ausdrucke, der höchsten Entwickelung und schönsten Harmonie, dar. Dieses zeigt eine fortwährend vergleichende Beobachtung der Völker der alten Welt und unserer Zeit. Die nicht kaukasischen Racen standen, und stehen noch, wenn auch ihre Verständigkeit nach der Richtung der Sinnlichkeit und der feinern Ausbildung einzelner Sinneswerkzeuge einen hohen Grad erreicht, in der eigentlichen weitern Entwickelung der Vernunftkraft der kaukasischen Race weit nach, und die Neger- und Mongolenrace müssen als unvollkommenere Uebergangspunkte von einer niedern zur höchsten Menschenrace, der kaukasischen, angesehen werden [65]).

Die Racen zerfallen in Völker. Volk muß als ein Ganzes von einzelnen Menschen angesehen werden, in wiefern sie, durch gemeinschaftliches Klima, Sprache, öffentliche und häusliche Sitte vereinigt, sich von andern Menschen, die durch ähnliche Vereinigungspunkte ein Ganzes bilden, unterscheiden. Auf einer höhern Stufe des Lebens, auf welcher die Volksgesellschaft sich nicht bloß den gemeinschaftlichen Zweck der Sicherheit des Lebens und Eigenthums Aller, sondern den höchsten Zweck der Humanität setzt, alle, so wie es einer ohne Verletzung der Rechte des andern seyn kann, frei, glücklich und weise zu machen, bewegt sich das Volk in dem Elemente, das man im eigentlichen Sinne das Element des Staates nennen muß, und wovon das Nöthigste im letzten Abschnitte dieses Buches erinnert wird. Das Volk wird als Ganzes einem einzelnen Menschen gleich betrachtet. In dieser Hinsicht hat das Volk einen Körper, d. h. einen bestimmten Nationalausdruck in den Gesichtszügen und in dem Ganzen der Körper-

65) Heusinger, a. a. O. S. 344.

form und ein bestimmtes, sich in diesem somatischen Nationalcharakter ausdrückendes Temperament. Es hat ferner einem einzelnen Menschen gleich einen Geist d. h. eine bestimmte Art zu denken, zu fühlen, zu wollen und zu handeln. Diese einem bestimmten Volke eigenthümliche und es dadurch von andern Völkern unterscheidende Denk-, Gefühls-, Willens- und Handlungsweise wird, vom psychologischen Standpunkte betrachtet, Volkscharakter genannt, während er eigentlich nur der psychische Volkscharakter ist, und neben diesem auch ein somatischer Volkscharakter unterschieden werden sollte. Der somatische Volkscharakter ist als eine Hauptmodification des somatischen Racencharakters zu betrachten, und hat als solcher Eigenschaften, die ihn von andern Hauptmodificationen desselben Racencharakters unterscheiden. So hat Heusinger die kaukasische Race nach den Volkscharakteren in Perser, Inder, Germanen, Celten, Nubier, Tataren, Slaven und Finnen, die äthiopische Race in die eigentlichen Neger, in die den Kaukasiern ähnlichen, mehr nach dem Norden und im Innern Afrikas lebenden und den Uebergang von dem eigentlichen Negerstamme zur kaukasischen Race bildenden rothschwarzen, und die der mongolischen Race näher stehenden, ostafrikanischen Neger u. s. w. geschieden [66]). Man unterscheidet, wenn man den psychischen Volkscharakter betrachtet, den wissenschaftlichen Volkscharakter, welcher mehr die geistige Entwickelungsfähigkeit eines Volkes, die Richtung seiner Erkenntnisse und die diese bezweckenden Triebe in sich begreift, den ästhetischen Volkscharakter oder den Kunstsinn und Geschmack eines Volkes, der sich auch in den Nationalkunstwerken äußert, und den moralischen oder die Hauptrichtung des Volkes in Bezug auf den sittlichen Willen und die Aeußerungen desselben im Handeln, gleichsam die Temperamentstugenden und Laster eines Volkes. Der Volkscharakter modificirt sich in jedem Individuum, ist an und für sich weder gut noch schlecht, da er bloß eine ursprüngliche, somatische oder psychische Anlage ist, welche mit dem freien Willen beherrscht, man-

66) Heusinger, a. a. O. S. 105, ff.

ches Gute erreichen und manches Schlechte vermeiden kann. Der Volkscharakter, wie das Temperament, existirt ohne das Individuum nicht und wird, wenn er das Individuum völlig beherrscht, immer zu einem thierischen Gewohnheitsleben führen, wie es sich in dem gemeinen Haufen überall zeigt. Den wissenschaftlichen Volkscharakter kann man aus den wissenschaftlichen Nationalinstituten, dem Schulunterrichte, der Literatur, den ästhetischen aus den Nationalwerken der Plastik, Malerei, Musik, Dichtkunst, aus der Schätzung und Beurtheilung derselben u. s. w., den moralischen Charakter aus den Früchten desselben, den Handlungen, der Geschichte, welche nach eines großen Dichters Ausspruch das Weltgericht ist, erkennen. Man hat die Völker nach dem Klima in Völker der heißen, kalten und gemäßigten Zone geschieden. Man spricht von der großen Empfindlichkeit, Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit, großen Sinnlichkeit, Trägheit, dem Leichtsinn, der Furchtsamkeit und Rachsucht der Völker des heißen Klima's [67]), während man dagegen den Bewohnern der kalten Zone mehr stumpfe Empfindung, geringere Simnlichkeit, größere Beharrlichkeit, Thätigkeit, Muthmüthigkeit und Tapferkeit [68]), den Bewohnern der gemäßigten Zone dagegen ein gemäßigtes Gefühl, Munterkeit des Geistes und Körpers, Muth mit Besonnenheit und die höchste Entwickelung der Erkenntniße, Gefühle und Triebe beilegt [69]). Man hat den orientalischen und occidentalischen Volkscharakter sich im Gegensatze gegenübergestellt. Im orientalischen Volkscharakter stellt sich mehr der Charakter der heißern Zone dar, eine vorherrschende Sinnlichkeit. So hat der asiatische Orient schon in den ältesten Zeiten große Strecken angebauten Landes, Handelsverkehr, reiche Städte, Tempel, Palläste, Luxus u. s. w., aber die Bearbeitung ist zunächst immer nur eine Bearbeitung der sinnlichen Natur, und selbst in der Religion stellt sich eine Ueberwältigung der geistigen Natur durch die sinnliche dar. Diese Ueberwältigung ist am auffallendsten im Budd-

---

67) Nach Falkoner in Heusinger's Anthropol. S. 197.
68) Heusinger, a. a. O.
69) Heusinger, a. a. O.

haismus in allen seinen Modificationen und im spätern Islam [70]). Deßhalb zeigen sich im orientalischen Volkscharakter Despotie und Knechtsinn, Macht der übermüthigen Soldateska und Bevormundung der Priesterzunft in Wissenschaft und Religion, sinnliche Schwelgerei im Harem, Uebermuth des Satrapen- und Vezirregimentes, heftiger Geschlechtstrieb und die nirgends so heftig und so frühe statt findenden Ausbrüche unnatürlicher Geschlechtsgefühle, Heftigkeit aller sinnlichen Triebe, Affecte und Leidenschaften, die Macht der Einbildungskraft, die Stärke der Liebe, der Eifersucht, des Hasses, des Vertilgungskrieges und der Rache, eine sich selten über die Sphäre der Sinnlichkeit erhebende Poesie [71]) und eine gewisse Einförmigkeit und Stabilität im Leben und in der Wissenschaft und Kunst.

Was den occidentalischen Volkscharakter betrifft, hat in neuerer Zeit mit Glück, was man auch gegen einzelne Bemerkungen einwenden mag [72]), Friedr. Aug. Carus die Charaktere der gebildeten occidentalischen Völker nach den vier Temperamenten in vier Hauptrichtungen einander gegenübergestellt, den französischen als den sanguinischen Charakter dem britischen als dem melancholischen, den italienischen als den cholerischen dem deutschen als dem phlegmatischen Charakter. Da diese Völker jetzt zu den ge-

---

70) Leupoldt's Anthropol. Bd. I, S. 203.

71) Göthe im westöstlichen Divan (Buch I, das Gedicht „Elemente") schildert in vier Strophen die Elemente der orientalischen Dichtkunst, Liebe, Wein, Waffenklang und Haß; dann sagt er in der letzten Strophe dieses Gedichtes:

„Weiß der Sänger, dieser Viere
Urgewalt'gen Stoff zu mischen,
Hafis gleich wird er die Völker
Ewig freuen und erfrischen".

72) Heusinger sagt a. a. O. S. 199 über die Charakteristik der Völker, wie sie F. A. Carus in seiner Psychologie gab: „Man hat auch versucht, die Seelenart der verschiedenen Nationen zu vergleichen; besonders häufig ist nachgeschrieben worden, was Carus über den Unterschied der vier gebildeten Nationen Europa's gesagt hat. Es enthält auch diese Charakteristik manches Treffende bei gar manchem Gesuchten und Halbwahren".

bildetsten des Erdbodens gehören, mag eine Gegenüberstellung ihrer Charaktere hier nicht unpassend erscheinen. Es versteht sich, daß immer vorausgesetzt wird, daß der Volkscharakter die Vernunft beherrscht, und sich also in seiner ganzen fehlerhaften Richtung äußert, während sich in vielen Volksindividuen nur eine Anlage zu dem hier Beschriebenen, nicht aber ein wirkliches Erscheinen desselben zeigt.

Im französischen Volkscharakter haften die Eindrücke von Außen nicht tief, aber die Gegenwirksamkeit nach Außen ist stark, schnell, leicht erregbar und Alles umfassend. Der Franzose ist der ausgebildetste Sanguiniker. Ohne Verstand macht er sich durch Vielgeschwätzigkeit bemerklich und unerträglich, ist dabei gutmüthig und offen; mit Verstand neigt er sich mehr zu witzigen und scharfsinnigen, als zu tiefsinnigen Bemerkungen, haftet mehr an der einzelnen äußeren Erscheinung, als daß er in das Wesen des Dinges einzudringen sucht, macht sich mehr über das, was ihm unerklärbar oder unverständlich scheint, lustig, als daß er es zu erklären oder zu verstehen versuchte, ist kein Freund abstracter Studien, am wenigsten zum abstracten Speculiren der Philosophie aufgelegt, ein größerer Freund der schönen Künste. Naivetät und Witz oder nach Maaßgabe des Verstandes und der Erziehung ein kindisches Wesen sind ihm eigen; doch ist sein Witz mehr spielend, als tief, und die Wortspiele sind hauptsächlich eine Ausgeburt des verdorbenen französischen Geschmacks. Er ist ein Freund des Tanzes und Gesanges [73]) und der tändelnden, federleichten oder hyperbolisch unnatürlichen Dichtkunst. Im Aeußern zeigt er eine auffallende Beweglichkeit und Veränderlichkeit, im Innern, in Gefühlen und Trieben nicht minder. Enthusiasmus ohne Besonnenheit, Uebergang von einem Extreme zum andern, ein auffallen-

---

73) Mazarin fragte, so oft er ein neues Finanzedict vorschlug: „Singen die Franzosen?" Wurde die Frage bejaht, so war er zufrieden; denn, sagte er, wenn sie singen, so zahlen sie auch. Klopstock sagt von Rouget de Lille, er habe mit seiner Marseillaise mehr, als 50,000 Deutsche getödtet. Ein alter Schriftsteller (Diod. Sicul. V, 30) rühmt schon die Liebe der alten Gallier zum Tanze. Mvrgl. F. A. Carus, nachgel. Werke, Bd. II, S. 135.

der Wechsel in den heftigsten Affecten und eine kürzere Dauer der Leidenschaften in Bezug auf denselben Gegenstand des Begehrens sind ihm vorzugsweise eigen. Galanterie, Eleganz, Etourderie, Aisance sind Ausdrücke, die ebenso unübersetzbar, als dem Franzosen eigenthümlich sind. Der Franzose ist gutmüthig, ehrlich, offen, muthig, der Begeisterung für Ruhm und Großthaten empfänglich und in der Begeisterung großer Anstrengungen zum Zwecke fähig; er lebt mehr in der Gegenwart, als in der Vergangenheit, aus der er sich nur an das Angenehme erinnert, während er das Unangenehme vergißt, und in der Zukunft, um die er sich am wenigsten bekümmert. Seine Thätigkeit ist regel- und planlos, er geht plötzlich von einem Gegenstande zum andern über, spielt mit dem Heiligsten und Erhabensten, und behandelt das Kleinste und Unwichtigste ernsthaft. Er ist als ein Freund der Beweglichkeit auch ein Freund der Geselligkeit, des guten Tons und der Mode, und thut sich nicht wenig auf seine Herrschaft mit der von ihm erfundenen Toilette über den Geschmack, in dessen Nachäffung andere Völker das Heil gefunden haben, zu gut. Die neuen Namen in der Kleiderfarbe und im Kleiderschnitt konnten von keinem andern Volke erfunden werden, und sind, so wie sie erfunden wurden, unübersetzt in die Sprachen anderer Völker übergegangen. Nichts zieht den Franzosen mehr an, als das Neue, aber, was neu war, wird alt, darum ziehen den Franzosen neue Regierungen, Verfassungen, Einrichtungen, Unternehmungen eben so an, als neue Moden, neue Theaterstücke oder neue Bücher. Man kann nur in Frankreich Stundenlang vor einem Caffeehaus stehen, und sich um eine theuer bezahlte Einlaßkarte streiten, welche dem Schaulustigen die Thüre zum angestaunten Kebsweib des lüderlichen Erfinders der Höllenmaschine öffnet. Der Franzose ist höflich, zur Freundschaft und Liebe geneigt, voll Selbstgefühl, das ihn in allem Unglück tröstet, voll Frohsinn und Pathos; er ist zum Kriegführen con amore geboren, in politischer Beziehung geht er leicht vom Zustande der Despotie in den Zustand der Anarchie über, wie er in religiöser Beziehung bald der Anhänger eines blinden Aberglaubens, bald frivoler Spötter eines jeden Heiligthums

ist [74]). Ihm gegenüber steht der britische Volkscharakter. Der Engländer hat ein melancholisches Temperament; er hat mehr einen männlichen Charakter. Die Eindrücke der äußern Umgebungen wirken nicht so schnell auf ihn, aber, wenn sie einmal gewirkt haben, sind sie tief und intensiv stark, während die Gegenwirksamkeit nach Außen langsamer erregt wird. Er hat einen weniger vermischten Charakter und eine größere Selbstständigkeit, wie dieses die Insellage des Landes und die Handelsmacht des Volkes bedingen. Ohne Geistesanlage ist er unbeholfen und mehr stumm, als redselig, macht sich auch mehr lächerlich, als der Franzose, während dieser bei ähnlicher Geistesbeschränktheit unerträglicher ist. Mit Geistesanlage denkt er über Alles, was ihn interessirt, lange und mit Kraft nach, ist zu Verbesserungen und Erfindungen geneigt, weiß mit gesundem Verstande jeder Sache die praktische Bedeutung, die Brauchbarkeit für's Leben abzugewinnen, und versucht daher häufig das von andern Völkern Erfundene nicht bloß zu verbessern, sondern im Leben anzuwenden, hat Sinn für Staatswissenschaften und Gegenstände tieferer Abstraction, mehr philosophisches Talent, als der Franzose; seine Dichtkunst zeichnet sich mehr durch Tiefe, als durch äußern Flitter aus. Es findet sich in seinem unvermischten Volkscharakter mehr Originalität, so auch vorzugsweise in seinen Werken der Literatur, er hat mehr wissenschaftlichen, als ästhetischen Sinn, und huldigt den Künsten weniger als Künstler, denn als vornehmer oder vornehm thuender Mäcenat oder Dilettant, mehr dagegen dem Denken und Grübeln; er hat seltener und weniger starke Affecte; aber seine Leidenschaften wurzeln tiefer, und wirken mächtiger, wenn auch nicht so plötzlich, wie die des Franzosen. Der Engländer hat Sinn für Freiheit und Aufklärung, Sinn für Wohlhabenheit, und die Ideale seines physischen Lebens sind sich zur Ruhe setzen und von seinem Vermögen, seinen Renten leben. Er ist nicht höflich, wie der Franzose, und setzt seinen Stolz darein, zu leben, ohne jemand zu brauchen; er ist daher von Natur aus mehr verschlossen, kälter, unzugänglicher, als der Franzose,

74) Carus, a. a. O. S. 134 — 138.

selbst, wenn er unter seines Gleichen ist; er sucht die Gesellschaft nicht. Manches geht daher auch unbeachtet an ihm vorüber. Niemand bleibt länger in der Fremde fremd, als der Engländer. Es kostet ihm viel zu viel Ueberwindung, mit Menschen umzugehen, um Alles kennen zu lernen. Ein Cicerone und ein Wegweiser, die er bezahlt, müssen ihm die Stelle der Menschen ersetzen; er handelt vorsichtiger, überlegter, mißtrauischer, als der Franzose; er denkt an die Vergangenheit und Zukunft, und lebt nicht bloß, wie dieser, in der Gegenwart; daher ist er auch zum Geize geneigter, als dieser. In Glaubenssachen neigt er sich, wenn er ohne Verstand ist, zur Scrupulosität, Religionssectirerei, Schwärmerei und zum Aberglauben, mit Verstandeskraft dagegen mehr zu gründlicher, ausdauernder Untersuchung, die selbst da, wo sie zu einem unerfreulichen Resultate führt, nicht so leicht in frivole Spötterei ausartet. Sein Selbstgefühl äußert sich oft im Stolz und im Mangel an Theilnahme an dem Schicksale Anderer. Doch ist sein Charakter fester, zuverläßiger, consequenter, als der sanguinische. Er stellt in seinem Aeußern mehr den Charakter des Ernstes, der oft in Spleen übergeht, als den der fröhlichen Laune dar. Als Staats- und Kirchenverbesserer ist er weniger augenblicklichem, gewaltthätigem Umsturze, als einer allmähligen, ruhigen, verständigen Verbesserung zugänglich [75]).

Der Italiener stellt das cholerische Temperament, so wie er jetzt ist, mehr von seiner Schatten-, als von seiner Lichtseite dar. Die Eindrücke von Außen wirken auf den Italiener schnell und heftig, die Gegenwirksamkeit ist eben so schnell, leicht und stark erregbar. Die Schönheit der Natur und der Reichthum ihrer üppigen Gestalten wirken stark auf ihn. Sein vorherrschender Charakter ist Sinnlichkeit. Im Erkenntnißvermögen zeigt sich leicht Einseitigkeit, Bigotterie, und, da die Einbildungskraft stark ist, Sinn für die schönen Künste, besonders für die sinnliche Seite derselben, er hat weniger Anlage zum Abstracten, zur Philosophie, eine vorherrschende Liebe für das Prunk und Aufsehen Erregende, die Sinne in Anspruch Nehmende, er will überall mehr sehen,

75) Carus, a. a. O. S. 142 — 145.

hören, riechen, schmecken, betasten, als denken; seine Affecte sind stark und dauernd, so seine Rache, Eifersucht, Liebe, sein Zorn, Neid und Haß, und er vereinigt die Lebhaftigkeit des Franzosen mit dem Ernste des Spaniers in seinen Gefühlen. Seine Leidenschaften sind andauernder und gefährlicher, als die des Franzosen. Sein Erwerbstrieb ist stark, er hat Neigung zum Geiz. Die Spielsucht ist besonders in Italien zu Hause. Doch mag wohl schwerlich aus dem Geize, der in dem italienischen Volkscharakter liegen soll, wie Carus sagt, die Erfindung der Banken und Wechsel durch die Italiener erklärt werden [76]). Er ist dem Adelstolz, der Trägheit, Bettelei, Grausamkeit, einem oft unbändigen Freiheitsgefühl zugänglich. Das Uebergehen von einem Extreme zum andern, das schnelle Wechseln starker Affecte hat er mit dem Franzosen, die Kraft und verderbliche Richtung der andauernden Leidenschaft mit dem Spanier gemein. Das cholerische Temperament ist das Heldentemperament, wie ich oben zeigte, und so stellt es sich auch in dem alten römischen, weniger verdorbenen Volkscharakter dar [77]).

Ihm entgegen steht das verticale Gegentheil des cholerischen Temperaments, das phlegmatische in dem deutschen Volkscharakter; doch ist dieses Phlegma nicht im bösen, sondern im guten Sinne, d. h. als ein mit ursprünglicher, mehr oder minder bedeutender Verstandesanlage verbundenes Temperament zu betrachten. Der Deutsche ist wegen seiner vielen einzelnen Länder und Volksstämme, die in andern Staaten, Dialecten, öffentlichen und häuslichen Einrichtungen und selbst in andern Regierungsformen sich bewegen, weniger leicht in allgemeinen Zügen darzustellen, als jedes andere Volk. Er lernt, da er mit bedeutender Verstandesanlage zur Ausdauer in der Wissenschaft geneigt ist, und lehrt viel, er liebt Gründlichkeit in der Gelehrsamkeit, die oft in Pedanterie und Kleinigkeitskrämerei ausartet, eine Gelehrsamkeit, die mehr nach Citaten und der Zahl der geschriebenen Bücher, als nach dem Werthe der Gedanken das Reich des

76) Carus, a. a. O. S. 139.
77) Carus, a. a. O. S. 139—141.

Wissens bemißt. Er ist mehr tiefsinnig, zu abstracter Speculation, zu philosophischen Studien, die leicht in unnütze transcendentale Grübeleien und Spielereien ausarten, geneigt, weniger von Natur aus scharfsinnig oder witzig; er ist zu Erfindungen und Verbesserungen nicht ohne bedeutende Anlage; doch fehlt ihm selbst oft bei großen Angelegenheiten des Lebens als Mann der Oeffentlichkeit der praktische Takt, als Schriftsteller die Popularität. Seine Einbildungskraft ist mehr von dem Verstande gezügelt, als die des Franzosen oder Italieners; er hat in dieser und mancher andern Hinsicht, wie der Phlegmatiker mit dem Melancholiker, mit dem Briten Aehnlichkeit; seine Gefühle sind ruhiger und gemäßigter, als die jedes andern Volkes, er ist mehr zum Denken, weniger zum Schwärmen aufgelegt, als ein südliches Volk; daher ist er auch weniger frivol oder abergläubisch in Religionssachen. Aus dem deutschen Volke und aus dem mit ihm sprachverwandten schweizerischen gingen Luther und Zwingli und die sächsische und schweizerische Glaubensverbesserung hervor. Im Wollen zeigt der Deutsche mehr Nachgiebigkeit; er ist daher weder so neuerungs- noch so revolutionssüchtig, als irgend ein anderes Volk, läßt sich oft als Mittel zum Zwecke von Andern gebrauchen, und die Geschichte hat bewiesen, daß Deutschland oft in jammervollen Kriegen der Tummelplatz für die Leidenschaften auswärtiger Völker wurde. Aber diese Nachgiebigkeit ist auch wieder ein wohlthätiges Hemmniß gegen die Hartnäckigkeit und den Eigensinn, wie sie sich bei den Italienern zeigen, und ein Förderungsmittel alles Guten, das der Deutsche mit Bereitwilligkeit von andern Völkern aufnimmt, während er das von Andern aufgenommene Verderbliche von sich wirft, wenn er zur ruhigen Besinnung gekommen ist. Der Deutsche hat Anhänglichkeit an die Sitten seiner Voreltern, und die deutsche Vaterlandsliebe, Treue, Ehrlichkeit, Häuslichkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit waren Tugenden, auf die unsere Voreltern stolz seyn konnten, und die man noch immer als deutsche Tugenden bezeichnet. Unter den nachtheiligen Aeußerungen des deutschen Volkscharakters ist hier besonders die Titelsucht zu erwähnen[78]),

78) Carus, a. a. O. S. 145 — 149.

und in dem gelungenen Lustspiele Kotzebue's „die deutschen Kleinstädter" spielen die zwei Muhmen Frau Stadt-Accise-Cassaschreiberin Morgenroth und Frau Oberfloß- und Fischmeisterin Brendel, welche sich wegen eines Rangstreites über die wichtige Frage, wer zuerst zur Thüre herauszugehen hat, zu Ende eines Actes becomplimentiren, und zu Anfange des andern ihr Manoeuvre fortsetzen, so wie der sentimentale Vice-Runkel-Rüben-Commissions-Assessor Sperling, eine Hauptrolle.

§. 20.

Modification durch die Vernunftanlage und Vernunftentwickelung.

Nach dem Seitherigen ist als Charakter des animalischen Lebens ein organisches oder bildendes Princip anzunehmen, durch welches sich die Seele in der organischen Materie ihre Gebilde oder Organe, Systeme und Apparate des animalen Organismus in unaufhörlichen Thätigkeitsäußerungen entwickelt, durch welches sie sich einen das eigene Leben und die Gegenstände außerhalb des Lebens empfindenden und sich willkürlich bewegenden Organismus bildet. Dieses Princip haben wir seither in seinen Thätigkeitsäußerungen, den sogenannten körperlichen Entwickelungen betrachtet. Wir sahen, daß sich diese nach der Befruchtung, nach der Beschaffenheit der Zeugenden, nach der Ernährung im Mutterleibe, nach der Geburt und den Umgebungen des Neugeborenen modificiren. Allein alle diese Modificationen sind somatischen Charakters. Die Seele des Menschen, wenn sie nichts, als ein animales bildendes Princip, als Merkmal besäße, wäre von der Thierseele nicht im Mindesten zu unterscheiden. Allein der Mensch kann das Empfinden zu einem Denken und Wissen erheben, er ist ein Ich oder ein Selbstbewußtseyendes. Seiner Seele ist mit der Vernunftanlage oder Denkkraft der Charakter einer geistigen oder innern Selbstbestimmungsfähigkeit gegeben. Beide Charaktere, animalische Bildungsfähigkeit und Denkkraft sind der Seele so eigen, daß sie sich, wie wir aus dem Inbegriff der Thätigkeitsäußerungen der Seele, dem Gesammtleben des Menschen sehen, wechselseitig durchdringen, modificiren und in ihren Erscheinungen

immer ein Ganzes bilden, dessen Charaktere sich während des Lebens der Einzelnheit nicht von einander trennen lassen. Da nun der Charakter der Denk- oder Vernunftkraft der Seele eigen ist, und, wie die Erfahrung zeigt, sich nach und nach von dem ersten Moment des Säuglingslebens bis zum Leben des vollendeten Mannes entwickelt, wobei ich zugleich auf die frühere Darstellung der Altersperioden verweise; so müssen die Vernunftanlage und Vernunftentwickelung, wie sie sich in einem Individuum darstellen, einen bedeutenden, vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß auf die körperlichen Entwickelungen der Seele äußern. Ich glaube daher mit hinlänglicher Begründung den Satz aufstellen zu können, daß die körperlichen Entwickelungen der Seele in der organischen Materie auch durch Vernunftanlage und Vernunftentwickelung ihre eigenthümliche Modification erleiden. Weil die menschliche Seele in ihren Thätigkeitsäußerungen nicht bloß einen somatischen Charakter, d. h. eine allgemeine animalische Bildungsfähigkeit, sondern auch die Denkkraft als eigentlichen, unterscheidenden Charakter der menschlichen Seele offenbart, der Charakter der Denkkraft aber den der animalischen Bildungsfähigkeit in allen seinen Erscheinungen durchdringt, so haben die körperlichen Entwickelungen der Seele oder die Bildungen der Seele in und aus der organischen Materie zwar Aehnlichkeit mit andern animalen Entwickelungen oder Bildungen (der Mensch steht in der animalen Entwickelung der am höchsten organisirten Klasse der Säugethiere, dem Affen am nächsten); aber diese Entwickelungen des somatischen Princips der Seelenthätigkeit stellen sich überall von dem Charakter der Vernunftanlage durchdrungen, und darum als höher und vollkommener potenzirt dar, als die organischen Gebilde des vollkommensten Thiers. Ich habe auf diesen Unterschied schon oben aufmerksam gemacht [1]). Mit diesen Bemerkungen übereinstimmend hat ein berühmter Anatom [2]) behauptet, daß die Gestalt des menschlichen Organismus

---

1) M. s. §. 10. über die menschliche Seele, S. 206—208.

2) Johann Friedr. Meckel, Handbuch der menschl. Anatomie (Halle und Berlin, 1815, ff.) Bd. I, S. 60.

bei allen ihren Veränderungen in den einzelnen Entwickelungsperioden des Menschen gewisse Eigenschaften habe, durch welche sie sich von allen übrigen unterscheide, und wodurch sich die menschliche Art als eine eigene Sammlung von Organismen charakterisire. Als das vorzüglichste Unterscheidungsmerkmal in dem Innern und Aeußern des menschlichen Organismus stellt sich, wenn man es als Hauptresultat der Betrachtung im Allgemeinen zusammenfaßt, das Ueberwiegen des Gehirns, die Unterordnung der Entwickelung der Sinnenorgane unter dasselbe und eine ziemlich gleichmäßige Entwickelung aller Sinnenorgane heraus [3]); damit ist als Hauptmerkmal die ursprüngliche, in der organischen Entwickelung bedingte Bestimmung der Menschengattung zur aufrechten Stellung zu verbinden [4]). Es zeigt sich also als ein allgemeines Unterscheidungsmerkmal der animalen Entwickelungen der menschlichen und der thierischen Seele die Herrschaft des Geistigen über das bloß Thierische; die animalen Entwickelungen der menschlichen Seele sind von dem ihr eigenthümlichen Charakter der Denkkraft und Vernunftanlage durchdrungen und modificirt. Dieser Unterschied der Thätigkeitsäußerungen der menschlichen und der thierischen Seele, welcher kurzweg Modification der körperlichen Entwickelungen der menschlichen Seele durch die Vernunftanlage genannt wird, stellt sich nicht bloß im Allgemeinen, sondern in den einzelnen Organen, Apparaten und Systemen des Organismus dar. Das Schleimgewebe des menschlichen Organismus ist von dem Schleimgewebe anderer thierischer Organismen durch eine größere Weichheit unterschieden, und man hat diesen Unterschied als einen Grund der Fähigkeit des Menschen betrachtet, sich über der ganzen Erde auszubreiten, so wie in den Entwickelungen leichter zu Bildungsabweichungen überzugehen [5]). In dem Gefäßsystem ist dem Menschen mehr, als dem Thiere, eigen die schiefe Lage des Herzens, die Richtung

---

3) Meckel, a. a. O. S. 71.
4) Meckel, a. a. O. S. 71, ff.
5) Meckel, a. a. O. S. 63.

seiner Spitze nach der linken Seite, die Verwachsung der untern Fläche des Herzbeutels mit dem mittleren Theile des Zwerchfelles; ferner hat auch der Mensch die Schilddrüsenpulsader auf jeder Seite doppelt, während sie andere Säugethiere einfach haben [6]). Das Nervensystem des Menschen unterscheidet sich vornehmlich durch die ansehnliche Größe des Gehirns von dem der übrigen Thiere. Das Gehirn des Menschen ist nämlich im Verhältniß zum Rückenmark und den übrigen Nerven am größten. Das Rückenmark ist beim Menschen kürzer und dünner, und nimmt nur die größere obere Hälfte des Kanals der Wirbelsäule ein, während es bei den meisten Thieren den ganzen Kanal einnimmt. Beim Menschen ist unter den Theilen des Gehirns das große Gehirn am meisten entwickelt, vorzüglich ist der obere und vordere Theil derselben vor denjenigen Hirntheilen, welche mit den Sinnenorganen in Verbindung stehen, ausgebildet. Auch auf die regelmäßige Anwesenheit des Hirnsandes im menschlichen Gehirn, hat man, so wie auf die Erweiterung der größern Hirnhohlen, des sogenannten dritten Hirns aufmerksam gemacht [7]). Zudem ist, was die Gefühlsorgane betrifft, die Glätte und relative Unbehaartheit der Haut herauszuheben [8]). Im Knochensystem sind die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale das Uebergewicht des Schädels über das Gesicht oder Antliz, das Vortreten der obern und das Zurücktreten der untern Theile des Kopfes, die Stellung des Hinterhauptloches, das beim Menschen fast ganz genau in der Mitte der Schädelgrundfläche liegt, so daß der Schwerpunkt des Kopfes mit dem Mittelpunkt der Bewegung zusammenfällt, und hiedurch die aufrechte Stellung begünstigt wird [9]), die Bildung des vorspringenden Kinns, die Stellung der Zähne, die Anordnung der Wirbelsäule, vorzüglich aber der Brustwirbel und des Brustbeins u. s. w. [10]). Das Muskelsystem des Menschen unterscheidet sich von dem des Thiers durch die schwächere Entwicke-

---

6) Meckel, a. a. O. S. 63.
7) Meckel, a. a. O. S. 63 u. 64.
8) Meckel, a. a. O. S. 66.
9) Meckel, a. a. O. S. 66 — 68.
10) Meckel, a. a. O. S. 68 u. 69.

lung einiger, durch die größere Stärke anderer Muskeln [11]). Die die Haut bewegenden Muskeln sind nämlich schwächer, die die aufrechte Stellung des Menschen bezweckenden Muskeln, vorzüglich die Gesäß- und Wadenmuskeln stärker ausgebildet; so sind dagegen die den Kopf bewegenden Muskeln bei den Thieren ihrer eigenthümlichen Stellung und des Festhaltens und Beißens wegen mit größerer Stärke entwickelt [12]). Ich begnüge mich mit der Andeutung der oben angeführten Hauptresultate und der seither angegebenen einzelnen Unterscheidungsmerkmale, da diese Unterscheidungsmerkmale selbst bei einer oberflächlichen Betrachtung den von mir ausgesprochenen Satz rechtfertigen, daß sich auch im körperlichen Organism des Menschen überall eine ihm aufgedrückte Modification durch die Vernunftanlage herausstellt. Diese Modification durch die Vernunftanlage zeigt sich nicht bloß im Allgemeinen der menschlichen Natur, sondern sie äußert sich auch im Einzelnen. So sind die körperlichen Entwickelungen der der kaukasischen Race angehörigen Individuen im Verhältniß mit der ihnen in höherm Grade eigenen Vernunftanlage; eben so die körperlichen Entwickelungen der am niedersten stehenden äthiopischen Race mit der ihr im niedrigern Grade eigenen Vernunftkraft [13]). Ja selbst in jedem einzelnen Menschen modificirt sich nach dem eigenthümlichen Charakter der Vernunftanlage der somatische Charakter, so daß man gewissermaßen sagen kann, es *individualisire* sich *der Vernunftcharakter plastisch in der organischen Materie durch die organischen Gebilde*. Dieses zeigt die unendliche Verschiedenheit der Hirnentwicklung, der Nerven, des Blutes, der Muskeln, Knochen, des Fleisches

---

11) Meckel, a. a. O. S. 69.

12) Meckel, a. a. O. S. 69.

13) Meckel, a. a. O. S. 80: „Aus der Form des ganzen Körpers, hauptsächlich aber der des Kopfes geht mit Bestimmtheit hervor, daß sich in der kaukasischen Race der menschliche Charakter, die vorherrschende Entwickelung des Gehirns, am vollkommensten offenbart, die äthiopische dagegen am affenähnlichsten ist. Die übrigen Racen bilden mithin Zwischenstufen zwischen der kaukasischen und den übrigen Säugethieren".

und aller Organe und Apparate des Organismus in jedem menschlichen Individuum.

Außer der Modification durch die Vernunftanlage, welche in allen körperlichen Entwickelungen des Menschen zuletzt eine höhere organische Potenz, eine Veredlung oder Vervollkommnung vor allen übrigen, selbst den am vollkommensten organisirten Thieren zur Folge hat, modificirt sich besonders die animale Bildung der organischen Materie durch die Seele nach der von dieser ausgehenden, den Charakter der Animalität durchdringenden, successiven Vernunftentwickelung. Dieses läßt sich, wenn man das ganze Reich der geistigen Entwickelungen der Seele oder der sogenannten Vernunftentwickelung durchgeht, nachweisen; denn die eigenthümliche Richtung des Erkennens, Fühlens und Wollens im Allgemeinen und Einzelnen hat immer einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß auf den ganzen Organism oder einzelne Organe des Menschen, und in sehr vielen Fällen lassen sich selbst von dem weniger scharfsinnigen und ungeübtern Beobachter die Bewegungen der Seele in den Bewegungen des Körpers nachweisen. Das Denken, wie das Fühlen und Wollen, hat nach seiner eigenthümlichen Richtung, nach Maßgabe der Intension und Extension seines Wirkens einen mehr oder weniger entsprechenden Einfluß auf die körperlichen Entwickelungen des Organismus. Uebermäßige Anstrengung der Denkkraft, also weniger ein mehr den Körper und die Sinne oder höchstens das Gedächtniß in Anspruch nehmendes Kompiliren, weniger ein mit Beobachtung der Naturkörper verbundenes und durch die Ablenkung auf verschiedene äußere Gegenstände der Natur die übertriebene Anstrengung ausgleichendes, sondern mehr ein in sich gekehrtes, von den eigenen Kräften in sich selbst zehrendes Denken veranlaßt eine größere Reizbarkeit der der Denkthätigkeit entsprechenden Nerven, also des Gehirns, vorzüglich des vordern und obern Theiles des großen Gehirns und darum einen größern Andrang des Blutes nach diesen mehr erregten Theilen und den edlern Sinnenorganen, dadurch oft Kopfschmerzen, unverhältnißmäßige Erhitzung des Kopfs, Hirn-, Augen-, Ohrenentzündungen, bisweilen selbst Apoplexie; mit manchen dieser Erscheinungen sind Schlaflosigkeit und Abma-

gerung des ganzen Körpers verbunden. Am nachtheiligsten wirkt das Denken auf das Körperliche von Individuen, deren Geistesanlage oder Geistesentwickelung in keinem Verhältnisse mit der Anstrengung des Geistes steht, z. B. bei Kindern, sogenannten gelehrten Frauenzimmern, Männern oder Jünglingen ohne bedeutendes Talent, wohin auch das sogenannte Ueberstudiren gehört. Der Einfluß der Vernunftentwickelung auf die körperlichen Entwickelungen des Organismus, was die erste Richtung des geistigen Lebens, das Erkennen, insbesondere das Denken des Verstandes und der Vernunft betrifft, kann man am Besten bei der Beobachtung eines Menschen im tiefen Nachdenken würdigen. Die äußern Sinne sind wie von der Welt abgeschlossen, das Blut strömt nach dem Kopfe, die Augen sind lebhaft, aufgetrieben, glänzend, die Kopfhaut röther und heiß, die Haut der Füße kalt, und manchmal wird die geistige Fixirung des Denkens, von einer körperlichen Fixirung, einer Apoplexie oder einem Schlagflusse überrascht. Das Athmen, die Verdauung, die Absonderung des aufgenommenen, nicht organisirbaren Nahrungsstoffes, der Schlaf, die ganze Ernährung des Körpers werden erschwert, die Nerven überreizt; daher ist auch der Mensch überhaupt reizbarer und Krankheit des Pfortadersystems oder Herzkrankheit ist eine häufige Folge [14]). Wegen des Einflußes der Vernunftentwickelung auf die körperlichen Theile bedarf die durch anhaltendes, stark anstrengendes Denken überreizte Gehirnthätigkeit, wenn ihr Wirken nicht erschöpft werden soll, der Ruhe. Die Erregbarkeit des Gehirns wird im Denken eine wirkliche Erregtheit, und dadurch die Erregung von andern Organen mehr abgeleitet, welche zum Nachtheile der überreizten Gehirnmasse sich in einem mehr feiernden Zustande befinden [15]). An eine gewaltsam erzwungene Gehirnthätigkeit durch den Gebrauch reizender Mittel oder an eine unabläßig angestrengte Denkkraft knüpfen sich das Gefühl der Hitze im Kopfe, Kopfschmerzen, Schwindel, Sausen, Klingen vor den Ohren und mit den Traumbildern zusammenfließende Hallucina-

14) Heusingers Anthropologie, S. 243, 245 u. 246.

15) Ideler's Grundriß der Seelenheilkunde, Bd. I, S. 679 u. 680.

tionen an [16]). Nicht bloß das Denken, auch die angenehmen und unangenehmen Gefühle der Seele wirken auf die körperlichen Entwickelungen des Organismus, und stehen also in der nächsten Beziehung mit der animalen Bildungsfähigkeit der Seele, welche durch sie ihre eigenthümliche Modification erhält. Ein sehr erhöhtes Gefühl äußert sich im Lachen, in Erschwerung des Athems, in Konvulsionen oder Krämpfen, in Zittern, Erblassen, Erröthen u. s. w. [17]). Die angenehmen Gefühle der Seele sind positiven Charakters, weil sie die Lebensempfindung vermehren; daher lassen sie in den Nerven eine wohlthätige Empfindung einer mäßigen, angenehmen Spannung zurück, und haben einen beschleunigten Kreislauf des Blutes, einen raschern und kräftigern Pulsschlag, schnelleres und tieferes Athmen, eine erhöhte Wärmeerzeugung, Anschwellung und elastische Spannung der Weichgebilde, Röthung des Angesichts, erhöhtere Färbung der Haut, Beförderung der Blutbereitung und Verdauung, Ab- und Aussonderung zur Folge [18]). Daß der enthusiastische Aufschwung des Gemüths selbst den schwachen, ohnmächtigen Körper stets mit neuer Kraft beseelt, zeigt das Leben der Heiligen, die mitten im Wachen, Fasten, Kasteien und der an's Unglaubliche gränzenden, unabläßig fortgesetzten Selbstpeinigung ihren Körper dennoch gesund erhielten. Hätten andere solche Manipulationen mechanisch nachgeahmt, ohne den Fond der religiösen Begeisterung, deren Resultate diese unglaublichen Handlungen waren, wahrlich sie hätten, was fromme Männer 30 Jahre mit gesundem Körper ertrugen, nicht ein halbes Jahr ertragen! Ein Aehnliches zeigt auch die Betrachtung der Wahnsinnigen, die zum Theile mit geringer Unterbrechung unter dem furchtbarsten Aufwande von Kräften oft lange ohne Nahrung, Schlaf, in beinahe unaufhörlichem Rasen gegen sich selbst und der Vergeudung der besten Säfte durch die Selbstbefleckung nicht nur fortleben, sondern oft, wie Ideler einen solchen sah, dreißig Jahre im Zustande der Raserei gesund bleiben. Ohne den erhöhten Schwung des Gemüthes und seinen Einfluß auf die

16) Ideler, a. a. O. S. 680.
17) Heusinger's Anthropol. S. 244 — 247.
18) Ideler's Seelenheilkunde, a. a. O. S. 688 u. 689.

körperlichen Entwickelungen des Organismus, welche sich nach dieser Richtung der Vernunftthätigkeit modificiren, wäre solches nicht einmal denkbar [19]). Mit Rücksicht auf diese Bemerkungen nennt Ideler, ungeachtet er sich auf das Bestimmteste von dem Materialismus lossagt, die Seele „das gestaltende Princip des körperlichen Lebens" [20]). Die unangenehmen Gefühle der Seele vermindern die Lebensthätigkeit, sind also negativen Charakters, und stellen sich auch so gleichsam plastisch in dem menschlichen Körper dar. Im deprimirten Zustande ist die Thätigkeit des Gemüthes gehemmt, zunächst die Thätigkeit des Vorstellungsvermögens. Damit ist eine Herabstimmung der gesammten Nerventhätigkeit verbunden; daher Wüstheit, Eingenommenheit, Schwere, Druck im Kopfe, Erlahmen der Glieder, Beklemmung in der Herzgrube, gehemmte Verdauung, Ernährung und Aussonderung, Kacherie, Blutfluß, Gallensteinbildung, Verhärtung und Schwächung der Baucheingeweide, Wasser- und Schwindsucht, erschwertes Athemholen, das sich durch Seufzen zu erleichtern sucht, das Gefühl einer beklommenen, niedergedrückten Brust, erschwerter Kreislauf des Blutes, eine bleiche, kalte, eingefallene, zusammengeschrumpfte Haut mit den Zügen des Schmerzens, Erleichterung durch Thränen u. s. w. [21]). Auch die Stärke des Willens oder die Willenlosigkeit veranlassen eine stärkere Kraftanstrengung und Kraftausbildung oder eine allmählige Erlahmung des Organismus [22]).

Am allermeisten äußern sich aber die Affecte und Leidenschaften der menschlichen Seele in dem körperlichen Organism, der durch sie in den körperlichen Entwickelungen die eigenthümliche Modification gewinnt. So erhält durch den Zorn und das mit ihm verbundene regelwidrige Hin- und Herbewegen der Vorstellungen die Muskelthätigkeit eine zitternde Bewegung, die sich in höherm Grade in Konvulsionen äußert, durch die brennende Vor-

---

19) Ideler, a. a. O. S. 692.
20) Ideler, a. a. O. S. 690.
21) Ideler, a. a. O. S. 695 — 699.
22) Heusinger's Anthropol. S. 247.

stellung der Beleidigung und der Rachbegierde erhält die Muskelkraft einen die gewöhnliche Kraftäußerung weit übersteigenden Reiz, der sich im Sprengen starker Ketten, im Hinwegwerfen ungeheurer Lasten u. s. w. äußert. Die unmäßig gesteigerte Reizung der Nerven und Muskeln, wenn sie sich nicht in ihrer Thätigkeit äußern können, wird unerträglich; daher das Auslassen der Wuth durch Zerstören lebloser, unschuldiger Dinge. Diese erhöhte Nerven- und Muskelthätigkeit veranlaßt eine intensive Erhöhung des Blutumlaufes, und dieser wirkt auf das mit ihm zusammenhängende Athmenholen. Der Kreislauf des Blutes ist fieberhaft; das Gefühl des stärkern Herzklopfens, das die Brust zu zersprengen droht, verbindet sich damit. Das Athemholen ist weniger tief, als hastig und ungestümm; der Zorn wirkt nachtheilig auf die Verdauung und Absonderung des aufgenommenen Nahrungsstoffes, vergiftet den Speichel, die Milch und die Galle. Die Milch erzürnter Frauen veranlaßt häufig Krämpfe, Erbrechen und Durchfall der Säuglinge, ja sie bringt diesen selbst, wovon Ideler Beispiele anführt, augenblicklich den Tod [23]). Wenn der Zorn nicht den höchsten Grad erreicht, kann er bei gelähmter Muskel- und Nervenkraft wohl auch auf die Hebung der Lähmung wohlthätig wirken. Beispiele hat Ideler gesammelt [24]). Der Aerger oder ein in seinen Ausbrüchen verhinderter Zorn, der die Aeußerung der Thätigkeit der Seele auf diese selbst zurückwirft, wirkt in Verbindung mit vielen unterdrückten unangenehmen Affecten, die aufeinander folgen, also als fortlaufender Aerger so nachtheilig, daß er nach und nach den gesunden Körper aufreibt, und den Tod herbeiführt. Schlaflose Nächte, immerwährende Störung der Verdauung, eine in vergifteter Form abgesonderte Galle, eine krampfhafte Spannung der Nerven, die bis zur Epilepsie gestei-

---

23) Ideler's Seelenheilkunde, a. a. O. S. 709 u. 710: „Die merkwürdigste Erfahrung hierüber ist wohl von Tourtual in seinen praktischen Beiträgen zur Therapie der Kinderkrankheiten mitgetheilt worden, welcher ein Kind unmittelbar nach dem Genuße einer solchen physisch vergifteten Milch sterben sah, als wenn es vom Blitz getroffen worden wäre".

24) Ideler, a. a. O. S. 710.

gert werden kann, das völlig gestörte normale Geschäft der Ab- und Aussonderung [25]) sind die traurigen Folgen.

Sehr merkwürdig sind die Einflüsse, welche Furcht, Angst, Verzweiflung und Schreck der Seele auf die eigenthümlichen körperlichen Entwickelungen des menschlichen Organismus äußern.

Die Furcht äußert sich in einer zitternden Erregtheit der Muskeln und einer deprimirten, die Muskeln beherrschenden Thätigkeit der Nerven; denn mit ihr verbindet sich ein lebhaftes Bewußtseyn der drohenden Gefahr, ein Wunsch ihr zu entgehen, ohne die nöthige Energie der Willenskraft. Eine Aufregung aber ohne intensive Kraft, wie sie sich in der Furcht zeigt, beurkundet sich auch im Gliederzucken und Gliederzittern, ähnlich dem Zustande eines von Fieberfrost Geschüttelten [26]). Die Furcht, die sich bis zur Verzweiflung steigert, kann bisweilen, weil die letztere die geschwächte Kraft reizt, einen gelähmten Organismus heilen. Ein Mann lag mehrere Jahre an einer Lähmung darnieder; bei einer ausbrechenden Feuersbrunst von den Seinigen verlassen, stürzte er, als die Flamme das Bett ergriff, aus Furcht vor dem Feuertode aus dem Fenster, und erhielt den Gebrauch der Glieder wieder [27]) Ein an Hemiplagie leidender Mann gewann bei dem Brande seines Hauses die Muskelkraft, und sprang aus dem Fenster hinab [28]). Eine Frau, seit ihrem sechsten Lebensjahre am ganzen Körper, den Kopf ausgenommen, gelähmt und 38 Jahre im Lähmungszustande, wurde, vom Blitz während eines Gewitters getroffen, vollkommen gesund [29]). Wie die Furcht lähmend auf die Muskelkraft des Körpers wirkt, so kann der Schreck durch das

---

25) Ideler, a. a. O. S. 711 u. 712.

26) Ideler, a. a. O. S. 716 u. 717.

27) Nach Valleriola aus Stahl's Theorie der Heilkunde II, 262; vrgl. Ideler, a. a. O. S. 718.

28) Nach Schenk observat. med. lib. I, p. 94, aus Van Swieten commentar. in Boerhave aphorism. III, 383. Vrgl. Ideler, a. a. O. S. 718.

29) Aus Diemerbroeck observat. med. et curat. med. observat. X, p. 9, in Ideler's Seelenheilkunde, a. a. O. S. 718. Noch viele andere Beispiele dieser Art hat Ideler a. a. O. S. 718 u. 719 zusammengetragen.

Plötzliche seiner Wirksamkeit, da er einem geistigen Schlagflusse gleicht, eine wirkliche Erstarrung des ganzen Körpers, bisweilen augenblicklich auf längere oder kürzere Zeit zur Folge haben [30]). Fühlt sich der Mensch der Kräfte zur Abwehr einer Gefahr beraubt, so entsteht in ihm Angst, so daß dieses Gefühl geistiger Ohnmacht sich auch im Körper selbst in wirklicher Bewußtlosigkeit, in physischer Ohnmacht äußert [31]). Ihre Folgen können, wenn sie nicht bis zur Verzweiflung gesteigert wird, Paralysen des höhern Nervensystems, Taubheit, Schwäche des ganzen Körpers, Hemi- und Paraplagien, Lähmung der eigentlichen Lebensorgane, Ohnmacht, Schlag- und Stickflüsse, die mit dem Tode enden, seyn [32]). Der Neid, die Wollust, die Trunkenheit, die Rachsucht und Zornmüthigkeit wirken immer andauernden unangenehmen oder überreizenden Affecten gleich, auf das Nachtheiligste auf den Körper, und können den gesundesten Organismus nach und nach in einen welkenden und siechen verwandeln [33]). Nicht bloß

---

30) Einen sehr interessanten Fall dieser Art theilt Ideler a. a. O. S. 720 aus Tulpius observat. med. lib. I, cap. 22. mit. Ein britischer Jüngling wird durch die ihm kund gewordene Verschmähung der verliebten Braut so von Schreck ergriffen, ut per integrum diem in eodem situ, oculis apertis maneret, statuam potius, quam hominem referens. Als man ihm die Nachricht mittheilte, daß er die Braut dennoch heimführen werde, prosiliit confestim ex sedili, jam liber ab hoc morbo. Diesen Fall des Tulpius hat Van Swieten (comment. III, 316), woraus ihn Ideler genommen hat, zuerst mitgetheilt. Ich werde weiter unten in der Lehre von den Geisteskrankheiten auf diese Geisteskatalepsis zurückkommen.

31) Ideler, a. a. O. S. 721.

32) Ideler, a. a. O. S. 725.

33) Ganz richtig sagt Ideler in seinem Grundriß der Seelenheilkunde, Bd. I, S. 729 u. 730: „Insbesondere aber verräth sich die das Leben aufreibende Wirkung langdauernder Leidenschaften durch die Verstimmung des Vegetationsprocesses, eben weil die krampfhafte Spannung des Nervensystems sich allen Secretionsorganen mittheilt, und durch die Störung und Umstimmung sämmtlicher Ab- und Aussonderungen die Quelle der Ernährung verunreinigt, der gesammten thierischen Mischung den Charakter der Entartung mittheilt. Daher die mannigfachen Formen von Kacherie, welche in Folge tiefer und anhaltender Leidenschaften auftreten, aber diagnostisch kaum auf bestimmte

auf den ganzen Organismus, auch auf einzelne Theile desselben wirken gewisse Gemüthsbewegungen in einem eigenthümlichen Grade; so reizen einige das Kapillarsystem der Haut, und vermehren durch den Reiz die Hautthätigkeit, indem sie diese durch erhöhte Farbe und Wärme der Haut äußern, wie die mäßige Freude, die beleidigte Schaamhaftigkeit, die Regung des Gewissens, der Zorn, die leidenschaftliche Begierde nach einem Gegenstande [34]) u. s. w.; andere Gemüthsbewegungen vermindern die Thätigkeit der Haut, und äußern diese verminderte Thätigkeit durch Erblassen, Zittern oder eine Empfindung von Kälte, z. B. eine durch Ueberreizung überraschende Freude, der Schreck, die Angst, die Bangigkeit, bei manchen Personen auch der Zorn u. s. w. [35]). Einige Gemüthsbewegungen wirken auf den Kreislauf des Blutes und das Athemholen, wie Schreck, Angst, Bangigkeit, Freude, lüsterne Begierde; andere mehr auf die Verdauungs-, Aus- und Absonderungswerkzeuge des Organismus, wie Traurigkeit und Kummer, Schmerz, Harm, Gram, andere, wie Muth, Furcht, Schreck u. s. w. mehr auf die Muskeln [36]). Da jede Seele in ihrer organischen Bildungsfähigkeit und in ihrer Denkkraft oder Ver-

---

Species zurückzuführen sein dürften; daher also die durch alle schmutzigen Nüancen von Gelb, Grau, Erdfahl, Bleifarbe, ja in's Bläuliche und Schwärzliche hinüberspielende Farbe der dürren, abgemagerten Haut, welche sich entweder in Runzeln schlägt, oder straff um die abgezehrten Glieder spannt, oder welk und schlotternd gleichsam, wie ein Sack, um sie hängt. Zumal im Gesicht gibt sich dieß Entweichen aller frischen Lebensfarben, der elastischen Spannung des Lebensturgors, geben sich die tief sich eingrabenden Züge der quälenden, nagenden, zuckenden, zerrenden, brennenden Leidenschaften am deutlichsten zu erkennen, besonders im Contrast mit dem von zufälligen Affecten erzeugten Anfluge von Bläße oder Röthe, so daß alle Farben, wie bei einem Chamäleon, durcheinander spielen. Alles dies zeichnet der Pinsel des Malers unendlich besser, als die Feder; namentlich läßt sich der mannigfache Ausdruck des Auges, aus dem die Seele unmittelbar hervorschaut, gar nicht in Worten ausdrücken".

34) Lenhossék, Darstell. des menschl. Gemüths, Bd. I, S. 323 und 324.

35) Lenhossék, a. a. O. S. 324.

36) Lenhossék, a. a. O. S. 325.

nunftentwickelungsfähigkeit eine andere ist, eine andere durch den ihr eigenthümlichen, sie von andern Seelencharakteren unterscheidenden, ursprünglichen Charakter oder durch ihre eigenthümliche Erregbarkeit und die wirkliche dazutretende Erregung von Aussen; so wirken auch dieselben Affecte und Leidenschaften, dieselben Richtungen des Erkennens, Fühlens und Wollens in keinem Menschen ganz auf dieselbe Art, so daß sich auch hier die Wirkung der Seele als eines individuellen Lebensgrundes, wie überall, im ganzen Organismus des Menschen individualisirt [37]).

§. 21.

Auf die Vernunftmodification gegründete Systeme.

Indem die Menschen anerkannten, daß sich die Charaktere der Vernunftanlage und Vernunftentwickelung in den körperlichen Entwickelungen des Organismus äußern, sie durchdringen und modificiren, versuchten Gelehrte, Aerzte und Philosophen, einen Schritt weiter zu gehen, indem sie bald aus dem beweglichen Aeußern die Bewegungen der Seele, bald aus dem ruhigen, unveränderlichen Aeußern das ruhige, bleibende Innere erkennen wollten. Auf den Versuch aus dem beweglichen Aeußern des Menschen, den sich verändernden Gesichtszügen und Bewegungen des Körpers, das bewegliche Innere, die Leidenschaften und Affecte kennen zu lernen, gründet sich das System der Pathognomik; auf den Versuch, aus dem bleibenden Aeußern des Men-

---

37) Lenhossék, a. a. O. S. 325 u. 326: „Weil nun das Gemüth bei verschiedenen Menschen verschiedene Eigenschaften besitzt, weil die Kraft der Gefühle von mannigfaltigen Bedingungen abhängt, weil ferner die Intension und die Weise der Lebensaktionen aus der Kraft der imitirenden Potenzen und der angeregten Organe hervorgehen, und die Beschaffenheit derselben Apparate und Organe des reproductiven Lebens bei verschiedenen Individuen und unter verschiedenen Umständen höchst verschieden sind; so ist es begreiflich, daß dieselben moralischen Momente bei verschiedenen Menschen, ja wohl auch bei einem und demselben unter verschiedenen Umständen, im Gemüthe sowohl als im Körper, höchst verschiedene Wirkungen hervorbringen müssen".

schen, der dauernden Beschaffenheit des Organismus, vorzugsweise des Schädels und der Gehirnmasse, das bleibende Innere, die Geistesanlagen und den sittlichen Charakter zu erkennen, gründen sich die Systeme der Physiognomik und Phrenologie. Ich durchgehe der Reihe nach diese Systeme.

§. 22.

Pathognomik.

Der Gegenstand, dessen Erkenntniß sich die Pathognomik zum Zwecke setzt, ist das bewegliche oder veränderliche Innere des Menschen. Das geistige Leben des Menschen äußert sich nämlich als Erkennen, Fühlen und Wollen. So lange das vernünftige Erkennen das Gefühl und den Willen beherrscht, ist der Zustand des Menschen ein normaler oder regelmäßiger, gesunder Seelenzustand. Allein das Gefühl kann bis zur Unbrauchbarkeit der Vernunft gesteigert werden; in diesem Zustande andauernd ist es Affect. Das Begehren kann bis zur Unbrauchbarkeit der Vernunft gesteigert werden; in diesem Zustande andauernd ist es Leidenschaft. Die Herrschaft des Affectes und der Leidenschaft über die Vernunft setzt die Seele in eine regelwidrige, unnatürliche Bewegung, und da der Vernunftcharakter den Charakter der Animalität und dieser den Vernunftcharakter in einem und demselben menschlichen Individuum durchdringt und modificirt, so äußert sich diese Bewegung des geistigen Lebens der Seele auch in der körperlichen Bewegung des Organismus. Die Seele stellt, einer plastischen Künstlerin gleich, in dem Organismus die inneren, in ihr vorgehenden Gemüthsbewegungen dar. Der Pathognom sucht nun diesen Seelenzustand kennen zu lernen, indem er die Bewegungen der Seele in den Bewegungen des Körpers aufsucht. Diese Bewegungen des Körpers sind theils Bewegungen der Gesichtsmuskeln, der Augen, Augenlider, Augenbraunen, der Stirne, der Nase, des Mundes und Kinns, theils des ganzen Kopfes, des Halses, der Brust, der Arme und Füße, und des ganzen Körpers, Veränderung der Stimme, des Athmens u. s. w. [1]).

1) Scheidler's Psychologie, Bd. I, S. 100.

Bei dem Denken, Fühlen und Wollen des Menschen sind die Nerven in Thätigkeit. Der Wille äußert sich in der Handlung, mit der Bewegung verbunden ist; in den Gesichtsveränderungen und Körperbewegungen des Affectes und der Leidenschaft handelt die Seele gleichsam im Angesicht, sie ist der seither verborgene Schauspieler, der in dem Zusammenwirken der Gesichts- und Körperbewegungen die Rolle verräth, die er vielleicht seither unbeschrieen im Innern gespielt hat. Zur Bewegung gehört aber eine Einwirkung des von der Seele in Thätigkeit gesetzten Nerven auf die erregbare, die entsprechende Bewegung beherrschende Muskelpartie. Wenn auch der Wille des Menschen in dem Affecte und in der Leidenschaft sich nicht sogleich in der Handlung äußert; so ist doch der Charakter der den Verstand überwältigenden Affecte und Leidenschaften so groß, daß die von diesem Seelenzustande überreizten Nerven unwillkürlich auf die die eigenthümliche Seelenbewegung plastisch darstellenden Muskeln wirken, und so durch das Zusammenziehen und Ausdehnen der Muskeln der Seelenzustand des Affectvollen oder Leidenschaftlichen sich unwillkürlich äußert. Bei gewissen Seelenzuständen kommen gewisse Muskeln in Bewegung, und selbst der Schauspieler kann keinen Affect und keine Leidenschaft im Gesicht und im ganzen Körper getreu darstellen, und die dem Seelenzustand entsprechende Muskelbewegung hervorrufen, wenn er sich nicht vorher wirklich in den Zustand des Affectes oder der Leidenschaft, die er darstellen soll, versetzt hat [2]). Wenn wir die Leidenschaften und Affecte betrachten, in wiefern sie auf den Körper einen eigenthümlichen Einfluß äußern, so vermehren manche Affecte und Leidenschaften die Lebensempfindung, und sind insofern angenehm; andere vermindern sie, und sind insofern unangenehm. Angenehme Affecte sind z. B. Freude, Fröhlichkeit, Lustigkeit, Wonne, Entzücken Verzückung, unangenehme Trauer, Betrübniß, Wehmuth, Schwermuth, Verzweiflung. Die Leidenschaften können hier nicht in ihrer ganzen Dauer betrachtet werden, sondern nur,

---

2) Heusinger, Anthropologie, S. 272 u. 273; vrgl. S. 208.

inwiefern sie eine plötzliche Bewegung oder Veränderung im ganzen Körper veranlassen, und also eigentlich nur leidenschaftliche momentane Aufregungen einer dauernden leidenschaftlichen Gesinnung sind. Solche momentane Aufregungen haben die Herrsch- und Selbstsucht, der Geiz, der Neid, die Prahlerei, der Stolz, die Wollust, die Freß- und Trinksucht u. s. w., und je nach dem sich in einer solchen leidenschaftlichen momentanen Aufregung der leidenschaftliche angenehm oder unangenehm erregt fühlt, wird sich auch die Bewegung oder Veränderung im Körper, dieser Erregung entsprechend, darstellen. Man fühlt in sich einen angenehmen Affect und angenehme leidenschaftliche Aufregungen, die Lebensempfindung durch diese vermehrt oder erweitert, und sucht diese innere, geistige Vermehrung oder Erweiterung durch eine äußere körperliche Erweiterung plastisch darzustellen. Daher entspricht dem angenehmen Affect und der angenehmen leidenschaftlichen Aufregung des Geistes die physische Expansion, körperliche Ausdehnung und daher die Thätigkeit der Expansoren oder Streckmuskeln [3]). Man fühlt in sich durch den unangenehmen Affect oder die unangenehme leidenschaftliche Aufregung die Lebensempfindung vermindert, zurückgedrängt, und sucht diese innere geistige Verminderung oder Zurückdrängung durch eine äußere körperliche Verminderung oder Zurückdrängung plastisch darzustellen. Daher entspricht dem unangenehmen Affect oder der unangenehmen leidenschaftlichen Aufregung die physische Contraction (körperliche Zusammenziehung) und daher die Thätigkeit der Flexoren oder Beugemuskeln [4]).

Zu den Affecten und leidenschaftlichen Aufregungen, welche die Lebensempfindung vermindern, also den Organismus zusammenziehen, und daher plastisch den Seelenzustand im Körper durch die vorherrschende Thätigkeit der Beugemuskeln äußern, gehören nach der von Heusinger [5]) beobachteten Ord-

---

3) Heusinger, a. a. O. S. 273 u. 274; vrgl. S. 280.
4) Heusinger, a. a. O. S. 273 u. 274; vrgl. S. 280.
5) Heusinger, a. a. O. S. 281, ff.

nung Furcht, Argwohn, Eifersucht und Neid, Schaam, Traurigkeit, Mitleid, Geiz u. s. w. Auch das Thier zieht sich in der Furcht zusammen, so der sich zusammenrollende Wurm, das Schweif und Kopf einziehende oder den Kopf senkende, auf dem Bauch kriechende, zitternde Thier u. s. w. In dem Menschen zieht die Furcht die Beugemuskeln im Gesicht und im Körper zusammen, er äußert die Schwäche der Bewegung der Expansion im Zittern, Zähneklappern, unsteten Blick, Erblassen der Haut, Empfinden der Kälte oder des Schauders, Lähmung der Schließmuskeln durch unwillkürliche Ausleerungen, in einer der geschwächten Thätigkeit der Muskeln entgegenwirkenden Thätigkeit der Darmschleimhaut u. s. w. [6]).

Der Schreck hat mit der Furcht in der plastischen Darstellung des Seelenzustandes im körperlichen Organismus des Menschen Aehnlichkeit; nur ist das Herzklopfen und die Muskellähmung stärker, weil die Lebensempfindung noch mehr vermindert und daher die Erregbarkeit der Streckmuskeln noch mehr geschwächt wird. Es herrscht gleichsam eine allgemeine Lähmung der Muskeln, in welcher der Mensch mehr einer Statue, als einer lebendigen Person gleicht, in der Unbeweglichkeit des Auges, der Gesichtsmuskeln, des Kopfes und des ganzen Körpers [7]). Der Argwohn hat etwas Lauschendes, Abhorchendes, als wollte er hinter der in den Gesichtszügen, Bewegungen und Worten des Andern ausgedrückten Gesinnung noch eine andere, künstlich verlarvte herausfinden, er hält die Worte des Andern für das Couvert eines Briefes von ganz anderer Farbe, der eigentlichen Gesinnung. Dieses Abhorchen und Ablauschen der eigentlichen Gesinnung im eingezwängten Munde, dem lauschenden sich halb hinter dem Augenlide verbergenden, verengerten Auge, den gegen die Nase einwärts gezerrten Gesichtszügen, gibt ihm einen eigenen Ausdruck, in welchem die Zusammenziehung oder die Thätigkeit der Beugemuskeln des Gesichts vorherrscht. Die Eifersucht hat einen mit dem Argwohn verwandten Charakter. Der Neid kann bald

---

6) Heusinger, a. a. O. S. 281, ff.
7) Heusinger, a. a. O. S. 282.

ein angenehmes, bald ein unangenehmes Gefühl in den körperlichen Emotionen darstellen, je nachdem die Schadenfreude oder die Mißgunst vorherrscht, und dem Neidischen mehr eine Physiognomie gibt, in welcher die Ausdehnung, oder eine Physiognomie, in welcher die Zusammenziehung vorherrscht. Da der Neidische kein Glück, nicht einmal ein unbedeutendes dem Nächsten gönnt, weil das, was ein Anderer hat, für ihn verloren geht, hat er natürlich mehr unangenehme, als angenehme Empfindungen. Daher herrscht bei ihm die Zusammenziehung vor, und wenn sich auch die Ausdehnung zeigt, durch die Schadenfreude herbeigeführt, so kämpft sie in dem verzerrten Gesichte, im eingekniffenen Mund und den einwärts gegen die Nase gezogenen Zügen um die Oberherrschaft mit dem eigentlichen Grundelement in den Zügen des Neidischen, der Zusammenziehung [8]).

Die Schaam zieht sich der Schnecke gleich in ihr Haus zurück; sie ist die plastisch dargestellte Contraction in den Gesichtszügen und im ganzen Körper, und stellt sich daher ebenfalls in der geschwächten Thätigkeit der Streckmuskeln und der vorherrschenden Thätigkeit der Beugemuskeln dar. Der Kopf senkt sich, das Augenlid schließt das Auge, als fürchtete dieses, man möchte in ihm die unbekannten Schriftzüge der Seele lesen, der Mund verengt sich, das Auge wendet den Blick gegen die Erde, Röthe überzieht das Gesicht u. s. w. [9]).

Der Traurige fühlt vor Allem seine Lebensempfindung vermindert, daher zieht sich sein Körper, indem der äußere Habitus dem innern entspricht, gleichsam zusammen, der Körper krümmt sich, der Kopf senkt sich, mit ihm das Augenlid, das Auge wird starr, verliert von seinem Feuerglanz, der Schmerz sucht sich in Thränen und Seufzern zu erleichtern, die Augenbraunen ziehen sich gegen die Nase, die Mundwinkel werden in die Länge herabgezogen, das ganze Gesicht und der ganze Körper verkünden eine Erschlaffung des Muskelsystems, eine die Ausdehnung vernichtende, vorwaltende Zusammenziehung [10]). Das Mitleid zeigt

---

8) Heusinger, a. a. O. S. 282.
9) Heusinger, a. a. O. S. 283.
10) Heusinger, a. a. O. S. 283 u. 284.

keine völlige Contraction weder im Innern, noch im Aeußern; denn es sind den unangenehmen Gefühlen der Trauer für den Andern die angenehmen Gefühle der Zuneigung, Freundschaft, Liebe u. s. w. beigemischt, und diese streiten mit den unangenehmen Gefühlen nach Gradationen der Zuneigung und des Unglückes der bemitleideten Person um die Oberherrschaft [11]).

Beim Geiz kommt sehr viel darauf an, ob der Geizige sich von einem angenehmen Gefühle, z. B. dem Bewußtseyn eines unerwartet gemachten Gewinnes, oder einem unangenehmen z. B. dem Bewußtseyn einer unvermeidlichen Geldausgabe ergriffen fühlt. Da der Geizige immer Einiges gewinnt, weil er alle seine Kräfte zum Zwecke des Gewinnes verwendet, und Verstand, Vernunft, Phantasie und Witz des Geizigen sich um das Silber der Kronthaler oder das Gold der Dukaten in ewigen Kreisen drehen, so werden in der Physiognomie des Geizigen einige Züge der Zufriedenheit nicht zu verkennen seyn; allein, da der Habsüchtige mit dem, was er hat, niemals ganz zufrieden ist, weil das, was er hat, nicht Alles und in seinen Augen im Vergleich mit dem, was Andere haben, viel zu wenig ist, so sind diesen Zügen immer auch Züge des Mißvergnügens, der nicht befriedigten Geldsehnsucht beigemischt; daher ist auch in seinem Gesichte der Kampf zwischen der Ausdehnung und Zusammenziehung der Gesichtsmuskeln nicht zu verkennen [12]).

Diejenigen Gemüthsbewegungen, die nicht augenblicklich entstehende und bald wieder verschwindende Affecte sind, sondern den Seelenzustand des Menschen länger beherrschen, wie die Leidenschaften, müssen von dem Pathognomen, wie ich oben zeigte, in den augenblicklichen angenehmen oder unangenehmen leidenschaftlichen Aufregungen studirt werden; denn es ist viel schwieriger, wenn sich die Leidenschaft in sich selbst zurückgezogen hat, sie an den Furchen, die sie als Spuren ihrer Thätigkeit im Gesichte zurückläßt, zu erkennen. Wir müssen die Gesichtsbewegungen des Geizigen beobachten, wenn er die

---

11) Heusinger, a. a. O. S. 284.
12) Heusinger, a. a. O. S. 284.

lange mit Vorsicht und Angst eingeschlossenen Rollen ihres goldenen Inhaltes entledigt, den er vor den trunkenen Blicken aufschichtet, um ihn im Bewußtseyn, daß dieses Alles sein ist, mit beiden Armen wieder zusammenzuscharren und auf's Neue einzuschließen. Wie verschieden ist die Seeligkeit auf seinem Gesichte von der Seeligkeit auf dem Gesichte desjenigen, der seine Pflicht erfüllt hat! Man muß es dem Blicke ansehen, daß der eine keinen andern Lohn sucht, als den klingenden und der andern keinen andern Lohn kennt, als den inneren des Bewußtseyns. Wir sollten den Geizigen beobachten, wenn er im Augenblick, als er Andere geprellt zu haben wähnt, entdeckt, daß er selbst betrogen worden ist. Die Contraction wird in seinen Gesichtszügen vorherrschen; aber es wird eine ganz andere seyn, als die des menschenfreundlichen Mitleids. Der Geizige hat immer ein schimmerndes oder schmuziges Metallgesicht, der Mitleidige ein Menschengesicht, das den Schmerz des Menschen und die Liebe des Menschen im harmonischen Gemische darstellt.

Die entgegengesetzten Affecte und Leidenschaften, welche die Lebensempfindung vermehren, lassen in uns ein Bewußtseyn des erweiterten Lebensgefühles zurück, welches sich plastisch in einer physischen Erweiterung oder Expansion, in der vorherrschenden Thätigkeit der Streckmuskeln oder Expansoren äußert. Wir folgen hier ebenfalls der in der Aufzählung der Gemüthsbewegungen von Heusinger[13]) beobachteten Ordnung. Solche Gemüthsbewegungen beziehen sich theils mehr auf das Erkennen, theils mehr auf das eigentliche Gefühl. Zu den ersten gehören Aufmerksamkeit und Neugierde, Verwunderung und Erstaunen, zu den letztern Freude, Hoffnung, Verlangen und Sehnen im angenehmen Sinne, Liebe und Muth, wenn sie sich gehoben fühlen, eben so auch in den Fällen der Befriedigung Zorn, Stolz und Rachsucht.

Der Neugierige und Aufmerksame sucht zu dem Eigenen ein Fremdes im Erkennen hinzuzufügen; sein Erkenntnißvermögen ist daher gespannt, und diese geistige Spannung drückt die Seele gleichsam plastisch im Organismus durch eine physische

---

13) Heusinger, a. a. O. S. 285.

Spannung oder Expansion aus, da die Aufmerksamkeit das Lebensgefühl vermehrt; daher werden Augen, Mund, Nase geöffnet, als wollte man mit ihnen den unbekannten Gegenstand aufnehmen; daher wird der Körper gehoben ähnlich den Thieren, welche im Augenblick der Aufmerksamkeit auf einen äußern Gegenstand ihre Füße heben, den Körper dehnen, die Augen aufreißen, den Kopf in die Höhe heben, die Ohren aufrichten u. s. w. [14]). Verwunderung und Erstaunen stellen dieselben Züge und Bewegungen im Gesicht und in der Haltung des Körpers dar; nur sind die Bewegungen stärker und die Züge starrer. Man wackelt auch mit dem Kopfe in der Verwunderung, man breitet die Arme aus u. s. w., und die Spannung des Gemüths stellt sich durch die vorherrschende physische Expansion äußerlich dar [15]). Auch bei dem Hoffen dehnt sich der Körper, der Kopf richtet sich empor, die Arme erheben sich, die Brust schwellt an, Backen, Nasenlöcher, Stirnhaut erweitern sich [16]). Bei dem Verlangen und Sehnen dehnt sich der Körper nach Gradationen so, daß er zuletzt nur noch auf der Spitze der Füße geht [17]). Bei der Liebe zeigen sich ähnliche Erscheinungen; nur ist das Gehobenseyn des Kopfes, das Anschwellen der Brust, die Farbe der Haut, das Feuer des Auges und der Lebensturgor des ganzen Körpers eine ganz andere Expansion, als die des Stolzes, des Muthes, des Zorns oder der Rachsucht [18]). Die wichtigsten äußern Bewegungen, welche die innern Bewegung der Seele im Augenblicke der geistigen Aufregung verkünden, sind außer den so charakteristischen Gesichtsmuskelnbewegungen, welche Furchen im Angesichte ziehen, deren Betrachtung für den Maler von hoher Wichtigkeit ist, die Bewegung des Kopfes, der Stirne, des Auges, des Mundes, der Nase, der Hände und Füße. Diese Bewegungen stellen immer den Seelenzustand plastisch im Körper dar. Was der

---

14) Heusinger, a. a. O. S. 285.
15) Heusinger, a. a. O. S. 286.
16) Heusinger, a. a. O. S. 286.
17) Heusinger, a. a. O. S. 286.
18) Zur nähern Beschreibung dieser Leidenschaften bei Heusinger, a. a. O. S. 286 — 288 wüßte ich nichts Neues hinzuzufügen.

Mensch bejaht, möchte er sich geistig als Eigenthum zuweisen, daher stellt er diese Stimmung plastisch durch Nicken des Kopfes, unterstützt mit einem Zuwinken der Hand dar; was er verneint, will er von sich stoßen, und dieses geistige Hinwegstoßen versinnbildlicht das Schütteln des Kopfes; dem, was er bekämpft, widerstrebt er geistig, und sucht das geistige Widerstreben durch ein Entgegenstellen, ein kampflustiges, herausforderndes Zurückwerfen des Kopfes darzustellen; was er nicht begreifen kann, setzt ihn in einen hin- und herschwankenden Zustand, und dieses Hin- und Herschwanken drückt er plastisch im Organismus durch ein Hin- und Herbewegen, ein verwunderndes Wackeln des Kopfs aus; der Falsche fürchtet, man könnte seine eigentliche Gesinnung in dem Gesichte lesen, man könnte ihm an der Höhe des Kopfes ansehen, daß er sein Ich nicht vergißt, und an ganz andere Dinge denkt, als an das allgemeine Beste; daher zieht er diese Hervorragung zwischen beide Schultern zurück, und geht mit gebückter oder kriechender Haltung [19]); der Betrübte senkt den Kopf auf die Brust, als wollte er die gesunkene Lebensempfindung durch ein physisches Sinken veranschaulichen, mit dem Senken des Kopfes verbindet er, auch ein Senken der Arme, ein Sichhingehenlassen des ganzen Körpers; der Fröhliche, Hoffende hebt den Kopf, und diese physische Plastik ist die Verkünderin der seine Lebensempfindung erhebenden angenehmen Gefühle; der Aufmerksame dreht seinen Kopf unverwandt nach dem Gegenstande der Aufmerksamkeit, als wollte er das geistige Fixiren der Seele durch ein körperliches veranschaulichen; der Religiöse oder Begeisterte hebt mit dem Kopfe auch den Augapfel aufwärts, als wollte er das innere geistige Aufstreben durch das Streben nach einer physischen Höhe offenbaren, der Verwunderte hält den Kopf in derselben Stellung, als wollte er das Unbegreifliche, das Stillestehen der Bewegung des Denkvermögens durch ein physisches Stillestehen, durch eine körperliche Apoplexie darstellen; daher dann auch der weit geöffnete, starr gehaltene Mund, die stieren Augen, die unbeweglichen Gesichtszüge; der Lüsterne oder Sehnsüchtige bewegt den Kopf

---

19) Scheidlers Psychologie, Bd. I, S. 101.

nach dem Gegenstande des Verlangens vorwärts, und mit diesem Vorwärtsbewegen des Kopfes strebt jeder Theil des Gesichtes, auf dem das Verlangen zittert, vorwärts, die Bewegung verkündet das geistige Vorwärtsstreben nach dem Object der Begierde. Auch die Bewegungen der Stirne sind bedeutsam, die wirkliche oder erkünstelte Ruhe des Seelenzustandes verkündet die Glätte der Stirne, das Hin- und Herbewegen des Gemüths die mit Furchen durchzogene Stirnhaut, Verwunderung, Neugierde oder Aufmerksamkeit das Anspannen der Stirnhaut. Das Zusammenziehen derselben läßt auf ein Nichtbegreifen, eine Anstrengung der Geisteskräfte oder einen leidenschaftlichen Zustand schließen, indem der Mensch seine Denkkraft gleichsam zusammennehmen will, und die innere Contraction durch die Contraction der Stirnhaut offenbart. Auch die Nase hat für den Pathognomen eine eigenthümliche Bedeutung. Sie dehnt sich, indem sich die Nasenlöcher erweitern, in der Neugierde, im Forschen nach einem Gegenstande, in lüsterner, die Lebensempfindung erhebender Begierde, in der Wuth des Zorns oder der Rache; sie rümpft sich in der Selbstgefälligkeit, im Stolze, in der Verachtung Anderer, als wollte das Ich mit dieser Hervorragung sich noch einmal als Ich dem Nichtich entgegensetzen, oder das unwillkommene Nichtich aus der heiligen Nähe des Ichs hinwegstoßen. Der Mund erweitert sich zu einem Grinsen, die Zähne werden auf einander gebissen, oder wohl auch gefletscht in der Bosheit, im Grimm, in der Wuth. Die Seele ist die plastische Künstlerin, und stellt das Streben, den Andern zu vernichten und das Bewußtseyn der eigenen Ohnmacht körperlich dar; daher auch das sogenannte Verbeißen der Lippen; die Oberlippe bewegt sich über die Unterlippe oder diese über die Oberlippe, eine längere Zeit in diesem Zustande verharrend, im Nachdenken, als wollte die Seele das Abgeschlossenseyn von der Welt durch dieses Abschließen des Mundes versinnbildlichen. Der Mensch rundet den Mund in der Gutmüthigkeit, öffnet ihn in der Verwunderung, Neugierde oder Aufmerksamkeit, als wollte er mit dem Munde begreifen, was er weder mit den Augen, noch mit der Seele begreifen kann; daher gibt der geöffnete Mund auch dem geistreichen Menschen das Aussehen eines dummen. Die

Lippen bewegen sich unruhig in einem leidenschaftlichen Zustande, sie drücken ein lüsternes Streben nach Genuß bei dem Feinschmeker, Trinker, und Wollüstling aus. Das Auge flammt in der Begeisterung, in der Wuth, in der Liebe und Religiosität, in den verschiedensten und entgegengesetztesten Affecten und Leidenschaften. Es ist schwer, den pathognomischen Pyrometer für den diese oder jene Leidenschaft verkündenden Flammengrad des Auges aufzustellen. Man unterscheidet die Gluth des Auges von einer mäßigen, wohlthuenden Flamme, das glühende Auge von dem leuchtenden, die Heiterkeit der Flamme von dem dunkeln Brennen. Das Auge ist matt in herabstimmenden Affecten und Leidenschaften. Das Matte hat seine unendlich verschiedenen Gradationen. Es kommt bei dem Auge sehr viel auf die Bewegung des Augapfels und den Blick an. Der Augapfel bewegt sich nach oben in der Begeisterung, er strebt vorwärts in der Verwunderung oder Neugierde, er bewegt sich abstoßend gegen die Augenwinkel in der Verachtung, senkt sich in der Betrübniß, ist starr im seelenlosen Zustande der Zerstreuung oder Vertiefung des Nachdenkens, das Auge senkt sich in der Schaam, wird absichtlich verengt in der Arglist oder Verschmitztheit[20]). Der Mensch verschränkt die Arme beim Nachdenken, er will damit plastisch das Streben versinnlichen, sich von der Welt abzuschließen und nur der innern Gedankenwelt zu leben; er ballt die Hände im Zorn, er faltet sie in der Andacht, er ficht mit ihnen hin und her in der Aufregung oder in einem schwankenden, unsichern Zustande, er schlägt sie über dem Kopf zusammen in der Verwunderung über das Unbegreifliche, in dem er plastisch gleichsam einen Kreis des Begreiflichen um sich zieht, und diesen überschreitet; er stoßt die Gegenstände mit den Händen von sich, und winkt ihnen, je nachdem er sie verabscheut, oder begehrt, er breitet die Arme aus in der Liebe, in der Verwunderung, er hebt sie in der Freude, in der Hoffnung, im Erstaunen empor, senkt sie in der Trauer, Wehmuth, Schwermuth, er stützt sie auf die Hüften in der Selbstgefälligkeit, im Stolze, er ringt die Hände in der Verzweiflung, um den innern Kampf durch

---

20) Scheidler, a. a. O. S. 101.

den äußern zu veranschaulichen. Jede dieser Bewegungen oder Stellungen ist immer eine dem innern Seelenzustande entsprechende Darstellung [21]). Auch im ganzen Organismus äußert sich die Bewegung der Seele. Eine stärkere Bewegung oder allgemeine Veränderung des Organismus beurkundet diesen Seelenzustand, und stellt ihn äußerlich oder plastisch dar. Solche allgemeine Bewegungen oder Veränderungen sind die des Blutumlaufes, des Athemholens oder des Nahrungsgeschäftes. Die Seelensbewegungen äußern sich in den Bewegungen des Herzklopfens, der Athembeklemmung oder des schnellern, tiefern oder kürzern Athems, des Seufzens, Aechzens, Stöhnens, Lachens, Weinens, der Ergießung der Galle, des Erbrechens, gehemmter oder beförderter Verdauung, Ab- und Aussonderung, je nachdem die Affecte oder leidenschaftlichen momentanen Aufregungen angenehm oder unangenehm sind [22]). Stellung und Gang des Körpers sind ebenfalls für Pathognomik berücksichtigungswürdig. Der Mensch nimmt in gewissen affectvollen oder leidenschaftlichen Bewegungen der Seele bestimmte Stellungen an, welche er durch häufiges Wiederholen auch in einem weniger aufgeregten Zustande anzunehmen gewohnt wird [23]). Daher haben der Stolze, der Prahler, der Eitle, der verliebte Geck, der Trunkenbold u. s. w. jeder seine eigene Stellung. Der Gang ist unendlich verschieden nach Alter, Geschlecht, Temperament, physischem und moralischem Charakter. Wie verschieden ist der Gang des Kindes, des Jünglings, des Mannes und des Greisen, des Sanguinikers, Melancholikers, Cholerikers und Phlegmatikers, des Besonnenen und des Unbedachten, des Vernünftigen und des Thoren [24])! Der Duckmäuser getraut sich nicht, das Pflaster zu betreten, aus Furcht, er möchte die Steine beleidigen, auf die er leider treten muß, wenn er gehen will, der Polterer nimmt die lärmendste und herausfordernste Be-

---

21) Scheidler, a. a. O. S. 100 u. 101.

22) Scheidler, a. a. O. S. 101 u. 102.

23) Engel's Mimik, Thl. I, S. 122 und Heusinger, a. a. O. S. 289.

24) Heusinger, a. a. O. S. 289.

wegungen, an der schon sein Gang verkünden soll, daß er es mit der ganzen Welt aufzunehmen gedenkt. Der Egoist breitet sich in Stellung und Bewegung soviel als möglich aus; denn sein einziger Kummer ist, daß er mit seinem lieben Ich nicht das Universum oder wenigstens das Sonnensystem ausfüllen kann; der Geck sucht zu gefallen; daher hat sein Gang etwas Studirtes, Affectirtes, Lächerliches; die Unnatur ist ihm zur Natur geworden, der Grobe sucht einen Werth in seiner Grobheit, und drückt die herausfordernde Rohheit in Stellung, Gang, Gesichtszügen und allen Bewegungen des Körpers aus; der Faule vollführt, indem er seine Füße fortschleppt, eine Herkulesarbeit; der geschäftige Sanguiniker schießt, einem perpetuum mobile oder einer in allen Theilen mit Quecksilber gefüllten Knochenmaschine gleich, durch die Straßen hin; der Verliebte oder Zerstreute will durch die Wand mit dem Kopfe stoßen, weil es für ihn keine Wände mehr gibt, während der bedächtige Pedant nach Paragraphen, die er in einer Anstandslehre studirt, den rechten vor den linken Fuß setzt.

Diese Bewegungen und Stellungen sind von der Wissenschaft nicht ersonnen. Alle Völker haben sie, die Wilden zeigen sie selbst in einem höhern Grade, weil sie die Emotionen der Seele im körperlichen Organismus weniger zu beherrschen im Stande sind. Selbst die Thiere haben sie; denn die Gemüthsbewegungen wirken auf die Nerven, die Nerven auf die Muskeln, und diese drücken in der äußern Bewegung oder Veränderung die Bewegung oder Veränderung des Seelenzustandes aus. Im Menschen ist Alles mehr individualisirt; so sind auch die Gesichtsmuskeln des Thieres weniger individualisirt, als die des Menschen [25]). Daher äußert das Thier den Seelenzustand weniger in dem Gesicht, als in den Bewegungen des ganzen Körpers, während der Mensch durch die mehr individualisirten Gesichtsmuskeln und das dadurch mehr ausgebildete Gesicht den Seelenzustand vorherrschend in diesem ausdrückt, so daß die übrigen Bewegungen des Körpers im Vergleich mit den Bewegungen der

25) Heusinger, a. a. O. S. 275.

Gesichtszüge nur die Noten zum Texte sind. Die Noten bleiben ohne den Text, das Gesicht und die Hauptstelle des Textes, das Auge, unverständlich. Doch haben auch die Gesichtszüge des Thiers einen bestimmten Ausdruck, vorzüglich die Gesichtszüge des Säugethiers. Man kann die Physiognomie des Hundes, der Katze, des Pferdes und des Schweines, ja selbst verschiedener Thierarten einer und derselben Gattung deutlich unterscheiden. Jeder leidenschaftliche Ausdruck des menschlichen Gesichtes ist ein thierischer Ausdruck, und man kann selbst nach Maaßgabe der Herrschaft einer bestimmten Leidenschaft im menschlichen Gesicht die Aehnlichkeit desselben mit dieser oder jener thierischen Physiognomie nachweisen [26]). Am meisten hat das Fratzenhafte oder Karikirte im menschlichen Angesicht mit dem thierischen Aehnlichkeit. Der Pathognome beobachtet die Bewegungen des Körpers im Allgemeinen und Einzelnen, um aus diesen die Emotionen der Seele im affectvollen oder leidenschaftlichen Zustande zu erkennen, er nimmt zu Zeichnungen seine Zuflucht, indem er durch diese den schnell vorübergehenden Ausdruck der Leidenschaft oder des Affectes festzuhalten sucht. Da der Redner Leidenschaften und Affecte in seinen Zuhörern zu erregen, sich oft zum Zwecke setzt, auf jeden Fall die Gefühle und Triebe des Zuhörers zu wecken sucht, muß er ähnliche Gefühle und Triebe in sich selbst hervorrufen und eine diesem Zustande entsprechende Bewegung des Körpers und Veränderung der Gesichtszüge im Aeußern plastisch darstellen. Aus diesem Grunde ist die Physiognomik dem Redner wichtig. Der Maler wählt sich den menschlichen Körper, vorzüglich den menschlichen Kopf und das menschliche Gesicht zu einem Hauptgegenstand seiner Studien. Er muß den Seelenausdruck im Gesichte zeichnen oder malen und die Spiegelglätte des Gesichts im ruhigen Seelenzustande eben so, wie die beunruhigte Oberfläche desselben im bewegten Gemüthe, mit dem Pinsel darstellen, während der Plastiker sich eine ähnliche Aufgabe mit dem Meißel stellt. Pathognomische Studien sind

---

26) Von den Untersuchungen des Otto von Veen, Porta, Tischbein über die Aehnlichkeit des thierischen und menschlichen Angesichts handelt Heusinger a. a. O. S. 278.

für beide unentbehrlich. Der dramatische Künstler stellt den Menschen in seinen Handlungen, in der Bewegung der Leidenschaft und des Affectes dar; sein ganzes Studium beruht auf dem Studium der Seelenplastik, auf dem Aeußern des Organismus [27]). Es gibt Menschen, welche ihre Gesichtszüge mehr in der Gewalt haben, als andere, und je civilisirter oder verschmitzter ein Mensch ist, je mehr er sich in der Kunst der Selbstbeherrschung oder Verstellung geübt hat, um so schwieriger ist es, sich an seinem Körper und in seinen Gesichtszügen an bestimmte pathognomische Zeichen zu halten. Es gibt Menschen, deren Lebensverhältnisse es mit sich bringen, gewisse Gefühle im Leben darzustellen, die oft mehr das Resultat eines gewissen Mechanismus und eines damit verbundenen Instincts, als einer innern Seelenthätigkeit sind. Ihre Seele stellt plastisch in den Gesichtszügen und Körperbewegungen diesen mechanischen, durch Gewohnheit eingeübten, erkünstelten Seelenzustand dar, und wir werden daher aus dieser erkünstelten Seelenplastik des Körpers einen falschen Schluß in Bezug auf den eigentlichen Seelenzustand ziehen. So sind oft Hofleute Ehrfurcht, Diplomaten Offenheit, Soldaten Tapferkeit, Geistliche Frömmigkeit, Coquetten Liebe zum Gegenstande ihrer Sehnsucht im Aeußern darzustellen genöthigt, wenn ihrer Natur keineswegs diese im Gesicht zur Schau getragene Empfindung entspricht. Die ihnen eigene Gewohnheit, sich in Empfindungen hineinzustudiren und diese einstudirte Empfindung im Körper darzustellen, wird zuletzt zur zweiten Natur [28]); allein man möchte es den Triumph der menschlichen Ehrlichkeit nennen, daß auch der gewandteste Heuchler, wenn ihn die Leidenschaft oder der Affect überwältigt, hinter der Maske erheuchelter Gesichtszüge oft durch das leichte Zucken eines einzigen Gesichtsmuskels die eigentliche, verborgene Gesinnung entdeckt. Der Geübte sucht in solchem Falle hinter der Ehrlichkeit die Falschheit, hinter der Frömmigkeit die Lüsternheit, hinter der Liebe die Selbstsucht, hinter der Tapferkeit die Feigheit. Lichtenberg, der

27) Von dem Nutzen der Pathognomik spricht Scheidler, a. a. O. S. 104.

28) Scheidler, a. a. O. S. 103.

geistreiche und humoristische Auffasser und Darsteller des menschlichen Lebens, der mit den Waffen der Satyre auch gegen die Physiognomik zu Felde zog, hat sich entschieden für den Werth der Pathognomik ausgesprochen [29]). Er glaubt, daß es sich der Mühe lohne, so wenig an der Physiognomik sey, die pathognomischen Zeichen großer Schriftsteller zu studiren [30]). Er meint, daß es freilich Menschen gebe, die von den Werken großer Schriftsteller, wie denen Shakespeare's, nichts verstünden, als die Zoten und Flüche, aber daß deßwegen solche Werke genialer Schriftsteller immer Spiegel des menschlichen Lebens blieben; natürlich sey es immerhin, daß, wenn in einen solchen Spiegel ein Affe gucke, kein Apostel herausseh e [31]).

Es wäre überflüßig, ein Weiteres beizufügen, da aus den seitherigen Bemerkungen hinlänglich hervorgeht, daß es pathognomische Zeichen gibt, die, weil in der menschlichen Natur begründet, allen Völkern verständlich sind. Der Inbegriff dieser Zeichen bildet die plastische Sprache des Affects und der Leidenschaft der menschlichen Seele, die das Eigenthümliche ihrer geistigen Aufregung durch entsprechende Veränderungen in dem körperlichen Organismus ausdrückt. Die Zeichen des vorübergehenden Affectes, von dem Zeichner für die Dauer festgehalten, werden durch den Philosophen beschrieben und auf die Hauptgefühle

---

29) Lichtenberg's vermischte Schriften, Bd. III, S. 471, in seiner Antiphysiognomik: „Unstreitig gibt es eine unwillkürliche Gebärdensprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verstehen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen, zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß bloß die süßen und sauren Gesichter ein Buch füllen würden, und so deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch Niemand geläugnet, und ihre Kenntniß ist, was wir oben Pathognomik genannt haben."

30) Lichtenberg, verm. Schriften, Bd. III, S. 477: „Shakespeare's Pathognomik verdiente eine eigene Behandlung von einem Manne, der einen stehenden Fond von Philosophie hätte."

31) Lichtenberg, verm. Schriften, Bd. III, S. 479.

und Haupttriebe zurückgeführt, aus denen sie entspringen [32]). Durch die eigene richtige Zeichnung oder das Studium einer fremden wird der Philosoph in den Stand gesetzt, das Leidenschaftliche, Thierische, Gemeine, wie das Erhabene, von Begeisterung Zeugende, in der Vereinigung oder dem Einzelnen der Gesichtszüge und Körperbewegungen bei der Betrachtung eines Menschen in's Gedächtniß zu prägen [33]). Für denjenigen, der weder Anatomie versteht, noch zeichnen kann, ist die Beschreibung des Totaleindrucks der Gesichtszüge eines Affectes und einer Leidenschaft sehr schwierig; doch kann er auch ohne diese Kenntniß, mit Verstandesanlage ausgerüstet, seinen Blick durch Uebung so schärfen, daß er an der Gesammteinwirkung der Züge des Gesichtes den Affect und die Leidenschaft erkennt, die aus ihnen spricht, oder sprechen soll. Die Urtheile, deren Basis die Betrachtung des Naturmenschen ist, werden immer zu einem sicherern Ziele führen, als solche, welche man durch die Betrachtung fein gebildeter, der Selbstbeherrschung oder Verstellungskunst mehr fähiger Individuen begründet.

§. 23.

Physiognomik.

Wenn der Mensch im Affect oder in der Leidenschaft ist, ist sein Gefühl oder sein Begehren bis zum Aufhören der Vernunft-

---

32) Nach de la Chambre, Anleitung zur Menschenkenntniß, übers. und herausgegeb. von Karl Christ. Erh. Schmid (Jena, 1794) S. 336 soll man zur Feststellung der pathognomischen und physiognomischen Zeichen der Menschen, den ruhigen Menschen; 1) mit einem andern Menschen, der in leidenschaftlicher Bewegung ist, 2) mit Menschen in andern Himmelsstrichen, 3) mit einem Weibe, 4) mit einem Thiere vergleichen. Wem sollte es nicht auffallen, wenn der Verfasser eine Rubrik für den Menschen, eine andere für das Weib bestimmt?

33) Lichtenberg, ein Gegner der Physiognomik verlegte sich schon in der ersten Jugend auf's Gesichterzeichnen. Er selbst sagt (verm. Schriften, Bd. III, S. 415) er habe nicht einzelne Bogen, sondern Dutzende von Bogen voll Gesichter gekritzelt, und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühle darunter geschrieben, oft in einer Zeile, oft in einzelnen Worten; so habe er z. B. unter eine solche von ihm gezeichnete Physiognomie „Oekonomie" geschrieben, unter eine andere, „zur Zeit noch nicht gedenkt".

Herrschaft gesteigert, und durch die Verrückung der natürlichen Ordnung und Harmonie der Geistesverrichtungen ist die Seele in eine Bewegung gesetzt, welche sich dem Körper mittheilt. Im gewöhnlichen oder natürlichen Zustand ist der Mensch ohne Affect und Leidenschaft, er hat bestimmte geistige Anlagen oder einen bestimmten moralischen Charakter. Dieses ist das bleibende oder dauernde Innere, Geistige in ihm, und die Physiognomik schließt nach dem Grundsatze, daß sich der Charakter der Vernunftanlage in den körperlichen Entwickelungen der Seele modificire, und die Seele sich gleichsam ihren Körper baue, von dem bleibenden oder dauernden äußern Habitus des ganzen Körpers, insbesondere des Schädels und der Gesichtszüge, auf das bleibende oder dauernde Innere, die bestimmte Erkenntniß-, Gefühls- und Willensweise des Menschen[1]). Die Physiognomik schließt also von der Physiognomie des Körpers, wenn man sich so ausdrücken darf, auf die Physiognomie oder dauernde Beschaffenheit der Seele.

Physiognomie bedeutet im weitern Sinne das Aeußere eines jeden Dinges, z. B. einer Gegend, Stadt, eines Hauses, einer Pflanze u. s. w., im engern Sinne das Aeußere des thierischen Körpers, im engsten die Harmonie der Gesichtszüge. Die Physiognomik hat es vorzugsweise mit der menschlichen Körperbildung und den menschlichen Gesichtszügen im Zustande des Verharrens zu thun, aus denen sie die menschlichen Anlagen und den menschlichen Charakter erkennen will, ungeachtet sie auch die thierische Körperbildung und die thierischen Gesichtszüge zur Vergleichung mit dem menschlichen Habitus umfaßt.

---

1) Nach Lavater (physiognom. Fragmente, Bd. I, S. 13) behandelt die Physiognomik vorzugsweise die menschliche Physiognomie, daher das menschliche Aeußere, sowohl in der Ruhe, als in der Bewegung. Sie würde somit auch die von ihr wohl zu unterscheidende Pathognomik umfassen. Freilich wird auf solche Art Wahres mit Falschem vermischt, wie wir weiter unten sehen werden, wenn wir die Grundsätze der Physiognomik im engern Sinne, welche von dem ruhigen Aeußern auf das ruhige Innere schließt, neben die seither dargestellten Grundsätze der Pathognomik stellen.

Seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fing man in Deutschland, diese Wissenschaft zu betreiben, an [2]). Johann Kaspar Lavater, Johann Georg Zimmermann und Mendelsohn begründeten sie vorzüglich, und, nachdem der erste Versuch der physiognomischen Fragmente 1775 erschienen war, wurde man nach eines witzigen Zeitgenossen Ausdruck über die Physiognomik in Deutschland förmlich rasend [3]).

Der Physiognom geht von der Wahrheit der pathognomischen Beobachtungen aus. Die Erfahrung hat die pathognomische Beobachtung bestätigt, daß die Seele im bewegten Zustande des Affectes oder der Leidenschaft ihren Reiz den Nerven mittheilt, und diese auf gewisse, dem eigenthümlichen Seelen- und Nervenreiz entsprechende Muskelpartien einwirken, so daß die Seele selbst unwillkürlich die innere Bewegung plastisch in einer äußern Bewegung des Körpers äußert, und diese Aeußerungen unter allen Völkern in der Hauptsache dieselben sind. Diese Erfahrung beweist, fahren jetzt die Physiognomen fort, eine be-

---

2) Lavater sagt wirklich (physiogn. Fragmente Bd. I, S. 17), daß die Physiognomik eine wahre Wissenschaft und von ausgebreitetem Nutzen sey, und dennoch sagt derselbe Lavater kurz zuvor (a. a. O. S. 15): „Es ist keines Menschen, keiner Akademie, keines Jahrhunderts Werk, eine Physiognomik zu schreiben." Welch eine Wissenschaft, die Niemand schreiben kann!

3) Als Lichtenberg im Jahr 1777 in dem nach Erxleben's Tod von ihm redigirten Göttinger Taschenkalender Recepte gegen die Physiognomik, wie gegen eine Viehseuche, mitgetheilt hatte (verm. Schriften, Bd. III, 530) trat Mendelsohn für diese sogenannte Wissenschaft (1778) im deutschen Museum auf, und Johann Georg Zimmermann, der Hofrath und großbritanische Leibarzt, schrieb, wie er sich später ausdrückte, eine derbe und kräftige Einleitung anonym dazu. Lichtenberg ließ nun seinen Brief an Tobias Göbhard in Bamberg drucken, worin er sich stellt, als könnte er keinen andern, als diesen, für den Verfasser jener Einleitung halten. Zimmermann hatte nämlich in einer pomphaften anonymen Anpreisung der Mendelsohn'schen Abhandlung die Versicherung gegeben, daß diese von einem Philosophen herstamme, der in Europa keinen über sich habe. Lichtenberg antwortet hierauf (verm. Schriften, Bd. III, S. 564), dieses sey um so schlimmer, weil der Verfasser „jener derben und kräftigen Einleitung schreibe, als wenn er in allen fünf Welttheilen keinen unter sich hätte."

stimmte Beziehung gewisser Seelenzustände zu gewissen Muskeln, so daß mit bestimmten Thätigkeiten der Seele stets bestimmte Thätigkeiten gewisser den einzelnen Seelenthätigkeiten entsprechender Muskeln in Verbindung stehen. Die Muskeln aber, die sich oft auf dieselbe Art bewegen, erhalten vor den übrigen Muskeln eine vollkommene Bildung, tragen durch diese vollkommene Bildung zur Veränderung der Körperform bei, und wirken dadurch auf die festen Theile, an denen sie befestigt sind, auf Knochen, Knorpel und Haut ein; deren Gestalt sie durch ihre eigene Umbildung verändern [4]). So wird das, was im leidenschaftlichen oder affectvollen Zustande nur vorübergehend ist, nach und nach in der zu dieser Bewegung disponirten Seele und der von der Seele beherrschten Körperbildung bleibend, und läßt sich also ebenfalls nach den Grundsätzen der Pathognomik aus dem Aeußern des Körpers erkennen [5]). Da das Weiche mehr äußern Eindrücken offen steht, so bildet das Knochensystem die eigentliche Grundzeichnung des physischen Ausdrucks der menschlichen Seele, während das Fleisch nur das Colorit dieser Zeichnung darstellt [6]).

Das bleibende oder dauernde Kriterium, die Anlagen und den Charakter des Menschen zu erkennen, ist also das Knochensystem. Unter den festen Theilen wird von dem Physiognomen besonders die Kopfbildung, die Bildung des Schädels, der Stirne, der Nase, des Auges, des Mundes und des Kinns herausgehoben. Zu den festen Theilen, aus welchen man das Innere erkennen kann, werden auch ferner der Kehlkopf, der Hals, die Brust, die Haare und die ganze Masse des Körpers gezählt [7]). Die Kopfbildung, namentlich die Bildung des Schädels ist dem Physiognomen das wichtigste Kriterium. Der Schädel ist der Behälter des Seelenorgans, des Gehirns, das bei'm Denkgeschäfte vor-

---

4) Heusinger, Anthrop. S. 273.
5) Heusinger, a. a. O. S. 273, ff.
6) Lavater's physiognom. Fragmente, Bd. II, S. 143.
7) M. vrgl. die Auszüge aus den Lavater'schen physiognom. Fragmenteu in Scheidlers Psychologie, Bd. I, S. 106.

zugsweise thätig ist, und in welches selbst das Bewußtseyn die Thätigkeit des Denkens der Seele verlegt. Die Kopfbildung, eigentlich Gehirnbildung, ist das Hauptkennzeichen der höhern geistigen Potenzirung der Thiere und Menschen. Doch kommt es hier weniger auf die Masse des Gehirns in Bezug auf die ganze Körpermasse an, da z. B. beim Menschen das Hirn $^1/_{22}$ — $^1/_{33}$ der ganzen Körpermasse beträgt, bei dem Kanarienvogel dagegen $^1/_{14}$, dem Sperling $^1/_{15}$, dem Hamster $^1/_{21}$, und daher folgerecht diese Thiere größere Anlagen, als der Mensch, haben müßten. Es kommt auch eben so wenig auf das Verhältniß des großen Gehirns zum kleinen an, da sich diese Proportion ebenfalls nicht durchführen läßt [8]). Mehr dagegen wird auf das Verhältniß der Gehirnmasse zum Rückenmark und den übrigen Nerven gesehen werden müssen, da sich mit dem Uebergewicht der Gehirnausbildung über das Rückenmark und die Nerven auch ein Uebergewicht des Verstandesorgans über die bloßen äußern Sinnesorgane darstellt, welche von dem Verstandesorgane beherrscht werden. Damit ist dann auch das Verhältniß des Gesichts zum Schädel in Verbindung zu bringen, da mit der zunehmenden Größe des Schädels die Größe des Gesichts abnimmt, wie wir dieses bei den Menschen und Thieren finden [9]).

Auf die Stirne legt daher die Physiognomik ein großes Gewicht. Lavater nennt sie [10]) das „unverkennbarste, sicherste Monument, die Residenz, Festung, Gränze des Geistes, und Herder [11]) vergleicht sie mit einer spanischen Wand, hinter der die Grazien singen, und die Cyklopen hämmern. Scheidler meint, es gebe Stirnen, von denen man sagen kann, sie sind nicht als Wohnungen für den Genius gebraucht, von andern

---

8) Scheidler's Psychologie a. a. O. S. 108 u. 109.

9) Scheidler a. a. O. S. 110. Auf das Verhältniß der Hervorragung des Gesichtes über den Schädel gründet sich die Camper'sche Gesichtslinie und der Camper'sche Gesichtswinkel. Vrgl. Heusinger's Anthropologie, S. 61, ff.

10) Physiognomische Fragmente, Bd. I, S. 124.

11) Plastik (Werke zur schönen Literatur und Kunst 1830, Bd. XIX.) S. 81.

könne man sagen, er könne in ihnen wohnen, von andern, in ihnen wohnt er [12]).

Wie viel Abenteuerliches und manchmal selbst Komisches von den Physiognomen behauptet worden ist, wird die Darstellung der von ihnen aufgefundenen physiognomischen Zeichen im Einzelnen am anschaulichsten machen.

Seltene Stirnen sollen auf einen seltenen, gewöhnliche auch einen gewöhnlichen Charakter schließen lassen [13]). Schiefe Stirnfalten sollen einen schiefen, gerade, parallele einen geraden, verworrene einen rohen, verworrenen Charakter bedeuten; Stirnen, deren obere Hälfte mit Zirkelbogigen Falten durchfurcht, deren untere Hälfte flach und faltenlos ist, sollen auf Dummheit schließen lassen [14]). Sehr dünne Augenbraunen deuten nach den Physiognomen auf Schwäche, Passivität, Phlegma; stark erhabene, dicke, buschige, eckige, ausgezeichnete auf Kraft, Lebendigkeit, Productivität [15]). Die Augenbraune wird von Herder mit dem Regenbogen des Friedens verglichen, wenn sie sanft ist, mit dem aufgespannten Bogen der Zwietracht, wenn sie dem Himmel über sich Zorn und Wolken zusendet [16]). Blaue Augen, wenn sie nicht national sind, sollen Zeichen von Schwäche, Weichheit, braune oder schwarze (ebenfalls mit der nationellen Ausnahme) Zeichen von Kraft, Energie seyn. Physiognomen haben sogar darauf aufmerksam gemacht, daß in den Steckbriefen mehr braune oder schwarze, als blaue Augen vorkommen [17]). Offene, nicht zusammengedrückte Augen bedeuten Offenheit, Augen mit scharfen, spitzigen Wickeln gegen die Nase Verstand, Feinheit, weit geöffnete mit mäßigem Glanz und vorwärts gerichteter Pupille Offenheit, Geradheit, matte mit schwach geöffneten Augenliedern Schwäche, Furcht, kleine, glänzende Augen mit absichtlich ver-

---

12) Scheidler a. a. O. S. 113.

13) Die Auszüge aus Lavater's physiognom. Fragmenten bei Scheidler, a. a. O. S. 113.

14) Lavater bei Scheidler, a. a. O. S. 115.

15) Lavater bei Scheidler, a. a. O. S. 115.

16) Herder's Plastik, a. a. O. S. 84; vrgl. Scheidler, a. a. O.

17) Scheidler, a. a. O. S. 116.

engter Augenspalte List, Falschheit; tiefliegende bei guter Stirne Scharfsinn, Augen mit unbeweglichem Augenliede und Augapfel Dummheit oder momentane Seelenlosigkeit, große Beweglichkeit des Augenlieds und Augapfels Leichtsinn oder Unzuverläßigkeit [18]). Große Männer sollen nach Lavater große Nasen haben, bei ausgezeichneten Personen darf die Nase nie ohne Auszeichnung seyn [19]). Die Breite und Stärke der Nasenwurzel läßt nach den Physiognomen auf Energie und Kraft, die Adlernase auf Stolz oder Herrschsucht; die an der Spitze gebogene, aufgestülpte Nase auf Arroganz und Naseweisheit, die fleischige, vorragende Nase auf Neugierde, Forschungsgeist oder Sinnlichkeit, die feste Nasenspitze auf Scharfsinn, die Plätschnase auf Mangel an Kraft, die spitzige, nach unten herabgezogene auf Spottsucht; gebrochene, knorplichte, stark ausgeschnittene Nasen lassen auf etwas Ausgezeichnetes im Menschen, große Nasenlöcher auf Kraft, Muth, kleine auf Schwäche, Furchtsamkeit schließen [20]). Die Haare richten sich nach dem Fleisch, das Fleisch nach den Knochen, und so sind auch die Haare nach Lavater ein Kriterium, den Menschen kennen zu lernen [21]). Blonde, flache, zarte Haare bedeuten dem Physiognomen Schwäche, Passivität, eine feine, reizbare Organisation (wobei ebenfalls die nationellen Farben ausgenommen werden), dichtes kurzes Haar mehr Energie, Selbstständigkeit, hartes, struppiges, borstiges Eigensinn, Trotz, und, wie Scheidler [22]) aus Lichtenberg anführt, selbst Heterodoxie, dünnes, langes, schlichtes Haar ein weibisches Wesen, wobei Scheidler sogar auf eine Stelle aus dem ersten Briefe an die Korinther aufmerksam macht [23]), in welcher der Apostel davon spricht, daß es einem Mann keine Ehre bringe, wenn er lange Haare trage. Herder meint, ein Mensch mit vielen Haarwir-

---

18) Scheidler, a. a. O. S. 116.
19) Scheidler, a. a. O. S. 116.
20) Scheidler, a. a. O. S. 116.
21) Lavater bei Scheidler, a. a. O. S. 118.
22) Scheidler, a. a. O. S. 118.
23) I. Kor. XI, 14.

beln auf dem Kopfe müsse auch ein Mensch mit krausen Gedanken seyn [24]).

Unter der Nase ziehen die Physiognomen eine Demarcationslinie; denn hier hören die Hauptkennzeichen der intellectuellen Anlagen auf, und die Kennzeichen der moralischen beginnen [25]). Der Mund ist also nach dieser Behauptung schon mehr ein Verkünder des moralischen Charakters. So sollen feste Lippen einen festen, weiche einen weichen, Lippen mit feinerm, scharfem Rande einen feinen, plumpe einen rohen, schwach ausgebildete, randlose Lippen Kälte, Genauigkeit, Feigheit, große, fleischige mit vorragender Unterlippe Sinnlichkeit, Prahlerei, sanft überhängende Oberlippen Gutmüthigkeit, in der Mitte in die Höhe geworfene Oberlippen Anmaßung, Stolz, Mißverhältniß der beiden Lippen einen geistigen Mangel und braune, besonders beborstete Warzen an den Oberlippen einen Hauptfehler des Menschen verkünden [26]). Herder nennt die Unterlippe das Rosenkissen, auf dem die Krone der Herrschaft (der Oberlippe) ruht [27]). Das Kinn unterscheidet den Menschen vorzugsweise von dem Thiere; daher die physiognomische Regel: Je mehr Knochenkinn der Mensch hat, desto mehr ist er Mensch [28]). Kleines, schwaches Kinn bedeutet nach diesem Grundsatze Mangel an Kraft, vordringendes, großes, rundes Muth, Kraft, Stolz, spitziges Kühnheit, Heftigkeit, List, plattes Kälte, Mangel an Kraft, doppeltes, fleischiges Sinnlichkeit, scharfe Einschnitte im Kinn bedeuten kalten Verstand [29]). Der kurze Hals ist nach Lavater's Anhängern ein Zeichen der Kraft und des Muthes; sie geben dafür als Grund an, daß bei einem kurzen Halse das Herz dem Gehirne näher sey, und führen zum Beweis die kurzhalsigen und muthigen Bären, Hunde,

---

24) Herder's Plastik, a. a. O. S. 80; vrgl. Scheidler, a. a. O. S. 119.

25) Scheidler, a. a. O. S. 117.

26) Scheidler, a. a. O. S. 117.

27) Herder's Plastik, a. a. O. S. 88; Scheidler, a. a. O. S. 117.

28) Lavater bei Scheidler, a. a. O. S. 117.

29) Scheidler, a. a. O. S. 118.

Affen u. s. w. und die langhalsigen, furchtsamen Hirsche, Giraffen, Gänse, Schwäne u. s. w. an, sie machen auf kurzhalsige Helden, wie Cäsar, Carl XII., Napoleon, auf die kurzhalsigen Mirabeau, Leibnitz, Canova u. s. w. aufmerksam, ja sie tadeln sogar Göthe, daß Jetter in Göthe's Egmont den Hals dieses Helden „ein rechtes Fressen für den Scharfrichter" nennt [30]). Die breite Brust ist dem Physiognomen das Wahrzeichen der Kraft, die schmale, enge der Schwäche, und in schönen Redensarten haben die Physiognomen, so sehr die meisten von jeher allem Materialismus feind waren, in allem Ernste der Regel nach eine schwindsüchtige Brust als den Sitz eines schwindsüchtigen Geistes betrachtet [31]). Eine große Körpermasse soll sich nicht durch Kraft des Geistes auszeichnen, während Unruhige und politisch Unzufriedene mehr hager und dünnleibig seyn sollen [32]).

Es ist allerdings wahr, daß sich die Bewegungen der Seele durch Bewegungen des Körpers plastisch darstellen, und daß diese unter allen Völkern gleich verständliche Sprache den Philosophen dahin führen muß, die Aufregungen des Affects und der Leidenschaft und die Verschiedenartigkeit dieser Aufregungen aus den Bewegungen des Körpers, vorzüglich aus dem Mienenspiel des Gesichts kennen zu lernen. Es ist ferner auch richtig, daß solche pathognomische Zeichen, oft wiederholt, in manchen menschlichen Gesichtern Spuren zurücklassen, die dem Menschen als Wegweiser zur Kenntniß des Seelenlebens dienen können. Es entsteht nämlich, wie die Physiognomen sagen, durch das häufige Wiederholen eines affectvollen oder leidenschaftlichen Zustandes im körperlichen Organismus nach und nach eine Leichtigkeit, die mit der eigenthümlichen Seelenbewegung verbundenen körperlichen Veränderungen anzunehmen; man hat in dieser Hinsicht das Gesicht mit einem Tuche verglichen, das stets in dieselben Falten gelegt, zuletzt gleichsam von selbst diese Falten wieder einschlägt [33]).

---

30) Scheidler, a. a. O. S. 119.

31) M. vrgl. die Stelle aus Herder's Plastik S. 90 in Scheidler's Psychologie, Bd. I, S. 120.

32) Scheidler, a. a. O. S. 120 u. 121.

33) Scheidler, a. a. O. S. 102.

Die Muskeln, sagen die Physiognomen, die sich häufiger bewegen, werden vollkommener ausgebildet, und wirken dadurch auf die veränderte Stellung der festen Theile, auf die veränderte Bildung von Knochen, Knorpel und Haut.

Allein Knochen und Muskeln sind von einander zu unterscheiden, und die Natur hat sie schon in ihrer ersten Bildung im Fötus des Mutterleibes unterschieden. Die Verknöcherung fängt früher an, als die sinnlich erkennbare Muskelbildung. Sie beginnt beim Hühnerembryo am neunten oder zehnten Tage, beim menschlichen in der siebenten Woche [34]). Die Muskeln werden beim menschlichen Embryo im dritten Monat sichtbar [35]). Die Knochensubstanz stellt sich zuerst als eine feste Sulz, die sich in bestimmter Gestalt abscheidet, dann als Knorpel, zuletzt als eigentlicher Knochen dar. Die Verknöcherung findet durch den Zutritt des Blutes statt, indem der Knorpel aus dem Blut den erdigen Stoff anzieht, und sich dadurch verdichtet [36]). Die Muskeln sind von den Knochen getrennt, und werden mit ihnen durch die Flechsen in Verbindung gebracht [37]). Auch findet das Wachsen des Knochens, wie alles wirkliche animalische Wachsen, nicht durch ein bloßes Anschichten oder Anbacken von Außen, sondern durch ein Zunehmen von Innen heraus, was von der Erregbarkeit der organischen Materie und der wirklichen Erregung durch die Nahrungsstoffe des Bluts bedingt ist, statt [38]). Die Muskeln bilden also das Bewegungssystem [39]) des Menschen, indem die von der Seelenthätigkeit gereizten Nerven auf die Muskeln, diese auf die in die Knochensubstanz eingreifenden Sehnen einwirken, sie haben durch die Bewegung auf die Veränderung der Knochenstellung Einfluß; deßhalb ändern aber die Muskeln die Knochensubstanz nicht, sondern die Knochen sind von den Mus-

---

34) Burdach, die Physiologie als Erfahrungswissenschaft, Bd. II, S. 439.

35) Burdach, Physiologie, Bd. II, S. 445.

36) Burdach, Physiol. a. a. O. S. 439.

37) Burdach, a. a. O. S. 445.

38) Burdach, a. a. O. S. 442.

39) Burdach, der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur, Abthl. II, S. 152, ff.

keln verschiedene Organe, für sich bestehend, welche, wie die Muskeln, ihre eigenthümliche Wirksamkeit und Ausbildung dem Nahrungsstoffe des Blutes und ihrer ursprünglichen innern Erregbarkeit verdanken. Der Mensch mag also seine Gesichtsmuskeln, die in der Physiognomik eine Hauptrolle spielen, verziehen, wie er will, er macht sich dadurch keinen andern Kopf; die Leidenschaften können in seiner Haut Runzeln zurücklassen, deßhalb wird sein Knochenkopf nicht anders. Daher ist schon die anatomische und physiologische Basis der Physiognomik eine durchaus unsichere. Selbst, wenn die eigenthümliche Richtung der Seele in der Bildung des Körpers objectiv lesbar wäre; so wäre sie es wenigstens nicht subjectiv, und folglich soviel, als gar nicht lesbar, da eine für Niemand verständliche Schrift so viel, als keine Schrift ist. Das Gesicht ist ferner nicht die Seele, sondern das Resultat der Wirksamkeit des animalen, bildenden, durch den Vernunftcharakter modificirten Princips der Seele in einer bestimmten organischen Materie. Das Schließen vom Aeußern auf das Innere ist also ein logischer Sprung, da man nicht, wie der Arzt von dem Pulse, der Haut- und Zungenfarbe auf gewisse Krankheitszustände, sondern von gleichen Nasen auf gleiche Geister schließt [40]). Die pathognomischen Zeichen sind freilich untrüglich; aber diese lassen in hundert Fällen keine Spuren im Gesicht zurück. Mancher wird für eine Sünde gezeichnet, während ein anderer für hunderte ungezeichnet davon kommt [41]). Die Form der festen und weichen Theile hängt nicht bloß von der Erregbarkeit der Seele, deren Charakter sich in diesen Theilen ausspricht, sondern auch von der äußern Erregung ab, also von äußern Ursachen, die man von dem Gesichte unmöglich ablesen kann [42]). Es ist ein großer Unterschied zwi-

---

40) Lichtenberg's verm. Schriften, Bd. III, S. 466.

41) Lichtenberg, verm. Schriften, Bd. III, S. 483: „Dem einen fällt nach einer durchgeschwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den andern die aufgehende Sonne so jugendlich hinter der Bouteille und beim Mädchen sieht, als ihn die untergehende gesehen hat."

42) Lichtenberg, a. a. O. S. 435 u. 436: „So steht unser Körper zwischen der Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der

schen den durch Muskelbewegung veränderten Gesichtszügen, welche einen Affect oder eine Leidenschaft darstellen, und den ruhigen Zügen, welche in ihrer Ruhe Aehnlichkeit mit den bewegten haben; man kann daher auch nicht von den Zügen der Bewegung mit Gewißheit auf die Züge der Ruhe schließen. Folgerecht bildet sich nach der Physiognomik eine schöne Seele einen schönen Körper, eine Behauptung, welcher die tägliche Erfahrung geradezu widerspricht, da oft sehr schöne, d. h. verständige und tugendhafte Seelen in häßlichen Körpern und in schönen Körpern dumme oder niederträchtige Seelen wirksam sind [43]). Die physiognomischen Kennzeichen selbst sind so allgemein und unbestimmt, daß

Wirkungen von beiden, erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künstlers oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube?" und weiter unten a. a. O. S. 436 u. 437: „Bezieht sich denn Alles im Gesicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Nasen? Was bei dem Mann Farbe wirkt, wirkte bei dem Kinde Form; grünes Holz wirft sich bei dem Feuer, an dem ein trockenes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Gesichtszüge der Vornehmen und Großen, die sicherlich weder an Geist noch Herz Vorzüge besitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder ist Versehen der Seele und der Amme einerlei, und wird die erstere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß sie nun gerade einen solchen Körper bauen würde, wenn sie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt, so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase platt drückt?

43) Lichtenberg, a. a. O. S. 449 u. 450: „Freilich, wer schöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reitzende Waisenschinder sehen will, muß sie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorfkerkern suchen. Er muß hingehen, wo sie aus Silber speisen, wo sie Gesichterkenntniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo sie mit einem Achselzucken Familien unglücklich machen, und ehrlichen Namen und Credit über den Haufen wispern oder mit affectirter Unschlüßigkeit wegstottern".

sich der Physiognom in jedem verwickelten Falle zu helfen weiß. Hat der große Mann keine ausgezeichnete Stirne, so hat er doch eine große Nase; fehlt ihm diese, so hat er doch ein stark vorstehendes Kinn u. s. w. Bedeutet die mangelhafte Lippenausbildung bei dem einen Verschlossenheit, so bedeutet sie bei dem Andern kalte Empfindung. Ist die stark vorstehende Fleischnase bei dem einen Zeichen von Forschungsgeist; so ist sie bei dem andern Zeichen von Sinnlichkeit. Es fehlt durchaus an festen, sichern Zeichen zur Erkenntniß der Geistesanlagen an den festen Theilen des Kopfes [44]). Was an der Physiognomik wahr ist, ist das Pathognomische. Am sichersten leiten die Bewegung der Gesichtsmuskeln und die Beobachtung des Auges, welches man den Spiegel der Seele und der Welt nennen kann. Allein eine förmliche Wissenschaft aufzustellen, um aus solchen Bewegungen den Menschen zu studiren, nennt Lichtenberg „den Sand am Meere zählen [45])," und er hält es für sicherer, den moralischen Charakter eines Menschen „herauszuwürfeln", als nach physiognomischen Lavater'schen Grundsätzen zu bestimmen [46]). In Deutschland, meint derselbe Gelehrte, hat die Physiognomik in dem Maaße zugenommen, als die Selbstbeobachtung und Menschenkenntniß in den Schriften der Gelehrten abgenommen hat [47]). Man wird die Menschen immer besser aus ihrer Lebensart und den Früchten ihrer Denk-, Gefühls-, und Willensweise, aus ihren Handlungen kennen lernen, als aus der Vergleichung

---

44) Lichtenberg, a. a. O. S. 516: „Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfes. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen auch ausgesuchte von nicht denkenden und Narren beifügen, und nicht Gelehrten von sorgfältiger Erziehung einen Dorfnarren gegenüberstellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht, wie versteinert, vor sich hinstarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sirius ausblasen wollten, oder mit untergesteckten Armen schaudernd zusammenführen, Respect einflößen würden."

45) Lichtenberg, a. a. O. S. 518.

46) Lichtenberg, a. a. O. S. 518.

47) Lichtenberg, a. a. O. S. 445.

aller Nasen und der Ausmessung aller Augen = und Gesichtswinkel [48]). Die Gesichtsmuskeln eines abgefeimten Schurken stellen selten die Gestalt der durch die Leidenschaft oder den Affect aufgeregten Seele in den Gesichtszügen dar, und diese Gesichtsmuskeln eines solchen Menschen sind nicht, wie die Physiognomen glauben, gleichsam in der leidenschaftlichen Bewegung erstarrt,

---

48) Sehr richtig bemerkt Lichtenberg, a. a. O. S. 518 u. 519: „Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe, nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und, die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere, nicht eingestandene zu finden, eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höhern Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihre Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopfe, von scharfem Augenmaaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, ist ein gutes Lamm, und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein schwaches Werkzeug, würde sich unversöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: Das haben wir längst gedacht". — Das Leben eines Volkes mit gesunden Sinnen und gesundem Verstande beobachten, ist daher nach Lichtenberg weit bedeutender, als die Schädel aller Individuen, welche das Volk ausmachen, durch Betasten untersuchen, eine Wahrheit, welche für die von den Grundsätzen der Pathognomik gänzlich abstrahirende Phrenologie eine noch größere Bedeutung hat. Mit Rücksicht auf diese Behauptung sagt Lichtenberg, a. a. O. S. 502: „Zehn Wörter aus der Sprache eines Volkes sind mir mehr werth, als 100 ihrer Sprachorgane in Weingeist". Das Leben der Seele ist es ja, was der Physiognom durch die Betrachtung des Schädels kennen lernen will; allein dieses Leben ist in einer steten Bewegung, und je nachdem das Leben dieses oder ein anderes ist, ist auch das Gesicht dieses oder ein anderes. Wer will nun bei dem immerwährenden Auf- und Abströmen des Lebens im Gesichte sagen: Das ist der bestimmte Charakter des Menschen? Wie mancher Mensch sieht seelenlos und unbedeutend aus, bis er von einem anziehenden Gegenstande zu sprechen anfängt, und der Geist der Rede sich in jedem Gesichtszuge wiederspiegelt? „Drei Köpfe, sagt Lichtenberg, a. a. O. S. 502, die sich, wie aus einer einzigen Form gegossen, glichen, könnten, wenn sie zu lächeln oder zu sprechen anfingen, alle Aehnlichkeit verlieren".

so daß der Mensch auch im ruhigen Zustande das Bild des Leidenschaftlichen darstellt; sondern sie gleichen in den meisten Fällen einer Sulz oder Gallerte, die um die Kopfknochen ihres listigen Besitzers herumhängt, und die seine Seele nach Belieben bearbeitet; so daß die Gallerte nach Umständen bald eine fromme, bald eine fröhliche, bald eine pfiffige, bald eine dumme Form annimmt.

§. 24.

Phrenologie.

Die Phrenologie ist eine Art von Physiognomik, in wie fern sie, wie diese, aus dem bleibenden Aeußern, der unveränderlichen, äußern Beschaffenheit auf das bleibende Innere, die geistigen Anlagen und den moralischen Charakter zu schließen sucht; unterscheidet sich aber dadurch von der Physiognomik, daß nicht die Gesichtszüge oder die ganze bleibende Masse des Körpers, sondern nur der Schädel oder vielmehr die einzelnen sich auf der äußern Knochenplatte des Schädels ausdrückenden Hirnorgane für den Phrenologen [1]) das Kriterium bilden. Die Phrenologie heißt, in wie fern sie das Hirn in einzelne Organe zerlegt, von denen jedes der Repräsentant eines intellectuellen oder moralischen Vermögens ist, Organologie [2]), in wie fern sie den Mangel an einzelnen Organen durch Vertiefung, den Reichthum derselben durch stärkere Hervorragungen auf der äußern Knochenplatte des Schädels nachweist, und so an dem Schädel der lebendigen und todten Menschen die Beschaffenheit des Gehirns und damit auch die Beschaffenheit des Geistes untersucht, Kranioskopie [3]) oder Schädellehre. Dr. Gall,

---

1) Sie hat ihren Namen von φρήν, Seele als Sitz des Verstandes oder der Urtheilskraft, da die Anhänger dieses Systems die Anlagen der Seele aus den Gehirnorganen auf dem Schädel erkennen wollen.

2) Von ὄργανον (Werkzeug) und λόγος, weil nach ihr das Hirn in verschiedene Werkzeuge der geistigen Thätigkeit nach den verschiedenen Richtungen derselben zerfällt.

3) Von κρανίον (κρανον s. v. a. κάρακάρηνον) Kopf, Schädel, Hirnschädel und σκοπιὰ, der Ort, wo man spähen kann, und das

geboren zu Tiefenbrunn in Schwaben am 9ten März 1757, gestorben in Paris am 22ten August 1828, anfangs Arzt in Wien, nachmals in Paris, begründete das System [4]); er hielt seit 1796 Vorträge über das phrenologische System in Wien. Dr. Spurzheim hörte seine Vorträge als eifriger Schüler seit 1800, und wurde seit 1804 ein kräftiger Mitarbeiter. Durch Spurzheim verbreitete sich die Phrenologie besonders seit 1814 in England [5]), während sie Gall in Frankreich bis zu seinem Tode (1828) vertheidigte. Das phrenologische System vollendete in neuerer Zeit besonders George Combe in England [6]).

Ich versuche es, das von Gall begründete und von Spurzheim und George Combe erweiterte System der Phrenologie nach dem jetzigen Standpunkt dieser Wissenschaft in England darzustellen.

Die Nerven sind die vermittelnden Organe, durch welche die

Spähen oder Beobachten selbst, weil man den Schädel beobachtet, um auf ihm die Ausbildung der Hirnorgane zu erkennen.

4) Sein System und damit die ersten Elemente der nachmals in Frankreich und England ausgebildeten Phrenologie kennen zu lernen, dienen vorzüglich folgende Schriften: 1) Darstellung der Gall'schen Gehirn- und Schädellehre. Gall's Lehre über die Verrichtungen des Gehirns; von Bischoff. Dresden, 1805; 2) D. F. J. Gall's Lehre über die Verrichtungen des Gehirns, dargestellt von K. A. Blöde, Dresden, 1812, 8; 3) Anatomie et physiologie du système nerveux en général et du cerveau en particulier, par F. J. Gall, à Paris, 1819, 4 voll. 4; 2te Ausg. 1823; (M. vrgl. Hartmann, der Geist des Menschen S. 55. und Scheidler's Psychologie, Thl. I, S. 122, ff.); 4) Vertheidigung gegen den Vorwurf des Materialismus in der Schrift Gall's: Des dispositions innées de l'ame et de l'ésprit, ou du materialisme, Paris, 1812, 8. M. vrgl. Karl Gust. Carus, Versuch einer Darstellung des Nervensystems und insbesondere des Gehirns, nach ihrer Bedeutung, Entwickelung und Vollendung im thierischen Organismus, Leipzig, 1814. 4.

5) Spurzheim the physiognomical system etc. London, 1815. Der Geist der englischen Phrenologie wird am besten aus den transactions of the phrenological society und dem phrenological journal and Miscellany erkannt.

6) George Combe, System der Phrenologie, aus dem Englischen übersetzt von Dr. S. Ed. Hirschfeld, 3te Aufl. mit neun lithographirten Tafeln, Braunschweig, Vieweg und Sohn, 1833. 8.

Seele auf die Außenwelt und diese auf die Seele einwirkt. Unter den Nerven ist besonders das Gehirnsystem als physisches Werkzeug des geistigen Lebens der Seele ausgezeichnet. Das Hirn ist vorzugsweise Seelenorgan [7]). Die Phrenologen machen zur Begründung dieses Satzes auf das übereinstimmende Zeugniß der ausgezeichnetsten Anatomen und Physiologen [8]) und auf das eigene Bewußtseyn [9]) aufmerksam. Auch nach dem Sprachgebrauch dienen Hirn und Kopf zur Bezeichnung der Werkzeuge geistiger Thätigkeit [10]). Wenn nun auch von den Physiologen

---

7) Dieser Satz wird nicht bloß von den Phrenologen, sondern von allen Anatomen und Physiologen aufgestellt, und wir werden weiter unten sehen, daß auch die Psychologie sich als Wissenschaft durchaus an diesen Grundsatz halten muß. Das Beste, was über das Hirn als Seelenorgan und die dagegen gemachten Einwendungen geschrieben worden ist, befindet sich in Burdach, Bau und Leben des Gehirns, Bd. III, (Leipz. 1826. 4) S. 153, ff.

8) G. Combe beruft sich in seinem System der Phrenologie (S. 8 — 10) auf die Zeugnisse des D. Cullen in Edinburg, Gregory's, Magendie's, Blumenbach's, Neil Arnott's u. s. w., was übrigens unnöthig ist, da nach dem jetzigen Standpunkte der Anatomie und Physiologie kein Gelehrter läugnen wird, daß das Hirn vorzugsweise Seelenorgan des Menschen sey.

9) Combe sagt a. a. O. S. 10: „Zu diesen Zeugnissen will ich noch die Bemerkung hinzufügen, daß unser eigenes Bewußtseyn oder das eigene Gefühl den Sitz des Geistes in den Kopf verlegt, und uns volle Ueberzeugung gibt, daß er dort sich befinde; aber es gibt uns keine Kunde von der Substanz, die das Innere des Schädels ausfüllt. Es sagt uns nicht, ob der Geist ein luftiges Gewölbe, oder eine reich ausgestattete Wohnung, ein Zimmer oder mehrere inne hat, auch nicht, in welchem Zustande er in dem ihm angewiesenen Platze thront. Nur bei'm Oeffnen des Kopfes entdecken wir, daß der Schädel ein Gehirn enthält, und durch einen Act des Verstandes folgern wir daraus, daß der Geist bei seinen Verrichtungen mit diesem verbunden seyn muß."

10) Man kennt die Ausdrücke „er hat Hirn oder Grütze im Kopfe, Hirn im Schädel, er ist verrückt im Kopfe, nicht richtig im Oberstübchen, schlecht bestellt im obern Stockwerk, er ein Dummkopf, hohlköpfig, ein geschickter, kluger Kopf, ein Mann, der nicht auf den Kopf gefallen ist, ein offener Kopf, bei ihm ist Kopf und Herz in der Ordnung" u. s. w. Combe a. a. O. S. 11. Man wende nicht ein, daß die Orientalen mit dem Herzen denken. Die Gedanken der Orientalen

und Anatomen keineswegs bestritten wird, daß das Hirn vorzugsweise als Organ oder Werkzeug des Denkens anzusehen sey [11]); ja, daß selbst einzelne Hirntheile auf gewisse Richtungen der geistigen Thätigkeit einen Haupteinfluß zu äußern scheinen; so sind die Phrenologen damit nicht zufrieden, sondern behaupten, das Hirn bestehe aus verschiedenen Organen, und jedes Organ sey der Repräsentant eines intellectuellen oder moralischen Vermögens des Menschen. Ist das Vermögen, wie sie sagen, in hohem Grade ausgebildet; so ist auch das Organ stark entwickelt, und ragt über die übrigen, schwächer ausgebildeten Hirnorgane in den Hirnhäuten hervor. Die Hervorragung drückt sich in dem Schädel, dem Behälter der Gehirnmasse ab, und ist also auf der äußern Knochenplatte des Schädels zu befühlen. Ist das Organ schwach entwickelt; so ist an der Stelle der Hervorragung eine Vertiefung oder eine flache Stelle auf der äußern Knochenplatte des Schädels zu fühlen, da das Organ im Vergleich mit andern es umgebenden, stärker entwickelten Organen zurücktreten muß [12]). Die Anhänger der Gall- Spurzheim- Combe'schen Schädel-

---

waren auch darnach; wir verlegen nach unserm Bewußtseyn die Gefühle, aber nicht die Gedanken in's Herz.

11) Damit, daß man das Hirn Seelenorgan nennt, wird nicht gesagt, daß Hirn und Geist dasselbe seyen. Den Unterschied hat der geniale Shakespeare in seinem König Richard dem Zweiten anschaulich gemacht, wenn er den Geist mit dem zeugenden Manne, das Hirn mit dem empfangenden Weibe, die Gedanken mit den Kindern des Geistes und Hirnes vergleicht. König Richard sagt nämlich A. 5 Sc. 4 nach der A. W. Schlegel'schen Uebersetzung:

Ich habe nachgedacht, wie ich der Welt
Den Kerker, wo ich lebe, mag vergleichen;
Und sintemal die Welt so volkreich ist,
Und hier ist keine Creatur, als ich,
So kann ich's nicht, doch grübl' ich es heraus.
Mein Hirn soll meines Geistes Weibchen seyn,
Mein Geist der Vater; diese zwei erzeugen
Dann ein Geschlecht stets brütender Gedanken,
Und die bevölkern diese kleine Welt
Voll Launen, wie die Leute dieser Welt u. s. w.

12) Scheidler's Psychologie, Thl. I, S. 123.

lehre suchen diese Sätze durch nachfolgende Behauptungen, welche wir hier anführen, zu begründen.

1) Das thierische oder körperliche Leben des Menschen hat für jede besondere Verrichtung ein besonderes Organ, so den Magen zur Verdauung der Speisen, die Leber zur Gallabsonderung, das Herz zum Blutumtreiben, das Auge zum Sehen u. s. w.; ja selbst da, wo diese Verrichtungen zusammengesetzt sind, hat jeder besondere Theil der Verrichtung ein besonderes Organ. So ist, wenn geschmeckt wird, ein Nerv bei der Geschmacksempfindung, ein Nerv bei der Zungenbewegung, ein Nerv beim Gefühle des die Zunge berührenden Gegenstandes thätig. Wenn nun für die einzelnen Verrichtungen, ja selbst für die einzelnen Theile der zusammengesetzten Verrichtungen des körperlichen Lebens einzelne Organe im menschlichen Körper vorhanden sind; wie ist es denkbar, daß das Hirn das einzige untheilbare Organ für alle Functionen des geistigen Lebens sey? Wie sollen die entgegengesetztesten Verrichtungen des Geistes, dessen Organ das Hirn ist, wie Lieben, Hassen, Denken, Wollen, nicht ebenfalls im Hirn den verschiedenen Richtungen oder Functionen der Seelenthätigkeit entsprechende, einzelne Organe haben [13])?

2) Das Hirn entwickelt sich in seinen Theilen nach und nach; so daß selbst das Größenverhältniß dieser Theile in den verschiedenen Altersperioden verschieden ist; eben so verhält es sich auch mit den Anlagen des Geistes, was bei einer Einfachheit desselben nicht denkbar wäre [14]).

---

13) G. Combe, System der Phrenologie, S. 13 u. 14.

14) Wir verweisen hier besonders auf Dr. Andrew Combe's observations on Dr. Barclay's objections to phrenology in den transactions of the phrenological society p. 413. G. Combe sagt in seinem System der Phrenologie S. 14: „Es ist eine unbestrittene Wahrheit, daß die verschiedenen Geisteskräfte des Menschen eine nach der anderen erscheinen, und es gilt als allgemeine Regel, daß die Denk- oder Urtheilsvermögen diejenigen sind, welche am spätesten ihre Vollkommenheit erreichen. Im Kinde kommt die Fähigkeit, das Daseyn und die Eigenschaften äußerer Gegenstände zu bemerken, weit eher zur Reife, als die Denkvermögen. Tägliche Beobachtung zeigt, daß das Gehirn eine ähn-

3) Im entwickelten Zustande hat der Mensch bald zu diesem, bald zu jenem vorherrschendes Talent, was ohne eine Zusammensetzung der geistigen Thätigkeiten nach verschiedenen Organen für die einzelnen Verrichtungen nicht gedacht werden kann [15]).

4) Im Traume herrscht ein Vermögen des Geistes, z. B. die Einbildungskraft vor, ein anderes z. B. der Verstand tritt in den Hintergrund; deßhalb der große Unterschied des träumenden und wachenden Zustandes. Auch dieses ist ohne eine Zusammensetzung des Gehirns aus einzelnen Organen für die einzelnen Verrichtungen des Geistes nicht denkbar [16]).

5) Der theilweise Blödsinn und die theilweise Verrücktheit oder die Thatsache, daß oft Kretinen oder Blödsinnige und Rasende oder Wahnsinnige in einigen Verrichtungen Anlagen, Fertigkeiten, Verstand äußern, während sie in jeder andern Beziehung des Verstandes beraubt sind, sprechen für die Zusammensetzung des Gehirns aus einzelnen Organen, den Repräsentanten der einzelnen Anlagen des Geistes [17]).

---

liche Veränderung erfährt, dahingegen wir keinen Beweis haben, daß das immaterielle Grundwesen seine Kräfte von Jahr zu Jahr verändert" .... „Die Beobachtung aber zeigt wirklich, daß verschiedene Theile des Gehirns in verschiedenen Zeiten des Lebens entwickelt werden. In der Kindheit bildet das kleine Gehirn, Chaussier zufolge, ein Fünfzehntel der Masse des Encephalons und im erwachsenen Alter ein Sechstel bis ein Achtel, so daß seine Größe sich in genauer Uebereinstimmung mit der Energie des Triebes zeigt, welcher in demselben seinen Sitz hat. Im Jugendalter hat gewöhnlich der mittlere Theil des Vorderhauptes das Uebergewicht, im spätern Leben ragen die obern seitlichen Theile mehr hervor, welche Thatsachen ebenfalls vollkommen mit den Entfaltungsperioden der Wahrnehmungs- und Denkvermögen im Einklange stehen".

15) G. Combe, a. a. O. S. 15.

16) G. Combe, a. a. O. S. 15.

17) Was den partiellen Blödsinn betrifft, sagt Foderé in seinem traité du goître et de la crétinisme S. 133 (bei G. Combe, a. a. O. S. 16): „Man hat bemerkt, daß durch eine unerklärbare Eigenthümlichkeit einige dieser mit so schwachen Gemüthern begabten Individuen (cretins) mit einem besonderen Talente für Abzeichnen von Gemälden, für Reimen oder für Musik geboren sind. Ich habe verschiedene gekannt, welche aus sich selbst ganz erträglich die Orgel oder

6) Nur durch die Annahme phrenologischer Grundsätze läßt sich die Thatsache erklären, daß bei theilweiser Gehirnver-

---

die Harfe spielen lernten, andere, welche, ohne je einen Lehrer gehabt zu haben, eine Uhr repariren oder andere mechanische Gegenstände verfertigen konnten". Man konnte diese Fähigkeiten ihrem Verstande nicht zuschreiben „denn, fährt er fort, diese Individuen konnten keine Bücher, die über die Grundsätze der Mechanik handelten, lesen, sondern ils étaient déroutés, lorsqu'on en parlait, et ne se perfectionnoient jamais. G. Combe fährt in der Mittheilung von ähnlichen Thatsachen für die Phrenologie S. 16 u. 17 fort: „Einen Fall hat z. B. Pinel von einem idiotischen Mädchen angeführt, welches einen ganz wunderbaren Trieb äußerte, was sie nur hörte oder sah, nachzuahmen, sonst aber keine andere intellectuelle Fähigkeit in irgend merkbarem Grade verrieth, und nie eine Idee mit dem Tone, welchen sie hervorbrachte, verband. Dr. Rush hebt einen Mann heraus, der durch sein religiöses Gefühl ausgezeichnet war, obgleich ihm die intellectuellen Kräfte und die übrigen moralischen Gefühle auffallend mangelten, und unter den Cretins finden sich viele, welche, außer dem Zeugungstriebe, kaum irgend ein anderes Geistesvermögen äußern. Einer ist die Freundlichkeit und Gutherzigkeit selbst, ein Anderer ist zanksüchtig und hinterlistig. Der Eine besitzt eine lebhafte Empfindung für Harmonie in der Musik, der Andere zeigt durchaus nichts dergleichen. Ferner beachte man, daß die charakteristischen Züge jedes besondern Falles durchaus beständig sind. Der Idiot, welcher heute Tonsinn, das Gefühl des Wohlwollens, der Ehrfurcht oder der Selbstachtung äußert, wird nicht morgen oder über's Jahr die Natur seiner vorherrschenden Neigungen ändern. Wäre Mangel an dem einfachen Organe die Ursache des Idiotismus, so dürften diese Erscheinungen nicht statt finden; denn, wenn das allgemeine Organ fähig ist, ein Vermögen zu äußern, so müßte es nach den Umständen, in welche das Individuum gebracht wird, auch fähig seyn, die übrigen, deren Thätigkeit gerade erfordert würde, zu zeigen, und demnach müßte der Charakter des Idiotismus sich mit jedem Wechsel der Umstände verändern, was er doch niemals thut". Ueber den partiellen Wahnsinn sagt G. Combe, a. a. O. S. 17: „Partieller Wahnsinn oder derjenige Zustand, in welchem eines oder mehrere Geistesvermögen erkrankt sind, ohne das Wohlbefinden der übrigen zu stören, ist bekannt unter dem Namen Monomanie, und scheint gleich dem vorigen die Möglichkeit auszuschließen, daß ein Organ die Functionen aller Geistesvermögen ausüben kann; denn die Schlußfolge kehrt immer wieder, daß, wenn das Organ hinreichend gesund ist, ein Vermögen vollkommen zu äußern, es eben so fähig seyn müßte, die übrigen sichtbar werden zu lassen, was doch, wie wir wissen, direct im Widerspruche

letzung die Geistesthätigkeit oft nicht oder nur in einer Richtung gestört wird, während sie in einer andern unverletzt bleibt [18]).

---

mit der Erfahrung steht". Pinel nennt diese Monomanie auch folie raisonnante. G. Combe führt nachstehende Stelle aus Pinel zur Charakteristik dieser Geisteskrankheit (S. 17 u. 18) an: „Hospitäler für Geisteskranke sind niemals leer von einigen Beispielen der Manie, die durch Ausbrüche von Heftigkeit oder selbst Wuth bezeichnet ist, und worin nach Unterhaltungen mit den Kranken zu schließen, eine Art des Urtheils vollkommen unverletzt bleibt; der Irre gibt die richtigsten und bestimmtesten Antworten auf die Fragen des Neugierigen; kein Mangel an Zusammenhang der Ideen ist bemerkbar, er liest und schreibt Briefe, als wenn sein Verstand vollkommen unversehrt wäre, und doch zerreißt er in einem merkwürdigen Widerspruche hiemit seine Kleider und Bettdecken, und findet stets einen scheinbaren Grund, seine Verirrungen und seine Wuth zu rechtfertigen". Er theilt uns folgenden Fall aus Pinel (S. 18) mit: „Ein Irrer, dessen Krankheit jetzt sieben Jahre gedauert hat, ist sich vollkommen seines eigenen Zustandes bewußt, und fällt ein so richtiges Urtheil über denselben, als wenn es eine Sache wäre, die ihn unmittelbar weiter gar nichts anginge. Er versucht, sich von demselben frei zu machen; aber auf der andern Seite ist er überzeugt, daß er unheilbar sey. Wenn irgend Jemand ihm den Unzusammenhang seiner Ideen im Sprechen bemerklich macht, so erkennt er denselben willig an, antwortet aber, daß seine Neigung ihn so sehr überwältigt, daß er nicht umhin kann, derselben nachzugeben. Er fügt hinzu, daß er für die Richtigkeit seiner Urtheile nicht bürgen könne, aber es nicht in seiner Gewalt habe, sie zu verbessern. Er glaubt z. B. daß, wenn er sein Schnupftuch gebrauchte, seine Nase in demselben hängen bliebe, wenn er sich rasirte, er sich nothwendig den Hals abschneiden müßte, und daß beim ersten Versuche zu gehen seine Beine, wie Glas, zerbrechen würden. Er unterwirft sich zuweilen einige Tage einem strengen Fasten, weil er die Einbildung hat, daß, wenn er eine Speise nehmen wollte, diese ihn ersticken würde". „Auch hier tritt wieder, sagt G. Combe a. a. O. S. 18, die Schwierigkeit ein, solche Thatsachen mit der Idee, daß ein Organ allen Functionen des Geistes vorstehe, zu vereinen. Wie kommt es, daß dieses Organ fähig seyn sollte, eines und nicht alle Vermögen zu äußern?"

18) G. Combe, a. a. O. S. 18 u. 19: „Außer den Erscheinungen des Idiotismus und Wahnsinns giebt es noch eine andere Klasse von Thatsachen, die ebenfalls mit der Annahme eines einzelnen Geistesorgans im Widerspruch stehen, nämlich partielle Verletzungen des Gehirns, welche ohne Verletzung der Geisteskräfte Statt gefunden haben sollen. Ich bemerke nur, daß wenn jeder Gehirntheil bei jedem Geistesacte

7) Die Phrenologen berufen sich auf die Beobachtung in der organischen Natur, nach der die Größe eines Organs bei sonst gleichen Umständen den Maaßstab für die Kraft seiner Wirkungen bildet; so machen sie z. B. auf den Muskel aufmerksam, der, wenn er stark ist, aus einer größern Anzahl Fasern, auf den Nerv, der, wenn er stark seyn soll, aus mehreren Nervenfäden besteht [19]). Sie wenden diese Beobachtung in der organischen Natur auf das menschliche Hirn an, und finden bei der Beobachtung des Hirns die Thatsachen bestätigt, daß das Hirn des Kindes, mit dem Hirn der Erwachsenen verglichen, klein ist, und ebenso die Geisteskräfte schwach sind, daß ein sehr kleines Hirn die unfehlbare Ursache des Idiotismus in einem Individuum ist, daß Männer, die sich durch große Stärke des Charakters auszeichnen, große Köpfe haben, daß Völker, deren physischer Nationalhabitus sich durch großes Hirn auszeichnet, an geistiger Thätigkeit andern Völkern überlegen sind [20]).

---

betheiligt wäre, es merkwürdig scheint, daß alle Vorgänge des Denkens mit demselben Erfolge von Statten gehen sollten, wenn ein großer Theil des Gehirns verletzt oder zerstört, oder aber, wenn seine ganze Structur gesund und unversehrt geblieben ist. Wenn dieses wirklich der Fall wäre, so würde das Gehirn eine Ausnahme von den allgemeinen Gesetzen des organischen Baues machen; denn obgleich ein Theil der Lungen hinreichend seyn mag, die Respiration, oder ein Theil des Magens, die Verdauung in dem Maaße zu unterhalten, daß das Leben dabei bestehen kann, so ist doch kein Beispiel vorhanden, daß diese Functionen durch verletzte Organe mit gleichem Erfolge verrichtet worden wären, als wenn die Lungen und der Magen sich in ihrem natürlichen Zustande der Gesundheit und Thätigkeit befänden. Der Phrenolog wird in keine solche Enge getrieben, wenn er dergleichen Fälle mit seinem System vereinigen will; denn, sobald der Grundsatz einer Mehrheit der Organe anerkannt ist, lassen sie eine leichte und genügende Erklärung zu".

19) G. Combe, a. a. O. S. 22 ff. Ein besonderer Beleg für diese Beobachtung ist die Abhandlung von Dr. Andrew Combe, essay on the influence of organic size on energy of function, particularly as applied to the organs of the external senses and brain, in dem phrenological journal vol. IV, p. 161.

20) G. Combe deutet a. a. O. S. 28 in allem Ernste darauf hin,

8) Man wende nicht ein, daß das Bewußtseyn des Ichs ein Beweis der Einfachheit des Geistes ist, da das Wissen des Ichs von seinem Seyn, wie die Phrenologen sagen, sich andern Vermögen des Geistes gleich nach und nach entwickelt, im Schlafe aufhört, und selbst krankhafte Erscheinungen vorkommen, in welchen der Mensch sich für ein doppeltes Ich oder eine doppelte Persönlichkeit hält, und nach diesem Dafürhalten auch die Rollen dieser doppelten Persönlichkeit consequent durchspielt [21]).

9) Das Hirn, aus dem Schädel genommen, geht auch in der Hirnhaut auseinander, und zeigt, daß es in viele Theile oder Organe für die einzelnen Verrichtungen des Geistes auflösbar ist.

---

daß praktische Hutmacher versichern, die geringern Klassen der Gemeinde, welche mehr durch Muskel-, als durch Geistesthätigkeit ausgezeichnet sind, hätten Hüte von geringerem Umfang nöthig, als solche, in denen die Stärke des Geistes die des Körpers übertreffe.

21) Einen merkwürdigen Fall dieser Art theilt uns G. Combe (S. 96 u. 97) aus dem medical repository von Dr. Mitchell, datirt vom Januar, 1816, mit. Eine Bewohnerin der westlichen Gegenden von Pennsylvanien, Fräulein N., von guter Constitution hatte ohne Schwächung durch Krankheit das mannbare Alter erreicht. Sie hatte treffliche Anlagen, häusliche Fertigkeiten, einen durch Lectüre gebildeten Geist, und schrieb eine sehr gute Hand; dabei besaß sie ein gutes Gedächtniß. Sie soll plötzlich in einen tiefen, sich mehrere Stunden über die gewöhnliche Dauer verlängernden Schlaf gefallen seyn, und bei'm Erwachen jede Spur früherer Kenntnisse verloren haben, so daß ihr Gedächtniß einer leeren Tafel glich. Sie mußte in diesem Zustande Alles von Neuem lernen, buchstabiren, lesen, schreiben, rechnen, sie mußte alle früheren Bekannten auf's Neue kennen lernen. Nach einigen Monaten erfolgte ein neuer Schlafanfall, und nach dem Erwachen war sie in den frühern Zustand zurückgekehrt. Sie hatte während mehr, als vier Jahren, periodische Uebergänge aus einem Zustande in den andern; den frühern Zustand nennt sie den alten, den spätern den neuen; im alten Zustande kennt sie ihre frühern Bekannten, die man ihr im neuen als Fremde vorführen muß, im alten schreibt sie gut und mit Fertigkeit, im neuen eine schlechte, unleserliche Hand. Die Veränderung erfolgt immer nach einem anhaltenden und tiefen Schlafe. Was Wahres an dieser Geschichte seyn mag, deren Umstände übrigens sehr glaubwürdig zusammengetragen worden sind, hängt mit dem Magnetismus, keineswegs, wie G. Combe meint, mit der Schädellehre zusammen.

Nach der Aufstellung der von den Phrenologen für ihre Lehre aufgeführten Gründe stelle ich das System der Phrenologie selbst, so wie es gegenwärtig in England gelehrt wird, dar, indem ich das angeführte Werk von George Combe zu Grunde lege.

Jede moralische oder intellectuelle Anlage des menschlichen Geistes hat im Gehirn, welches das Organ des Geistes ist, einen ihr entsprechenden Theil oder ein ihr entsprechendes Organ oder Werkzeug für die Thätigkeit und Ausbildung dieser Anlage. Wenn die Anlage stark oder groß ist, so wird das Organ derselben größer ausgebildet, ragt über die übrige Hirnmasse hervor, drückt sich in den Hirnhäuten und dem festen Hirnbehälter, dem Schädel, ab, und ist auf der äußern Knochenplatte desselben durch Betasten als eine Erhöhung zu erkennen.

Die englischen Phrenologen nehmen 35 Geistesvermögen an, deren Hirnorgane sie auf der äußern Knochenplatte des menschlichen Schädels nachweisen. Sie setzen diese 35 Geistesvermögen unter die Kategorien der Empfindung und des Verstandes. Zur Empfindung gehören nach ihrer Eintheilung neun Triebe und zwölf Arten von Gefühlen, zum Verstande 12 Arten von Erkenntnißvermögen und zwei Arten von Denkvermögen.

Zu den Trieben, welche die Phrenologen unter die Kategorie der Empfindung setzen, werden der Geschlechtstrieb, der Trieb der Kinder- oder Jungenliebe, der Einheitstrieb, der Trieb der Anhänglichkeit, der Bekämpfungs-, Zerstörungs-, Verheimlichungs-, Erwerb- und Bautrieb gezählt [22]).

Das Organ des Geschlechtstriebes ist im kleinen Gehirn, und liegt zu beiden Seiten zwischen dem processus mastoideus und den hervorragenden Punkten in der Mitte der Queerleiste auf dem Hinterhauptbeine. Im Leben wird die Größe dieses Organs durch die Dicke des Nackens an diesen Theilen oder zwischen den

---

22) G. Combe folgt in dieser ihrer Unwissenschaftlichkeit wegen merkwürdigen Eintheilung den Bestimmungen des Dr. Spurzheim.

Ohren angezeigt. **Dr. Gall** soll das Organ entdeckt haben, indem er als Arzt zu einer Wittwe von untadelhafter Lebensweise gerufen, dieser in ihren heftigen hysterischen Anfällen das Haupt unterstützte, und durch die auffallende Größe und Hitze des Nackens überrascht wurde. Durch häufige Beobachtungen verfolgten Gall, Spurzheim und ihre Anhänger später den Gedanken, daß an dieser Stelle der Sitz des Geschlechtstriebes zu suchen sey. Die Phrenologen machen darauf aufmerksam, daß bei neugebornen Kindern das kleine Gehirn der am wenigsten entwickelte Hirntheil ist, daß es sich bei Kindern zum großen Gehirn, wie eins zu dreizehn, fünfzehn oder zwanzig, bei Erwachsenen dagegen, wie eins zu sechs, sieben oder acht, verhält, daß das kleine Gehirn im Allgemeinen bei Weibern kleiner, als bei Männern ist, im hohen Alter häufig an Größe abnimmt, und daß diese Beobachtungen des Hirnlebens mit den Beobachtungen der Thätigkeitsäußerungen des Geschlechtstriebes übereinstimmen. Der Geschlechtstrieb ist nach den phrenologischen Untersuchungen stark entwickelt an den Büsten Mitchell's, Dean's und Raphael's. Auch in einer starken Entwickelung hat das Vermögen durchaus nichts Befleckendes, wenn nicht der Mißbrauch desselben dazu tritt. So begeistert das Vermögen den Dichter in den Schilderungen der Leidenschaft der Liebe [23]).

Das Organ der **Kinderliebe** liegt unmittelbar über dem mittleren Theile des kleinen Gehirns, und entspricht der **protuberantia occipitalis.** Gall bemerkte, daß der obere Theil des Hinterhauptes im Allgemeinen beim weiblichen Schädel weiter hervorstehe, als beim männlichen, er schloß daraus, daß der unter dieser Hervorragung befindliche Theil des Gehirns das Organ eines Vermögens seyn müsse, was das Weib in höherem Grade, als der Mann, besitze. Nach mehreren Jahren bemerkte er, daß an dieser Stelle der Schädel des Affen eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem des Weibes habe, und folgerte daraus, daß dieser Hervorragung am Hinterhaupte ein Organ im Gehirn entsprechen müsse, was einer den Affen mit den Frauen gemein-

---

23) G. Combe, a. a. O. S. 103 — 108.

schaftlichen geistigen Thätigkeit diene. Während einer Vorlesung fiel ihm als eine Haupteigenschaft der Affen ihre große Jungenliebe auf, er verfolgte diesen Gedanken, und glaubte durch Vergleichung männlicher und weiblicher Menschen- und Thierschädel gefunden zu haben, daß sich dieser physische Unterschied an der protuberantia occipitalis nach Maaßgabe des mehr oder weniger entwickelten Triebes der Jungenliebe darstelle [24]). Das Vermögen erzeugt die instinctartige Liebe zur Nachkommenschaft. Der Phrenolog leitet sogar die Zärtlichkeit unverheiratheter Frauenzimmer oder verheiratheter, welche keine Kinder haben, zu Schoßhunden und andern Thieren von der Ausbildung dieses Organs ab. Die Ausbildung dieses Triebes äußert sich, wie G. Combe sagt [25]) bei Dichtern auch in dem Genie für Wiegenlieder. Das Organ, zu stark entwickelt, kann zur Verzärtlung, zu wenig ausgebildet, zur Härte gegen Kinder führen, wofür G. Combe Beispiele anführt. Unter neun und zwanzig Kindesmörderinnen, die Gall und Spurzheim untersuchten, war das Organ der Jungenliebe bei fünf und zwanzig schwach entwickelt. G. Combe gibt ganz ernsthaft den Rath [26]), man solle bei Ammen und Kindsmägden dieses Organ mit Vorsicht untersuchen oder untersuchen lassen. Das Organ ist bei Frauen mehr entwickelt, als bei Männern, auch findet es sich bei den Negern sehr groß. Bei Frauen und Männern, welche geisteskrank die fixe Idee hatten, daß sie schwanger seyen, und Kinder gebären müßten, fanden Gall und Spurzheim das Organ stark ausgebildet. Auch bei den weiblichen Thieren fand Gall dasselbe stärker entwickelt, als bei männlichen [27]).

Das Organ des Einheitstriebes liegt unmittelbar über dem Organ der Kinderliebe. Gall nennt diesen Trieb den Heimathstrieb. Leute, die sich dessen, was in ihrem eigenen Gemüthe vorgeht, deutlich bewußt sind, haben dieses Organ stark ausge-

---

24) M. vrgl. hierüber besonders Gall sur les fractions du cerveau, ed. 1823, vol. III. und phrenological journal vol. II. p. 23.

25) S. 113.

26) S. 114.

27) G. Combe, a. a. O. S. 108—119.

bildet; ebenso diejenigen, die im Gespräche mit Andern sich stets in einer zusammenhängenden Gedankenreihe äußern. G. Combe betrachtet den Trieb als das Vermögen, den Geist in sich selbst zu sammeln, und seine Kräfte im vereinten Streben auf einen Gegenstand zu richten [28]). Der Einheitstrieb äußert sich nach dem Phrenologen auch in der heftigen Sehnsucht nach der Heimath und in dem Gleichgewicht, welches große Seiltänzer mit bewunderungswürdiger Sicherheit beobachten [29]).

Das Organ des Anhänglichkeitstriebes liegt zu beiden Seiten des Einheitstriebes, in der Mitte des hintern Randes der Seitenwandbeine; Gall fand das Organ zuerst an dem Kopfe einer Frau, deren Haupteigenschaft große Anhänglichkeit an ihre Freunde war. Bei Knaben äußert es sich durch Anhänglichkeit an Hunde, Kaninchen, Vögel, Pferde. Die Anhänglichkeit des Mädchens an die Puppe leitet der Phrenolog von der Ausbildung dieses Organs ab. Selbst bei den gesunkensten Verbrechern äußert sich dieses Gefühl der Anhänglichkeit oft noch auf eine starke Weise [30]). Auffallend stark ist das Organ bei Hunden und bei Thieren, welche einen Hang zur Geselligkeit äußern. Ungewöhnliche Stärke des Organs zeugt ungemessene Trauer bei'm Verluste von Freunden und beim Verlassen des Vaterlandes [31]).

Das Organ des Bekämpfungstriebes ist am hintern und untern Winkel des Seitenwandbeines. An einem Manne in Wien, der sich im Thiergefecht durch Stärke und Muth auszeichnete, fand Gall zuerst das Organ stark entwickelt, ebenso bei mehreren seiner Studiengefährten, die von Universitäten wegen

---

28) S. 122.

29) G. Combe, a. a. O. S. 119—135.

30) G. Combe erzählt zum Belege S. 137 u. 138 die Geschichte der wegen Mordes zu Edinburg hingerichteten Mary Macinnes, welche die mit dem Namen ihres Geliebten bezeichnete Ecke des Taschentuches die ganze Nacht vor der Hinrichtung im Munde hielt, und unter einer angreifenden, an den Henker gehaltenen Rede eine Orange auf dem Schafot verzehrte, die ihr der Geliebte kurz vorher mit der Bitte zugeschickt hatte, sie auf der Richtstätte zum Zeichen ihrer wechselseitigen Liebe zu essen.

31) G. Combe, a. a. O. S. 136—141.

Händelsucherei uud Duelle relegirt worden waren, auch bei einem Frauenzimmer, welches wiederholt, sich als Mann verkleidet und in Schlachten mit dem andern Geschlechte mitgefochten hatte. Bei Menschen die sich durch Mangel an Muth auszeichneten, fand er in der Vergleichung aller Organe das Organ des Muthes schwach entwickelt. G. Combe führt zum Belege die Schädel von Robert Bruce und General Wurmser, der Mantua gegen Buonaparte vertheidigte, an [32]). Schriftstellern, wie Homer und Walter Scott, flößt das Organ die Liebe für Schlachtenschilderung ein. Leute, bei denen das Organ groß und nicht durch höhere Gefühle geleitet ist, fühlen sich instinctartig angetrieben, jede von Andern vertheidigte Maaßregel zu bekämpfen. Bei Männern ist es stärker entwickelt. Durch geistige Getränke aufgeregt flößt es einen beinahe unwiderstehlichen Hang zu Zank und Streit ein. Mit dieser Behauptung suchen die Phrenologen auch mehrere auffallende Thatsachen aus dem Leben Rasender zu erklären [33]). Auch bei den Thieren findet es sich nach Maaßgabe ihres Muthes verschieden ausgebildet [34]).

Das Organ des Zerstörungstriebes liegt unmittelbar über der äußern Oeffnung des Ohrs, sich ein wenig nach vorn und hinten erstreckend, dem untern Theile der Schuppenplatte des Schläfenbeines entsprechend. Gall beobachtete zuerst einen charakterischen Unterschied zwischen den Schädeln der pflanzen- und fleischfressenden Thiergattungen. Bei den pflanzenfressenden Thieren liegt nur ein kleiner Theil des Gehirns hinter der äußern Ohröffnung, bei den fleischfressenden eine größere Masse. Später erhielt er nach dieser Beobachtung zufällig den Schädel eines Vatermörders, hierauf den Kopf eines Straßenräubers, der nicht zufrieden mit dem Raube, mehrere seiner Opfer gemordet hatte. Er verglich die beiden Schädel, und obgleich sie fast in allen Punkten verschieden waren, stimmten sie in der Hervorragung über der äußern Ohröffnung überein. Diese Beobachtung führte ihn zuerst auf den Gedanken, den er nachmals weiter verfolgte, daß

32) G. Combe a. a. O. S. 145.
33) Eine solche Thatsache erzählt G. Combe S. 148.
34) G. Combe, a. a. O. S. 141 — 148.

der Zerstörungstrieb ein eigenes Organ im Gehirn haben müsse. Er fand das Organ dieses Triebes bei den fleischfressenden Thieren mehr ausgebildet, als bei den pflanzenfressenden. Der Zerstörungstrieb soll auch Schriftstellern eigen seyn, die sich durch Hang zu Spott, humoristischen Ausfällen und Satyre auszeichnen. Auch den Hang zum Fluchen leiten die Phrenologen von diesem Umstande ab, und versichern in vollem Ernste, daß diejenigen Prediger, die in den Kanzelvorträgen gerne von den jenseitigen Strafen sprechen, das Organ des Zerstörungstriebes stark entwickelt besitzen, während die sanfteren Prediger des Himmels die stärkere Ausbildung dieses Organs entbehren sollen [35]). Das Vergnügen, welches mehrere Personen an Hinrichtungen haben, den Hang des Kindes, zu zerbrechen, die Neigung des Volkes, Meilsteine, Brücken, Statuen, öffentliche Gebäude zu zerstören u. s. w., schreiben sie ebenfalls in allem Ernste der Ausbildung dieses Organs zu [36]). Sie führen Beispiele von vielen kalten und besonnenen Mördern an, bei welchen das Organ stark entwickelt war [37]). Die Phrenologen nennen es eine Krankheitsform dieses Organs, wenn Frauenzimmer von dem untadelhaftesten Rufe dadurch zum Kindermorde verleitet werden [38]). Bei den Männern ist das Organ, wie der Trieb, stärker ausgebildet, als beim weiblichen Geschlecht. Un-

35) G. Combe, a. a. O. S. 157.

36) G. Combe, a. a. O. S. 158.

37) G. Combe, a. a. O. S. 159, ff. Ueber die Aufregung dieses Organs in der Trunkenheit sagt derselbe S. 160 u. 161: „Wenn das Organ durch Trunkenheit aufgeregt ist, wird es zuweilen unbezähmbar und dadurch entsteht am Ende manches Gelages das Zerbrechen von Gläsern, Spiegeln, Stühlen und zerbrechlichen Dingen aller Art. Daher auch die beinahe unwiderstehliche Versuchung, die manchen ehrbaren Bürgersmann, wenn er der Flasche etwas zu fleißig zugesprochen hat, befällt, beim Zuhausegehen eine Lampe einzuschlagen. Jemand versicherte mich, daß in diesem Zustande es ihm vorgekommen sey, als blinzelten ihn gleichsam die Lampen mit einem schalkhaften und höhnenden Strahle an, und daß er oft seinen Stock aufgehoben hätte, um sie für diese Unverschämtheit zu bestrafen, wo dann durch einen Ueberrest von Vernunft der beabsichtigte Schlag noch verhindert worden wäre". Alles gut bis auf den Fleck, den man für den Zerstörungstrieb am Kopfe finden will.

38) G. Combe erzählt einen solchen Fall S. 165.

ter den fleischfressenden Thieren findet man das Organ besonders bei Raubthieren, z. B. Tiegern, Katzen, Füchsen, Mardern, u. s. w. stark entwickelt [39]).

Das Organ des Verheimlichungstriebes liegt am untern Rand der Seitenwandbeine unmittelbar über dem Zerstörungstrieb oder in der Mitte des seitlichen Theiles des Gehirns. Gall wurde zuerst durch einen Jugendgefährten, der sich bei vielen liebenswürdigen Eigenschaften und guten Anlagen durch auffallende Verschmitztheit auszeichnete, darauf aufmerksam. Eine gehörige Ausstattung dieses Organs ist, wie die Phrenologen sagen, zur Bildung eines umsichtigen Charakters wesentlich nothwendig. Sie weisen das Organ ausgebildet an der Büste Napoleons nach. Zu kräftig und nicht gehörig geleitet, ist es Mißbräuchen ausgesetzt, und führt zu Heimlichkeiten und zu den Abwegen eines verschmitzten Charakters. Kaufleute, die das Organ stark ausgebildet haben, verheimlichen nach der ernsthaften Versicherung der Phrenologen ihre schlechten Geldgeschäfte bis zum Ausbruche des Bankerutts. Die Anhänger der Schädellehre finden den Verheimlichungstrieb stark an den Schädeln großer Schauspieler entwickelt. Erwerbtrieb und Verheimlichungstrieb zeigen sich in starker Entwickelung an den Schädeln großer Diebe. Den Verheimlichungstrieb weisen die Phrenologen auch bei solchen nach, welche starke Schmerzen bei Operationen u. s. w. mit großer Ausdauer, ohne den Schmerz laut werden zu lassen, ertragen. Schriftsteller, welche in stark ineinander verschlungenen Sätzen und dunkeln, unverständlichen Redensarten schreiben, sollen, wie durch Kriegslist berühmte Feldherren und verschmitzte Thiere, z. B. Füchse, Tieger, Katzen, schlaue Vögel u. s. w. eine starke Ausbildung dieses Organs besitzen [40]).

Das Organ des Erwerbtriebs liegt am vordern und untern Winkel des Seitenwandbeines. Gall versammelte Leute aus den niedern Volksklassen in seinem Hause. Die Versammelten zutraulich gemacht, beschuldigten sich wechselseitig der Diebereien, und hatten ein Vergnügen daran, denjenigen, der sich in Diebe-

---

39) G. Combe, a. a. O. S. 149 — 167.
40) G. Combe, a. a. O. S. 172 — 184.

reien auszeichnete, anzugeben, während andere einen auffallenden Abscheu vor dem Stehlen zeigten. Er fand das oben bezeichnete Organ bei ausgezeichneten Dieben durch eine Hervorragung ausgezeichnet, während dieselbe Kopfstelle bei denjenigen, welche den Diebstahl verabscheuten, flach oder eingebogen war. Das Vermögen soll den allgemeinen Hang zu erwerben erzeugen; es kann also eben so sehr bei den Sammlern naturhistorischer Gegenstände, als bei den Gemäldesammlern oder den Sammlern alter Münzen ausgebildet seyn. Geizhälse haben dieses Organ bedeutend entwickelt. Selbst eine krankhafte Neigung zum Stehlen wird von den Phrenologen aus diesem Organe erklärt. Daß die Störche, Schwalben, Nachtigallen, Rothkehlchen im Frühling oder Herbst in dieselbe Gegend zurückkehren, welche sie im verflossenen Jahre um dieselbe Zeit bewohnten, und sich hier wieder ihre Nester bauen, leiten die Phrenologen in allem Ernste von dem in diesen Thieren stark ausgebildeten Organe des Erwerbtriebes ab, da, wie die Phrenologen sagen, die Thiere diese Plätze als ihr Eigenthum betrachten, und daher einen starken Trieb, ihr Eigenthum zu bewahren, bei ausgebildetem Organe des Erwerbtriebes besitzen [41]).

Das Organ des Bautriebes liegt an dem Theile des Stirnbeines, unmittelbar über der Kielbeinnaht. Gall glaubte dieses Organ zuerst in bedeutender Entwickelung an den Köpfen großer Mechaniker gefunden zu haben. Er fand an einem ihm von Dr. Scheel aus Kopenhagen vorgewiesenen, aus Rom nach Wien gebrachten Schädelabguß den Bau- und Geschlechtstrieb stark. Als Gall später erfuhr, daß der Abguß von dem Schädel Raphaels genommen war [42]), fand er den Farbensinn mäßig entwickelt. Er nimmt an, daß nicht bloß bei großen Malern, sondern auch bei ausgezeichneten Architecten, Bildhauern, Zeichnern dieser Trieb stark entwickelt seyn müsse; ja Spurzheim

41) G. Combe, a. a. O. S. 184 — 197.

42) Ist das nicht merkwürdig? An dem Schädel Raphaels ist der Farbensinn mäßig entwickelt. Anfangs wollte Gall ihn gar nicht finden; erst, als er erfuhr, daß er einen Schädelabguß Raphaels vor sich habe, fand er ihn mäßig entwickelt. Natürlich! Er konnte doch nach dieser Entdeckung nicht sagen, er finde jetzt bedeutend entwickelt, was er vorher gar nicht bemerkt hatte.

fand ihn sogar an einer Putzmacherin in Wien, welche sich durch Constructionstalent auszeichnete, groß entwickelt. An Hamstern, Murmelthieren, Bibern und andern bauenden Thieren soll das Organ ebenfalls entwickelt seyn [43]).

Dem Nahrungstriebe haben die Phrenologen noch immer eine bis jetzt nicht gefundene Stelle am Schädel anzuweisen, was wohl schwerlich bald geschehen dürfte, da die englischen Phrenologen alle Plätze am Kopfe bereits vergeben haben.

Unter die Kategorie der Empfindung rechnen die Phrenologen in England nach der Spurzheim'schen Bestimmung auch die Gefühle. Sie nehmen zwölf verschiedene Arten von Gefühlen an, Selbstachtung, Beifallsliebe, Vorsicht, Wohlwollen, Ehrfurcht, Festigkeit, Gewissen, Hoffnung, Wunder, Idealität, Witz oder Fröhlichkeit und Nachahmung.

Das Organ der Selbstachtung liegt auf dem Scheitel des Kopfes, etwas oberhalb der hintern Winkel oder Seitenwandbeine. Gall behauptete, das Organ zuerst an dem Kopfe eines Bettlers entdeckt zu haben, der, der verarmte Sohn eines reichen Kaufmanns, immer zu stolz gewesen war, durch Arbeit sein Brod zu erwerben. Das Gefühl der Selbstachtung und Selbstliebe, wie bei stärkerer Entwickelung das Gefühl des Stolzes, bei schwacher, mangelhafter Entwickelung des Organs Mangel an Sicherheit und Selbstschätzung, Mißtrauen zu dem eigenen Urtheil u. s. w. leiten die Phrenologen von diesem Organe ab. Wenn es ungewöhnlich groß ist, äußert es sich, wie die Phrenologen ernsthaft versichern, bei Kindern durch mürrischen Eigensinn, während Kinder, bei denen es klein ist, gehorsam seyn sollen [44]). Das Organ, stark entwickelt, gibt ein starkes Gefühl des Egoismus. Bei den Schriftstellern wird der häufige Gebrauch des Fürwortes in der ersten Person von dem stark entwickelten Organ der Selbstachtung nach der Phrenologie abgeleitet. Das Organ bildet auch das Element der Liebe zur Herrschaft und Gewalt; daher finden

---

43) G. Combe, a. a. O. S. 197—208.

44) Also wären die Kinder aus Mangel an Selbstachtung gehorsam?

es die Anhänger der Schädellehre an den Büsten von Cäsar, Augustus und Buonaparte stark entwickelt. Es ist auch bei den Völkern nach dem Nationalcharakter verschieden ausgebildet; die Hindus haben es groß, die Engländer größer, als die Franzosen. Bei den Thieren, welche eine Anlage zum Stolz zu haben scheinen, wie beim Rennpferd, Hahn, Pfau u. s. w. fand Gall das Organ nicht entwickelt, dagegen sehr stark bei denjenigen Thieren, welche in höhern Luftregionen wohnen, z. B. beim Rehbock, der wilden Ziege, mehrern Adler- und Falkengattungen. Daher betrachtet er das Organ bei den Thieren als das Organ des Aufwärtsstrebens nach einer physischen Höhe, wie es nach ihm bei den Menschen das Organ des psychischen Aufwärtsstrebens oder der Selbstachtung seyn soll. Krankhafte Aufregung des Organs veranlaßt, daß sich, wie die Phrenologen sagen, Individuen aus übertriebener Selbstschätzung für Kaiser, Könige, überirdische Wesen u. s. w. halten. Das Organ soll bei den Männern größer, als bei den Frauen entwickelt seyn [45]).

Das Organ der Beifallsliebe liegt zu beiden Seiten von dem Organ der Selbstachtung, etwa einen halben Zoll von der Lambdanaht. Gall fand in einem Irrenhause bei einer Frau, die sich für die Königin von Frankreich hielt, das Organ der Selbstachtung gar nicht entwickelt, dagegen auf beiden Seiten dieses Organs bedeutende Erhöhungen. Die Frau bezog Alles weniger auf sich, als auf Andere. Diese Bemerkung führte ihn, wie er sagt, zuerst auf den Unterschied zwischen Selbstachtung und Beifallsliebe. Die Selbstachtung äußert sich im höchsten Grade im Stolz, die Beifallsliebe in der Eitelkeit. Der Stolze ist von sich eingenommen, und betrachtet alles Andere mit Geringschätzung, dem Eiteln liegt am meisten an dem Urtheile Anderer, und das Höchste für ihn ist, die Anerkennung Anderer zu erhalten. Das Vermögen der Beifallsliebe erzeugt den Wunsch zu gefallen, die Liebe zu Lob und Ehre. Es zeigt sich in der Besorgniß über die Meinung der Welt von uns. Ein Individuum, bei dem das Organ schwach entwickelt ist, kümmert sich nicht so leicht um die

45) G. Combe, a. a. O. S. 208—218.

Meinung Anderer. Die Franzosen besitzen es in einem höheren Grade, als die Engländer, auch ist dieses Organ bei den Frauen stärker, als bei den Männern. Bei Thieren, welche sich gerne schmeicheln und streicheln lassen, wie bei Hunden, Pferden u. s. w. ist es ebenfalls ausgebildet [46]).

Das Organ der Vorsicht liegt ungefähr in der Mitte jedes Seitenwandbeines, da, wo gewöhnlich die Verknöcherung desselben anfängt. Gall nahm dieses Organ zuerst an einem vorsichtigen Prälaten und an seinem Freunde, einem Hofrath, der wegen seiner Unentschlossenheit in Wien unter dem Namen Cacadubio bekannt war, stark entwickelt wahr. Eine volle Entwickelung des Organs ist nach den Phrenologen zu einem verständigen Benehmen nöthig. Zu groß entwickelt veranlaßt das Organ ein schwankendes, unentschlossenes Benehmen. Bei Kindern ist es, wie die Phrenologen ernsthaft versichern, die Ursache, warum kleinen Kindern auch ohne Aufsicht viel weniger geschieht, als man nach ihrer Unerfahrenheit erwarten sollte. Das Organ schützt, wie sie sagen, mehr, als alle Wärterinnen. Bei mangelhafter Ausbildung des Organs ist der Mensch rasch und voreilig. Auch Geisteskrankheiten werden von Gall aus der eigenthümlichen Bildung dieses Organs hergeleitet. Er fand in Wien zwei Familienväter von Vermögen, welche sich unaufhörlich mit der Vorstellung des Verhungerns quälten, und bemerkte das Organ bei ihnen in starker Entwickelung. Bei Thieren, die nur bei Nacht ihren Aufenthaltsort verlassen, wie bei Fledermäusen, Eulen u. s. w. soll es stark ausgebildet seyn. Unter den niedern Thieren ist es bei den Weibchen größer, als bei den Männchen. Man führt Belege dafür an, daß die Weibchen wirklich vorsichtiger sind, als die Männchen. Gall erlegte auf der Jagd 20 Eichhörnchen, darunter kein einziges Weibchen, in drei Jahren fing er in einem Garten 44 Katzen, darunter nur 5 weibliche. In den beiden Provinzen Virginiens wurden in einem Winter 500 Bären getödtet, worunter man nur 2 weibliche fand [47]).

---

46) G. Combe, a. a. O. S. 219—226.
47) G. Combe, a. a. O. S. 226—233.

Die seither behandelten Gefühle werden von den Phrenologen zu den niedern, die nun folgenden zu den höhern gezählt.

Das Organ des Wohlwollens liegt am obern Theile des Stirnbeines, unmittelbar vor der Fontanelle. Gall fand bei seinem Diener Joseph eine vorzügliche Gutmüthigkeit, er verglich mehrere andere, durch Gutmüthigkeit ausgezeichnete Personen mit ihm, und fand bei diesen und seinem Diener das Organ des Wohlwollens bedeutend entwickelt. Das Vermögen ist nach den Phrenologen die nächste physische Ursache des Wunsches für das Glück Anderer und des Mitleids. Mangel an diesem Organ äußert sich in Rücksichtslosigkeit in Bezug auf das Wohl der Menschen. Phrenologen finden es bei kaltblütigen und überlegten Mördern nicht entwickelt. Sie versichern gläubig, daß Leute mit schwacher Entwickelung dieses Organs zu Subscriptionen für gemeinnützige Zwecke beizutragen, sich nicht berufen fühlen. Bei Menschenstämmen, die sich durch Grausamkeit auszeichnen, wie die Caraiben, bei großen Wütherichen, wie Tiberius, Caligula, Nero, Robespiere, Danton u. s. w. ist es gar nicht oder nur unbedeutend entwickelt. Groß finden es die Phrenologen an den Köpfen Trajans, Mark Aurels, Heinrichs IV. von Frankreich. Bei grausamen Thieren, wie z. B. den Raubthieren ist es nur schwach entwickelt [48]).

Das Organ der Ehrfurcht liegt in der Mitte der Scheitelansicht des Gehirns, unter der großen Fontanelle. Galls Vater hatte 10 Kinder; unter ihnen zeichnete sich ein Bruder Galls durch Frömmigkeit bis zum Lebensende aus. Gall besuchte die Kirchen, und bemerkte sich diejenigen, die sich am meisten durch Beten auszeichneten. Das Organ ist eben so sehr bei religiösen, als bei abergläubischen Menschen entwickelt. Gall fand es bei den Bildern vieler Heiligen stark ausgebildet, auch bei Dichtern oder Philosophen, die sich durch Frömmigkeit auszeichneten, wie Klopstock, Newton; dagegen fand er die Stelle an Spinoza's Kopf flach [49]). Die Phrenologen behaupten, das stark entwickelte

48) G. Combe, a. a. O. S. 234—246.
49) Als wenn Spinoza die Religiosität gefehlt hätte!

Organ führe zum Gehorsam gegen die Obrigkeit. Es ist ihnen darum nicht bloß ein Organ der Religiosität, sondern der Achtung und Ehrerbietung im Allgemeinen. Die Menschen, die dieses Organ am entwickeltsten haben, sind, wie die Phrenologen versichern, die folgsamsten. Das Organ soll die Ursache der Achtung vor Titel und Rang und der achtungsvollen Scheu bei'm Besuche alter Tempel, Begräbnißplätze und Monumente seyn. Die Phrenologen finden das Organ im Allgemeinen stärker an Frauen- als an Mannsköpfen entwickelt [50]).

Das Organ der Festigkeit liegt am hintern Theile der Scheitelgegend des Kopfes, gerade auf der Mittellinie. Es soll zur Erreichung bestimmter Lebenszwecke unerläßlich seyn. Sein Vorherrschen kann nach der Phrenologie leicht zur Härte, Unbiegsamkeit, hartnäckigem Eigensinn führen. Individuen, bei denen es schwach entwickelt ist, sollen zum Nachgeben geneigt seyn [51]).

Das Organ des Gewissens liegt an den hintern und seitlichen Theilen der Scheitelgegend, oberhalb des Organs der Vorsicht. Es soll bei starker Entwickelung zum Gefühle für Pflicht, Recht und Unrecht stimmen; es bestimmt der übermäßigen Aeußerung anderer Triebe die Gränze. Leute, bei denen das Organ schwach entwickelt ist, sollen nicht begreifen können, wie Manche bloß aus Pflicht, aus uneigennütziger Liebe selbst den Tod für höhere Zwecke, denen sie die eigenen unterordnen, wählen können. Menschen, die stark von Gewissensbissen gequält werden, haben nach der ernsthaften Versicherung der Phrenologen das Organ groß, so wie diejenigen, welche ein schwaches Organ haben, keine Reue über begangene Verbrechen zeigen. Das Organ soll, krankhaft überreizt, zu trügerischer Gewissensängstlichkeit oder sittlicher Schwärmerei führen [52]).

Das Organ der Hoffnung liegt zu beiden Seiten der Ehrfurcht unter dem Stirn-, zum Theile unter den Seitenwandbeinen. Die Neigung, an die Möglichkeit dessen, was man wünscht, zu glauben, soll die Folge der Entwickelung dieses Organs seyn.

50) G. Combe, a. a. O. S. 246—254.
51) G. Combe, a. a. O. S. 254—257.
52) G. Combe, a. a. O. S. 257—271.

Zu stark entwickelt soll es z. B. Kaufleute zu unüberlegten Speculationen verleiten [53]). Leute, bei denen das Organ bedeutend ausgebildet ist, sollen auch in der größten Krankheit nie an den Tod denken. Das Organ soll ein Vertrauen auf die Zukunft begünstigen [54]).

Das Organ der Wunder liegt unmittelbar über dem Organ der Idealität. Es gibt Leute, die sich einbilden, von Erscheinungen verstorbener oder lebender abwesender Personen beunruhigt zu werden. Im G. Combe'schen Werke [55]) wird eine Geistererscheinung des berühmten Dichters Tasso erzählt. Combe führt auch Dr. Stilling als Beispiel an [56]). Bei solchen Individuen finden die Phrenologen das Organ der Wunder, das sie als Ursache solcher Erscheinungen betrachten, bedeutend entwickelt. Die Büsten von Sokrates, Jeanne D'Arc, Cromwell, Tasso, Swedenborg und vieler Geisterseher zeigen das Organ groß. Das Organ ist dem Phrenologen nicht bloß die Ursache der Visionen, sondern auch der Leichtgläubigkeit [57]).

Das Organ der Idealität liegt ungefähr längs dem untern Rande der halbzirkelförmigen Linie der Schläfegegend. Gall wurde zuerst darauf aufmerksam durch den Kopf eines Freundes, welcher in allem Andern ein ganz gewöhnlicher Mensch, oft aus dem Stegreife Verse dichtete; bald darauf erhielt er den Kopf des Dichters Alxinger, bei welchem er das Organ der Idealität sehr stark entwickelt fand [58]). Bei mehreren andern Dichtern, bei Blumauer, Schiller, Klopstock, Geßner fand er, wie bei dreißig Dichterbüsten in der Nikolai'schen Sammlung in Berlin das

---

53) Es wäre demnach sehr wichtig, auf Börsen die Köpfe der Papierspeculanten zu untersuchen!

54) G. Combe, a. a. O. S. 271 — 275.

55) G. Combe, a. a. O. S. 276.

56) G. Combe, a. a. O. S. 277.

57) Schade, daß die in den Justinus Kerner'schen Geistergeschichten auftretenden Personen nicht alle phrenologisch untersucht worden sind. M. s. G. Combe S. 275 — 285.

58) Alxinger hat doch wahrlich nicht so gedichtet, daß das Organ der Idealität bei ihm sehr stark entwickelt seyn konnte. Man vergleiche Alxinger's Bliomberis mit Wielands Oberon.

Organ nach dem Grade der Dichterkraft des Besitzers mehr oder weniger stark entwickelt. Unter den mit gut entwickelten Organen der Idealität ausgerüsteten Alten werden von den Phrenologen Pindar, Euripides, Sophokles, Plautus, Terenz, Virgil, Ovid, Horaz, Juvenal, unter den Neuen Bocaccio, Ariost, Tasso, Milton, Boileau, Rousseau, Pope, Voltaire, Klopstok, Wieland, u. s. w. angeführt [59]). Auch bei Leuten, die sich durch die Leidenschaft für Putz, schöne Kleider, prunkvolle Ceremonien auszeichnen, soll das Organ ebenfalls stark, bei andern, die, wie manche religiöse Secten, das Glänzende und Lärmenmachende der Ceremonien hassen, schwach entwickelt seyn. Wer das Organ der Idealität stark entwickelt hat, hat Sinn für das Schöne der Natur, während der Mensch mit mangelhaft entwickeltem Organe der Idealität beim Anblick der herrlichsten Gegend unempfindlich bleibt [60]). Dem Styl der Schriftsteller soll das Vermögen hohen Schwung verleihen [61]).

Das Organ des Witzes oder der Fröhlichkeit liegt auf beiden Seiten neben dem Organe des Schlußvermögens. Die Phrenologen betrachten den Witz als ein Gefühl. Starke Ausbildung äußert sich im Humoristischen oder Sarkastischen, bei Menschen, die in andern Beziehungen oft weniger Verstand äußernd, wie man sagt, gute Einfälle haben, bei Satyrikern. Es ist das Organ eines Rabelai's, Cervantes, Boileau, Swift, Sterne, Vol-

---

59) Berühmte Köpfe, von denen man im Voraus weiß, daß sie von berühmten Besitzern stammen, und durch welche Eigenschaft sie berühmt wurden, untersuchen, führt natürlich zu einem Resultate, weil man dieses schon im Voraus im Kopfe hat; aber bestimmen, durch welche Eigenschaften der dem Bestimmer unbekannte Schädel eines berühmten Mannes sich ausgezeichnet habe, ist eine andere Sache. Hat nicht Gall an dem Schädelabguß Raphael's, den er nicht kannte, und der ihm zur Bestimmung vorgelegt wurde, den Farbensinn nicht, und als man ihm Raphael nannte, nur mäßig entwickelt gefunden?

60) Haben die Landleute, welche bekanntlich auch in der schönsten Gegend keine lebhafte Empfindung für Naturschönheiten äußern, alle dieses Organ schwach entwickelt?

61) G. Combe, a. a. O. S. 285—301.

taire u. s. w., und die Phrenologen finden es an den Büsten solcher Männer stark entwickelt [62]).

Das Organ der Nachahmung liegt zwischen dem Organ der Wunder und der Festigkeit. Gall fand dieses Organ stark bei Personen entwickelt, welche die Gabe besitzen, Mienen, Rede, Gang der Menschen täuschend nachzuahmen. Er untersuchte die Köpfe der berühmtesten Wiener-Schauspieler, den Schädel Brokmann's, Schröders, des Dichters und Schauspielers Jünger u. s. w., und fand das Organ nach Maaßgabe der Aeußerungen des Talentes der Nachahmung entwickelt. Das Organ verleiht dem Dichter, wie Shakespeare, Molière u. s. w. das Talent, dramatisch zu schreiben. Bei Romanschriftstellern, welche ihren Stoff dramatisch auffassen, und bearbeiten, wie Walter Scott, soll es stark entwickelt seyn. Zu einem großen Schauspieler gehört außer einer starken Entwickelung des Nachahmungstriebes auch eine bedeutende Entwickelung des Verheimlichungstriebes. Bei Thieren, welche den Menschen häufig und gerne nachahmen, wie bei Papageien und Affen, finden die Phrenologen dieses Organ [63]).

Die zweite Kategorie der Vermögen des Geistes nach der von Spurzheim begründeten Eintheilung ist die des Verstandes. Die Vermögen des Verstandes werden in zwölf Arten von Erkenntnißvermögen und zwei Arten von Denkvermögen unterschieden. Zu den zwölf Arten von Erkenntnißvermögen zählen die englischen Phrenologen mit G. Combe, wobei die äußern oder Organsinne nicht gerechnet sind, den Gegenstands-, Gestalten-, Größen-, Gewicht-, Farben-, Ort-, Zahlen-, Ordnung-, Thatsachen-, Zeit-, Ton- und Sprachsinn.

Das Organ des Gegenstandsinnes liegt unmittelbar über der Nasenwurzel. Der Sinn ist die Fähigkeit, das Gegenständliche, Materielle an den Dingen, abgesehen von ihren sonstigen Eigenschaften, Wirkungen oder Zwecken festzuhalten, er ist das Vermögen, die Sache als Sache zu betrachten, und ins Gedächtniß

62) G. Combe, a. a. O. S. 301—311.
63) G. Combe, a. a. O. S. 311—315.

zu prägen [64]). Im gewöhnlichen Leben verleiht das Organ den Sinn für Beobachtung von Kleinigkeiten, weßhalb es sich auch oft bei Frauenzimmern stark entwickelt findet. Wer das Organ stark entwickelt besitzt, zeigt mehr Talent zu einzelnen Naturbeobachtungen, als zu allgemeinen metaphysischen Untersuchungen. Der Mensch, der es schwach entwickelt hat, soll Gegenstände, die um ihn sind z. B. im Zimmer, auch, wenn sie neu und auffallend erscheinen, wenig oder gar nicht bemerken [65]).

Das Organ des Gestaltsinnes liegt zu beiden Seiten unmittelbar an dem Hahnenkamm. Oft haben nach Galls Erfahrung Kinder von drei bis fünf Jahren ein bewunderungswürdiges Personengedächtniß; so unterscheiden Affen, Hunde, Elephanten, ja selbst Vögel unter tausenden ihre Herren, die sie sogleich wieder erkennen. Alle Bienen eines Stockes, 20,000 — 80,000, erkennen sich als zu einer Sammlung gehörend. Das Vermögen ist die Fähigkeit, die Gestalt eines Menschen im Geiste festzuhalten und wieder zu erkennen. Es äußert sich auch bei Kindern, welche Figuren mit großer Gewandtheit in Papier ausschneiden. Schriftsteller, welche dem Leser genaue, lebendige Beschreibungen der in ihren Werken auftretenden Personen geben, sollen nach den Phrenologen dieses Organ bedeutend entwickelt besitzen. So haben nach G. Combe die Abbildungen von Montaigne und Sterne das Organ bedeutend ausgebildet [66]),

Das Organ des Größensinnes liegt gerade unmittelbar über dem Organ des Gestaltsinnes. Der Größensinn ist das Vermögen, die verschiedenen Verhältnisse der Größe unter den Gegen-

---

64) G. Combe sagt über dieses Organ S. 331: „Ein Gelehrter, bei dem dieses Organ klein ist, und die Denkvermögen groß, kann seinen Geist mit allgemeinen wissenschaftlichen Begriffen und mit abstracten Ideen bereichert haben, wird diese aber nur mit vieler Mühe in bestimmte eigenthümliche Formen einkleiden können. Ein anderer mit großem Organe dagegen hat alle seine Kenntnisse individualisirt, er wird aber, wenn nicht die Denkvermögen auch groß sind, dann leicht die allgemeinen Gesichtspunkte verfehlen und immer nur an einzelnen Umständen kleben".

65) G. Combe, a. a. O. S. 330 — 333.

66) G. Combe, a. a. O. S. 333 — 337.

ständen zu bestimmen, und daher für praktische Mathematiker wichtig. Ein Mensch, der diesen Sinn bedeutend entwickelt hat, zeichnet einen Kreis, und bestimmt durch eigene Zeichnung mit Sicherheit sogleich den Punkt, der der Mittelpunkt des Kreises seyn wird. Das Vermögen hängt auch mit der Kraft, Entfernungen zu messen, die Höhe von Gegenständen, z. B. von Bäumen im Forste, nach dem Augenmaaß zu bestimmen u. s. w. zusammen. An Köpfen von Künstlern, die viel in der Perspectivik leisten, soll es immer stark entwickelt seyn [67]). Selbst G. Combe nennt das Organ kein erwiesenes, sondern nur ein als wahrscheinlich betrachtetes [68]).

Das Organ des Gewichtsinnes liegt unmittelbar über dem Auge neben dem Organ des Größensinnes. Der Sinn äußert sich in der Fertigkeit, das Gewicht eines Körpers und sein Verhältniß zum Gewichte anderer Körper zu bestimmen. Ein Mensch, bei dem dieses Organ gut ausgebildet ist, wird, wenn er eine Last in die Höhe gehoben hat, durch die bloße Lastempfindung ihr Gewicht sicher bestimmen, und wenn er eine zweite Last in die Höhe gehoben hat, das Gewichtverhältniß der ersten zur zweiten auf eine überraschend richtige Art angeben, während Andere, wie die Phrenologen sagen, bei mangelhaft entwickeltem Organe die auffallendsten Fehler in der Gewichtbestimmung machen [69]).

Das Organ des Farbensinns ist ebenfalls unmittelbar über dem Auge, mehr dem äußern Augenwinkel zugekehrt, zwischen dem Gewicht- und Ordnungsinn. Bei dem kräftig entwickelten Organ dieses Sinnes zeigt sich ein Genuß beim Anblicke der Farben und der Farbenmischung, eine besondere Gabe, die Farben in ihren feinern Nüanzirungen zu unterscheiden und auf die Grundfarben zurückzuführen, das Harmonische, wie das Grelle und Disharmonische, in der Farbenstellung und Farbenmischung zu erkennen. Bei Menschen, welche das Organ wenig oder gar nicht entwickelt zeigen, findet sich oft eine auffallende, kaum begreifliche

---

67) G. Combe, a. a. O. S. 337—339.
68) G. Combe, a. a. O. S. 339.
69) G. Combe, a. a. O. S. 339—343.

Verwechslung der deutlich unterscheidbaren Farben. G. Combe führt ein Beispiel dieser Art von einem Engländer an, der als Commis die Farben der Tücher beim Verkauf auf die auffallendste Art verwechselte, und diesen Fehler vom Großvater ererbt hatte, während auch mehrere andere Glieder dieser Familie an demselben Fehler litten [70]). Bei großen Malern, wie Rubens, Titian, Rembrandt, Salvator Rosa, Claude Lorraine u. s. w. finden die Phrenologen das Organ stark entwickelt [71]). Bei Frauen soll es in der Regel stärker, als bei Männern seyn [72]).

Das Organ des Ortsinnes befindet sich rechts und links von dem Organ des Gegenstandsinnes, das unmittelbar über der Nasenwurzel liegt. Die Vorliebe für die Naturwissenschaften bestimmte Gall oft in die Wälder zu gehen, Vögel zu fangen, Nester zu suchen u. s. w. Ein Schulfreund, der ihn begleitete, fand sich auch in den verworrensten Stellen des Waldes immer sogleich zu recht, ohne die Stelle zu bezeichnen, während er sich durchaus nicht mehr finden konnte. Der Landschaftmaler Schönberger erzählte ihm später, auf seinen Reisen entwerfe er von den Landschaften nur ganz einfache Skizzen, und später stelle sich ihm jeder Baum so, wie er ihn gesehen habe, bloß durch die Einbildungskraft dar. Diese Beobachtung, verglichen mit andern, führte ihn nach und nach zur Annahme eines besondern Ortsinnes. Menschen, die dieses Organ stark entwickelt haben, sollen eine besondere Fertigkeit in der Beschreibung von Gegenden haben. Die Maske Walter Scott's, der in solchen Beschreibungen stark ist, hat das

---

70) Es ist die Familie des Kupferschmieds James Milne in Edinburg, von welcher G. Combe S. 545, ff. die Geschichte mittheilt. Dr. Buttler erzählt in den phrenological transactions von Mr. Robert Tucker, daß dieser bei einem sonst guten Gesichte die Grundfarben nicht unterscheiden konnte und z. B. orange grün und grün orange nannte, roth für braun und braun für roth, blaue Seide für blaßrothe und blaßrothe für hellblaue, Indigo für violett ansah.

71) Warum nicht auch an dem Schädel Raphaels? M. vrgl. damit meine früheren Bemerkungen.

72) Sind etwa die Frauen im Coloriren stärker? Haben die Frauen je die Männer in der Malerkunst übertroffen? M. s. über das Organ G. Combe, a. a. O. S. 343—348.

Organ groß. Große Weltumsegler, Reisende, Länderentdecker, wie Columbus, Cook, Mungo Park, große Astronomen und Geographen, wie Kepler, Galileo, Tycho Brahe, Newton, Leute, welche die Stellen an den phrenologischen Büsten und Masken leicht wiederfinden, um die Organe der einzelnen Geistesvermögen zu bestimmen, haben das Organ stark entwickelt. Bei geometrischen Genies soll es ebenfalls ausgebildet seyn. Den Umstand, daß mehrere Thiere, wie Hunde und Brieftauben in der größten Entfernung die Heimath wiederfinden, schreiben die Phrenologen dem stark entwickelten Organe dieses Sinnes zu [73]).

Das Organ des Zahlensinns findet sich unmittelbar neben dem von der Nase abgekehrten äußersten Augenwinkel. Der Zahlensinn ist das eigentliche Talent des Rechnens. Gall fand ihn in St. Pölten unweit Wien bei einem neunjährigen Schüler, dem Sohne eines Schmids, der in dem Kopfrechnen Auffallendes leistete, bedeutend entwickelt [74]) Er fand dieses Organ auch bei andern durch Rechnentalent ausgezeichneten Menschen. An den Köpfen gewisser Negergattungen, die nur bis fünf und dann immer wieder eins und fünf, zwei und fünf, drei und fünf u. s. w. zählen, fand Spurzheim das Organ mangelhaft; auch von den Chaymas, einem Volke in dem spanischen Theile Südamerika's, von denen nach Alex. Humboldts Bericht die Vernünftigsten mit sichtbarer Geistesanstrengung bis 30, höchstens bis 50 zählen, behauptet G. Combe ein Aehnliches [75]).

Das Organ des Ordnungssinnes liegt zwischen den Organen

---

73) G. Combe, a. a. O. S. 349—353.

74) Lesen wir, was Gall über diesen neunjährigen Knaben sagt, als er ihn seinen Schülern in Wien vorstellte (bei G. Combe S. 354): Lorsqu'on lui donnoit, je suppose, trois nombres exprimés chacun par dix à douze chiffres, en lui demandant de les additioner, puis de les soustraire deux à deux, de les multiplier et de les diviser chacun par un nombre de trois chiffres; il regardoit une seule fois les nombres, puis il levoit le nez et les yeux en l'air, et il indiquoit le resultat de son calcul mental, avant que mes auditeurs n'eussent eu le temps de faire le calcul la plume à la main. Il avoit crée lui même sa méthode.

75) G. Combe, a. a. O. S. 353 — 356.

des Farben- und Zahlensinnes. Menschen, welche durch nichts mehr gequält werden, als durch Verwirrung, und Alles, was verstellt ist, sogleich in Ordnung zu bringen suchen, haben das Organ stark entwickelt. Die Phrenologen haben es an der Maske Wilhelm von Humboldts bedeutend gefunden, und G. Combe sagt, er sey geneigt, es als erwiesen zu betrachten [76]).

Das Organ des Thatsachensinnes liegt unmittelbar über dem Organ des Gegenstandsinnes, und, wenn es groß ist, so erscheint die Mitte des Vorderkopfs voll und gerundet. Gall bemerkte es an Menschen, die eine große Fertigkeit besaßen, das Geschehene, die Thatsache festzuhalten, ohne deßhalb immer ein großes Namen- oder Zahlengedächtniß zu zeigen. Das heftige Verlangen der Kinder nach Geschichten und Erzählungen leiten die Phrenologen ganz ernsthaft von einer bedeutenden Entwickelung dieses Organs ab [77]). Das Talent, Handlungen zu beobachten und die beobachteten zu beschreiben soll mit der Ausbildung dieses Organs zusammenhängen. Das Organ soll bei Schriftstellern, welche Leben und Sitten lebendig und genau zu beschreiben wissen, bedeutend seyn. Es ist das eigentliche Organ des Sachsinns [78]).

Das Organ des Zeitsinns liegt rechts und links von dem Organ des Thatsachensinns. Die Kraft, sich an Dinge durch das Band der Zeit, nach bloßer Zeitassociation zu erinnern, stellt sich in diesem Organe ausgedrückt dar. Leute, die zu jeder Zeit des Tages ohne Uhr die Stunde, ja selbst die Viertelstunde bestimmen können, haben das Organ gut entwickelt. Die Phrenologen finden es sogar bei Tänzern, die nach der Melodie des Tanzes stets den genauen Takt halten. Bei einer Familie, deren Mitglieder sich sämmtlich durch besondere Tanzfertigkeit auszeichneten, fand G. Combe das Organ stark entwickelt [79]).

---

76) G. Combe, a. a. O. S. 357 u. 358.

77) Haben nicht alle Kinder dieses Verlangen, und ist das Organ bei allen stark entwickelt?

78) G. Combe, a. a. O. S. 358 — 363.

79) G. Combe, a. a. O. S. 363 u. 364.

Das Organ des Tonsinns vergrößert, stark entwickelt, die seitlichen Theile des Vorkopfs, und befindet sich auf der Seite, etwas unterhalb des Zeitsinns. Der Tonsinn ist nach Gall mit dem musikalischen Talente gleichbedeutend [80]). Bei großen Musikern, wie Gluck, Mozart, Zumsteg, Crescentini, an den Köpfen ausgezeichneter Sänger und Instrumentalvirtuosen fand es Gall entwickelt. So war es auch nach G. Combe's Untersuchung an dem Kopfe der Madame Catalani groß. Die Phrenologen finden dieses Organ an den Köpfen der Italiener und Deutschen stärker entwickelt, als an den Köpfen der Spanier, Franzosen und Engländer, und ebenso, sagen sie, findet man auch bei den erstern ein stärkeres musikalisches Talent, als bei den letztern. Krankhaft aufgereizt kann das Organ nach der Versicherung der Phrenologen sonderbare Erscheinungen hervorrufen, die nur durch die Schädellehre erklärbar sind [81]). Auch an den Köpfen der

---

80) Gall nennt den Tonsinn bei G. Combe S. 365 le sens des rapports des tons — expression, qui rattache la manière, dont l'intellect du musicien met en oeuvre les rapports des tons à la manière d'agir des sens en général.

81) Solch einen Fall erzählt Andrew Combe bei G. Combe S. 367 aus seiner medicinischen Praxis. Ein junges Frauenzimmer, hysterischen Anfällen länger unterworfen, und fast immerwährend von Kopfweh geplagt, klagte am 22. April 1826 über heftige Schmerzen an den äußern Winkeln des Vorderkopfes, und bezeichnete dabei genau die Stelle des Tonsinns am Kopfe. Am nächsten Tage, während diese Schmerzen fortdauerten, und immer dieselbe Stelle von ihr mit dem Finger bezeichnet wurde, kam ein krampfhaftes Leiden des Kehlkopfes und der umliegenden Theile dazu, dabei stieß sie regelmäßig und krampfhaft kurze, schnelle, gewißermaßen melodische Töne aus. Am 24. April klagte sie noch über diese Schmerzen, und erzählte von einem Traume, in dem sie die schönste Musik gehört habe, die sie nie vergessen werde. Am 25. April ging das Verlangen nach Musik bei ihr in eine unwiderstehliche Leidenschaft über, sie wollte durchaus aufstehen, spielen und singen, und die Unterdrückung dieses musikalischen Triebes war für sie mit großer Qual verbunden. „Gleich darauf, erzählt G. Combe, a. a. O. S. 368, wurde die Begierde des Vermögens so unerträglich, daß sie sich einer Guitarre bemächtigte, sich niederlegte, und nun mit einem solchen Umfange, solcher Klarheit und Stärke der Stimme und solcher Fertigkeit des Spiels sich in Töne ergoß, daß es Jeden hätte in Erstaunen setzen müssen, der sie zwei Tage zuvor gesehen hatte. Bis

Singvögel und der Vögel, die nicht singen, wollte Spurzheim in der Entwickelung dieses Organs einen Unterschied gefunden haben; ja der Unterschied soll sich sogar an den Köpfen der Männchen und Weibchen unter den Singvögeln zeigen [82]).

Das Organ des Sprachsinns wird durch ein starkes Hervorragen oder Zurückgedrücktseyn des Auges erkannt [83]). Gall wurde durch den Sprachsinn eigentlich zuerst zu dem Versuche bestimmt, verschiedene Vermögen des Geistes an dem Aeußern des Schädels nachzuweisen, wobei er schon Anfangs das Gehirn berücksichtigte, so zwar, daß für ihn der Schädel nur als die Kapsel und der Ausdruck des Gehirns eine Bedeutung hatte [84]).

---

das musikalische Vermögen erschöpft war, fühlte sie den Schmerz in den Seiten fortwährend, zugleich mit der Empfindung einer Fülle und Unbehaglichkeit über den ganzen Vorkopf ausgedehnt." Es wurde örtlich Anwendung der Kälte an dieser Stelle verordnet, und „bald darauf stellte sich auch ihr gewöhnliches Befinden wieder her, und seitdem hat sie keinen weitern Anfall dieser merkwürdigen Symptome erlitten". — Sollte diese Geschichte nicht Betrug seyn, da die Dame die Stelle des Tonsins stets so genau angab, und schon am 2. Tage, 23. April 1826, zu ihrem Arzte (G. Combe, S. 368) selbst sagte „es werde ihr beinahe allzu musikalisch?"

82) G. Combe, a. a. O. S. 364 — 369.

83) G. Combe, a. a. O. S. 370.

84) „Die Schüler, sagt G. Combe, a. a. O. S. 45 u. 46, mit welchen Dr. Gall am schwierigsten fortkommen konnte, waren solche, die mit großer Leichtigkeit auswendig lernten, und diese gewannen ihm oft durch ihre Recitationen die Plätze wieder ab, welche er sich durch das Verdienst seiner Ausarbeitungen erworben hatte. Da er einige Jahre später seinen Aufenthaltsort änderte, traf er ebenfalls wieder mit Gefährten zusammen, die eine gleich große Gabe, auswendig zu lernen, besaßen. Hier bemerkte er, daß seine so begabten Mitschüler hervorragende Augen hatten, und erinnerte sich nun, daß seine Nebenbuhler in der ersten Schule sich durch dieselbe Eigenthümlichkeit auszeichneten. Sobald er die Universität bezog, richtete er seine Aufmerksamkeit zuerst auf die Studenten, deren Augen sich auf ähnliche Weise verhielten, und er fand, daß sie sich sämmtlich durch schnelles Auswendiglernen, und die Fähigkeit, genau das Gelernte herzusagen, auszeichneten, obgleich viele unter ihnen sonst keineswegs bedeutende Anlagen verriethen. Diese Beobachtung wurde auch von andern Studirenden in den Hörsälen bestätigt, und obgleich damals die Verbindung

Menschen, bei denen das Organ des Sprachsinns stark entwickelt ist, zeichnen sich durch Wortüberfluß im Leben und in schriftstellerischen Arbeiten durch einen wortreichen oder schwülstigen Styl, wie G. Combe von Thomson's Jahrzeiten sagt, durch ein auffallendes, das Erlernen fremder Sprachen ungemein erleichterndes Wortgedächtniß aus. Ein kleines Organ ist mit Armuth an Worten und einem schlechten Wortgedächtniß, das weder schnell faßt, noch behält, noch sich leicht wiederbesinnt, verbunden [85]). Die Phrenologen führen Fälle an, wo durch plötzliche Verletzung des Organs die Fähigkeit, Namen von Gegenständen festzuhalten, ganz verloren ging, oder wo sich der Mangel an dieser Fähigkeit bei einem mangelhaft entwickelten Organe vorfindet [86]).

Die Phrenologen unterscheiden ferner zwei Arten von Denkvermögen, wohin sie das Vergleichungs- oder Verhältniß- und das Schlußvermögen zählen.

Das Organ des Vergleichungsvermögens, eines der größten Vermögen des menschlichen Geistes liegt in der Mitte des obern und edelsten Theiles der Stirne, unmittelbar über dem Organ des Thatsachensinnes. Bei Gelehrten, die anstatt tiefgedachte

---

zwischen den Anlagen und ihren äußeren Merkmalen noch keine so vollständigen Zeugnisse für sich aufzuweisen hatte, wie sie zur philosophischen Gewißheit erfordert werden, so konnte doch Dr. Gall sich nicht bereden, daß das Zusammentreffen dieser beiden Umstände ganz und gar zufällig seyn sollte. Von der Zeit fing er daher an, ein bedeutsames Verhältniß derselben unter einander zu ahnen. Sein Nachdenken leitete ihn dann weiter zu dem Gedanken, daß, wenn das Gedächtniß für Worte sich durch ein äußeres Zeichen ausspräche, dasselbe auch mit den andern Verstandeskräften der Fall seyn möchte, und von nun an wurden alle Individuen, die sich durch irgend ein besonderes Vermögen auszeichneten, Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Nach und nach glaubte er nun auch, äußere Merkmale aufgefunden zu haben, welche eine entschiedene Anlage für Zeichnen-, Musik- und mechanische Künste andeuteten".

85) Gall hat den Sprachsinn sogar in zwei Organe gespalten, er nennt (bei G. Combe S. 377) den Sinn des einen Organs sens du langage, de parole, talent de la philologie, den andern sens des mots, sens des noms, memoire des mots, memoire verbale, und weist den getrennten Sinnen zwei verschiedene Stellen am Schädel an.

86) G. Combe, a. a. O. S. 370 — 382.

Wahrheiten streng logikalisch zu beweisen, stets zu Gleichnissen ihre Zuflucht nehmen, und ihre Idee, anstatt sie zu erweisen, gleichsam ausmalen, wollen die Phrenologen dieses Organ ausgebildet finden. Es äußert sich auch in dem, was man Klugheit oder Scharfsinn nennt [87]). Das Vermögen ist auch die Fähigkeit, Aehnliches, Uebereinstimmendes in verschiedenen Dingen zu finden. Die allgemeinen oder abgezogenen Begriffe werden allein durch das Vergleichungsvermögen, was man daher im Sinne der Phrenologen auch Abstractionsvermögen nennen könnte, erkannt. Die englischen Anhänger Gall's und Spurzheims haben es daher auch Zustand- oder Verhältnißvermögen genannt [88]).

Das Organ des Schlußvermögens liegt rechts und links von dem Organ des Vergleichungsvermögens, indem es unter sich das Organ des Zeitsinns und über sich das Organ der Nachahmung hat. Dieses Vermögen äußert sich als Fähigkeit, überall das richtige Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung aufzufinden, die Ursache nicht ohne die Wirkung, die Wirkung nicht ohne die Ursache zu denken. Wer ein Buch mit schwach entwickeltem Schlußvermögen schreibt, wird sich jeden Augenblick in der Gedankenverbindung verwickeln. Das Vermögen äußert sich auch in der Urtheilskraft oder in der Fähigkeit, ein anfangs unbestimmtes Urtheil durch andere Urtheile richtig zu bestimmen. Man hat darum, wie die Phrenologen sagen, bei Leuten von tiefem oder scharfem Verstande, wie Sokrates, Bacon, Galileo, stets den obern Theil des Vorkopfs stark entwickelt gefunden, und die nach Außen im Schädel abgedrückten Gehirntheile auf beiden Seiten des Vergleichungsvermögens sind nach Gall bei den durch metaphysisches Studium ausgezeichnetsten Schülern Kants bedeutend groß [89]).

Es läßt sich wohl nicht läugnen, daß die Nerven die physischen Träger des geistigen Lebens des Menschen sind, und daß das Hirn als das Denkwerkzeug im körperlichen Organism des Menschen zu betrach-

---

87) Gall nennt bei G. Combe S. 386 das Vermögen esprit des comparaisons.

88) Conditionality bei G. Combe, a. a. O. 392. M. vrgl. über das Organ derselben S. 386—392.

89) G. Combe, a. a. O. S. 393—403.

ten ist; auch kann man nicht in Abrede stellen, daß einzelne Theile des Gehirns mit besonderen Thätigkeiten des Geistes vorzugsweise in Berührung zu stehen scheinen [90]). Allein von diesen Beobachtungen über das Gehirn bis zu dem Schluße, daß der Geist für jede einzelne Verrichtung ein besonderes Organ im Hirn habe, ist die Lücke groß, noch viel größer aber bis zu dem Schluße, daß für alle, von dem spaltenden Verstande unterschiedenen intellectuellen und moralischen Anlagen, besondere den einzelnen Vermögen entsprechende Organe wirklich in ihrer ausgezeichneten oder mangelhaften Entwickelung auf der äußern Knochenplatte des Schädels nachweisbar seyn sollen. Die Phrenologie hat besonders in Frankreich und England viele Anhänger gefunden, und ist, wenn man ihre Grundsätze auch nur theilweise unterschreibt, für die Lehre von der juristischen und moralischen Zurechnung der Verbrechen so wichtig, daß sie hier wohl eine nähere kritische Beleuchtung verdient.

Das System der Kraniosкopie widerspricht den Grundsätzen einer gesunden Anatomie und Physiologie, wie einer vernünftigen Psychologie.

Diesen Satz mögen nachstehende Bemerkungen begründen:

1) Das Ich ist, wofür das Bewußtseyn spricht, nur ein Ich; denn jeder Theil, den man von ihm trennen und ihm gegenüberstellen könnte, wäre eben durch das Trennen und Gegenüberstellen das Ich nicht, also ein Nichtich. Dieses eine Ich denkt, fühlt und will. Die verschiedenen Verrichtungen seines Lebens, des sogenannten geistigen Lebens sind nicht verschiedene, von einander getrennt und für sich existirende Geistesvermögen, so daß die Sinne dieser einzelnen Vermögen gleichsam im Aggregate das Ich bildeten; sondern die Verschiedenheit dieser Verrichtungen entsteht aus den verschiedenen Richtungen und Beziehungen eines und desselben Ichs zur Natur. Aus dem Einwirken der Natur auf das Ich entsteht die Richtung, welche wir das Erkennen nennen,

---

90) Die mit großem Fleiße gewonnenen, zuverläßigsten und vorurtheilsfreisten Resultate der Beobachtungen Burdach's über das Leben und den Bau des Gehirns (3 Bd. 4) hat Heusinger, Anthropol. S. 268 — 270 erwähnt.

aus dem Einwirken des Ichs auf die Natur die Richtung, welche man das Wollen nennt, aus der Vermittlung beider die Richtung des Gefühls. Ebenso verhält es sich auch mit der so oft unterschiedenen Thätigkeit der Sinne, des Verstandes und der Vernunft. Bezieht sich das Erkennen auf die unmittelbare Wahrnehmung der einzelnen Gegenstände der Natur durch die Sinneswerkzeuge, so ist es ein sinnliches, bezieht es sich auf das innere Vergleichen, Trennen und Verbinden dieser erkannten Gegenstände, ein verständiges, bezieht es sich auf die Vollkommenheitsvorstellung oder Idee, welche den erkannten Gegenständen gegenübergestellt wird, ein vernünftiges Erkennen. Deßhalb ist aber der Verstand nicht neben der Vernuuft im Menschen, die Vernunft nicht neben dem sinnlichen Erkenntnißvermögen, eben so wenig, als sich das Erkennen neben dem Gefühle oder das Gefühl neben dem Triebe befindet. Die Vermögen des menschlichen Geistes sind nicht neben- oder außereinander, sondern Richtungen eines und desselben Ichs in Bezug auf die äußern Umgebungen und die nach diesen bestimmte geistige Thätigkeit. Wenn nun der Geist kein aus nebeneinander befindlichen Vermögen Zusammengesetztes ist, so kann man auch in dem Hauptwerkzeuge der geistigen Thätigkeit, dem Gehirn, nicht für jedes dieser Vermögen eine besondere Stelle ausfindig machen.

2) Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Ideen und Ideale sind ein ganz Anderes, als Muskeln, Adern, Nerven, als die ganze Hirnmasse, welche nur für sich bei der vollkommensten Ausbildung ohne die Seele, die den körperlichen uud geistigen Entwickelungen zum Grunde liegt, sich weder bewegen noch empfinden kann. Sind das Ich und die Vermögen des Ichs ein Anderes, als der körperliche Organismus, so kann man mit Gewißheit nach der Analogie davon, daß für jede Verrichtung des körperlichen Lebens im Organismus ein besonderes Organ vorhanden ist, nicht schließen, daß auch im Gehirn für jede Verrichtung des geistigen Lebens ein besonderes Organ vorhanden seyn müsse.

3) Die Vermögen, welche die Phrenologen an dem

Schädel des Menschen nachweisen, sind größtentheils keine wirklichen Vermögen. So hat der Mensch nur drei Haupttriebe, den Bildungstrieb, nach welchem sich die Seele ihren Körper und Geist auf eine ihr eigenthümliche Weise nach den ihr ursprünglich angeborenen Charakteren entwickelt, den Nahrungstrieb, welcher sich auf die Erhaltung des Individuums, den Geschlechtstrieb, welcher sich auf die Gattungserhaltung bezieht. Die Phrenologen nehmen willkürlich neun Triebe an, und könnten mit demselben Rechte auch 19 annehmen, auch finden sie, ungeachtet sie neun Triebe zählen, für einen Haupttrieb des Menschen, den Nahrungstrieb, keine Stelle am Kopfe. [91]). Eben so willkürlich nehmen sie 12 Arten von Gefühlen an, während das Gefühl sich nur als Lust oder Unlust äußert, je nachdem die Lebensempfindung vermehrt oder vermindert wird; so daß in Beziehung auf das Leben entweder ein angenehmes oder unangenehmes Gefühl über Gegenstände des sinnlichen, verständigen oder Vernunftlebens vorherrscht. Die von den Phrenologen angeführten Vermögen der Selbstachtung, Beifallsliebe, Vorsicht, Festigkeit, des Gewissens, Witzes u. s. w. sind keine Gefühle, sondern entweder Aeußerungen des Erkennens oder Begehrens. Es gibt ferner nicht 12 Arten von Erkenntnißvermögen, wie die Phrenologen annehmen, sondern nur drei, das sinnliche, verständige und vernünftige Erkennen. Aus demselben Grunde, aus dem die Phrenologen 12 Arten von Erkenntnißvermögen festsetzen und z. B. Gegenstand-, Gestalten-, Größen-, Gewichtsinn u. s. w. unterscheiden, könnte man auch 24 oder noch mehr Sinne unterscheiden. Es gibt nicht 2 Arten von Denkvermögen, sondern eines, das des Verstandes; auch äußert sich das Denkvermögen nicht als Vergleichungs- und Schlußvermögen, sondern als Vermögen zu begreifen (Abstractionskraft), zu urtheilen (Urtheilskraft), und zu schließen (Schlußvermögen), und das Denken überhaupt ist nicht bloß ein Vergleichen und Schlies-

91) G. Combe gesteht selbst (S. 167 — 170), daß die Phrenologen hierüber nichts wissen.

sen, sondern ein Vergleichen, Trennen und Verbinden im Geiste, welches sich als Begreifen, Urtheilen und Schliessen darstellt.

4) Die Phrenologen weisen oft an zwei verschiedenen Stellen des Schädels, selbst an entgegengesetzten Vermögen des Geistes als verschieden nach, welche nicht allein auf dasselbe Hauptvermögen zurückgeführt werden müssen, sondern wirklich oft nur dem Namen nach von einander unterschieden sind. Dasselbe Grundvermögen kann aber unmöglich zwei verschiedene entgegengesetzte Organe im Gehirn haben. So zeigen sie an verschiedenen Schädelstellen den Thatsachen- und Gegenstandssinn, den Ordnungssinn und Einheitstrieb, die Selbstachtung und Beifallsliebe, den Zeit- und Zahlensinn, den Größen- und Gestaltsinn, das Vergleichungs- und Schlußvermögen, den Bekämpfungs- und Zerstörungstrieb, die Hoffnung und Fröhlichkeit u. s. w.

5) Die Eintheilung der Vermögen des Geistes ist eine durchaus unhaltbare, so daß nach dieser auf Hauptrichtungen des geistigen Lebens keine Rücksicht genommen wird, während man specielle Richtungen desselben als Hauptrichtungen betrachtet. So unterscheidet man in dem geistigen Leben das Erkennen, Fühlen und Wollen des Menschen. Das erste hat das Wahre, das zweite das Schöne, das dritte das Gute zum Gegenstand. Der Kraniosкop dagegen theilt das geistige Leben in Empfindung und Verstand als Hauptrichtungen, während doch die Empfindung nur eine besondere Art des Gefühls, nämlich das sinnliche (angenehme oder unangenehme) Gefühl und der Verstand eine besondere Art des Erkennens, nämlich das vergleichende, trennende und verbindende, begreifende, urtheilende und schließende Erkennen ist. Die Empfindung kann man noch viel weniger mit dem Phrenologen in Gefühle und Triebe zerlegen, da das Gefühl das Hauptvermögen, die Empfindung nur eine besondere Aeußerung des allgemeinen Gefühls ist, der Trieb aber nicht unter die Kategorie der Empfindung gehören kann, weil er keine besondere Richtung der Empfindung oder des Gefühls, sondern des Begehrens ist. Noch viel weniger kann man aber den Ver-

stand in Erkenntniß- und Denkvermögen trennen, da ja der Verstand selbst eine besondere Art des Erkenntnißvermögens, also das Erkenntnißvermögen das Allgemeine, der Verstand das Besondere ist. Zudem ist das Denkvermögen selbst eine besondere Art des Erkenntnißvermögens nämlich der Verstand, während es von den Phrenologen hingestellt wird, als wenn es ein ganz anderes, als der Verstand wäre. Das Denkvermögen kann man auch nicht in Vergleichungs- und Schlußvermögen abtheilen, da das Denken, als das sich im Begreifen, Urtheilen und Schließen wiederholende Vergleichen, Trennen und Verbinden des Geistes nur als das Vermögen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu bilden betrachtet werden kann, und jedes Schlußvermögen auch ein Vergleichungsvermögen ist.

6) Die Phrenologen können am menschlichen Kopfe Hauptvermögen nicht nachweisen; so haben sie keine Stelle für den Nahrungs- und Bildungstrieb, für das Gedächtniß als allgemeines Vermögen, welches sie in viele kleine Sinne zerspalten, z. B. Ort-, Thatsachen-, Gegenstands-, Zeit-, Zahlen-, Sprachsinn. Sie haben keine Stelle für die Einbildungskraft, welche man von dem höhern Dichtungsvermögen oder der phrenologischen Idealität unterscheiden muß, keine für die Vernunft, welche als das Vermögen der Ideen mit dem Verstande nicht zu verwechseln ist, keine für Scharf- und Tiefsinn, welche eben so gut, als Farben-, Ton-, Gestalt-, Zeit-, Zahl-, Gegenstand-, Thatsachensinn u. s. w. besondere Richtungen der geistigen Thätigkeit bezeichnen.

7) Man folgert in dem System der Schädellehre zu viel aus den Organen, selbst, wenn man sie ohne Widerspruch annehmen würde. Folgt z. B. aus dem Zerstörungstrieb Mordsinn, aus Mangel an Jungenliebe Leichtigkeit des Kindermords, aus einem ausgebildeten Erwerbtrieb Neigung zum Stehlen oder Habsucht?

8) Auch medicinische Gründe sprechen gegen die Unhaltbarkeit des Systems. Man hat die Gehirnorgane der Thiere mit denen der Menschen verglichen, um einen sichern Schluß auf die menschliche Seelenthätigkeit zu ziehen. Allein einmal ist es schwe-

rer, über die thierische Seelenthätigkeit zu entscheiden, als über die menschliche; dann verrichten die in dem Grade der vollkommenen Ausbildung verschiedenen Organe im Körper ihre Verrichtungen auf eine gleich zweckmäßige Weise, so der verdauende einfache Sack des Polypen und der zusammengesetzte Magen des Säugethiers, die Gallenbildung im einfachen Blinddarm und in der zusammengesetzten Leber [92]). Die Vergleichung des Gehirnbaues verschiedener Menschen zur Erkenntniß der verschiedenen Richtungen der geistigen Thätigkeit kann selten angestellt werden, erfordert eine ungeheuere Masse von Erfahrungen, Beobachtungen und Versuchen; nicht minder ist eine große Anzahl von Erfordernissen zu einer wirklich hinlänglichen Beobachtung oder einem genügenden Versuche nöthig. Am belehrendsten ist hier immer die pathologische vergleichende Anatomie, welche uns auf die Bildungsabweichungen im Organismus und auf die damit zusammenhängenden Abweichungen in der geistigen Thätigkeit des Menschen aufmerksam macht. Allein die Beobachtungen müssen so häufig, mit so vielen Kenntnissen und unter so vielen Bedingungen angestellt werden, wenn sie zuverläßig seyn sollen, daß man auch hier sich auf einem sehr unsichern Boden befindet [93]).

9) Das kleine Gehirn ist im Verhältniß zum großen, sagen die Phrenologen, bei Kindern nicht so ausgebildet, als bei Erwachsenen; eben so verhält es sich auch mit dem Geschlechtstrieb, welcher seinen Sitz im kleinen Gehirn hat. Allein nach diesem Grundsatze müßte gerade ein umgekehrtes Verhältniß des kleinen Gehirns zum großen sich bei Kindern und Erwachsenen herausstellen, wenn die Phrenologie haltbar seyn sollte; das kleine Gehirn soll nämlich nicht bloß der Repräsentant des Geschlechts-

---

92) Heusinger's Anthropologie S. 167.

93) Tausend Beobachtungen Burdach's nennt Heusinger a. a. O. S. 268 eine für so wichtige Resultate kleine Anzahl, und meint, daß viele derselben kaum brauchbar seyen, weil den ältern Beobachtern die nöthigen anatomischen Kenntnisse fehlten, und nur ein sehr kleiner Theil aus den neuesten Beobachtungen wirklich von zuverläßigen und gehörig unterrichteten Beobachtern herstammt. „Daher, sagt Heusinger S. 268, geben denn auch die aus diesen Beobachtungen gezogenen Schlüsse eine nur wenig zuverläßige Ausbeute".

triebes, sondern überhaupt der niedern, sinnlichen] Triebe und Gefühle des Menschen seyn, während nach den Phrenologen das große Gehirn der Sitz aller höhern Richtungen und Vermögen des Geistes, z. B. des Vergleichungs- und Schlußvermögens, des Gewissens, der Festigkeit, des Dichtungsvermögens u. s. w. ist. Wenn sich nun das große Gehirn bei Kindern im Verhältniß zum kleinen in einem höhern Grade ausgebildet darstellt; so müßten nach der Consequenz der Phrenologie die kleinen Kinder auch größere Philosophen, Dichter, Moralisten u. s. w. seyn, als die Erwachsenen.

10) Theilweiser Blödsinn, theilweiser Wahnsinn und theilweise Gehirnverletzung beweisen keineswegs die Zusammensetzung des Geistes aus verschiedenen Vermögen, die nebeneinander sind, und ihren Sitz in einzelnen entsprechenden Organen des Gehirns haben, sondern nur, daß der Geist in einer Richtung gestört werden kann, während er in einer andern weniger gestört erscheint. Auch ist dieses nicht so zu verstehen, daß die Gefühle und Triebe eines Irren, der ein gestörtes Reflexionsvermögen hat, als vollkommen normal oder gesund zu betrachten sind; denn wer irr denkt, kann weder in seinen Gefühlen, noch in seinem Begehren vollkommen normal thätig seyn, da sich das Erkennen, Fühlen und Wollen nicht den Arzneimitteln in einer Apotheke gleich spalten und an besondern Stellen des Hirns auf abgegränzten Plätzen nachweisen lassen, so daß Nr. 1. als gesund zu betrachten wäre, während Nr. 2 krank ist. Es hat sich ferner von keinem Theile des Hirns noch bisher nachweisen lassen, das seine Verletzung vor allen andern die ausschließend wichtigsten Folgen hat; sondern ein Theil stellt sich so wichtig dar, als der andere. Auch hat sich noch nie nachweisen lassen, daß mit der Verletzung eines Gehirntheils sich wirklich die Aufhebung oder Störung desjenigen Geistesvermögens herausstellt, dessen Sitz dieses verletzte Hirnorgan seyn soll.

11) Wenn die Gehirntheile aufeinander liegen, können die untern Organe, stark ausgebildet, die obern in die Höhe drücken, und der Phrenolog ist nicht im Stande zu sagen, ob die Her-

vorragung des Organs in der Hirnhaut und auf dem Schädel von den obern, in die Höhe gedrückten, oder von den untern, in die Höhe drückenden Organen herstammt, und ob also die Hervorragung oder Vertiefung dieses oder jenes Organs auf dem Schädel die reiche Entwickelung oder den Mangel dieses oder jenes Geistesvermögens wirklich ausdrückt.

12) Es kommt nicht bloß, wie die Phrenologen sagen, auf die Masse des Gehirns, auf die Quantität oder Extensivität, sondern auf die innere Beschaffenheit oder Erregungsfähigkeit und wirkliche Erregung des Hirnlebens, auf die Qualität oder Intensivität des Gehirns bei der Bestimmung der in demselben thätigen Geisteskraft an; daher müssen ausgezeichnete Leute nicht nothwendig, wie die Phrenologen glauben, große Köpfe haben; es kann sich auch in einem kleinern Kopfe ein intensiv stärkeres Hirnleben zeigen, als in einem größern.

13) Manche Stellen am Schädel, z. B. in der Gegend der Nasenwurzel machen die bestimmte Gränzlinie dessen, was zur Schädelbildung durch die Gehirnentwickelung, und was zur Gesichtsbildung gehört, anzugeben unmöglich; nicht minder schwierig ist die Bestimmung solcher Unterschiede an den Thierschädeln. Ja die Thatsachen der Beobachtung, auf welche sich die Phrenologen stützen, widersprechen ihrer eigenen Lehre [94]).

14) Auf der äußern Kopfplatte drückt sich das Organ

---

94) So hat Gall zu den Organen des Unterscheidungsvermögens das Organ des Fassungsvermögens, früher Organ des Sachsinns, der Erziehungs- oder Lern- und Bildungsfähigkeit für Wissenschaft gerechnet, und ihm am Schädel die Stelle in der Mitte des untern Theiles der Stirne, über der Nasenwurzel zwischen den Augbraunen angewiesen. (Das Organ ist also dasselbe, was G. Combe S. 330 „Gegenstandssinn" nennt.) Gall findet dieses Organ des wissenschaftlichen Bildungstriebes nicht nur bei allen Gelehrten und kenntnißreichen Männern, sondern auch besonders unter den Thieren bei den zahmen Schweinen, Affen und Gänsen „vorzüglich" entwickelt. Hartmann, der dieses merkwürdige Geständniß Gall's selbst anführt (Geist des Menschen, S. 266, ff.) sagt „es müsse dieses aller Welt zu einer nicht geringen Erbauung dienen".

des Gehirns nicht immer ab, und die Hervorragung des Schädels ist eben so wenig, das Kennzeichen einer durch einen hervorragenden Gehirntheil im Innern des Schädels hervorgebrachten Vertiefung als die äußere Vertiefung des Schädels immer das Zeichen einer Zurückdrängung der Gehirntheile an der entsprechenden innern Schädelstelle seyn muß. Die Erfahrung hat gezeigt, daß sich die Erhöhungen und Vertiefungen der äußern und innern Knochenplatte des Schädels durchaus nicht entsprechen, und daher nicht einmal als unsichere, geschweige denn als sichere Kriterien für das wirkliche Vorhandenseyn oder Fehlen gewisser Geistesanlagen angenommen werden können. Da nun die Phrenologen ihr System allein auf Beobachtungen gründen, und sich gegen alles bloß metaphysische Speculiren erheben, so fehlt ihrem Systeme mit der Unmöglichkeit des Bestimmens durch die Erfahrung alle Zuverläßigkeit. Das Gehirn zeigt, wenn es auseinander genommen wird, nie die von den Phrenologen unterschiedenen Organe. Die Anhänger der Kraniosкopie haben die Organe der einzelnen Geistesvermögen am Kopfe auf's Genaueste abgemessen, und für jedes Vermögen die Gränzlinie seiner Thätigkeit gezogen. Demungeachtet hat auch die sorgfältigste Untersuchung des Gehirns diese Organe nie als geschiedene, in einem bloßen Aggregate die Hirnmasse bildende einzelne Theile, sondern als die harmonische Gesammtverbindung einer Masse, deren Leben das Hirnleben ist, nachgewiesen. Auch hat die Hirnmasse viel mehr die Natur einer Drüse, als eines Muskels, und nur von den Muskeln gilt der Grundsatz, daß mit der steigenden Kraft auch die Qualität oder Extensivität des Organs steigt, während bei einem Drüsengebilde mehr die Qualität oder Intensivität, als die Quantität oder Extensivität als das eigentlich Entscheidende der Kraftäußerung anzusehen ist.

§. 25.

Letzte Bestandtheile der organischen Materie des Menschen.

Die Seele ist in der organischen Materie oder dem organischen Stoffe thätig, und ein Organ bleibt nur so lange ein mit dem Ganzen verbundenes, lebendes Organ, als die Seele in ihm thätig ist. Die Seele bildet die organische Materie nach dem Charakter des animalischen oder bildenden Princips zu Organen, Apparaten und Systemen, und sobald die Thätigkeitsäußerungen im Organismus aufhören, zersetzen sich die seither im Organismus verbundenen Bestandtheile, und die Verbindung der Organe, Apparate und Systeme löst sich auf. Trennen wir in Gedanken die organische Materie von der Seele; so haben wir einen bloßen Stoff, den Stoff dessen, aus dem die Seele mit ihren Thätigkeitsäußerungen den Organismus bildet, vor uns. Es ist das Natürlichste, daß wir hier nach den nächsten und letzten Bestandtheilen der organischen Materie im Menschen fragen.

Man unterscheidet die entfernten oder letzten Bestandtheile der Form und der Materie nach. Die letzten, oder wie man sie auch nennt, die entfernten Formbestandtheile lassen sich auf Kügelchen, und eine geronnene oder gerinnbare und dadurch gestaltbare Substanz zurückführen. Die Substanz kann sich allein oder in Verbindung mit Kügelchen in gerinnbarem oder geronnenem Zustande darstellen, und aus der Eigenthümlichkeit dieser Verbindungen und Zustände geht der Unterschied der festen und flüßigen Theile hervor [1]). In der gerinnenden Flüßigkeit herrscht mehr die Blattform, in welcher die Breitendimension mit der Längendimension ziemlich übereinstimmt, in den sich mit der gerinnenden Flüßigkeit verbindenden Kügelchen die Faserform, in welcher die Längendimension vorwaltet. Blättchen und Fasern sind, der Form nach betrachtet, die Resultate der Thätigkeitsäußerungen in den Kügelchen und der gerinnenden

---

1) J. F. Meckel's Handbuch der Anatomie, Bd. I, S. 4.

Substanz [2]). Die hellen, eigenthümlichen Räume gehen aus der Verbindung der Blättchen und Fasern hervor [3]). Daß die Faser im Körper verschieden seyn muß, ist schon aus der Verschiedenheit der Gestalt, Größe, Farbe und Mischung der Kügelchen ersichtlich [4]). Wenn auch in Beziehung auf die Form zuletzt die sich der Länge nach in festen Theilen ansetzende Fasergestalt, die sich in Länge und Breite ausgleichende Blattform und die aus der Verbindung beider hervorgehenden Zellen unterschieden werden; so ist damit immer noch nicht gesagt, welches die letzten eigenthümlichen Bestandtheile dem Inhalte nach, oder mit andern Worten die letzten oder entferntern Stoffe oder Elementarbestandtheile der organischen Materie im Menschen sind.

Die letzten Mischungsbestandtheile der organischen Materie im Menschen sind theils metallische, theils nicht metallische. Zu den nicht metallischen werden Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Phosphor, Schwefel, einige Salze, insbesondere Kochsalz gerechnet; dahin gehören auch von den Imponderabilien Wärme, Licht und Elektricität. Zu den metallischen werden Eisen, mehrere Alkalien und alkalinische Erden oder vielmehr ihre metallische Basis, Natrum, Kali, Kalkerde, Talkerde, Kieselerde, die Basis der Salzsäure und Flußspatsäure gezählt [5]). Allein alle diese letzten Bestandtheile sind auch zugleich in andern organischen Körpern, nicht bloß in Thieren, sondern auch in Pflanzen, ja nicht allein in den organischen, sondern selbst in den unorganischen Körpern, sie unterscheiden sich nur dadurch von den letzten Bestandtheilen der unorganischen Körper, daß man in den organischen Körpern eine geringere Anzahl von Elementarstoffen, nämlich 19, die Imponderabilien abgerechnet, und in den unorganischen Körpern eine größere Anzahl, zwei und fünfzig nämlich, entdeckt hat [6]). Die

---

2) Meckel, a. a. O. S. 7 u. 8.
3) Meckel, a. a. O. S. 8.
4) Meckel, a. a. O. S. 5 u. 6.
5) Scheidler's Psychologie, Bd. I, S. 275.
6) Tiedemann's Physiologie, Bd. I, S. 88 u. 89.

Eigenthümlichkeit des Unterschiedes der organischen und unorganischen Körper geht also nicht aus den letzten Bestandtheilen, welche sich auch in der unorganischen Materie finden, sondern aus der besondern Zusammensetzung oder Mischung dieser letzten Bestandtheile hervor. Ungeachtet nämlich die organische Materie eine geringere Anzahl letzter Bestandtheile hat; so gehen diese doch in der organischen Materie zusammengesetztere und häufigere Verbindungen ein, als die letzten Bestandtheile der unorganischen Materie [7]). Der Unterschied in der zusammengesetztern Verbindung der letzten Bestandtheile stellt sich selbst in den höher oder niedriger potenzirten Organismen der organischen Materie dar; so ist die Verbindung der Elementarbestandtheile in den unorganischen Körpern binär, in den Pflanzen ternär, in den Thieren quaternär [8]).

Durch die Verbindung der letzten oder entferntern Bestandtheile entstehen die nächsten Bestandtheile der organischen Materie, welche ganz andere, als die der unorganischen Materie sind. Die wichtigsten näheren Bestandtheile in der organischen Materie des menschlichen Körpers sind Eiweißstoff, Gallerte, Osmazon, Faserstoff, Schleim, thierisches Wasser, Fett und Milchsäure [9]). Die Flüßigkeiten, Blut, Schleim, Fett, Lymphe, Wasser begreifen, als Masse genommen, beinahe das Doppelte von dem, was die festen Theile betragen [10]). Man kann wohl auf dem Wege der Chemie die organische Materie des Menschen in die nächsten und diese in die letzten Bestandtheile auflösen, nimmer aber aus diesen aufgelösten Bestandtheilen die frühern, aus denen sie hervorgingen, wieder herstellen.

Schon durch die Beachtung dieses Umstandes muß der aufmerksame Beobachter die Ueberzeugung gewinnen, daß diese sogenannten nächsten und letzten Bestandtheile nicht Alles sind, aus dem der lebende Organism besteht, sondern, daß zu dem sinnlich Greifbaren noch ein sinnlich nicht Greif-

7) Tiedemann, a. a. O. S. 89 u. 90.
8) Tiedemann, a. a. O. S. 90 u. S. 166 u. 167.
9) Scheidler's Psychologie, Bd. I, S. 275.
10) Scheidler, a. a. O.

bares hinzutritt, dessen Thätigkeitsäußerungen sich in der lebendigen Verbindung der organischen Bestandtheile, in den Organen, Apparaten und Systemen des ganzen lebendigen Organismus äußern [11]). Da der Mensch nach meinen seitherigen Betrachtungen nicht zwei Seelen hat; so muß seiner Seele der Charakter der organischen Bildungsfähigkeit oder des somatischen Princips zukommen, nach dem sie die organische Verbindung der Bestandtheile zusammenhält, aus der organischen Materie Lebenswerkzeuge und den ganzen lebendigen Organism bildet, und, so lange sie in dem menschlichen Organism thätig ist, die Erscheinung des organischen, thierisch menschlichen Lebens herbeiführt [12]).

---

11) Tiedemann's Physiologie, Bd. I, S. 91: „Die mehrfach zusammengesetzten organischen Verbindungen können zwar durch chemische Operationen, besonders durch die Wirkung des Feuers, in die Elementarstoffe zerlegt werden; der Chemiker vermag sie aber nicht, soweit bis jetzt die Versuche reichen, gleich den unorganischen Verbindungen, aus einfachen Stoffen wieder herzustellen. Zucker, Stärkemehl, Gummi, Kleber, Faserstoff, Eiweißstoff u. a. sind durch chemische Vorgänge in ihre Grundstoffe aufgelöst worden; keinem Chemiker ist es aber bis jetzt geglückt, sie wieder zusammenzusetzen. Auf gleiche Weise verhält es sich mit allen flüßigen und festen Theilen der lebenden Körper. Wir sind daher bei dem gegenwärtigen Stande der Chemie zu der Annahme berechtigt, die Mischung der organischen Körper nicht als bloße Wirkung der Wahlverwandtschaft anzusehen; sondern sie sind vielmehr als durch Kräfte bedingt zu betrachten, die diesen Körpern eigenthümlich sind, und durch welche die chemischen Affinitäten beherrscht werden."

12) Meisterhaft hat Göthe die gelehrten, materialistischen Pedanten, welche den Geist in der Retorte analysiren, und, was nicht auf naßem oder trockenem Wege gewonnen werden kann, für baaren Unsinn erklären, im zweiten Theile seines Faust lächerlich gemacht. Mephistopheles besucht die frühere Werkstätte der magischen Künste Faust's, und findet hier den pedantischen Famulus Wagner bei einer merkwürdigen Arbeit beschäftigt. Aengstlich und leise ruft dieser an dem Heerde, vor dem magischen Kunstofen stehend, dem Mephistopheles zu:

„Willkommen zu dem Stern der Stunde;
Doch haltet Wort und Athem fest im Munde,
Ein herrlich Werk ist gleich zu Stand gebracht."

Mephistopheles (leise.)

„Was gibt es denn?"

§. 26.

Organe, Apparate und Systeme der körperlichen Entwickelungen.

Die körperlichen Entwickelungen haben in der organischen Materie des Menschen nur so lange Statt, als sich die organische Bildungsfähigkeit, ein Charakter der Seele, in der organischen Materie äußert. Sie sind also immer der unumstoßlichste Erfahrungsbeweis für den beseelten Zustand desselben. Was die körperlichen Entwickelungen betrifft, hat ein berühmter deutscher Anatom auf

---

Wagner (leiser) „Es wird ein Mensch gemacht".

Wagner trägt nun auch die unverständige Empirie des Pedanten recht sichtbar zur Schau, wenn er auf die humoristische Verwunderung des Mephistopheles apologetisch erwiedert:

„Behüte Gott! Wie sonst das Zeugen Mode war,
Erklären wir für eitel Possen.
Der zarte Punkt, aus dem das Leben sprang,
Die holde Kraft, die aus dem Innern drang,
Und nahm und gab, bestimmt sich selbst zu zeichnen,
Erst Nächstes, dann sich Fremdes anzueignen,
Die ist von ihrer Würde nun entsetzt;
Wenn sich das Thier noch weiter dran ergötzt,
So muß der Mensch mit seinen großen Gaben
Doch künftig reinern, höhern Ursprung haben.
(zum Heerd gewendet:)
Es leuchtet! Seht! — Nun läßt sich wirklich hoffen,
Daß, wenn wir aus viel hundert Stoffen
Durch Mischung — denn auf Mischung kommt es an —
Den Menschenstoff gemächlich componiren,
In einen Kolben verlutiren,
Und ihn gehörig cohobiren,
So ist das Werk im Stillen abgethan."

Und ein solches Menschlein (homunculus,) nach dem Wagner'schen Recepte verfertigt und von dem gelehrten Famulus nicht einmal ohne des Teufels Hülfe zu Stande gebracht, gegen Wind und Wetter durch ein Glas geschützt, muß nachmals den Faust zur gelehrten klassischen Walpurgisnacht auf Thessaliens Ebenen führen. Hat das Product nicht Aehnlichkeit mit einem pedantisch-mechanischen Philologen, der uns vielleicht noch weniger in die klassischen Walpurgisträume einführt, als das Wagner'sche Menschlein, dem die gelehrten Herren Griechenlands abrathen, sich zu einem Menschen machen zu lassen?

folgende Gesetze aufmerksam gemacht. Die körperlichen Umrisse sind weder scharf noch eckig, sondern mehr abgerundet, die Dimension der Länge ist die vorherrschende, der Organismus breitet sich in Strahlenform aus; neben dem Gesetze der Verzweigung oder des strahlenartigen Auseinandergehens herrscht ein Gesetz der Zusammenmündung oder Verflechtung, die Strahlen stellen sich mehr in gewundenen, als in geraden Formen dar, die Organe oder Lebenswerkzeuge, welche Resultate der Thätigkeitsäußerungen des bildenden Princips der Seele sind, haben untereinander Aehnlichkeit, der Organismus entwickelt sich in seinem äußern und innern Baue symmetrisch; die Organe und so auch ihr Inbegriff, der Organismus durchlaufen Entwickelungsstufen; die Gestaltung des menschlichen Organismus hat bei aller Aehnlichkeit mit andern thierischen Organismen, namentlich den Organismen der Säugethiere, dennoch Eigenthümlichkeiten, welche den menschlichen Organismus zu einer eigenen Sammlung von Organismen machen [1]).

Alle diese Gesetze der körperlichen Entwickelungen werden sich nur in einem beseelten menschlichen Körper äußern, und sind also den Thätigkeitsäußerungen der menschlichen Seele in sofern eigenthümliche Gesetze, als sich diese in Verbindung mit der organischen Materie in Raum und Zeit nach dem ihr eigenthümlichen Charakter der organischen Bildungsfähigkeit oder des organischen Princips thätig äußert [2]).

Alle körperlichen Entwickelungen gehen, wenn man nach dem letzten organischen Elemente forscht, aus dem Blute hervor; das Blut enthält alle nächsten Bestandtheile, und alle unorganischen oder entferntern Stoffe, welche der Körper enthält, und wenn sich auch im Blute einige Bestandtheile des Körpers nicht vorfinden, wie z. B. die Gallerte, der Käse- und Gallenstoff u. s. w. [3]); so gehen auch diese Stoffe zuletzt aus der Verbindung der Blutstoffe hervor. Was im Blute ist, geht auseinander

---

1) Hierauf wurde schon §. 8 und §. 9 aufmerksam gemacht.

2) Meckel's Handb. der Anatomie, Bd. I, S. 19—83.

3) Meckel, a. a. O. S. 109 und Burdach, der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur, Abthl. I, S. 27.

ander, die Zersetzungskraft liegt im Blute; der flüßige Körper des Blutes wird ein fester; es bilden sich durch das Auseinandergehen des Zersetzbaren und wirklich Zersetzten den vorwaltenden, getrennten Stoff darstellende, selbstständige Organe. Auch die letzten Formbestandtheile sind im Blute enthalten; denn das Blut hat Kügelchen [4]) und gerinnbare Flüßigkeit [5]). Das bildende Princip ist also im Körper hauptsächlich durch das Blut thätig [6]). Die durch das Blut lebenden Organe oder Lebenswerkzeuge des durch die Blutthätigkeit erhaltenen Körpers werden in ihrer Wirksamkeit durch das Blut erhalten, und die Hauptkanäle des Blutes sind eben so gewiß ein Gebilde desselben, als alle andere Lebenswerkzeuge. Die Lebenswerkzeuge erhalten den eigenthümlichen Lebensreiz durch die das Blut einschließenden Hautkanäle, und geben in ihrer Lebendigkeit auch dem Laufe des Blutes den eigenthümlichen Gegenreiz, so daß in dieser Wechselwirkung die Eigenthümlichkeit des Lebens besteht [7]). Das Blut wird ohne die Hautkanäle, die äußere Umgebung der Atmosphäre, die Rückwirkung der aus dem Blute hervorgehenden uud auf dieses einwirkenden Organe niemals das Wachsthum und die Erhaltung der Organe verwirklichen, wird nie die Erscheinung hervorrufen, welche man Leben nennt; aber alle letzten Stoffe, in die man das Blut auflöst, werden auch niemals in Blut und lebendige Organe zurückgeführt werden können. Das, was macht, daß aus dem Blute ein lebendiges Organ wird, und das lebendige Organ

---

4) Cruor, globuli.

5) Sie besteht nämlich aus Blutwasser (serum) und Faserstoff (pars fibriosa). Meckel's Handb. der Anatomie, Bd. I, S. 109.

6) Burdach, der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur, Abthl. I, S. 27: „Das Blut ist die Mutter des ganzen Leibes; alle Theile gehen aus ihm hervor, und jeder hat seine Eigenthümlichkeit nur dadurch, daß er die Bestandtheile des Bluts in einer besondern Proportion und Verbindung enthält. Denn das Blut entwickelt sich in die größtmöglichste Mannigfaltigkeit von Formen. Der Leib ist also ein metamorphosirtes Blut".

7) Burdach, der Mensch nach den verschiedenen Richtungen seiner Natur, Abthl. I, S. 4, ff. S. 27, 29, ff.; desselben Physiologie als Erfahrungswissenschaft, Bd. IV, S. 474, ff.; Bd. V, S. 720, ff.

die Kraft, auf das Leben des Blutes zurückzuwirken, gewinnt, um so in Wechselwirkung das Leben des individuellen Organismus zu erhalten, liegt weder in den einzelnen näheren, noch in den einzelnen entferntern Bestandtheilen, noch in dem Inbegriff aller nähern und entferntern Bestandtheile des Blutes, sondern ist das weder durch das Mikroskop, noch durch das anatomische Messer, noch durch die chemische Retorte Nachweisbare des bildenden Princips oder der organischen Bildungsfähigkeit, vermöge welcher die in der organischen Materie thätige Seele sich ihren Körper baut. Wenn man die in dem Blute und den aus diesem hervorgehenden und durch dieses erhaltenen Organen thätige Lebenskraft Bildungstrieb nennt; so läßt sich nichts dagegen einwenden, nur muß man nicht glauben, als sey die Seele neben dem Bildungstrieb gleichsam als eine zweite für sich bestehende Seele thätig, ohne selbst den Charakter des Bildungstriebes zu besitzen, und als sey der Mensch eine durch den Bildungstrieb für sich lebende Maschine, in welcher noch als eine ihn vom Thiere unterscheidende, besondere Zugabe die Seele stecken soll [8]). Der Bildungs-

---

8) So ist der Körper nach des Cartesius absolut dualistischer Ansicht eine für sich bestehende Maschine, deren Theile so eingerichtet sind, und so ineinander eingreifen, daß der Körper ohne Seele gehen, athmen, essen und alle thierische Lebensfunctionen vornehmen kann. Er vergleicht den Körper des Thiers und des Menschen im lebenden Zustande mit einem Kunstwerke, einer Uhr, einem Springbrunnen, einer Mühle, welche, ohne daß die Urheber immer dabei sind, sich vermöge ihrer künstlichen Zusammensetzung von selbst bewegen (Cartes. de homine pars I. c. 2). Auch die Automaten, meint der Philosoph, bringen verschiedene Bewegungen durch Räder und Instrumente hervor. Warum nicht die Körper der Menschen ohne Seele durch künstliche Einrichtung, da diese weit mehr Werkzeuge in einer so großen Anzahl von Knochen, Muskeln, Nerven und Adern haben? (de methodo, Francof. ad M. 1692, 4, cap. V, p. 29). Mit Rücksicht auf die Grundsätze des Dualismus, nach denen die Seele eine dem Körper absolut entgegengesetzte und nur durch Vermittlung Gottes auf den Körper wirkende Substanz ist, betrachtet Cartesius (de method. ed. Francof. cap. V, p. 29) den Körper tamquam automatum quoddam manibus dei factum, quod infinities melius sit ordinatum, motusque in se admirabiliores habeat, quam ulla, quae arte humana fabricari possint. Gott hat dem Leibe bei seiner Bildung nach der Cartesius'schen Ansicht weder

trieb ist der menschlichen Seele angeboren, wie er der thierischen angeboren ist, und wenn die Seele nicht mehr in der individuellen organischen Materie thätig ist, äußert sich auch kein weiterer Bildungstrieb; im Gegentheile zersetzt und löst sich Alles seither in der Individualität durch den Bildungstrieb Zusammengehaltene auf. Damit ist nicht gesagt, daß die Seele nichts weiter, als Bildungstrieb sey; denn auch das Thier hat mit dem Menschen das Blut und die aus diesem hervorgehenden und auf dieses zurückwirkenden Organe gemein; aber, weil die Seele des Thiers keinen andern Charakter, als den der organischen Bildungsfähigkeit, der Animalität (freilich in unendlich verschiedenen Abstufungen), kein anderes Princip, als das somatische, hat, stellt sie sich nie in menschlicher Vernunftentwickelung dar. Wenn man darum von den körperlichen Entwickelungen des Menschen spricht, betrachtet man immer nur eine Seite, eine Richtung des Menschen, welche das Resultat eines Princips, einer Fähigkeit der menschlichen Seele, der organischen Bildungsfähigkeit ist.

Durch die vermittelst des Blutes sich äußernde organische Bildungsfähigkeit der Seele zersetzt und entwickelt sich das Blut zu lebendigen Organen oder Lebenswerkzeugen, die von einander getrennt auf einander wechselseitig durch den Zusammenhang des Blutes einwirken. So erhalten die Organe vermittelst der in dem Blute wirksamen organischen Bildungsfähigkeit fortwährend, so lange der Körper ein beseelter ist, ihre Stoffe und Kräfte, und so geht nach und nach der lebendige Körper in fester Form auseinander, wie er sich in flüßiger Form im Blute darstellt. Die Gebilde des Blutes sind im weitesten Sinn Organe oder

---

eine vernünftige, noch eine sinnliche, noch eine vegetative Seele gegeben; sondern bloß in's Herz ein Feuer gelegt, welches ähnlich demjenigen ist, das sich aus frischem nassem Heu entwickelt, oder der Gährung des Weines. Die Lebensgeister, durch die feinern Theile des Nahrungsstoffes gebildet, sammeln sich in den Hirnhöhlen, und wirken von da aus auf die Bewegungen und Functionen der Thiermaschine (de methodo, ed. Francof. c. V, p. 24 u. 25). Darum hält auch Carteſius a. a. O. die Annahme eines andern Elementes im Körper zur Erklärung aller thierischen Lebensverrichtungen für durchaus überflüßig.

Lebenswerkzeuge, lebendige Einzelnheiten, welche aber nur dadurch lebendige Einzelnheiten sind, daß sie mit den andern zusammenhängend ein lebendiges Ganzes bilden; sie sind ein Mannigfaltiges in der Ordnung, eine Vielheit in der Einheit, wie der Organismus selbst als Inbegriff aller Organe ein Mannigfaltiges in der Ordnung, eine Vielheit in der Einheit ist.

Diese Ordnung, diese Einheit hat die organische Materie nur durch die organische Bildungskraft der Seele; ohne diese ist der Körper eine sich zersetzende Vielheit, deren Harmonie verschwunden ist, und die neue Verbindungen mit andern Stoffen einzugehen sucht. Die Theile des lebenden Körpers sind in Bezug auf äußere und innere Gestaltung, Mischung, Lebensthätigkeit und Verrichtungen verschieden [9]). In Bezug auf den Grad der äußern Zusammensetzung unterscheidet man erstens Lebenswerkzeuge, welche mehrmal im menschlichen Körper vorkommen, z. B. Knochen, Flechsen, Adern, Muskeln, Nerven u. s. w. Solche mehrmal sich wiederholende Einzelnheiten sind einfache Organe, und die zusammengehörigen einfachen Organe einer Art bilden ein System. So kann man von einem Knochen-, Knorpel-, Flechsen-, Adern-, Muskel-, Nervensystem u. s. w. sprechen. Die verschiedenen Einzelnheiten des Systems entsprechen sich, und bilden ein Ganzes. Zweitens unterscheidet man in Bezug auf äußere Zusammensetzung zusammengesetzte Organe, welche nur einmal oder höchstens doppelt in dem körperlichen Organismus vorkommen, und aus mehreren einfachen Organen zusammengesetzt, ein Ganzes zu einer bestimmten Verrichtung des Lebens bilden. Solche zusammengesetzte Organe heißen, in wiefern sie als ein zu einer bestimmten einzelnen Lebensverrichtung dienendes Ganzes im großen Ganzen des lebendigen Organismus betrachtet werden, ein organischer Apparat, und lassen sich in einfache Organe, welche zum Zwecke des Apparates dienen, zerlegen. Solche Apparate sind die Hand, der Fuß, jedes Eingeweide, die verschiedenen Sinneswerkzeuge, Auge, Ohr u. s. w.

---

9) Meckel's Handb. der Anatomie, Bd. I, S. 11.

So ist z. B. der Kehlkopf oder die Lunge ein zum Athmungsapparate gehöriges Organ [10]). Die gleichartigen, sich mehrmal im Körper wiederholenden, einfachen Organe bilden ein System. In diesem Sinne kann man so viele Systeme des Organismus unterscheiden, als es verschiedene Arten einzelner mehrmal in dem Organismus vorkommender einfacher Lebenswerkzeuge gibt. Man unterscheidet als die wichtigsten das Ader- oder Gefäß,- das Muskel- und das Nervensystem.

Das Gefäß- oder Adersystem ist das System des Blutes; es dient der Reproduction oder Erhaltung des Individuums, ein System, welches sich in dem allgemeinen organischen Leben, also auch im Leben der Pflanze darstellt, und das daher das plastische oder vegetative System genannt wird. Dunkelroth wird das Blut, der Repräsentant dieses Systems in den Venen oder Blutadern, dem Herzen als Mittelpunkt des Systems zugeführt, erhält seine eigenthümlichen, zu den Thätigkeitsäußerungen der organischen Bildung nöthigen Stoffe auf dem Wege der Ernährung und des Athmens, und das ernährungsfähige Blut wird von dem Herzen aus hellroth in den Arterien oder Schlagadern, dem ganzen Körper mitgetheilt, der durch dieses Blut wird, was er ist, und in diesem Zustande zu bleiben sucht. Was in diesem Systeme von Lebensverrichtungen sich äussert, geschieht, wenn nicht eine besondere Steigerung oder Deprimirung in der Thätigkeit Statt findet, ohne Bewußtseyn des Individuums und unwillkürlich, und gehört deßwegen im eigentlichen Sinne einem Leben an, das man das plastische oder pflanzliche des Menschen nennen kann. Das Muskelsystem ist das System der willkürlichen Bewegung; es stellt ein von dem pflanzlichen unterschiedenes Leben dar, welches der Mensch mit dem Thiere gemein hat. In ihm zeigt sich also hauptsächlich der Charakter der Animalität, während im Blut- oder Adersystem der Charakter der Vegetation vorherrschend ist. Die Muskeln, Repräsentanten dieses Organs, 500 — 600 an Zahl, dienen den Knochen, an Zahl 248, zur Stütze, und Muskeln und Knochen

10) Meckel, a. a. O. S. 11 u. 12.

hängen durch die Sehnen zusammen, indem diese in die Knochensubstanz eingehen. Die Nerven wirken durch einen besondern Reiz auf die Muskeln, und veranlassen die den jedesmal thätigen Nervenpartien entsprechenden willkürlichen Bewegungen. In dem Nervensystem ist das Charakteristische die Empfindung; es hat zwar untergeordnete Vereinigungspunkte im Saamengeflecht, wenn es der bloßen Vegetation, im Rückenmark, wenn es der willkürlichen Bewegung dient; findet aber seinen höchsten Vereinigungspunkt im Gehirn, inwiefern alle zum Bewußtseyn kommenden Empfindungen dahin zurückgeführt und hier allein zu wirklichen Gedanken, Begriffen, Urtheilen und Schlüssen von der Seele nach dem ihr eigenthümlichen Charakter der Vernunftanlage erhoben werden. Da der Mensch zwar die Empfindung mit dem Thiere gemein hat, aber die Vernunftanlage als ein ihn vom Thiere unterscheidendes Merkmal besitzt; so stellt sich hauptsächlich das Nervensystem als das eigentlich menschliche dar. Man muß daher sagen, daß die menschliche Seele, wenn sie sich zu einer menschlichen Vernunft entwickelt, sich auch ein der Vernunftthätigkeit entsprechendes Werkzeug im menschlichen Nervensystem und vorzugsweise im menschlichen Gehirn baut [11]).

§. 27.

Nerven und Nervensysteme.

Das Nervensystem ist also dasjenige System des körperlichen Organismus, welches vorzugsweise als der körperliche Träger der Vernunftentwickelung zu betrachten ist. Der Nerv setzt sich im thierischen Körper der Länge nach als Nervenfaser an, welche aus der Länge nach aneinander angereihten Markkügelchen besteht. Die Substanz der Nerven, also auch des Rückenmarks und Gehirns ist das Nervenmark, aus Eiweißstoff in halb geronnenem Zustande und einer fettigen, in blätteriger Gestalt kristallisirbaren Substanz bestehend. Mehrere Nervenfasern bilden einen Nervenfaden. Jeder Nervenfaden hat seine eigene Hautscheide, und ist deutlich von andern in Hautscheiden eingeschlossenen Nervenfäden getrennt. Mehrere Nervenfäden bilden den eigentlichen Nerven, der

11) Scheidler's Psychologie, Bd. I, S. 275 u. 276; vrgl. S. 364, ff.

in einer besondern, beinahe cylinderförmigen Hautscheide die zu ihm gehörigen Nervenfäden verschließt. Die Nerven sind weiße, weiche, zähe Stränge, an der Oberfläche des Körpers und im Innern in allen Substanzen, wo Gefühl ist, verbreitet. Sie laufen von der Oberfläche des Körpers aus einwärts in Zweige, diese in Aeste und diese zuletzt in Hauptstämme zurück. Ein Hauptstamm für beinahe alle Nerven ist das Rückenmark, ein langer, cylinderförmiger Strang, im Kanal der Wirbelsäule ruhend; es steigt in der Wirbelhöhle bis zur Schädelhöhle, eine kurze Strecke unter dem Namen des verlängerten Marks [1]) bekannt. Das verlängerte Mark spaltet sich nach oben in vier Schenkel, die sogenannten Mark- oder Hirnschenkel. Die beiden vordern bilden das große, die beiden hintern das kleine Gehirn. Nach vorn und auf der Seite breiten sich die vordern Markschenkel, welche das große Gehirn bilden, zu dicken, wulstigen, markigen Lappen aus, und, indem sie sich nach der Seite und nach vorn in Gewölbesform erheben und umbeugen, bilden sie die Hirnhöhlen und die durch Commissuren verbundenen Hirnhälften. Zwölf Nervenpaare, die sogenannten Gehirnnerven, treten aus der Schädelhöhle, und leiten die höhere Sinnenthätigkeit des Menschen, wie sich in der Gehirnmasse selbst das Denken äußert. Dreißig Nervenpaare, die Rückenmarksnerven, entspringen vom Rückenmark, und vertheilen sich von da aus in dem übrigen Körper, indem sie sich mit andern Nerven verbinden, welche bald Verzweigungen oder Geflechte, bald Vereinigungspunkte oder Knoten (Ganglien) bilden. Die Ganglien haben ihrer Bestimmung nach mit dem Hirne Aehnlichkeit, da sie, wie dieses Ausgangs- und Rückgangspunkte von Nervenverzweigungen sind, und einer bestimmten Thätigkeit der Nerven, die in ihnen ihre Vereinigung finden, vorzustehen scheinen [2]).

Unstreitig sind die Nerven die körperlichen Träger der Vernunftentwickelungen des Menschen, und das organische Bildungsprincip der Seele hat in ihnen die

---

1) Medulla oblongata.

2) Scheidler's Psychologie Bd. I, S. 360 — 364; vrgl. Hartmann's Geist des Menschen S. 71, ff.; Treviranus Biologie, Bd. V, S. 319.

höchste Potenz seiner Thätigkeitsäußerungen erreicht. Diese Behauptung wird durch folgende Betrachtungen begründet:

1) Eine Empfindung der Außenwelt, des eigenen Leibes und des sich in diesem äußernden Lebens erhält der Mensch allein durch den Nerven; so sieht, hört, riecht, schmeckt, betastet er, so hat er eine allgemeine angenehme oder unangenehme Lebensempfindung durch den Nerven. Indem der Nerv gereizt wird, entsteht die Empfindung, und diese wird durch die in dem Körper verbreiteten Nerven bis zum Gehirne, wo sie die Vorstellung des Geistes veranlaßt, fortgepflanzt.

2) Wie die Welt durch den Nerven auf den Menschen wirkt, und von dem Menschen, so wie sie ihm im Geiste erscheint, nur durch den Nerven wahrgenommen und erkannt wird; so wirkt der Nerv, indem er reizt, auch auf die Außenwelt; die Nerven wirken nämlich auf die Muskeln, diese auf die mit ihnen durch die Flechsen zusammenhängenden Knochen, und auf den Nervenreiz bewegen sich die Stützpunkte des Fleisches. Der Wille äußert sich also zunächst in der Thätigkeit der Nerven [3]).

3) Der Nerv ist daher ein Mittler zwischen dem Ich oder dem Selbstbewußtseyenden im Menschen und dem Nichtich oder der Welt außerhalb des Menschen. Ohne Nerven wirkt die Welt, so wie sie sich dem Menschen darstellt, eben so wenig auf ihn ein, als er ohne Nerven mit seinem Körper auf die Außenwelt einwirkt. Die Nerven sind daher das eigentliche Bindemittel, die eigentlichen Vermittelungen zwischen Welt und Menschen, Ich und Nichtich.

4) Die dynamische Thätigkeit oder die Thätigkeit der Kraft herrscht im Nerven über das bloß Materielle [4]). Mit der Thätigkeit des Nerven ist nämlich keine äußere, mit den Sinnen wahrnehmbare Veränderung verbunden, kein Zucken, wie bei'm Muskel, kein Strömen, wie bei'm Blute, keine Umwandlung, wie bei der Drüse; es herrscht im Nerven äußere Ruhe und geheimes,

---

3) Scheidler's Psychologie, Bd. I, S. 369.

4) Burdach, vom Bau und Leben des Gehirns, Bd. I, S. 23: „Im Nervensysteme ist die Thätigkeit überwiegend über das Seyn, die Kraft über die Materie; das Dynamische erscheint hier am freisten."

inneres, nur sich selbst wahrnehmendes, von Andern durch die Betrachtung der Nervensubstanz nicht wahrnehmbares Leben [5]). Die zuverläßigsten Beobachter konnten ungeachtet der Bewegung des Muskels keine Bewegung des Nerven wahrnehmen [6]). Das Nervensystem ist der dynamischen Einwirkung der Außenwelt zugänglich und mit dem Magnetismus, der Elektricität, dem Lichte und der Wärme verwandt [7]). Die Nerven wirken auch ohne bloße Berührung aus der Ferne auf Körper, und zeigen dadurch, daß sie mit feinerer Materie in dynamischer Beziehung stehen [8]).

5) Nach dem Grade der Ausbildung des Nervensystems richtet sich die geistige Thätigkeit des Thiers und des Menschen [9]), und man kann im eigentlichen Sinne behaupten, daß die Seele, wenn sie ihre graduell verschiedenen Vernunftentwickelungen äußert, auch ein der Vernunftentwickelung und dem von dieser durchdrungenen, organischen Bildungsprincip entsprechendes Werkzeug der geistigen Thätigkeit im Nervensystem und besonders im Gehirn baue.

6) Ueberall, wo Nervensubstanz in lebenden Körpern ist, ist Gefühl, während in den Theilen, welche kein Nerven-

---

5) Burdach a. a. O. S. 23.

6) Burdach theilt uns hierüber Folgendes mit (Bau und Leben des Gehirns, Bd. I, S. 155): „So sah Haller unter dem Mikroskop auf einer mit Linien durchzogenen Fläche auch nicht die mindeste Bewegung oder Schwingung am Nerven (element. IV, p. 195). Dasselbe war der Fall, wenn Fontana z. B. den Zwerchfellnerven von Kaninchen oder den Schenkelnerven von Fröschen untersuchte, während durch Reizung dieser Nerven die Muskeln in Bewegung gesetzt wurden: es änderten sich weder die Zwischenräume der Spiralwindungen, noch die bloß gelegten Nervenfäden, da doch bei der Art, wie die Untersuchung angestellt wurde, auch die geringste Bewegung hätte müssen gesehen werden. Es fällt also auch die Ausflucht weg, daß die Bewegung des Markes durch dessen Umhüllungen verborgen werde, zumal, da, wie Haller bemerkt, jenes an diese geheftet ist, so daß letztere sich mit bewegen müßten".

7) Burdach, a. a. O. S. 23.

8) Thatsachen zum Belege hat Burdach (Bau und Leben des Gehirns, Bd. I, S. 157 u. 158) gesammelt.

9) Scheidler's Psychologie, Bd. I, S. 358 u. 359.

mark haben, z. B. Haut, Knochen, Knorpeln, Flechsen u. s. w. sich kein Gefühl zeigt. Wo aber die Seele thätig ist, muß Gefühl seyn. So stellen sich die Nerven wie elektrische Leiter der Geistesthätigkeit dar. Daher läßt sich auch kein bestimmter Sitz der Seele im Körper nachweisen; sondern überall, wo reizende oder reizungsfähige Nerven sind, ist Gefühl, überall, wo Gefühl ist, ist Leben, überall, wo empfindendes Leben ist, ist Seele. Deßhalb ist der Nerv mit der Seele nicht gleichbedeutend, sondern eben, weil der Nerv bei äußerer scheinbarer Ruhe thätig ist, und sich der Thätigkeitsgrund auf dem Wege der Anatomie nicht nachweisen läßt, führt uns schon die bloße Betrachtung des Nerven auf einen tiefern Grund der Thätigkeit des Geistes, als der Nerv ist, der immer nur als ein Hauptwerkzeug dieser geistigen Thätigkeit, als ein dieser Thätigkeit entsprechendes organisches Gebild angesehen werden kann.

Da die lebenden Organe aller Systeme des Körpers die Fähigkeit zu empfinden haben, so finden sich die Nerven eben so in dem Systeme des Blutes, welches dem vegetativen Wachsthume dient, als in dem Muskelsysteme der willkürlichen Bewegung, ungeachtet die Nerven hauptsächlich als die körperlichen Repräsentanten der Empfindung und des Denkens und Wollens im Menschen erscheinen. Man unterscheidet nach den drei Hauptsystemen des körperlichen Organismus, dem Systeme der Reproduction, der Irritabilität und Sensibilität das gangliöse Nervensystem, das Rückenmarksystem und das Gehirnsystem.

Das gangliöse Nervensystem hat zum Mittelpunkt das Saamengeflecht; es beherrscht den Blutumlauf eben so, wie es seinen eigenthümlichen Reiz, die Lebensfähigkeit mit der Blutthätigkeitsäußerung erhält, es dient dem Systeme der Reproduction oder dem pflanzlichen Leben des Menschen; seine Nerven hängen unter sich und mit dem Rückenmark und Gehirn durch den großen sympathischen Nerven [10]) zusammen. Dieses System heißt darum nicht nur das der Ganglien, sondern auch das plastische oder

10) Nervus intercostalis. Scheidler a. a. O. S. 364.

vegetative Nervensystem [11]). Das Rückenmarksystem der Nerven dient der willkürlichen Bewegung, indem es die Muskeln beherrscht, durch eigenthümlichen Reiz auf die Muskeln und durch diese auf Sehnen- und Knochensubstanz einwirkt; es findet seinen Mittelpunkt in dem Rückenmark. Das erste System stellt die pflanzliche, das zweite die thierische Seite der Nerventhätigkeit dar. Das Nervensystem des Gehirns oder das Sinnennervensystem dient der Empfindung und Vorstellung mit Bewußtseyn, welche sich im Menschen zum eigentlichen Denken erhebt, es dient der Vernunftentwickelung, und hat seinen Vereinigungspunkt in der Gehirnmasse. Dieses System stellt die menschliche Seite der Nerventhätigkeit dar [12]).

Die Systeme greifen in einander ein und wirken wechselseitig auf einander, so daß sie zusammen ein Ganzes, das Nervensystem bilden, wie auch das Nervensystem mit allen andern Substanzen des menschlichen Körpers in steter Wechselwirkung während der Dauer des Lebens steht. Krankheiten des gangliösen oder plastischen Nervensystems, z. B. der Verdauung, der Leber, des Athmens, des Blutumlaufs wirken auf das System der Empfindung und Vorstellung, also auf das Gehirnsystem, wie wir dieses besonders bei'm melancholischen Temperament sehen, und das Gehirnsystem oder das System der Empfindung, z. B. überreizte oder stark niedergedrückte Denkkraft, leidenschaftliche Aufregung des Empfindungs- oder Vorstellungsvermögens auf das Muskel- oder Gangliensystem der Nerven, z. B. in verstärkter oder gelähmter Bewegung, in geschwächter oder vermehrter Verdauungskraft, in verstärktem oder gelähmtem Blutlaufe, in Kopfschmerz und selbst im Verlust der Haare [13]). Allein, so gewiß diese Systeme in einander eingreifend und sich wechselseitig durch-

---

11) Scheidler a. a. O. S. 364.

12) Scheidler a. a. O.

13) Scheidler sagt (Psychol. Bd. I, S. 366): „Bekannt ist auch, wie denkende Köpfe meist Glatzköpfe werden." Wenn nicht nach dem Sprüchworte die Beispiele verhaßt wären, würde er, wie er meint, sein eigenes Beispiel anführen; „nur die Frauen, sagt er mit Jean Paul, behalten ihren Pelz". Dieses soll doch wohl nicht beweisen, daß die Frauen weniger denken, als die Männer?

dringend einen Organismus bilden, so gewiß ist der dreifache Charakter dieser Systeme im Organismus unterscheidbar. Das vegetative Leben des gangliösen Nervensystems kann sich ohne Gehirn und Rückenmark äußern; so gibt es Thiere, welche statt des Gehirns oder Rückenmarks bloße Ganglien oder Nervenknoten haben, nichts desto weniger empfinden, und sich willkürlich bewegen; so wurden Kinder ohne Hirn und Rückenmark geboren. Man fühlt die Anstrengung des Denkens im Gehirn durch Druck, ja selbst durch stechenden Schmerz, die Aufregung der Affecte nicht im Kopfe, sondern in der Brust oder im Herzen, daß, wie man sagt, das Herz zerspringen möchte; bei gestörter oder aufgehobener Gehirnthätigkeit können sich die vom Rückenmark ausgehenden willkürlichen Bewegungen der Muskeln noch eine Zeit lang zeigen, ebenso bei verletztem oder angegriffenem Rückenmark noch eine Zeit lang die Gehirnthätigkeit [14]).

§. 28.

Gehirn und Sitz der Seele.

Während die Nerven des Gangliensystems bloß dem Blutumlaufe und der hierdurch bewerkstelligten Ernährung und Erhaltung, sowie dem Wachsthum vorstehen, die Nerven des Rückenmarksystems aber der willkürlichen Bewegung, dienen die Nerven des Gehirnsystems der Empfindung, der Sinnenthätigkeit, dem Denken und allen Vernunftentwickelungen als körperliche Werkzeuge. Daher bewirkt das organische Bildungsprincip der Seele in der organischen Materie des Menschen die höchste oder feinste Potenzirung der Materie, das höchste materielle Gebild in dem Nervensystem des Gehirns, vorzüglich in der Centralisation desselben, in dem Gehirne.

Das Hirn ist das höchste Resultat des organischen Bildungsvermögens und das vorzüglichste Werkzeug der geistigen Thätigkeit der Seele. Es ist daher das, was man Seelenorgan nennt. Dafür sprechen folgende Gründe:

---

14) Alle diese Gründe hat Scheidler a. a. O. S. 365 aufgezählt, und auf das Beispiel der geköpften Thiere und des Menschen im letzten Stadium das Rückenmarkdarre hingewiesen.

1) Nur, wo Nerven sind, zeigt sich im menschlichen Körper Gefühl; nun gehen aber die wichtigsten Nerven der höhern Sinnenthätigkeit, mit welchen nämlich die geistige Thätigkeit zusammenhängt, des Sehens und Hörens und selbst der niedern Sinnenthätigkeit, des Geruchs und Geschmacks vom Hirne aus; die übrigen Nerven hängen durch das Rückenmark, die von ihm ausgehenden 30 Nervenpaare und das damit verbundene Nervengangliensystem ebenfalls mit dem Gehirn zusammen.

2) Das Gehirn hat unter allen Nerven die gröste und ausgebildetste Nervensubstanz, und ist nach seiner Bildung ein selbstständiges Ganzes [1]).

3) Das Hirn hat verschiedene Gebilde, welche wieder als ein Mannigfaltiges in der Einheit sich darstellen, und einander wechselseitig in einem Gegensatze entsprechen, z. B. das große und kleine Hirn, die Hirnhälften, Hirncommissuren, gestreiften Körper, Vierhügel, Sehnervhügel, Hirnhöhlen u. s. w. [2]).

4) Die Verbindung der Mannigfaltigkeit und Einheit ist die Eigenthümlichkeit des Organismus und daher jedes organischen Gebildes; es liegt daher in der Natur des organischen Bildungsvermögens der menschlichen Seele, daß diese die Fähigkeit besitzt, in ihren organischen Gebilden den Charakter der Einheit in dem Charakter der Mannigfaltigkeit darzustellen, wie sich die Vereinigung dieser beiden Charaktere im Universum und in jedem Körper des Universums vom Menschen bis zum Sandkorn zeigt. Unter den einzelnen organischen Gebilden zeigt sich aber im Hirn die höchste Mannigfaltigkeit und Einheit der organischen Bildung zugleich; folglich ist die Gehirn-

---

1) Burdach, der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur, Abthl. II, S. 216: „Unzweifelhaft ist das Gehirn das Organ unsrer Seelenthätigkeit."

2) Burdach, Bau und Leben des Gehirns, Bd. III, S. 160.

masse das höchste Gebild des menschlischen Organismus [3]).

5) Der Nerv verliert seine Bedeutung, sobald sein Zusammenhang mit dem Hirne gestört wird; er leitet die Empfindung der Außenwelt bis zum Gehirne fort, und der Nerv reizt, wenn der Mensch auf die Außenwelt durch willkürliche Bewegung einwirken will, nur dann den Muskel, wenn jener noch mit dem Gehirn zusammenhängt. Hat durch Unterbinden oder Zerschneiden der Zusammenhang des Nerven mit dem Gehirn aufgehört; so hat der durch Schnitt oder Druck aus dem Zusammenhang getretene Nerv keine Empfindung des Lebens oder eines auf ihn wirkenden Gegenstandes; eben so hat er die Fähigkeit, auf die dem Nerven entsprechende Muskelbewegung, einzuwirken verloren [4]).

6) Durch Druck, ursprüngliche oder später sich entwickelnde Desorganisation des Gehirns, Verletzung, heftige Aufregung, Schwächung, Erschütterung oder theilweise Zerstörung desselben wird, wenn auch das übrige Nervensystem völlig normal ist, eine abnorme geistige Thätigkeit herbeigeführt. Man kann durch Druck des Gehirns z. B. bei Trepanationen Bewußtlosigkeit veranlassen, so wie durch Nachlaß des Druckes beseitigen. Mit Erschütterung, Verletzung oder Desorganisation des Gehirns kann sich Geisteskrankheit als auffallende Erscheinung verbinden, und nie stellt sich bei einem ursprünglich desorganisirten Gehirn normale Geistesthätigkeit dar. Die Geisteskrankheit kann durch Beseitigung des im Hirn liegenden Hindernisses gehoben werden [5]). Burdach findet die Betäubung bei Abnormitäten des kleinen Gehirns seltener, als bei denen des großen [6]). Eben so findet sich seltener Delirium bei Abnormitäten des kleinen, als des großen Hirns [7]).

---

3) Burdach hat dieses (Bau und Leben des Gehirns, Bd. II, S. 8, ff.; vrgl. Bd. III, S. 160) nachgewiesen.

4) Meckel's Handb. der Anatomie, Bd. I, S. 324.

5) Meckel's Handb. der Anatomie, Bd. I, S. 325.

6) Burdach, Bau und Leben des Gehirns, Bd. III, S. 436.

7) Burdach a. a. O.

Krankheiten des kleinen Gehirns zeigen öfter Verrücktheit und Blödsinn, als die des großen [8]). Oft sind bei Verletzungen des Gehirns oder des Schädels die Hirneinwirkungen in Bezug auf die geistige Thätigkeit von sehr merkwürdiger Art [9]).

7) Mit der Entwickelung und Ausbildung des Gehirns geht die Entwickelung und Ausbildung der geistigen Thätigkeit parallel; doch kommt es dabei nicht auf die Größe des Gehirns an und für sich betrachtet an, da größere Thiere auch größere Hirnmassen haben, ohne deßhalb in geistiger Hinsicht höher zu stehen, sondern auf das Verhältniß der ganzen Hirnmasse zur ganzen übrigen Nervenmasse. Mit der Zunahme der Größe des Gehirns im Vergleich mit der ganzen Nervenmasse stellt sich immer eine Zunahme der Geistesthätigkeit im normalen Zustande dar, was sich bei'm Thiere, wie bei Menschen, durchführen läßt [10]).

8) Unser eigenes Bewußtseyn verlegt das Denken in den Kopf [11]), und bei starker Aufregung der Denkkraft fühlen wir im Innern des Kopfes, da, wo die Anatomie das Hirn findet, besonders an den vordern und seitlichen Theilen des Kopfes ein Gefühl der Anstrengung, Ermüdung, ja selbst des Schmerzens, das uns deutlich zeigt, daß, als wir dachten, das Gehirn thätig war [12]).

---

8) Burdach a. a. O.

9) Scheidler führt (Psycholog. Bd. I, S. 369) aus Haller (element. physiol. IV, p. 294) einen Menschen an, der, seit er ein Loch in den Schädel erhielt, im doppelten Sinne des Wortes ein offener Kopf war. Als sich das Loch schloß, hörte die doppelsinnige Offenheit des Kopfes auf, und der Mensch hatte die frühere Geistesbeschränktheit. So sagt man auch, daß eine Gehirnerschütterung bei Wallenstein Veränderung des Charakters zur Folge gehabt habe. M. vrgl. Scheidler a. a. O. S. 365.

10) Meckel's Handb. der Anatomie, Bd. I, S. 325 u. 326.

11) Burdach, der Mensch nach den verschiedenen Richtungen seiner Natur, Abthl. II, S. 216.

12) Meckel's Handb. der Anatomie, Bd. I, S. 326.

9) Man hat gefunden, daß nicht nur Bewußtlosigkeit oder Geisteskrankheit, mit Verletzung oder abnormer Bildung des Gehirns, sondern auch bisweilen die Störung einzelner Richtungen der geistigen Thätigkeit verbunden ist. So hat Magendie den Sitz der ganzen geistigen Thätigkeit nach den von ihm angenommenen Hauptrichtungen des Empfindungsvermögens, des Gedächtnisses, der Urtheilskraft und des Begehrungsvermögens oder des Willens in das Hirn verlegt[13]). Ja man fand sogar, daß einzelne Hirntheile auf bestimmte Richtungen der zunächst von den Muskeln ausgehenden willkürlichen Bewegungen den entschiedensten Einfluß äußern[14]).

Ist auch die Seele vorzugsweise, wie diese Bemerkungen gezeigt haben, im Gehirn thätig, so folgt daraus noch nicht,

---

13) Magendie's Physiologie, übersetzt von Hofacker, Bd. I, S. 144 — 154.

14) So glaubt Magendie gefunden zu haben, daß in den gestreiften Körpern die Fähigkeit der Selbstbestimmung bei der Bewegung, ein Gegengewicht gegen das blinde Vorwärtstreiben der Bewegung, ihren organischen Sitz habe. Nahm er bei Thieren die graue Substanz des Hirnes hinweg, zeigten sich, die Erscheinungen des Schmerzens ausgenommen, keine eigenthümlich regelwidrigen Bewegungen; bei dem Ergreifen der weißen Substanz wurde das Thier unruhiger, bei der Hinwegnahme eines gestreiften Körpers bemeisterte es noch die Bewegung; mit der Hinwegnahme des zweiten erfolgte ein blindes Vorwärtsschießen des Thieres, welches einem Vorwärtsgetriebenwerden durch eine blinde, unwiderstehliche Kraft glich. (Magendie, Physiol. Bd. I, S. 246 — 248). Das kleine Gehirn dagegen schien Magendie nach seinen Versuchen mit Thieren die Fähigkeit des Vorwärtstreibens in der Bewegung zu besitzen. Thieren, denen das kleine Hirn zum Theile herausgenommen wurde, gingen nämlich rückwärts. Eine Ente, deren kleines Hirn Magendie beinahe ganz weggenommen hatte, und die noch 8 Tage nach der Operation lebte, machte nur einmal einen kleinen Versuch, sich vorwärts zu bewegen, und auch da nur, wenn man sie auf das Wasser setzte. Tauben, denen er eine Nadel in das verlängerte Mark steckte, gingen einen Monat lang nur rückwärts, und flogen selbst auf eine von der frühern abweichende Art. Daher will Magendie im kleinen Hirn und im verlängerten Mark den Sitz einer vorwärtstreibenden Impulsionskraft nachweisen (Physiol. Bd. I, S. 248 — 251).

daß die Seele einen besondern Sitz im Hirn, oder mit andern Worten das Hirn einen besonderen Theil zum Seelenorgan habe. Wo Leben im körperlichen Organismus ist, ist Seele; denn, sobald die Thätigkeitsäußerungen der Seele sich nicht mehr im Körper darstellen, zersetzen sich die Organe, und hören auf, lebendige Werkzeuge zu seyn. Alle Organe sind Resultate des organischen Bildungsprincips der Seele und der organischen Materie, und nur so lange das Bildungsprincip in ihnen thätig ist, erscheinen sie als organische Lebensgebilde. Daher wird damit, daß man das Hirn ein Seelenorgan nennt, nicht mehr gesagt, als daß das Hirn das vollkommenste körperliche Gebild der Seele sey, und diese in ihrer höchsten Thätigkeit vorzugsweise dieses Gebild als Werkzeug gebrauche, nicht aber, daß die Seele ausschließend im Hirn sitze. Man müßte sie nur mit einem im Hirn befindlichen Marionettenspieler verwechseln, der die unsichtbaren Fäden der in den einzelnen Organen des Körpers sitzenden Drathpuppen von der Residenz des Hirnes aus leitete, um das Schauspiel des Lebens zum Beifall oder zur Belustigung der schaulustigen Menge darzustellen. Wenn die Seele in irgend einem Theile des Hirns ein besonderes Seelenorgan besäße; so müßten mit seiner Verletzung vor der Verletzung aller andern Hirntheile die ausschließend nachtheiligsten Folgen verbunden seyn, was, wie die Erfahrung gezeigt hat, sich durchaus bei keinem Hirntheile nachweisen läßt [15]). Die Spiritualisten meinten, die Seele könne als einfache Substanz nur in einem Punkte des Hirns ihren Sitz haben; allein, wenn der Punkt auch nur die Größe eines Sandkornes hat, ist er noch immer ausgedehnt und folglich auch theilbar, da eine untheilbare Materie nicht gedacht werden kann. Es ist daher vollkommen gleich, wenn die Seele

---

15) Burdach sagt (Bau und Leben des Gehirns, Bd. III, S. 267): „Die Erfahrung hat gelehrt, daß es keinen Theil im Gehirne giebt, dessen Abnormität nicht zuweilen eine Störung der Seelenthätigkeit zur Folge gehabt hätte, und ebenso keinen, bei dessen Abnormität die Seelenthätigkeit nicht ungestört geblieben wäre, und daraus bewies denn auch schon Zinn (Haller diss. VII, p. 430, ss.) daß der Sitz der Seele im ganzen Gehirne seyn müsse."

einen ausgedehnten Sitz im Körper haben soll, ob dieser die Größe der ganzen Hirnmasse oder eines Sandkorns ausfüllt. Jedes Organ ist ferner der räumliche Ausdruck einer bestimmten Function des Lebens, und die ganze Ausdehnung des Organs, nicht ein kleinerer oder größerer Theil der ganzen Ausdehnung des Organs vollzieht diese Function. Eben so verhält es sich mit dem Gehirn als Denkorgan, da es in seiner ganzen Ausdehnung Denkorgan ist, und nicht einen besondern Fleck oder Sitz für die Denkkraft der Seele hat [16]). Aber, wenn auch das Gehirn kein besonderes Seelenorgan hat, sondern seine ganze Ausdehnung vorzugsweise Seelenorgan ist; so folgt daraus nicht, daß zu der Gesammtwirkung der Seelenthätigkeit jeder Hirntheil ganz dasselbe mitwirke [17]).

Man kann daher nach dem Seitherigen von keinem Sitz der Seele sprechen, da die Seele in allen lebendigen Organen des Organismus ist, und nur da sich in der vorzüglichsten Thätigkeit äußert, wo sie mit den vollkommensten Gebilden ihrer organischen Bildungsfähigkeit auch die vollkommensten Werkzeuge für ihre Thätigkeit, wie z. B. im Gehirn und den Nerven besitzt [18]). Scheidler hat unter den Gründen gegen die Annahme

---

16) Burdach, Bau und Leben des Gehirns, Bd. III, S. 267 u. 268.

17) Daß in dem Beitrage der einzelnen Theile des Gehirns zum Totaleffecte der sich im Gehirn äußernden Seelenthätigkeit ein Unterschied sey, hat Burdach a. a. O. S. 268, ff. mit großem Scharfsinn nachgewiesen, und manche dieser Bemerkungen hat Heusinger in seine Anthropologie aufgenommen.

18) Aristoteles hat den Sitz der Seele in's Herz, Plato das Denken in den vollkommener gestalteten runden Schädel, das Fühlen in die Brust, das Begehren in den Unterleib, Parmenides, van Helmont und Woodward in den Magen, Crusius und Mieg in's Rückenmark verlegt, und Bichat hat selbst für jeden besondern Affect der menschlichen Seele einen besondern Sitz nachgewiesen, ja oft für eine Leidenschaft einen doppelten Sitz nach Verschiedenartigkeit ihrer Erscheinung im Organismus, wie bei'm Zorn im Gallenbrechen die Leber, in der Speichel- oder Milchveränderung die Speichel- oder Milchdrüse u. s. w. Vrgl. Scheidler's Psychologie, Bd. I, S. 370 u. 371.

eines Seelensitzes auch die Behauptung als Beweis geltend gemacht, daß nur der Körper in Raum und Zeit, die Seele dagegen nur in der Zeit thätig sey [19]); allein große Physiologen, welche dem Seelenmaterialismus durchaus entgegen sind, haben sich entschieden gegen diese jetzt so häufig vertheidigte Behauptung [20]) ausgesprochen. Das Bewußtseyn spricht nämlich durchaus dafür, daß die Seele im Körper, also im Ausgedehnten, folglich im Raume thätig ist, die Gedanken eben so, wie das Denkende, irgendwo seyn müssen, und in der Endlichkeit das Nacheinander der Entwickelungen der Seele nur dadurch eine bestimmtere, mehr ausdauernde Gestalt gewinnt, daß sie sich auch im Raumverhältnisse darstellt [21]).

Ich habe somit in der Einleitung zur Psychologie Begriff und Eintheilung, Zweck und Zweckmäßigkeit, Quellen, Hülfswissenschaften, Methode und Geschichte dieser Wissenschaft behandelt; ich habe in dem ersten Abschnitte das Wesen der Seele

---

19) Scheidler a. a. O. S. 371, ff.

20) Der Kantianismus hat den Grund zum Intellectualismus, den J. G. Fichte ausführte, gelegt. Vom intellectualistischen Standpunkte haben neuere Philosophen, wie Scheidler (Psychol. Bd. I, S. 336, ff.) und Heinrich Schmid (Metaphys. der innern Natur, S. 118, ff.), behauptet, daß der Körper in Raum und Zeit, der Geist aber nur in der Zeit existire.

21) So spricht sich der gewiß nicht materialistische Burdach (Leben und Bau des Gehirns, Bd. III, S. 153) aus: „Einen andern scheinbar gründlichen Einwurf gegen die Annahme eines Seelenorgans macht der empirische Psycholog. Er sagt nämlich: Die Seele ist bloß Gegenstand des innern Sinnes, und in so fern nur nach Zeitbedingungen bestimmbar. Die Frage nach einem Organe derselben legt scheinbar ein Raumverhältniß bei, widerspricht sich also selbst. Diese Empirie ist indeß nur eine unvollständige. Das Bewußtseyn verkündigt uns nämlich auch, daß unsere Seele individuell, in einem bestimmten Leibe waltend, also in bestimmten räumlichen Gränzen eingeschlossen ist. Wir fühlen diesen Leib als zu unserem Wesen gehörig, und erkennen, daß unsere Seele an ihn gebunden ist. Eben durch diese räumlichen Schranken kommt sie erst zur Wirklichkeit, zur Erscheinung; diese Begränzung wird eben der Grund der Persönlichkeit, der Individualität, sowie das leibliche Leben auch nur die Verwirklichung der Uridee an einer bestimmten Raumerfüllung ist. Daher ist denn auch die Seelen-

überhaupt zu bestimmen und nachzuweisen versucht, daß sich die Seele des Menschen nach einem doppelten Charakter, nach dem der organischen Bildungsfähigkeit in den körperlichen Entwickelungen, nach dem der Vernunftanlage in den geistigen äußere; ich habe im zweiten Abschnitte die Entwickelungen der menschlichen Seele nach der organischen Bildungsfähigkeit oder die körperlichen Entwickelungen des Menschen dargestellt, indem ich die Verschiedenheit dieser Entwickelungen nach den Modificationen der Befruchtung, Geburt, Ernährung, des Alters und Geschlechts, des Temperaments, Racen- und Volkscharakters, der Vernunftanlage und Vernunftentwickelung u. s. w. untersuchte, die auf die Vernunftmodification der körperlichen Entwickelungen gegründeten Systeme der Pathognomik, Physiognomik und Phrenologie prüfte, den letzten Bestandtheilen der organischen Materie des Menschen, den Organen, Apparaten und Systemen der körperlichen Entwickelungen, vorzugsweise den körperlichen Werkzeugen für das geistige Leben, den Nerven und dem Hirne in ihrer Thätigkeit nachforschte, und daran meine Ansicht über den sogenannten Sitz der Seele knüpfte.

Die wichtigsten Entwickelungen der menschlichen Seele sind diejenigen, welche sich nach dem Charakter der Vernunftanlage äußern, und die ich mit dem Namen der geistigen bezeichne. Diese Entwickelungen, welche uns zur Untersuchung über das

---

thätigkeit an das Räumliche gebunden, wir nehmen nur dasjenige wahr, was unsern Körper räumlich berührt, und können nur auf Solches wirken. Dieses räumlich bedingte Erkennen und Handeln ist aber Anfang und Ende unserer Seelenthätigkeit, und ohne beides ist diese selbst nicht gedenkbar". Scheidler glaubt (Psychol. Bd. I, S. 373) das nach seiner Ansicht Unpassende einer Annahme der auch räumlichen Erscheinungen der Seele dadurch dargethan zu haben, daß er sagt: „Wie unpassend die Frage nach einem Wo? hier ist, läßt sich auch empirisch sehr einfach zeigen, wenn man Jemanden sich queer über die Schwelle eines Zimmers legen läßt, und ihn nun fragt, wo, ob in oder außerhalb der Stube er (wo sein Ich, seine Seele) sich nun befinde?" Ist aber damit die räumliche Erscheinung der Seele widerlegt, daß der Gefragte je nach der Lage seines Körpers auf der Thürschwelle antwortet, seine Seele befinde sich auf der Schwelle, in der Stube, oder auch außerhalb der Stube?

menschliche Erkennen, Fühlen und Begehren, über die Thätigkeit der Sinne, des Verstandes und der Vernunft, über die Natur und die Arten, die Ursachen und Folgen der menschlichen Affecte und Leidenschaften führen, werde ich in dem dritten Abschnitte, die Geisteskrankheiten dem normalen geistigen Zustande gegenüber im vierten und das Verhältniß der Seele in ihren Entwickelungen zu ihren Umgebungen im fünften Abschnitte darstellen. Die zweite Abtheilung dieses Buches soll die drei letzten Abschnitte in sich fassen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichlin-Meldegg, Karl Alexander <<von>>,

Psychologie des Menschen mit Einschluß der Somatologie und der Lehre von den Geisteskrankheiten zum Gebrauche bei Vorlesungen über Psychologie und Anthropologie und zum Selbststudium
Bd.: 1

Heidelberg 1837

Anthr. 120 xh-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255458-8